# MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER...




Dei
Sub Numine
Viget

# Jahrbücher

für die

# deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

**E. Schnackenburg**
Oberstlieutenant a. D.

**Zweiundneunzigster Band.**
Juli bis September 1894.

BERLIN W.8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.
1894.

# Inhalts-Verzeichnifs.



# I.

# Militär-touristische Wahrnehmungen im Sandschak Novibazar, in Montenegro und in der Krivosije.

Von

**J. Baumann,** k. b. Hauptmann.

---

Im Südosten von Bosnien, zwischen Serbien, Albanien und Montenegro liegt der Sandschak Novibazar, eine türkische Provinz, auch Alt-Serbien genannt. Unweit der Südgrenze hatte am 15. Juni 1389 eine wichtige Entscheidung stattgefunden, die Schlacht von Kossovo polje, d. i. die Schlacht auf dem Amselfelde, durch welche das grofse Serbenreich in Trümmer ging, die Osmanen aber Herren des südöstlichen Europas wurden. 200 000 Serben waren 300 000 Türken gegenübergestanden. 1453 kam dann Konstantinopel in die Hände der Türken, 1459 Serbien, 1463 Bosnien, 1483 Herzegovina und 1592 Albanien; bald zitterten selbst die grofsen christlichen Staaten vor den asiatischen Eindringlingen.

Nach der Schlacht auf dem Amselfelde flüchtete sich ein Teil der versprengten Serben in eine unzugängliche Gebirgswildnifs und erhielt sich dort bis auf den heutigen Tag unabhängig. Es sind die Montenegriner. Diesem seltsamen, tapferen Völklein, bei uns unter dem Namen „Kopfabschneider“ und „Hammeldiebe“ bekannt, galt während eines Urlaubs mein Besuch. Von den vielen Wahrnehmungen, die ich unterwegs machen konnte, und welche mehr oder weniger auf das Militärwesen Bezug haben, möchte ich Einiges erzählen. Ich mufs aber gleich vorausschickend bemerken, dafs ich nicht darauf ausgegangen bin, wichtige Einrichtungen oder gar Geheimgehaltenes in Erfahrung zu bringen, so dafs ich eigentlich über keine wichtige Entdeckung berichten kann. Nur über harmlose Kleinigkeiten will ich plaudern. Dieses Bekenntnifs dürfte vielleicht manchen strengen Beurteiler veranlassen, meine Wahrnehmungen zu überschlagen. —

## Im Sandschak Novibazar.

Ich nahm den Weg von Agram durch Bosnien nach dem Sandschak Novibazar; im Besonderen über Banjaluka, Jaize, Sarajevo und Gorazda nach Plevlje. Überall traten die segensvollen Folgen der Okkupation deutlich vor die Augen, so namentlich die prächtigen Strafsen, die Telegraphen, Posten und Schulen. Freilich manch weifses Grabmal steht auch unweit des Weges und erinnert an die Opfer, welche die Unternehmung gekostet hat. Das Land gilt als vollkommen beruhigt, vielleicht nur infolge der strengen Mafsregeln, welche in den unruhigeren Abschnitten, namentlich im Süden angeordnet sind. Die Eingeborenen, — Christen, Orthodoxe und Muhamedaner —, werden zum Militärdienste herangezogen und in eigene Regimenter eingestellt. Sie tragen eine den nationalen Verhältnissen angepafste Uniform mit Pumphose und Fez. Um sich etwas Kultur oder „Schliff" anzueignen, garnisoniren sie je ein Jahr in den gröfseren Städten Österreich-Ungarns. Die Bosniaken sind schöne und grofs gewachsene Leute, sehr gute Soldaten, willig und bedürfnifslos, vorzügliche Marschirer, haben aber sehr ungern das schwere Gepäck auf dem Rücken. Die Männer tragen nämlich hier zu Lande keine Lasten; dies obliegt den Weibern.

Im Allgemeinen werden die grofsen Opfer, welche Österreich für das Land schon gebracht hat, von der Bevölkerung nicht gewürdigt. Diese hat nicht das Bedürfnifs, ihre Lage kulturell zu verbessern. Die Muhamedaner, namentlich der besitzreiche Feudal-Adel, bisher uneingeschränkt und die Verordnungen der Pforte mifsachtend, schieden natürlich ungern und im Aufstande unterlegen aus den bisherigen ihnen so bequemen Verhältnissen. Die Christen, Raja oder Heerde genannt, bisher besitzlos und von den Türken trotz aller Fermane unglaublich geknechtet, hatten gehofft, dafs nach der Okkupation den Türken die Ländereien genommen und ihnen zugewiesen würden. Das konnte natürlich nicht geschehen. Hingegen erschienen, wie in jedem geordneten Staatshaushalte auch in Bosnien Konskription, Steuern und andere Lasten, Tabaksmonopol u. dergl. Heute sind sie vielleicht unzufriedener wie die Türken. Alle zusammen, Christen, Orthodoxe und Muhamedaner, sind zurückhaltend und schweigsam, die guten Landstriche lange nicht genügend ausnützend und die Segnungen der Kultur in Geduld über sich ergehen lassend. Wie könnte man auch verlangen, dafs all das, was türkische Mifswirtschaft, hier namentlich die unbotmäfsigen Begs und Agas in vier langen Jahrhunderten verbrochen haben, in vier kurzen Lustren völlig ausgemerzt würde.

Über die unerhörten Mifsverhältnisse zwischen Christen und den Türken, über die von den letzteren verübten Repressalien und Grausamkeiten, (über 200 000 Christen flüchteten auf österreichisches Gebiet und mufsten hier für 10 Millionen Gulden erhalten werden), über das öftere Einschreiten der Grofsmächte, die Fermans der Pforte, welche die geforderte Gleichstellung und Sicherheit der Christen befahlen, die Renitenz des bosnischen Adels und der bosnisch-türkischen Beamten, welche völlig anarchistische Zustände herbeiführten, giebt das österreichische Generalstabswerk, welches die Okkupation Bosniens behandelt, in seiner Einleitung und in dem Kapitel: die Ereignisse von 1875—78 eingehende Aufschlüsse (53 Seiten).

Mit Zustimmung der Mächte im Berliner Vertrag d. d. 13. Juli 1878 und mit ausdrücklicher Billigung der Pforte begann Österreich-Ungarn am 29. Juli 1878 die Okkupation, die sich freilich viel schwieriger gestaltete, als man sich dieselbe trotz der umsichtigsten Mafsregeln erwartet hatte. Über die Art und Weise des Aufstandes, die Führer der Insurrektion, die von Seite der regulären Truppen erhaltenen Unterstützungen u. dergl. kann man nichts erfahren. Selbst Herren, welche das Vertrauen und die Liebe ihrer bosnischen Diener durch jahrelange milde Behandlung gewonnen haben, erhalten auf diesbezügliche Fragen die stets gleichmäfsig lautende Antwort: „Gospodine — Herr, das habe ich Alles ganz vergessen.“ —

Indem ich beinahe ständig die österreichische Militärpost benutzte, erreichte ich über Gorazda—Cajnica die südöstliche Grenze von Bosnien. Hier führt die Strafse durch einen dunklen hohen Tannenwald steil aufwärts zum Metalka-Sattel (1380 m). Diese Wälder im Südosten Bosniens, namentlich nordwärts der erwähnten Strafse, sollen noch eigentliche Urwälder sein, von keiner Axt berührt und das unbestrittene Gebiet von Wölfen, Bären, Luchsen und Wildkatzen. Oben auf dem Sattel steht der türkische Schlagbaum. Ein recht bescheiden gekleideter Beamter des Padischah verlangt den Pafs und 20 Piaster Gebühren für das Visum; wir sind demnach auf türkischem Boden. Setzen wir dann die Fahrt fort, so bemerken wir Mancherlei, was unser Interesse in Anspruch nimmt. Häufig begegnen uns österreichische Doppel-Patrouillen und zwar dies- und jenseits des Sattels. Österreichische Soldaten sind beschäftigt, Felsen loszusprengen und auf die Strafse herunter zu schaffen; Pioniere klopfen am Wegrande Steine, wie wir es in Bosnien öfters von Bosniaken gesehen haben. Andere Soldaten fällen Bäume und bringen dieselben als Bauholz in die Garnisonen oder brennen daraus in kunstgerechten Meilern Kohlen. Ich mufs noch einmal daran erinnern, dafs wir Bosnien bereits verlassen haben, und uns in der türkischen Provinz Novibazar befinden. Zum Ver-

ständnifs ist der Wortlaut des Artikels XXV des Berliner Vertrages notwendig. Derselbe lautet: „Die Provinzen Bosnien und Herzegovina sollen von Österreich besetzt und verwaltet werden. Da die österreichisch-ungarische Regierung es nicht wünscht, sich mit der Verwaltung des Sandschaks von Novibazar zu befassen, wird die ottomanische Regierung auch fortfahren, dort in Kraft zu sein. Nichtsdestoweniger behält sich Österreich-Ungarn, um den Bestand des neuen politischen Staates, ebenso wie die Freiheit und Sicherheit der Kommunikationswege zu sichern, das Recht vor, Garnisonen zu halten und militärische und Handelsstrafsen zu besetzen im ganzen Umfange dieses Teiles des alten Vilajets von Bosnien.“ Von diesen Gesichtspunkten ausgehend hat Österreich drei wichtige Punkte des Sandschaks, nämlich Priboj, Prjepolje und Plevlje mit starken Garnisonen belegt.

Österreich-Ungarn sind durch die Okkupation und die Verwaltung von Bosnien und Herzegovina natürlich ganz beträchtliche Ausgaben erwachsen, die zu den Einnahmen bislang in unrichtigem Verhältnisse standen. Erst im letzten Jahre sollen die Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt worden sein, wobei allerdings noch die Militärlast von Österreich-Ungarn getragen wird. Es liegt nahe, dafs man trachtet, die Kosten, welche durch die starke Besatzung entstehen, zu verringern, ja, das Militär soll indirekt und direkt mithelfen, Ersparungen zu machen. Zwei Beispiele hierfür: Ein gutes Heer braucht, um zur Verwendung kommen zu können, auch gute Strafsen. 1878 waren die Wege in so unsagbar schlechtem Zustande, dafs dem XIII. Korps schliefslich 39 Pionierkompagnien zugeteilt werden mufsten, die alle vollauf zu thun hatten. Die Ungangbarkeit des Landes und die daraus folgende Schwierigkeit, die Etappen zu behaupten, brachten es mit sich, dafs die 82 000 Mann des Ausmarsches in recht mifsliche Verhältnisse gerieten und dann auf 262 000 Mann vermehrt wurden, — auf den ersten Anblick eine ungeheure Menschenmasse, weil es sich nur um die Bezwingung eines Aufstandes handelte. (Der Feldzug kostete der österreichischen Armee an Toten und Vermifsten 47 Offiziere und 1171 Mann. Über die grausamen Verstümmelungen der in Feindeshand Gefallenen wurden mir traurige Beispiele erzählt). Um die Strafsen ohne allzu beträchtliche Kosten in guten Stand zu setzen, ist in Bosnien jeder Kopf gesetzlich verpflichtet, eine bestimmte Anzahl Tage durch Steinklopfen zu frohnen. Ein fanatischer Arbeiter ist der Bosniake nicht, wie ich gar oft zu sehen Gelegenheit hatte, aber die Steine werden geklopft. Die Besatzungstruppen im Sandschak Novibazar benötigen aus gleichen Gründen gute Strafsen. Die Türken haben aber kein Interesse hierfür, eher das Gegenteil. Kosten können für türkisches Gebiet nicht verrechnet werden, so bleibt den öster-

reichischen Garnisonen nur ein Ausweg, sich das Notwendige und Wünschenswerte selber zu schaffen, ohne dafs Ausgaben entstehen. Darum tragen die Lasttierkolonnen Stämme, Steine und Kalk, Soldaten fällen Holz zu Baustämmen und Wintervorrat, sägen Bretter, zimmern Tische, bauen und vergröfsern Schuppen und Kasernen, brennen Kohlen für den strengen Winter, und Pioniere klopfen Steine, um die neuerbauten Strafsen in brauchbarem Zustande zu erhalten.

In ganz Bosnien, der Herzegovina und im besetzten Teile des Sandschakes Novibazar ist die Post in den Händen des Militärs, wodurch die Beamtengehälter, ferner der Ankauf und Unterhalt von Postpferden erspart werden. Es ist eine ganz bedeutende Anzahl Pferde nach den verschiedenen Richtungen in Verwendung. Da es sich beinahe meist um recht beträchtliche Strecken handelt, — man fährt im Sommer gewöhnlich von Morgens 5 Uhr bis Abends 8 Uhr, — sind viele Relais notwendig. Immerhin sind die Strecken für die Pferde noch ziemlich grofs und durch die vielfachen und langen Steigungen anstrengend. Man benötigt also gute Pferde und für dieselben eine ausgiebige Futterzulage. Bei der Beschirrung sah ich verschiedene, oft augenscheinlich die ältesten Muster in Gebrauch. Die Postwagen, eigens als solche konstruirt, sind ganz leichte einfache Fuhrwerke, seitwärts und oben mit Leinwandschutz versehen. Man nimmt nur Kolli bis zu 15 Kilo. Der Wagen hat vorne zwei Plätze für den Trainkutscher und Kondukteur, innen zwei für allenfallsige Passagiere, rückwärts einen oder zwei Plätze für die Infanteriebedeckung. Der Trainsoldat führt einen Karabiner, der Kondukteur, in der Regel ein Feldwebel, einen Revolver, der Infanterist sein Gewehr. Die Bedeckung wird im Wechsel kommandirt und erhält für den Tag 30 Kr. Zulage. Aufserdem besorgen in verschiedenen Abschnitten, namentlich in der Herzegovina und im Süden sehr zahlreiche Patrouillen und ausgestellte Posten, welche auf den Höhen rechts und links die Strafsen in ihrer ganzen Ausdehnung beobachten, die Postsicherung. Es sind dies sehr umfangreiche Mafsregeln, welche viele Mannschaften fordern. Man sagte mir, dafs nirgends eine gewaltsame Unternehmung gegen die Post zu gewärtigen sei. Wohl kamen wir einmal an einem Grabsteine vorüber, wobei mich der Kondukteur aufmerksam machte, dafs hier zwei überfallene Patrouillen begraben lägen; aber das ist schon wieder mehrere Jahre her. In der strengen Durchführung der oben angedeuteten Mafsregeln liegt wohl die Garantie der Sicherheit. — Der Kondukteur hat ein Posthorn umhängen und mufs in Orten, in denen sich Posten befinden, blasen oder für Aufserachtlassung dieser Vorschrift 50 Kr. Strafe zahlen. Die Feldwebel bliesen Alle ganz leidlich. Ich fuhr meist allein. Einmal nahm den 2. Platz ein Unter-

offizier ein, welcher die Garnison wechselte, und einmal ein einberufener Rekrut, der bei der Abfahrt laut heulte; erst allmählig linderte sich sein Schmerz bis zum leisen Schluchzen; den Rest der Fahrt nahm ihn ein wohlthuender tiefer, wohlmotivirter Schlaf gefangen. Im Winter werden die Verhältnisse oft recht schwierig, wie mir später ein Soldat in der Herzegovina erzählte. Bei recht tiefem Schnee kommen Wagen und Schlitten nicht mehr fort, und packt man dann die Poststücke auf Lasttiere. Bleiben auch diese stecken, giebt man die notwendigste Post kräftigen Soldaten in den Tornister, aber ganze Züge, oft bis zu 50 Mann, müssen mit, um den Weg gangbar zu machen. Mitunter liegt an der Strafse eine Quelle, welche die Pioniere, welche die Strafse bauten, gefafst haben. Die Quellen tragen Alle einen in Stein gehauenen Namen, wohl den einer holden Angebeteten, den der Bauleiter so verewigen wollte. Eine Quelle trug die schöne Bezeichnung: „Kako si ti?“ „Wie gehts Dir?“, welches die landesübliche Grufsformel bildet.

Plevlje, türkisch Taslidza, liegt in einem weiten kahlen, reizlosen, von nackten, mittelhohen Bergen umstarrten und sonnendurchglühten Kessel. Es ist ein gröfserer, ausgedehnter Ort mit echt türkischem Aussehen. Die Häuser mit den holzvergitterten Fenstern sind schlecht gebaut; nur der untere Teil besteht aus ungebrannten Ziegeln, der obere aus lehmverkleidetem Flechtwerke. Merkwürdigkeiten enthält die Stadt nicht, aber wie alle türkischen Orte einen ausgedehnten Bazar. Auf der Westseite der Stadt, auf einem sich ganz sanft verflachenden Abhange befindet sich das österreichische Lager mit Baracken, Stallungen, Remisen, Magazinen und einem Offizierskasino, das ein Garten umgiebt. Alle diese Garnisonen, womöglich auch alle die vorgeschobenen Posten, bestehen aus gemischten Waffen, um erforderlichenfalls allein operiren zu können. So liegt beispielsweise in Plevlje ein Infanterie-Regiment (44), 2 Gebirgsbatterien, 1 Zug Pioniere und 1 Zug einer Lasttierkolonne. Ein befestigter Punkt auf der Höhe schützt das Lager. Entsprechend ist die Stärke der Türken, welche am entgegengesetzten Stadtende ihre etwas defekt aussehenden Kasernenräumlichkeiten besitzen, nämlich 3 Bataillone Infanterie, einige Batterien und einige Schwadronen Tscherkessen-Kavallerie. Der für das österreichische Lager benötigte Platz ist nicht mehr ausreichend. Da der Raum seinerzeit gefordert und genau festgesetzt worden ist, scheut man sich heute um eine Vergröfserung nachzusuchen. Man hilft sich, indem man beispielsweise den Platz für die Wache von Privaten mietet.

Das Hotelwesen im Okkupationsgebiete hat teilweise die Landesverwaltung in die Hand genommen, indem sie an mehreren wichtigen

Punkten ärarische Gasthöfe erbauen liefs und durch ein offizielles Organ beaufsichtigen läfst. Wo gröfsere Garnisonen liegen, finden die Wirte gute Einnahmen. In kleineren Orten sind die Offiziere oft ausschliefslich auf ihre Kasinos angewiesen. Hier in Plevlje hat die Garnisonsverwaltung für neu ankommende oder durchreisende Offiziere in einer Baracke ein paar einfache Fremdenzimmer eingerichtet. Gerne erhielt ich hier Aufnahme. Zur eventuellen Einkehr dient noch ein ganz gutes Gasthaus, in welchem auch ein Teil der Offiziere Abends zuspricht. Dort steht auch ein Billard, dessen Transport 100 fl. kostete; die Türken verlangten weitere 100 fl. Zoll.

Ich suchte zunächst Fühlung mit den Offizieren und meldete mich auf der Brigadekanzlei. Der Brigade-Adjutant, ein Generalstabsoffizier, sowie ein Kreis von den Offizieren verschiedener Waffen, mit denen ich in nähere Berührung kam, bezeugten die herzlichste Kameradschaft und waren mir auf alle Weise zur Erreichung meiner Wünsche behilflich. Ich hatte später in der Herzegovina, dann im südlichen Dalmatien und in der Krivosije noch öfter Gelegenheit, in den Kreisen der österreichischen Kameraden zu verkehren. Man ist darauf angewiesen, weil eine Unterkunft ohne ihre Vermittlung meist ausgeschlossen ist. Überall fand ich die gleiche ungezwungene, liebenswürdige Kameradschaft. Stets war ein kleinerer oder gröfserer Kreis von jüngeren und älteren Kameraden zu meiner Verfügung. Auch der Ton gefiel mir wohl, der in den Offizierskreisen Regel zu sein scheint. Ich bemerkte nichts von der Unbescheidenheit, die manchesmal der Jugend eigentümlich ist, und gerne vor Fremden ihr ganzes Sein auszukramen pflegt. Im Umgang behandelten mich, den deutschen Waffenbruder, die Altersgenossen wie der Ihrigen Einen. In den verschiedenen dienstlichen Gesprächen hielten sie durchaus nicht zurück, zeigten trotz der lokalen Ausnahmsstellung keine Geheimnifskrämerei und zogen mich bei mancher Besprechung bei. Ich mufs allerdings auch beifügen, dafs ich, da ich nicht im Auftrage reiste, auch den Takt besafs, nie Fragen zu stellen, deren Beantwortung einem gewissenhaften Offiziere bei aller Liebenswürdigkeit schwer fallen müfste. Die gegenseitigen Gagenverhältnisse, der nervus rerum, wurden öfters berührt. Die Gagen der Lieutenants sind ungefähr den unsrigen gleich, die der Hauptleute in Österreich etwas, die der Hauptleute 1. Klasse und der Stabsoffiziere beträchtlich geringer. Da die Garnisonen in den Grenzdistrikten operationsfähiger sein müssen, als anderswo, existiren auch darauf bezügliche Bestimmungen; so können die Frauen ihren Männern nicht folgen und bleiben in Österreich zurück; hingegen werden Zulagen gegeben. Die Regimenter verbleiben 3 Jahre im Okkupationsgebiete und wechseln daselbst jährlich die

Garnison. Die Garnisonen besetzen im Wechsel die vorgeschriebenen Posten, Zwischenstationen, Forts und dergl., oft Aufenthalte der trostlosesten Art. Da hier Lieutenants oft wochenlang und länger ganz allein sind und sich mit Niemand in ein Gespräch einlassen können, die Mannschaften im Wechsel Alle ausgegeben werden, ist viel Pflichttreue und Thätigkeit notwendig, um über die Langeweile wegzukommen.

In Plevlje herrscht zwischen der türkischen und österreichischen Garnison das beste Einvernehmen. Dies wird wohl hauptsächlich durch das taktvolle Benehmen der Österreicher erreicht. Es steht aber auch an der Spitze der Türken ein Pascha, der für die einflufsreiche Stelle vorzüglich geeignet ist, und dem jeder österreichische Offizier in jeder Hinsicht das gröfste Lob spricht. Diese einsichtsvolle Oberleitung ist jedenfalls auch Ursache, dafs die Soldaten des Padischah auf der Strafse nach türkischen Begriffen musterhaft, nach unseren Begriffen ganz gut erscheinen. Wer türkisches Militär anderswo gesehen hat, — ich will nicht weiter ausholen und nur das nahe Scutari nennen, die albanesische Hauptstadt, die ich einige Wochen später betrat —, weifs dies zu würdigen. In Scutari trug die sehr zahlreiche Garnison überaus abgetragene Uniformen, die den blauen Grundcharakter des Tuches nicht mehr ahnen liefsen und meist wie fadenscheiniger, hellgrauer Zwilch aussahen. Unter den vielen Soldaten gewahrte ich dort keine fünf, welche die gleiche Fufsbekleidung trugen. Man sah hochschäftige Stiefel, Bundschuhe, Stiefletten, Hausschuhe, Opanken und Anderes, oft Verschiedenheiten am selben Mann. Hingegen hatte ein vom Exerziren einrückendes Tabor-Bataillon gleichmäfsig Opanken. Es scheint, dafs die ärarische Fufsbekleidung, die Opanken, aufser Dienst geschont werden mufs und nicht getragen werden darf. Auf die diesen Ländern eigentümliche Fufsbekleidung der Opanken werde ich noch zurückkommen. Noch ein paar Kleinigkeiten aus Scutari. An der Spitze des genannten Bataillons ritt ein Bimbaschi (Major) mit gezogenem Säbel. Seiner Schimmelstute folgte ein reizendes, aber müdes Füllen, welches sichtlich die Bataillonsübungen noch nicht lange mitmachte. Einige Minuten später — ich war auf dem Wege zum entlegenen Bazar — begegnete mir ein Hauptmann. Er hatte dort zwei Besen erworben, die er sichtlich wohlbefriedigt von dem gelungenen Kaufe unter dem Arme heimtrug. Das Kastell, welches die Höhe von Scutari beherrscht, macht teilweise einen ruinösen Eindruck. Über die Ursache erzählte man mir Folgendes: Der frühere Pascha, ein Mann der Aufklärung, hatte von der wunderbaren Wirkung eines Blitzableiters gehört und liefs auf dem Pulvermagazine der Festung einen solchen anbringen, aber, wahrscheinlich

aus Sparsamkeit, nur die Auffangstangen. Beim nächsten Gewitter stellte er sich ans Fenster, um die Wirkung seiner Einrichtung zu beobachten. Er brauchte nicht lange zu warten, denn einer der ersten Blitze schlug in das Magazin, dafs es in Trümmer ging. Der Schaden wurde nur auf das notdürftigste wieder ausgebessert. —

In Plevlje machen die österreichischen Offiziere beim Pascha Besuch und werden dann und wann als Gäste geladen. Bei diesen Anlässen liefs der Pascha anfangs türkische Gerichte vorsetzen, was jedenfalls sehr interessant war. Seitdem aber hierbei Mehrere bei offener Tafel unwohl wurden, Andere sich nur noch durch rasche Flucht retten konnten, der vorsichtige Rest der Geladenen aber offenbar hungrig aufstand, läfst der verständige Pascha nur mehr fränkisch kochen.

Ich hatte im Offizierskasino mit den Kameraden gespeist. Es waren vielleicht 80 Herren, auch die Stabsoffiziere beteiligen sich am Mittagstische, da ja die Frauen fehlen und kein eigener Haushalt geführt werden kann. Unverheiratete Hauptleute haben in Österreich ohnedies die Verpflichtung, an der Offiziersmenage Teil zu nehmen. In der Küche schalten Köche. Betreffs der Getränke machte ich beinahe im ganzen Okkupationsgebiete eine für die Kameraden bedauernswerte Beobachtung. Die Weine in Bosnien sind schlecht, besser in der Herzegovina, gut in Dalmatien. Das Bier, meist von Dreher in Wien oder von Pilsen ist teuer, der Schoppen kostet 10—12 Kr. Die österreichische Garnison zahlt an der türkischen Grenze keinen Zoll.

Am Nachmittage zeigten mir die Kameraden ihre Kasernenlokalitäten, Stallungen, Magazine, die Gebirgsbatterien u. dergl. Alle Pferde sind vom bosnischen Landschlage, unglaublich klein und unansehnlich. Auch die Offiziere reiten ganz kleine Pferde, selbst Reiter von gröfserem Körpergewichte. Diese Pferde sind eben für Gebirgsland bestimmt, und ihre Leistungen auf steilen Wegen auf- und abwärts, im Klettern und in Bezug auf Sicherheit und Tragvermögen unschätzbar. Die Pferdepreise bezeichnete man mir als sehr niedrig. Für ein gutes Pferd zahlt man nicht den dritten Teil von dem, was man bei uns für ein mittleres Reitpferd geben mufs. Als Tragtiere für die Batterien und Kolonnen nimmt man natürlich gedrungene Pferde, denn die Last, welche man ihnen zumuten mufs, ist nicht unbedeutend; es hat schon der Packsattel ein ganz ansehnliches Gewicht. Ein Lasttier trägt durchschnittlich 100 kg. Für das Geschütz sind 2 Pferde notwendig; das Rohr wiegt 89 kg. Ich hatte in der Folge noch oft Gelegenheit, mich an der Leistungsfähigkeit dieser Art Pferde zu erfreuen. Ich kann mich nicht erinnern, dafs

bei meinem dreiwöchentlichen Ritte über die Karstgebirge auf oft haarsträubenden Wegen eines meiner Pferde auch nur einmal einen Fehltritt gemacht hätte. Dabei läfst man ihnen auf- und abwärts völlig den Zügel, um sie in keiner Weise am Klettern zu behindern. Die Pferde suchen mit bewunderungswertem Instinkte immer den günstigsten Aufstieg und biegen hierbei möglichst aus, um die grofsen Steigungen zu vermeiden. Bei ganz schwierigen Passagen bleiben sie stehen, überlegen längere Zeit und nehmen dann oft alle Kraft aufbietend und stöhnend den Felsen. Es ist bekannt, dafs alle Gebirgspferde am äufseren Rande des Saumweges gehen. Für einen ängstlichen Reiter erweckt es gerade kein angenehmes Gefühl, wenn er mit halbem Körper über tiefen Abgründen schwebt. Diese Gewohnheit rührt davon her, dafs stark und breit beladene Pferde, wenn sie die Mitte des Weges halten, meist an den Felswänden der inneren Seite anstreifen. Beim landesüblichen Beschlage verwendet man Eisenplatten, welche die ganze Hufsohle bedecken und nur eine kleine Öffnung besitzen. Man heftet sie mit Nägeln auf, welche stark vorstehen. Derlei Eisen sind in dem endlosen, scharfen und spitzen Gestein notwendig; die Nägel verhindern das Gleiten. Selbst auf glatten, steilen Felsplatten konnten sich die Pferde ganz gut festhalten. — Hier in Plevlje, wie jedenfalls auch in den anderen Garnisonen, finden auch Hunde zu Militärzwecken Verwendung und zwar nicht allein beim Vorpostendienst, sondern namentlich auch zum Überbringen von Depeschen und Meldungen.

Später gingen wir durch die Stadt zu den türkischen Kasernen. Es war Freitag, d. i. muhamedanischer Feiertag und die Bazarstrafse stark besucht. Viele türkische Soldaten grüfsten die österreichischen Offiziere, manche nicht; ähnlich verhielten sich auch die türkischen Offiziere, von denen die meisten einen „Kommifseindruck“ machten. Sie wohnen in den Kasernen, bekommen die Verpflegung in natura und den geringen Sold meist etwas stark postnumerando, in der Regel nur in Quittungen, die der Wechsler mit beträchtlichen Abzügen einlöst. Der türkische Grufs hat etwas Scheues, die Soldaten blicken den zu Beehrenden nicht an. Einige wenige von den Offizieren gehen mit dem Fortschritt, der von Konstantinopel aus langsam bis zu den Provinzen vordringt, und tragen im Äufsern mehr Propretät und in ganz vereinzelten Fällen sogar Geschmack und Eleganz zur Schau. Von den Letzteren ist freilich mancher Hassan Effendi erst im Mannesalter beschnitten worden und hat ehedem vielleicht in Lübeck den Namen Jakob Meier getragen. Ähnliches kann man beim Durchblättern der türkischen Kriegsgeschichte nicht selten herauslesen. Ein gewaltiger, robuster Major begegnete uns, der die Grüfse ziemlich

herablassend entgegennahm. Mein Gewährsmann erzählte, er sei ehedem Pfeifenstopfer des Sultans gewesen und habe sich bei Plewna wirklich hervorgethan. Bald brachte er's, der nicht lesen und schreiben kann, zum Bimbaschi, und jüngst sei noch, um die Ehren voll zu machen, eine Tochter des Sultans für seinen Harem angekommen — Allah alehbar! Ein anderer noch junger türkischer Offizier in tadelloser Uniform und feingeschniggelt fiel ebenfalls auf. Es war der Oberarzt, ein Spaniole, d. i. spanischer Jude. Er ist sehr erfinderisch im Monturschnitt, trägt und kleidet sich beinahe täglich anders, oft in ganz phantastischen, ordonnanzwidrigen Anzügen, weifs sich nach oben sehr wichtig zu machen, besitzt grofse Orden, weil er die Cholera durch eine besondere Erfindung von der Garnison ferngehalten und kümmert sich um alles mögliche, nur nicht um — die Kranken. Ein Teil der türkischen Offiziere trägt österreichische Portepees, weil sie ihnen besser gefallen, und weil es als „fesch" gilt. Als wir uns den Kasernen näherten, war die Zeit des Aksams, des Abendgebetes, welches täglich vor Anbruch der Dunkelheit im Kasernenhofe stattfindet. Zu hunderten kamen die Soldaten in gröfseren und kleineren Trupps von einem in der Nähe der Kaserne gelegenen, weiten Plane heran. Dort hatten sie harmlose Kinderspiele aufgeführt, gesungen, mit den Händen geklatscht, oder auch nur zugesehen. Der Orient kennt keine Wirtshäuser nach unseren süddeutschen Begriffen. Tanzmusiken mit obligaten Eifersuchtsscenen und darauf folgender Prügelei existiren nicht. Der Umgang mit dem schönen Geschlechte ist unmöglich, es giebt keine idyllischen Ausflüge zu Zweien, keine Soldatenbräute, keine gefühlvollen Köchinnen. Da noch dazu die Baarschaft in der Tasche selten einige Paras (Pfennige) übersteigt, wo soll nun der türkische Soldat seine Kurzweil hernehmen? Es bleiben ihm nur harmlose Spaziergänge, kindliche Spiele und das süfse Nichtsthun. Ich gebe der Erwägung anheim, welche Fülle von Einträgen dem türkischen Strafbuche durch diese Art Sonntagsfeier offenbar erspart bleiben. Der türkische Soldat kennt nicht Trunkenheit, Rohheit, Rauflust, unbotmäfsiges Reden, Widersetzlichkeit, Ausbleiben, Aussteigen und Syphilis.

Beim Aksam stehen die Kompagnien in Linie hintereinander still; die Musik spielt. Der dienstthuende Offizier geht alle Reihen entlang und zeigt das Siegel des Grofsherrn, das Alle grüfsen. Ich glaube, es hat Jeder das Recht, hierbei zur Beschwerde herauszutreten. Die Sultanshymne wird von sämmtlichen Anwesenden mit dem dreimaligen lauten Rufe: Padischah schok joschu! — Lang lebe der Padischah! — unterbrochen. Dann marschiren die Kompagnien in die Kasernen. In Scutari spielten den ganzen Abend die Musiken, und vom frühesten

Morgen an ertönten unaufhörlich Signale. Diese Signale werden mit hohen Trompeten auffallend gut und schön geblasen. Die Türken haben an allen Kasernen einen grofsen Reichtum von Doppelposten; dieselben präsentirten vor den österreichischen Offizieren, wobei der linke Posten ein lautes Kommando gab. Die Kasernen sind eng belegt, die langen Räume nicht gerade malproper, aber die einfachen Lagerstätten auf dem Boden dicht nebeneinander. Da und dort brannte neben den Betten ein kleines Feuer, an dem sie Kaffee machten. Sehr wohnlich war es in dem grofsen Zimmer der Musiker, welche auch ihre Instrumente um den Schellenbaum zu einer malerischen Trophäe zusammengehängt hatten. Vor einer Stallbaracke waren eben an 50 Tscherkessenreiter aufgesessen, um zu nächtlichen Streifereien abzureiten. Wie die Infanteristen tragen sie die Munition in einem Patronengürtel um den Leib, Stück an Stück. Viele der kleinen unansehnlichen Pferde hatten einen Strick an den Beinen, welcher den Vorderfufs mit dem Hinterfufs der gleichen Seite auf Schrittlänge verband. So ritten sie ab. Wie ich erwartet hatte, mufsten die gefesselten Pferde Pafs gehen. Der Strick hat auch wirklich den Zweck, den Pferden das Pafsgehen gewaltsam beizubringen. Die nicht gefesselten Pferde waren wahrscheinlich in der Dressur schon weiter fortgeschritten. Die Stallungen selber zeichnen sich durch grofse Einfachheit aus. Nicht die Spur einer schlechten Streu, ganz einfach, weil — gar keine vorhanden ist. Jedes Pferd hat in seinem ziemlich breiten Stande eine flache Grube in dem dunklen Stallboden. Auf diese Weise entgeht den Türken allerdings die Wohlthat des Düngerfonds. Übrigens müssen auch die Österreicher darauf verzichten, und für die Wegfuhr des Düngers Zahlungen leisten.

Eine recht wackelige Holzstiege führte hinauf zur Lazarethbaracke des geschniggelten Doktors. Der Apotheker, der mir schon unterwegs vorgestellt worden war, ein recht manierlicher und hochanständiger junger Mann von etwa 25 Jahren mit dem Range eines Hauptmannes, machte die Honneurs. Erst mufsten wir in sein Wohnzimmer, das gleich am Eingange lag. Es war ein so kleiner Raum, dafs ein Teil der Gäste auf dem Bette Platz nehmen mufste. Selbstverständlich wurden Cigaretten gereicht, Cognak eingeschenkt und Kaffee gekocht; dann führte er uns in seine Apotheke, wo die Etiketten in türkischer und französischer Sprache aufgeklebt waren. Ein Blick durchs Fenster zeigte uns die zahlreichen Kranken, die recht eng nebeneinander auf dem Boden lagen. Der feine Doktor kommt nie ins Lazareth, alle Kuren nimmt der Apotheker vor. Wer es machen kann, geht vertrauensvoll zu den Ärzten ins österreichische Lager und läfst sich dort kuriren. Inschallah!

Den Abend verbrachten wir in dem schon erwähnten Gasthause, das nur Offiziere und Militärbeamte frequentiren. Von den letzteren wäre noch der Vertreter einer Kategorie zu nennen: Hochwürden, der Militärkurat. Alle diese Garnisonen mit Stäben haben ihren Militärgeistlichen. Dieselben verkehren ständig im Offizierskreise und pflegen als jüngere Herren keinen Spafs zu verderben. Ich habe mehrere dieser Hochwürden kennen gelernt. Sie waren sehr gefällig und schienen mit dem Offizierkorps ziemlich verwachsen zu sein. Dem Herren in Plevlje verdanke ich manche beachtenswerte Mitteilung. Von Zeit zu Zeit mufs er seine Schäflein heimsuchen. So ritt er jüngst zu einem Posten, wohin 50 Kilometer schlechten Weges sind. Er traf daselbst 4 Katholiken; von diesen sprach der eine deutsch, der zweite ungarisch, der dritte böhmisch und der vierte serbisch, und da soll er Jedem etwas Trostvolles für seine arme Seele sagen.

Am anderen Morgen lag ich noch auf meinem einfachen aber guten Lager. Leise öffnete sich die Thüre und herein schlich der mir zugeteilte Bursche, ich glaube ein Ungar. Er trug etwas in der vorsichtig geschlossenen Faust, trat dann ganz nahe an mein Lager heran, schaute mir lange ins Gesicht und als ich endlich mit den Augen zwinkerte, hob er an: „Hab ich einen Knopf erschlagen,“ „„So, einen Knopf, lafs sehen!““ Als er die umfangreiche Rechte öffnete, war sie erfüllt mit einer Menge von kleinen und grofsen beinernen Knopfteilen. „„Ja das ist ja nicht blos ein Knopf, das sind ja mehrere, ich glaube gar alle?““ „Ja hab ich mehrere erschlagen.“ „„Ja hast du denn das nicht gemerkt, wie der eine zersprungen ist?““ „Hab ich gemeint, ist nicht möglich, müssen alle von Eisen sein.“ Das war fatal, ich sollte nämlich heute meine Aufwartung beim Pascha machen, ich hatte nur den einen Rock, den ich neu mit auf die Reise genommen. „„So schau halt, dafs ich rasch andere Knöpfe bekomme!““ „Das ist eben der T . . .“ polterte der Ungar, „dafs man hier keine Knöpfe haben kann.“ Sollte ich grollen oder lachen, jedenfalls waren die Knöpfe zerschlagen und die Naivität des Burschen eine Charakteristik seiner Nationalität. Mit Zuhülfenahme der mir bekannt gewordenen Militärbeamten gelang es mit grofser Mühe, wenigstens eine Knopf-Reihe meiner vorderen Rockfront, in besuchsmäfsigen Stand zu bringen.

Um 10 Uhr ging ich mit dem liebenswürdigen Brigade-Adjutanten zum Pascha, der am anderen Stadtende ein sich einfach präsentirendes Haus bewohnt. Er war zu Hause und nahm an. Ein Ordonnanzoffizier geleitete uns in ein kleines Empfangszimmer. In einem Glasschranke standen einige Reihen Bücher. Nicht aus Neugierde, sondern aus Interesse überflog ich rasch die aufgedruckten Titel. Es waren meist französische Geschichtswerke, wie die Geschichte der Türkei,

die der Gironde und die vom ersten Napoleon. Pascha Suleiman Haki (— die österreichischen Offiziere tituliren ihn mit Exellenz —) ist ein Mann von grofser Figur. Er ist anscheinend ein offener und biederer Charakter und gab sich in der französischen Konversation ungemein natürlich und einfach. Nach türkischer Sitte liefs er Kaffee und Cigaretten bringen, wobei der übliche Höflichkeitsaustausch erfolgte. Der Pascha erkundigte sich nach dem Befinden der höheren Offiziere der österreichischen Garnison, und als er erfahren, dafs am folgenden Tage der österreichische Brigadegeneral aus Urlaub zurückkehren würde, erklärte er, dafs er ihm entgegenfahren werde. Dann sprachen wir von meiner Angelegenheit und meiner Absicht, von Plevlje nach Montenegro reisen zu wollen. Wäre die Reise ausführbar, so würde ich, wenn notwendig, um Schutz ersuchen. Der Pascha meinte, die Gegend wäre schlimm, aber er würde sorgen, dafs ich die Reise ausführen könnte. Sofort gab er seinem Polizeioffizier Itrakim den Auftrag, Umschau und Umfrage nach Pferden und etwa vorhandenen wegkundigen Führern zu halten und mir das Ergebnifs im Laufe des Nachmittags mitzuteilen. Beim Weggehen geleitete uns der Pascha, nachdem er für die österreichischen Kommandeure noch die besten Empfehlungen mitgegeben, bis an die Hausthüre. Nachmittags traf Itrakim mit zwei Individuen im österreichischen Lager ein. Der Eine von den Zweien sprach etwas deutsch, würde mir also unter den ganz fremden Menschen ein grofser Behelf gewesen sein, hatte aber keine Pferde; es wäre also noch ein Pferdebesitzer notwendig gewesen. Der Andere, ein langer, alter, auffallend häfslicher Kerl, dem der bosnische Schopf hinten unter dem Fez hervorhing, sprach nur serbisch, hatte aber zwei Pferde. Da ich nicht gewillt war, mit grofsem Gefolge zu reisen, nahm ich den Letzteren, den Serben Simeon Jovanovic und zwar akkordirte ich mit ihm bis zur montenegrinischen Hauptstadt. Ich hatte in der Folge meine Wahl nicht zu bereuen, Simeon fand sich in den Gebirgswüsten Schluchten, Bergpfaden und steinigen Hochebenen Montenegros vollkommen zurecht. Er war ein aufmerksamer und verständiger Führer ohne üble Gewohnheiten, eine ehrliche Haut, die an den nächsten 7 Marschtagen meine vollste Zufriedenheit erwarb. Freilich, verständigen konnten wir uns, namentlich anfangs, beinahe garnicht, und ich mufste ihm meine Tour und die mutmafslichen Nachtquartiere noch vor der Abreise auseinandersetzen lassen. Die österreichischen Kameraden waren dann noch auf die liebenswürdigste Weise für meine Ausrüstung besorgt. Sie brachten Konserven, die sie noch vom letzten Manöver in Vorrat hatten, ein Trainrittmeister lieferte ein Menagegeschirr, das mir treffliche Dienste leistete, weil ich täg-

lich für meinen irdischen Menschen selber kochen mufste, und ein Beamter riet zu einer ausgemusterten ärarischen Decke, welche ich dann das Pfund zu 44 Kr. erwarb. Um mich gegen mögliche unvorhergesehene Schwierigkeiten von Seite der montenegrinischen Bevölkerung zu sichern, schickte ich noch auf Anraten der Konsulatsvertretung ein Telegramm an den Deutschland vertretenden österreichischen Ministerresidenten in Cetinje, worin ich meinen Weg mitteilte mit der Bitte, die montenegrinische Regierung davon verständigen zu wollen.

Am anderen Morgen stand mein Pferd rechtzeitig vor meiner Wohnung, auch ein Zaptieh, d. i. ein berittener türkischer Gensdarm, der mich begleiten sollte. Die Kameraden hatten einen Feldwebel geschickt, der slavisch verstand, um noch allenfallsige Wünsche zwischen mir, Führer und Begleitung zu vermitteln. Nachdem schliefslich das Gepäck umsichtig befestigt worden war, ritten wir ab. Die Pferde hatten bosnische Sättel, auf denen man recht gut sitzt; ich habe mich nie trotz der sehr langen Märsche, auf denen man nur Schritt reiten kann, aufgeritten. Später mufste ich mich freilich auch mit Somars behelfen, das sind einfache grofse Holzgestelle, wie sie beim Volke üblich sind. Etwa eine halbe Stunde aufserhalb Plevlje führt eine Brücke über einen Flufs. Hier erwartete mich der Polizeioffizier Itrakim, um im Auftrage des Pascha meine richtige Abreise zu kontroliren. Gleichzeitig meldeten sich 5 Nizams, türkische reguläre Infanteristen, welche mich zu der eine gute Tagereise entfernten montenegrinischen Grenze geleiten sollten. Ich hätte diese starke Eskorte nicht für notwendig gehalten, aber der Pascha mufste sein Territorium besser kennen.

Der Weg führte durch den Abschnitt, welchen die Tara und der Sim einschliefsen. Die unwegsamen Karstplateaus zwischen Tara und der Lim mit ihren schwierigen Gebirgsübergängen und den vielen von Urwäldern eingerahmten Felsschluchten bildeten von jeher einen Tummelplatz für beutelustige Elemente; so ähnlich drückt sich das österreichische Generalstabswerk aus. Namentlich aber seit den letzten Kriegsereignissen auf der Balkanhalbinsel waren diese Grenzdistrikte der einzige mögliche Aufenthalt für die vielen Unzufriedenen aus Serbien, Albanien, Montenegro, Herzegovina und Bosnien. Wurden diese Freibeuter in dem einen Lande über die Grenze gejagt, machten sie das Nachbarland unsicher. In dem erwähnten Dreiecke fühlten sie sich noch am wohlsten. Es wird nämlich im Osten von einem Berglande begrenzt, das keinem Vertreter der Ordnung den Eintritt erlaubt, das, zur Türkei gehörend, keinen türkischen Beamten oder Soldaten innerhalb seiner Grenzen duldet. Es sind die Gebiete von

Plava und Gusinje, welche der Stamm der Malissoren bewohnt. Der Berliner Kongrefs hatte den lange gewünschten Bezirk den Montenegrinern zugesprochen, aber die unbotmäfsigen, wilden Bewohner leisteten erfolgreichen Widerstand, und es blieb den Grofsmächten kein anderer Ausweg, als dieses Danaergeschenk wieder zurückzuziehen und die Montenegriner durch den Küstenstrich von Dulcigno zu entschädigen. Türkische Soldaten, welche vor einigen Jahren eine nahe gelegene Grenzfestung verproviantiren sollten, waren gezwungen, diesen Bezirk zu vermeiden, und auf grofsen Umwegen durch Montenegro zu ziehen, und einen türkischen Pascha, der unlängst mit starkem Geleite vom Sandschak nach Scutari in Albanien reiste, hielten sie eine zeitlang gefangen. Meine ursprüngliche Idee, dem Limflusse aufwärts zu folgen und Montenegro an seiner Ostgrenze zu betreten, hatte ich in Berücksichtigung der erwähnten Vorfälle aufgegeben, denn mit diesen Nord-Albanesen ist wirklich nicht gut Kirschen essen.

Die 5 Nizams musterten mich neugierig und sprangen dann, nachdem das ganze zu 8 Köpfen angewachsene Detachement in einem kleinen hölzernen Han einen Kaffee genommen hatte, munter voraus. Sie trugen die türkische Uniform, welche durch den langen Gebrauch längst die Farbe verloren hatte, ein Gewehr, aber an der Seite keinen Yatagan, um den Leib den Patronengürtel mit reicher Munition, einen Brotsack und als Fufsbekleidung die Opanken. Opanken sind für steinige Gebirgsländer wohl die beste Fufsbekleidung. Die seitwärts umgebogene Sohle ist eine ungegerbte Kalbshaut, die in neuem Zustande an der Aussenseite noch die Haare zeigt, und mit einem Geflechte von gedrehten Riemchen am Fufse gut befestigt wird. Vor dem ersten Gebrauche ist es notwendig, die Opanken im nassen Zustande dem Fufse anzupassen. Für den Ungewohnten wird das Gehen mit Opanken schwer fallen, weil Absätze fehlen und die Haut dünn ist. Wer Opanken benutzt, trägt in der Regel dicke wollene Fufssocken. Auch in Serbien ist das Militär mit Opanken bekleidet. In Montenegro trägt Alles Opanken, nur die Würdenträger bedienen sich des langschäftigen Russenstiefels. Es ist überraschend, mit welcher Leichtigkeit und Behendigkeit die Montenegriner sich auf den steinigsten Pfaden bewegen können. Wo ich mit meinen guten oftbewährten Bergschuhen unbeholfen von Stein zu Stein taumelte, gingen die Montenegriner, mitleidig mein Schuhwerk betrachtend, wie auf einem Parquett. Die Opanken sind auch ein billiges Kleidungsstück und können deswegen leicht erneut werden. In ganz Montenegro konnte ich kein fertiges Paar auftreiben, weil man nur ein Stück Haut kauft, und dann die Weiber den Schuh fertig machen. Erst in Mostar erwarb ich ein gutes fertiges Paar um 80 Kr.

In den ersten Stunden begegneten uns viele Tscherkessen, welche ihre Pferdlein schwer mit Holz und Reisig beladen hatten und daneben hergingen. Ich denke, dafs sie zu jenen gehörten, welche Nachts auf Streife waren und nun die Gelegenheit benützten, Holz heimzubringen. Die fünf Nizams, kleine Leute mit runden Formen, trugen einen grofsen Humor zur Schau. Sie sangen, sprangen und machten manchen Schnickschnack. Einmal plänkelten sie, das Felsengelände regelrecht ausnützend, ein anderesmal, als ich um die Ecke bog, standen sie in Reih und Glied und übten Gewehrgriffe, offenbar aus lauter Übermut. Sie waren auch aufmerksam, boten mir Cigaretten an und bewarben sich im Wechsel mein Pferd führen zu dürfen, da ich meist zu Fufs ging. Oft waren sie soweit voraus, dafs ich sie lange nicht mehr sah. Lauten Jubel erregte es, wenn wir um einen Felsen bogen, und sich auf der steinigen Öde ein wilder Birnbaum zeigte; das war eine willkommene Beute. Ich will des Kuriosums halber die Namen der braven Leute anführen: Sie hiefsen: Ibrahim, Redjeb, Ali Mustapha und Subeimon. Der Zaptieh, Namens Hassan, war ernster und auch beträchtlich älter. Ich weifs, dafs man in der türkischen Armee der Schiefsausbildung zur Zeit ein gröfseres Augenmerk widmet, und dafs eine systematische Schiefsvorschrift erschienen ist, aber Augenzeugen erzählten mir, dafs diese Ausbildung zum Teil noch recht primitiv gehandhabt wird. Der Mann erhält eine Anzahl Patronen und soll sich damit im Schiefsen üben. Der Eine schiefst auf einen Baum, der Andere auf einen Spatzen, der Dritte auf einen Stein und der Vierte auf ein altes Fez, das man in die Luft geworfen.

Gegen Abend erreichten wir ein unendlich tief eingerissenes Flufsthal, die Tara, den Grenzflufs, zu dem wir beinahe 2 Stunden lang hinabstiegen; jenseits erhoben sich mauergleich die Berge Montenegros. Hier waren die Nizams an ihrem Ziele, sie verfolgten aber noch meinen Flufsübergang, der freilich originell war. Einige türkische Soldaten, die in einer benachbarten Kula auf Grenzposten waren, waren noch dazu gekommen. Man hatte schon in Plevlje die Besorgnifs ausgesprochen, es möchten sich an der Grenze Schwierigkeiten ergeben. Auf dieser Seite beständen zwischen Türken und Montenegrinern gespannte Verhältnisse. Letztere liefsen Niemand durch, und der einzige Übergang sei abgebrochen. Wir waren auf der Stelle, wo auf der Karte Nefertara steht. Hier sollte ich eigentlich übernachten, aber weitum lagen nur einige elende Schuppen. Man rief in langgezogenen Tönen über den Flufs, und alsbald erschien aus einer verborgenen Felsenbucht ein Flofs mit einem dürftig gekleideten Montenegriner, der dann die Überfahrt besorgte. Das Flofs bestand aus 5 leichten Balken, die auf einer Seite fächerförmig auseinander gingen.

Ich war neugierig, wie man die Pferde hinüberbringen würde. Das verlief sehr einfach: Simeon nahm ihnen das Gepäck ab und jagte sie in das Wasser. Wirklich schwammen sie wie Pudel durch den ziemlich breiten, aber ruhigen Flufs, erkletterten das Felsenufer, schüttelten das Wasser ab und begannen die wenigen Grashalme abzufressen. Bald war Alles in Ordnung. Der Zaptieh gab mir noch einige hundert Schritte das Geleite, dann war er sicher, seinen Auftrag richtig erfüllt zu haben und kehrte um, nachdem ich ihm noch eine freiwillige Entschädigung eingehändigt hatte. Auch den armen Teufeln von Soldaten hatte ich etwas zukommen lassen. — Ich war in Montenegro.

## In Montenegro.

Die Montenegriner sind ein Soldatenvolk in des Wortes vollster Bedeutung. Seit der Schlacht auf dem Amselfelde 1389 haben sie den Türken durch eine beinahe ununterbrochene Reihe von Fehden, Schlachten und grofsen Kriegszügen Widerstand geleistet. Immer wieder kamen neue Heere unter den gefürchtetsten Heerführern und oft von allen Seiten heranmarschirt, von Bosnien, der Herzegovina, vom Sandschak Novibazar und von Albanien, um sich beinahe ausschliefslich Niederlagen zu holen. Es ist unglaublich, welche Massen gegen das kleine Volk aufgeboten wurden, ohne je ihr Ziel zu erreichen. Heute ist Montenegro unabhängiger als zuvor, und es ist nicht ausgeschlossen, dafs es noch einmal eine gröfsere Rolle spielen wird. In den südlichen Slavenländern, in denen der Traum von einem grofsen Serbenreiche spukt, nennt man als einen der drei Thron-Kandidaten auch den Fürsten Nikola.*)

Jeder Montenegriner ist Soldat und zwar mit solcher Leidenschaft, dafs selbst hochbejahrte Greise, die keine Verpflichtung mehr haben, noch gerne die Waffen nehmen und mitziehen, wenn es gegen die Türken geht. Alle Männer sind schlanke sehnige Gestalten. Nie sah ich einen gebrechlichen Alten; im Gegenteile, als Häupter zahlreich gewordener Familien geniefsen sie grofses Ansehen, sind sehr würdevoll und führen in der Familie ohne Einschränkung das Szepter. Gleich am ersten Abende, den ich auf montenegrinischem Boden verbrachte, fand ich, da jede andere Unterkunft völlig ermangelte, bei einer vielköpfigen Hirtenfamilie gastfreundliche Aufnahme. Mir wurden alle Ehrungen zu Teil, welches das Gastrecht vorschreibt. Mein

*) Die Südslaven (Serben, Kroaten, Slovenen, Illyrier, Montenegriner etc. sind gegen 7 Millionen stark und machen etwa den 11. Teil der grofsen Slavenmasse aus, welche zwischen 70 und 80 Millionen zählt.

Platz war die Ecke gegenüber dem Feuer, das in der Mitte des Raumes auf dem Boden angeschürt war. Mir zur Linken safs der Hausälteste, und dann kamen rechts und links, augenscheinlich streng nach Alter und Rang, die Söhne und Schwiegersöhne. Gegenüber, als nicht mitzählend, safsen Weiber und Töchter. Letztere besorgten auch jegliche Bedienung. Das Wort führte der Alte, Niemand redete, der nicht gefragt war, Jüngere sprachen überhaupt nicht. Auch bei der Abendmahlzeit nahmen nur die Älteren, welche eigens aufgefordert wurden aus der gemeinschaftlichen Schüssel. Von dem Kaffee, der mir zu Ehren zubereitet worden war, teilte der Hausälteste im Wechsel diesem und jenem eines der kleinen Täfschen zu. Dabei safs er neben mir auf einer Art Lehnstuhl, dessen Holzsitz nur eine Handbreit vom Boden abstand, nicht wie ein Hirte, sondern mit seinem grauen, martialischen Schnurrbarte wie ein alter Militär, den die vielen Töchter wie einen Fürsten bedienten. Er kommandirte aber auch, er gab das Zeichen zum Händewaschen, zum Abendessen und später zum allgemeinen Aufbruch. Da mich mein Führer Simeon irrtümlicherweise für einen „rufs capitano" ausgegeben hatte, mufste ich mir von all den vielen Männern die intimste Begrüfsungsform gefallen lassen. Als ich später den „rufs" in „prufs capitano" korrigirt hatte, sank mein Ansehen beträchtlich. Von den intimen Begrüfsungen, die z. B. beim Zubettegehen und Aufstehen stattfanden, blieb ich fortan ausgeschlossen, nur die Weiber und Töchter küfsten nach wie vor äufserst devot meine Hände.

Am anderen Morgen, einem Sonntage, nötigte mich Simeon zu einem gröfseren Umwege. Es sei notwendig, bedeutete er mir, dafs er mich zunächst zu einem Kapetan brächte. Ich fand dort eine Anzahl prächtiger Männer versammelt, die meist eine Anzahl Ehrenzeichen auf der Brust trugen, montenegrinische und russische. Die Männer waren zurückhaltend und unfreundlich. Es entspann sich eine längere Debatte darüber, ob sie mich nicht wieder über die Grenze zurückjagen sollten. Ich erklärte, dafs ich zu ihrem Knes (Fürsten) unterwegs wäre, zeigte dann Pafs und meine Photographie in Uniform. Nur das Letztere schien den Ausschlag gegeben zu haben, und der Älteste erklärte mich als „dobro gospodine" (guter Herr); einem Teile der Jüngeren konnte ich aber trotz meiner gewaltsamen Versuche keine Freundlichkeit abnötigen.

Als ich meinen Weg fortsetzte, begegneten mir viele junge Leute, die mit dem Gewehre auf dem Rücken die Berge herabsprangen. Sie waren auf dem Wege zum Kapetan, bei dem die Jugend alle Sonntage exerzirt. Die Geschulteren versammeln sich zum gleichen Zwecke nur ein paar mal im Jahre. Geschlossenes Exerziren findet nur im ge-

ringen Umfange statt, dagegen versteht Jeder gut, mit Gewehr und Revolver umzugehen. Alle haben das Werndl-Gewehr und den Armeerevolver System Gaſser von 11 mm. Für die Reserve sind noch groſse Vorräte an erbeuteten Krnka- und Henry Martini-Gewehren in den Magazinen. Den Revolver trägt jeder Montenegriner, Fürst und Hirte, Kaufmann, Lehrer und Geistlicher ohne Ausnahme im Gürtel und zwar ständig, im Freien, auf dem Markte, in der Kirche und im Gasthause, wo ein solches existirt. Dieser Zusatz ist notwendig, denn ein Gasthaus giebt es nur in der Hauptstadt; in den übrigen Städten sind es nur Lokandas der allerdürftigsten Art. In einem Lande, wo jeder Einzelne so von der Soldatenwürde durchdrungen ist, kommt man natürlich immer wieder auf das Militärwesen zu sprechen. Die wichtigeren Wahrnehmungen will ich später zusammenfassen, vorher aber noch einige unbedeutende, immerhin charakteristische Züge anführen.

Auf einem Saumwege im Gebirge kam mir eine gröſsere Schafheerde entgegen. Der Mann, der sie leitete, hatte einen Säbel in Stahlscheide umgeschnallt. Als ich fragte, erfuhr ich, daſs dies ein „Offizier“ wäre. Der Offizier kommandirt eine Kompagnie. Jeder kann Offizier werden; die Stelle wird nicht bezahlt, ist aber sehr gesucht. Nur die höheren Offiziere erhalten eine geringe Entschädigung. — Im Kloster Ostrog hoch oben auf dem wilden Gebirge zwischen Niksic und Spuc, den alten türkischen Zwingburgen, machte mich bei Tisch der Archimandrit aufmerksam, daſs der Mann, welcher uns barfuſs bediente, ein „Desecar“ wäre, ein Befehlshaber über Zehn. Es sind dies die Unterführer der Offiziere in der Kompagnie. — Als ich in Virbazar, einem kleinen Marktstädtchen am Scutari-See, über den Platz schlenderte, lud mich ein gut gekleideter Montenegriner, der auf der Stufe vor einem Kramladen saſs, und den alle respektvoll grüſsten, ein, neben ihm Platz zu nehmen. Es war ein „Brigadio“, wie man mir auf Befragen mitteilte. Die hier in Betracht kommende Brigade ist eine der gröſsten, weil bei Virbazar die reiche, gut bevölkerte Crmnica-Ebene beginnt. Der Brigadio musterte meine Schuhe und erklärte, sie seien schlecht. Ich muſste auf die inzwischen gewonnenen Erfahrungen hin seiner Ansicht unbedingt recht geben. Als ich ein anderes Mal in einer Sturmnacht mit vielen Montenegrinern, die gleich mir in einem kleinen Han Schutz gesucht hatten, am Feuer saſs, gingen ihre Heldenlieder, von der einsaitigen Gusla begleitet, von Mund zu Munde. Die ganze Geschichte des Landes — eine Kriegsgeschichte — ist in den Liedern erhalten. Man zeigte mir einen jungen Mann, dessen Familie 50 Gewehrträger stellte. Sein Groſsvater hatte einem türkischen Aga drunten an der Tusina mit dem

Handschar den Kopf vom Rumpfe getrennt. Die Montenegriner waren in allen Kriegen grausam. Das Kopfabschneiden aber lernten sie von ihrem Erbfeinde, den Türken, der diese Barbarensitte von Asien herübergebracht hatte. Da die Montenegriner in der Regel selber das Nötigste entbehrten, konnten sie keine Gefangenen ernähren. Nach dem Tilsiter Frieden 1807 liefs der französische Marschall Marmont den montenegrinischen Vladika Petar (— bis Danilo war der Fürst auch geistliches Oberhaupt —) zu einer Besprechung kommen, und warf ihm unter Anderem vor, dafs die Montenegriner gleich wilden Barbaren ihren Gefangenen den Kopf abschnitten. Petar erwiderte: „Allerdings thun sie dies ihren rachsüchtigen Feinden, aber niemals ihren legitimen Königen auf offenem Marktplatze gleich wie die Franzosen". Übrigens ist diese Unsitte bei den Montenegrinern aufgegeben. Im letzten Feldzuge gegen die Türken haben nur noch Letztere einzelne Montenegriner durch Abschneiden der Köpfe, Ohren oder Nasen verstümmelt, wie man nach den Ostrog-Kämpfen an Toten wahrnahm. Hingegen haben die Montenegriner einem ausgestellten Protokolle zufolge 9000 Gefangene unversehrt zurückgegeben, die Türken nicht einen einzigen Mann. Um die Verwundeten nicht in die Hände der grausamen Feinde gelangen zu lassen, gaben ihnen die Freunde in der Regel den Gnadenstofs, jetzt pflegen sie den 6. Revolverschufs für das Äufserste aufzuheben. Man nennt die Montenegriner Hammeldiebe. Während bei uns manches Schaf auf unrechtmäfsige Weise abhanden kommen mag, wird in Montenegro weder ein Hammel, noch irgend etwas Anderes gestohlen. Diebstahl ist hier zu Lande beinahe vollkommen ausgeschlossen. In früheren Zeiten bestand der Fehdekrieg mit dem Erbfeinde meist in Beutezügen. Man suchte, dem Nachbar zu schaden, wo man konnte. Kein Schaden war nachhaltiger, als wenn man ihm den Lebensunterhalt, die Heerden, wegnahm. Freilich, wenn man von der „Ceta" noch einige Köpfe mit heimbrachte, war es um so ruhmvoller. Heute steht auf Diebstahl die Prügelstrafe, welche so entehrend wirkt, dafs sich kein Montenegriner findet, der die Strafe austeilt, sondern es werden Zigeuner hierzu verwendet. Wer die entehrende Strafe erlitten, wird von seinen Verwandten verleugnet, kann sich im Lande nicht mehr halten und mufs auswärts gehen. Fürst Nikola, mehr noch seine Vorgänger Danilo und Petar, sind hierin so strenge vorgegangen, dafs es heute vielleicht kein Land in Europa giebt, das für den Reisenden und sein Eigentum so sicher ist, wie Montenegro. Das klingt seltsam, ist aber nicht allein von mir auf den einsamen Streifereien, die ich durch das ganze Land unternommen habe, erprobt worden, sondern die wenigen Reisenden, welche das Land bisher eingehend

begingen, darunter recht furchtsame Männer der Wissenschaft, stimmen mit mir völlig überein. Nirgends ist für den Reisenden ein Revolver überflüssiger, als in Montenegro.

Manche Militärpflichtige desertiren vom österreichischen Okkupationsgebiete auf montenegrinischen Boden. Da aber Crnagora ihre Kinder selber nur notdürftig zu ernähren vermag, bringt man die militärmüden Fremdlinge meist wieder über die Grenze. Ausnahmen gestattet man sich mit Handwerkern, namentlich Schmieden, da man es bislang in Montenegro als unwürdig erachtete, für Andere zu arbeiten. Erst in neuester Zeit ist auch hierin ein Anlauf zur Besserung gemacht worden. In Podgorica übernachtete ich in der Locanda des Ivo Carevic. Er sprach deutsch und war, wie ich erfuhr, früher ein österreichischer Gendarmerie-Wachtmeister, Namens Johann Kaiser, der mit einer gröfseren Summe durchgegangen ist.

Ein Montenegriner ging einmal längere Zeit mit mir meinen Weg. Er trug, wie ich auch bei Anderen öfters wahrgenommen, vier Ordensauszeichnungen auf der Brust, zwei montenegrinische und zwei russische. Als ich aufmerksam wurde, dafs ihm ein Finger fehlte, bedeutete er mir, dafs ihn ein Türke weggeschossen. Auch an der Rippengegend liefs er mir zwei harte Stellen fühlen, wo ihn Kugeln getroffen. Es war ein sehr steiler und glatter Abstieg; mühsam und vorsichtig suchte ich die Steinplatten ohne Schaden zu überwinden. Dem Montenegriner mit seinen Opanken gelang dies mit Leichtigkeit. Die Montenegriner sind vorzügliche Marschirer. Ich weifs nicht, ob sie in dieser Fertigkeit von einem anderen Volke übertroffen werden können. 20 Stunden ununterbrochener Wanderung gehört nicht zu den Seltenheiten. Entfernungen, zu welchen andere, gute Marschirer 3—4 Tage brauchen, werden oft in einem Tage zurückgelegt. Wenn ein Montenegriner eine Entfernung auf 3 Stunden angiebt, darf man ganz sicher 5 rechnen. Alle meine Führer und Pferdeknechte, die mit mir den ganzen Tag über auf schlechten Wegen unterwegs waren, traten, sobald wir gegen Abend das Ziel erreicht hatten, unverzüglich noch den Heimweg an. Einem hohen türkischen Würdenträger, der im vergangenen Jahre am Hofe des Fürsten weilte, gab man dort auf die Frage, wer im Kriege zur ersten Linie gehöre, die Antwort: „Wer in einem Tage 120 Kilometer zurücklegen und dann noch ein Treffen liefern könne, gehöre in die erste Linie." In Wirklichkeit bilden 20 000 ausgewählte tapfere das erste, 17 000 weitere Krieger das zweite Aufgebot.

Die Montenegriner haben keine eigene Uniform, hingegen ist die Nationaltracht, die Alle gleichmäfsig tragen, eine praktische und kleidsame Kriegerkleidung. Zu dieser Tracht gehört: eine rote Weste mit schwarzer Verzierung (Camadan), eine kurze Jacke, ebenfalls

rot und schwarz (Jelek), eine dunkelblaue weite Hose, weifse dickwollene Strümpfe (Tokotenice), rückwärts durch viele Messinghaften zusammengehalten, Opanken mit kurzen Socken (Carape), auf dem Kopfe die kleine Capa, schwarz und rot, die auf dem oberen Deckel den goldenen Namenszug des Fürsten enthält, um den Leib eine Schärpe (Pas), und darüber den Waffengürtel (Kolan.) Vornehme und Würdenträger tragen noch einen langen, vorne offenen, grünen oder weifsen Rock (Gunj), darüber oft eine reichgestickte Weste und dazu hohe Schaftstiefel. Als Überwurf dient ein gefranzter Plaid (Struka), der rechts und links lang herunterhängt, seltener ein grober Mantel mit Kapuze (Kapanica). Wohlhabende lassen sich an den Armeerevolver einen silbergetriebenen Griff anbringen. Zur Kriegsausrüstung gehört ausser dem Werndl-Gewehr noch der traditionelle Handschar für den Nahekampf, der ebenfalls in den Gürtel gesteckt wird. Früher hatte man in diesem Kolan ein ganzes Arsenal, wie man in Albanien heute noch sehen kann. Offiziere tragen den österreichischen Infanterieschleppsäbel, höhere Kommandeure meist einen reich ausgestatteten Türkensäbel, häufig ein vererbtes Beutestück. Weiteren Luxus in der Tracht wie die goldgestickten Camadans wurden vom Fürsten Nikola verboten, da sich Viele überschuldeten, und dürfen nur mehr an Wochentagen ausgetragen werden. Alle Rangabzeichen bestehen in Emblemen oder Wappen, welche goldgestickt oder aus Gold, Silber oder Messingblech am schwarzen Rande der Kapa getragen werden.

Als ich im Orte Savniki nächtigte, traf auch ein Engländer mit Zelten, Dienerschaft, Koch und Militärbedeckung ein, um den eine Tagreise entfernten Durmitor zu besteigen. Als er die Anwesenheit eines zweiten Fremden erfuhr, machte er mir seinen Besuch und lud mich zum Abendessen ein. Hierbei war ein Leibgardist des Fürsten anwesend, den mir der Engländer als Offizier vorstellte. Das war er nun wohl nicht, aber ein sehr anständiger junger Mann, der mich wiederholt fragte, ob er mir keine militärische Bedeckung anbieten dürfe und wie viel Mann, ich solle nur irgend eine Zahl nennen. Da Alle Soldat sind, ist die Kommandirung mit keiner Schwierigkeit verbunden. Nachdem ich jedoch die abgelegeneren Gegenden allein gemacht hatte, lehnte ich auch hier dankend das Gefolge ab. Zweifelsohne wären aber die meisten Ortseinwohner sehr gerne mit mir auf Abenteuer ausgezogen.

Das Land ist in Nahias (Bezirke) geteilt, diese wieder in Plemenas (Stämme). Jeder Stamm stellt eine gewisse Anzahl Cetas (Kompagnien) auf. An der Spitze einer Nahia steht ein Vojvode (Kriegsführer), an der Spitze einer Plemena ein Kapetan. Die taktische Einheit ist die Ceta, welche ein Stotinjar (Offizier) kommandirt. Unter diesem stehen

4 Vodnici (Zugführer), 8 Desecarci (Führer von 10 Mann), der Barjaktar (Fahnenträger), 5 Fahnengardisten, ein Trompeter und 88 Mann, zusammen 100 Köpfe. 6—10 Cetas bilden ein Bataillon unter dem Kommando eines „Kommandirs", dem ein „Pod-Kommandir" an der Seite steht, sein Stellvertreter, der auch Adjutantendienste verrichtet. Etwa 6 Bataillone bilden eine Brigade unter einem „Brigadir". Die Stärke der Brigaden ist ungleich, weil man die verschieden bevölkerten Stämme nicht zerreifsen will. Einige Brigaden haben auch muhamedanische Bataillone, die sich aus den neu erworbenen Landstrichen formiren, doch will man sich auf dieselben nicht besonders verlassen. Ein stehendes Heer ist eigentlich nicht vorhanden, nur eine Leibgarde (Perjaniks) von 100 Mann, welche der Fürst aus den bemittelten Familien des Landes auswählt. Es gilt als Ehrensache, ein Familienglied bei den Perjaniks zu haben. Ihre Anzahl bei Hofe ist nicht bedeutend, jeden Monat wird gewechselt. Auch die Ordonnanzoffiziere aus den besten Familien des Landes kehren jeden 2. Monat zu den Ihrigen zurück.

Cetinje besitzt ein Arsenal; hier ist eine Anzahl von musterhaft gehaltenen Gebirgs-, Feld- und Festungsgeschützen aufgestellt und ein Vorrat an Gewehren. Aufser einer grofsen Anzahl von türkischen Fahnen und einzelnen Heerbannern ist auch eine grofse Menge türkischer Orden aufgehängt, die man gefallenen Türken abgenommen. Ein weiteres Magazin befindet sich in Spuc. Montenegro hat nebst einer Anzahl erbeuteter Kanonen, 6 Gebirgsbatterien zu je 4 Geschützen, 3 Feldbatterien zu je acht 9 cm Geschützen und einige schwere Festungsrohre. 2 Batterien sollen von Österreich geschenkt sein. Es ist ferner die Ausrüstung zu einer erst im Kriege zu formirenden 100 Mann starken Sanitäts-Abteilung vorhanden. Bisher oblag die Pflege der Verwundeten beinahe ausschliefslich den Weibern, welche den Männern in den Krieg folgten. Der Montenegriner trägt aufser der Munition nichts. Für die Verpflegung und das nötigste Gepäck sorgten bisher ebenfalls die Weiber, welche dem Heere nachzogen. In der Neuzeit hat man auch die vorhandenen Saumtiere gezählt, um damit im Kriege die notwendigsten Trains bilden zu können. Einer Einrichtung mufs noch gedacht werden: Der Fürst hat seit 3 Jahren wieder eine Musikkapelle von 36 Mann, die gar nicht schlecht ist. Man kann die Kapelle erst würdigen, wenn man ihre Geschichte kennt, welche mir der Kapellmeister Wimmer, ein liebenswürdiger Deutschböhme erzählt hat. Als er die Kapellmeisterstelle erhielt, glaubte er die Reste einer früheren Kapelle zu finden, und war sehr wenig erbaut, als man ihm 36 Hirten zuwies, die nicht nur kein Instrument spielen konnten, sondern noch gar keines gesehen

hatten. Wimmer ging aber an die Riesenarbeit und lehrte ihnen die Noten und Jedem ein Instrument. Während ich in Cetinje war, feierte man gerade den Geburtstag des Fürsten. Bei der Abends stattfindenden Serenade spielte die Kapelle ein Potpourri aus dem Vogelhändler, die ungarischen Tänze von Brahms und eine Rhapsodie von Liszt und zwar ganz wacker. In vorgerückter Stunde liefs der Fürst 2 ganze am Spiefse gebratene Hammel verteilen, welche von den ermüdet auf dem Boden sitzenden Musikern wohl verdient waren.

Montenegro mit einer Einwohnerzahl von etwa 250 000 Köpfen vermag, da jeder vom 17.—60. Jahre kriegspflichtig ist, eine Armee von 50 000, im äufsersten Falle sogar von 60 000 Mann aufzustellen. Die heutige Kampfweise weicht von der früherer Zeiten wohl ein wenig ab. Bei Beginn des letzten Krieges mit der Türkei 1876—1878 versuchten die Oberführer, ihre zum Teil in St. Cyr erworbenen theoretischen Kenntnisse zu verwerten und disponirten ganz strategisch. Es zeigte sich aber bald Unsicherheit und Ängstlichkeit, namentlich wenn sich der Gegner anders verhielt, als man erwartet hatte. Den Montenegrinern sagte auch das lange Hin- und Herschiefsen nicht zu. In der ersten gröfseren Schlacht bei Vucidol (Herzegovina) sprangen erst Einige, dann Mehrere, dann ganze Bataillone den Handschar schwingend und den Revolver in der Linken vor, um sich auf den Feind zu werfen. Ohne einen Befehl abzuwarten, folgte ein Bataillon dem anderen. Bataillone, die kunstgerecht in die Reserve gestellt worden waren, liefsen sich nicht mehr halten und gingen im Laufschritt durch, dahin, wo sie schiefsen hörten. So hatten sie's in alter Zeit gemacht, auch hier war im Handumdrehen durch die ungewöhnliche Tapferkeit die Schlacht glänzend gewonnen. Es ist immer dieselbe Kampfweise, erst läfst man sich den Gegner in mühsamen Angriffen abmühen, dann stürzen Alle Mann für Mann in den Feind und wüten im Handgemenge; der Rest des Gegners, welcher entrinnt, flutet zurück wie eine Herde versprengter Schafe. Unzählige Male wurden kleine und grofse Heere der Türken seit einem halben Jahrtausend immer wieder zurückgetrieben. Und wenn dieselben Erfolge hatten, umstellte man die in dem armen Lande halb Verschmachteten in den öden Wüsteneien und Felsdefileen, und der Enderfolg gehörte sicher den Montenegrinern. Kein Türkenheer hat noch ein Lorbeerreis aus Montenegro heimgebracht. Die berühmtesten Türkenfeldherren holten sich in den Bergen der Crnagora die Ungnade des Kriegsherrn und Kriegsgerichte. So war es im Kriegsjahre 1877, an dessen harte Kämpfe mich noch Patronenhülsen auf den Ostrog-Bergen erinnerten, so war es in früheren Jahrhunderten, wo Montenegro allein ein vorgeschobenes, unbezwingliches Bollwerk bildete

gegen die unabsehbar zu den Christenländern heranrückenden Türkenheere. Mag man viel an den Montenegrinern aussetzen, die Tapferkeit, die jeden Einzelnen ohne Ausnahme beseelt, ist bewundernswert. Wie sehr man den Mangel dieser Kriegertugend verachtet, zeigt ein altes, noch unter Danilo 1855 erneutes Gesetz: „Wer sich irgendwie feige erweist, darf nie mehr Waffen tragen, mufs eine Weiberschürze umbinden und wird von Weibern aus dem Lande gejagt.“ Niemand erinnert sich, dafs diese Mafsregel je notwendig gewesen. Die Beispiele aufsergewöhnlicher Tapferkeit leben im Liede fort, ihre Anzahl ist unermefslich. Im Jahre 1853 verteidigten 22 Helden das kleine Bergkloster Ostrog gegen 10 000 Türken 9 Tage lang, bis dann Ersatz herankam und die Türken vertrieb.

Ich habe mir öfters die Frage vorgelegt, warum sind die Montenegriner so gute Soldaten? Wie alle Bergvölker hängen sie mit unendlicher Liebe an ihren rauhen Bergen. Verlieren sie diese Heimat, so haben sie keine andere mehr zu erhoffen und fallen der Vernichtung anheim. Eine glorreiche Geschichte, durch Lieder verherrlicht und Allen bekannt, erfüllt die Phantasie der Knaben und begeistert die Jünglinge und Männer; Jeder möchte es den besungenen Helden gleich thun. Meist nur die Heimat verteidigend, kennen sie die Wege und Stege, die unzugänglichen Berge und Schluchten, beinahe jeden Stein und Fels. Dabei sind sie gute Schützen, unerreichte Fufsgänger und Bergsteiger, an die höchste Bedürfnifslosigkeit gewöhnt und durch kein Gepäck beschwert. Angst und Feigheit existiren nicht; im Kriege des Jahres 1862 sollen 2 Mann zurückgeblieben sein.

Ich kann es mir nicht versagen, aus der reichen Kriegsgeschichte ein Beispiel herauszugreifen, die 9tägige Schlacht am Berge Ostrog im Jahre 1877, ein durch die Eigenartigkeit und die erreichten Resultate einzig dastehendes Ereignifs. Meine Hauptquelle ist Spiridion Gopcevic*), ein im Auslande lebender litterarisch fruchtbarer Montenegriner, der angeblich auch die türkischen Quellen eingehend benutzt hat. Er läfst in der That beiden Parteien Gerechtigkeit widerfahren. Unangenehm fällt ein scharfer Sarkasmus auf, dem er gegen einige montenegrinische Heerführer die Zügel läfst, und der in einer bedauernswerten Spottsucht gegen den Fürsten Nikola gipfelt. Irgend eine erlittene Zurücksetzung läfst sich dutzend Male zwischen den Zeilen lesen.

Montenegro war vor dem Berliner Vertrage im Norden und Süden durch die weit vorgeschobenen türkischen Festungen Niksic und Spuc buchstäblich eingeschnürt und jeder freien Bewegung be-

*) Spiridion Gopcevic, der turko-montenegrinische Feldzug 1876—1878.

raubt. Die beiden Festungen liegen etwa 35 Kilometer auseinander. Eine Stunde südlich von Niksic versperrt ein wilder Bergkolofs, der Ostrog, den Weitermarsch. Man ist gezwungen, einen sich an den Ostrog anschliefsenden Felsrücken, die Planinica, zu erklimmen, um das jenseits gelegene Thal der Zeta zu erreichen. Auch dieser Flufs, der ebenfalls von Niksic kommt, kann diesen Felsriegel nicht durchbrechen und sucht sich, wie es im Karstgebirge häufig ist, unterirdisch den Weg, um jenseits wieder zum Vorschein zu kommen. Rechts und links begleiten dann den Flufs steile zerrissene Felsberge; erst bei Danilograd erweitert sich das Thal, um dann die kleine Ebene von Spuc zu bilden.

Sulejman Pascha, ein kühner, rücksichtsloser Führer, der im nächsten Jahre den Schipka-Pafs gegen die Russen verteidigte, brach am 17. Juni 1877 von Niksic auf, um gegen Süden in das Herz Montenegros vorzudringen. Er hatte eines der besten Heere, welche die Pforte je gegen Montenegro geschickt hatte, zum Teile Garderegimenter; 25000 Mann Infanterie, 36 Geschütze und 5000 mit Proviant und Munition beladene Pferde. Ein zweites Heer, 21000 Mann stark mit 36 Kanonen, welches Ali Saib Pascha bei Spuc konzentrirt hatte, sollte ihm entgegenziehen. Ein drittes Heer von 19000 Mann und 24 Geschützen unter Mehamed Ali Pascha hatte den Auftrag, von Osten heranzurücken und die Unternehmung zu unterstützen. Diese 3 Heere mit zusammen 65000 Mann und 96 Geschützen wollten in der Zeta-Ebene nördlich Danilograd zusammenstofsen und dann gemeinsam gegen Cetinje marschiren. Ein Mifslingen schien ausgeschlossen. Die Montenegriner waren mit Zuziehung der Hilfstruppen aus Herzegovina und Kuciland 25800 Mann stark. Die Nordarmee unter Sulejman-Pascha dringt kühn vorwärts und gewinnt die Höhen der Planinica. An den nächsten Tagen werden auch die Ostrogdefileen überwunden, freilich mit unsäglichen Schwierigkeiten; indem je 6000 Mann zu beiden Seiten des Zeta-Thales die Höhen erklimmen und dann auf den steil abfallenden, überaus zerklüfteten Felsketten den Vormarsch zu erzwingen suchen. Namentlich setzt es auf der linken Flanke, auf dem Ostrog-Berge, wohin Sulejman schliefslich 10000 Mann beordert hatte, die heftigsten Kämpfe mit wechselndem Ausgange. Das kleine Felsenkloster mit dem Leibe des hl. Basilius war diesmal unbesetzt und geriet in türkische Hände. Das stattliche Kloster Pod-Ostrog ging in Flammen auf. Es ist wieder glänzender aus den Trümmern erstanden und hat mir gastfreundlichste Aufnahme gewährt. Diese ersten 4 Tage hatten den Türken 7000 Mann, beinahe den 3. Teil, gekostet. Sulejman hatte aber jetzt das schwierigste Gelände hinter sich, auch war es ihm gelungen, die montenegrinische Armee in zwei

Teile zu spalten. Trotzdem kam eine ganz unerwartete Wendung. Plötzlich tauchten Montenegriner im Rücken auf und nahmen und besetzten den Planinica-Rücken; damit war die Verbindung mit Niksic abgeschnitten. Montenegriner zeigten sich ferner in der rechten und linken Flanke. Sulejman erkannte das Bedenkliche der Situation und wollte um jeden Preis die Verbindung mit Niksic wiederherstellen. Am 5. Tage kämpfte er nach beiden Seiten, nach Süden und Norden und liefs mehrmals die Planinica stürmen, im Handgemenge sind aber die Montenegriner immer überlegen. Von vier Seiten eingeschlossen, ahnte Sulejman eine Katastrophe. Gerne hätte er nun, auf den Siegespreis verzichtend, die Rückwärtsbewegung eingeleitet, hatte er doch in 5 Tagen ohnedies nur 3 Wegstunden zurückgelegt. Ebensoweit war noch nach Spuc. Der Kriegsrat der Montenegriner beschlofs aber, Sulejman für keinen Fall entschlüpfen zu lassen, im Gegenteile die Türken zum langsamen Durchzug durch das verlassene Montenegro zu zwingen. Aber nicht den guten Thalweg längst der Zeta sollten sie einschlagen dürfen, man wollte sie nötigen, bei der abnormen Sommerhitze über die unwegsamsten Höhen zu steigen. Von allen Seiten umschwärmt, wollte man sie lange in den Felsenpässen halten, um sie ohne grofse eigene Verluste möglichst aufzureiben. Das war ein seltsamer Kriegsplan und erinnert etwas an die Taktik der Russen im Jahre 1812, welche vor und hinter Napoleon das eigene Land zur Wüste machten. Da Sulejman auch am 6. Tage den Rückweg versperrt fand, beschlofs er den Durchbruch südwärts nach Albanien. Beide Teile vermieden aber an diesem Tage wegen Erschöpfung einen ernstlichen Kampf. Dagegen dauerte am 7. Tage die Schlacht wieder von früh bis abend, man liefs jedoch die Türken nur 3 Kilometer weit vorrücken. Von den vier türkischen Brigaden des Sulejman suchte eine den Vormarsch zu erzwingen, eine deckte die Flanken, eine dritte die in die Mitte verbrachten Verwundeten und Trains, und die vierte den Rücken. Es war ein gräfslicher Tag und die Hitze unerträglich, 58° R. in der Sonne, wie berichtet wird; dazu gab es kein Wasser auf den glühenden Kalkschrofen, die Pferde stürzten vor Durst und Erschöpfung. Da Sulejman die auf dem Ostrog verwundet gefangenen Montenegriner hatte in Stücke hauen lassen, fürchtete er Gleiches und schleppte 5500 Verwundete mit sich. Am 8. Tage kam es bei Danilograd sogar zur offenen Feldschlacht, in der die Montenegriner wieder Sieger blieben. Die Türken warfen sich jetzt gegen die nahe albanesische Grenze, wo sie $1^1/_2$ Stunden von Spuc endlich auf die türkische Südarmee stiefsen, die unbegreiflicherweise nicht rechtzeitig zum Stelldichein gekommen war. Aber nun war ja Alles gut. Da erfuhr Sulejman zu seinem Entsetzen, dafs die Südarmee

des Ali Saib Pascha, ebenfalls völlig erschöpft, auf die Hilfe der Nordarmee gerechnet hatte. Die Südarmee war nämlich in drei Schlachten unterlegen und zur Hälfte aufgerieben. Am 9. Tage zogen sich beide Heere, auf 3 Seiten verfolgt, in den Schutz der Festungsgeschütze von Spuc zurück, am 10. Tage aber suchten sie das Weite und marschirten gegen Podgorica in Albanien. Der Ostarmee war es gar nicht möglich geworden, zu erscheinen, sie hatte in einer Schlacht und drei Gefechten 6500 Mann verloren.

Die Verluste der Türken in diesen 9 Gefechtstagen waren entsetzlich. Man fand im Ostrog-Gebirge viele Löcher, Höhlen und Vertiefungen mit Toten angefüllt. Die Luft war durch die vielen toten Menschen und Pferde bei der herrschenden grofsen Hitze bis hinauf zu den Berghöhen verpestet und ungesund geworden. Man fand Tote ohne Wunden, die also offenbar der ungewöhnlichen Hitze, dem Hunger und der Erschöpfung erlegen sind. Die Montenegriner bestatteten allein an 7000 gefallene Türken. Von den Ihrigen fanden sie viele ohne Kopf, manche ohne Nasen und Ohren, ein Beweis, dafs in dem Raçenhafs die vererbten Greuel noch nicht ganz ausgerottet sind. Die türkische Nordarmee hatte einen Verlust von 500 Offizieren und 15 000 Mann (an Toten und Verwundeten); nur 9000 waren heil entkommen. Die Montenegriner zählten 600 Tote und 1750 Verwundete bei der 13 600 Mann starken Nordarmee.

In der Schlacht bei Danilograd war den Montenegrinern auch die grofse türkische Kriegskasse in die Hände gefallen. Mit begreiflicher Ungeduld öffnete man die Kiste und fand sie bis oben mit Papiergeld angefüllt. Als man die Scheine näher besichtigte, waren es nur Zettel, auf denen verzeichnet war, seit wieviel Monaten jedem türkischen Soldaten der Sold nicht ausbezahlt worden. Das war eine grausame Enttäuschung für die armen Montenegriner. Aufser dieser fatalen Kriegskasse hatten die Montenegriner aber noch 3 Kanonen, 7 Fahnen, 6000 Flinten, 6000 Pistolen, 4000 Yatagans und eine grofse Menge Munition und Proviant erbeutet.

Während des Krieges 1876—78 sind die Türken in 12 Schlachten und in 60 gröfseren und kleineren Gefechten unterlegen, nur in drei Gefechten mufsten die Montenegriner vor der Übermacht zurückweichen. Der Krieg kostete den Türken 105 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen, aufserdem weitere 50 000 Mann von an Krankheit Gestorbenen, Vermifsten und Desertirten; ferner verloren sie an 8000 Pferde und Maultiere, 176 Geschütze, 4 Kriegsschiffe, 168 Fahnen und enorme Vorräte an Munition und Proviant. Diese entsetzlichen Verluste standen wohl in keinem Verhältnisse zu den Gebietsstrichen, welche die Pforte von Montenegro erstreiten

wollte. Die Montenegriner bezahlten ihre Erfolge und Trophäen mit dem Verluste von 9500 Mann, von denen jedoch die Hälfte wieder hergestellt werden konnte. —

Wer wollte es den Montenegrinern verargen, wenn sie auf solche Erfolge stolz sind und, die Arbeit gerne Anderen überlassend, den Kriegerstolz offen zur Schau tragen; sie betrachten den Kampf als des Mannes schönstes und einzig würdiges Ziel.

Es seien noch folgende Bemerkungen gestattet: Früher wurde zwischen Montenegrinern und Türken nie ein förmlicher Friede geschlossen, sondern es herrschte 400 Jahre lang ein ununterbrochener Krieg, welcher sich oft Jahrzehnte lang auf die gegenseitigen kleineren Raubzüge, die auf eigene Faust geführt wurden, beschränkte, bis endlich wieder die Türken mit gröfseren Heeresmassen heranzogen. Dann entstand ein Feldzug, in welchem die Türken regelmäfsig Niederlagen erlitten.

In keinem Lande vollzieht sich die Mobilmachung so einfach, wie in Montenegro. Trifft vom nächsten Telegraphenamte ein reitender Bote mit dem diesbezüglichen Befehle ein, so sammelt der Desecar seine 10 Mann, um auf den Sammelplatz der Kompagnie zu marschiren. Vorbereitungen hat der Montenegriner nicht zu treffen. Er geht in sein Haus, nimmt das Gewehr von der Wand, steckt den Handschar und Patronen in den Gürtel, einige Dutzend Zwiebel und Kartoffel nebst einigen Laiben Brot in die Torba (Brotsack), küfst Weib und Kind und macht sich so etwa eine Stunde, nachdem der Befehl eingetroffen ist, auf den Weg. Hat er Vieh, so wird dieses von seinem Weibe oder seiner Schwester mitgetrieben. Die Weiber sorgen beinahe ausschliefslich für die Heeresbedürfnisse, für die Verwundeten und den Munitionsersatz. Im letzten Kriege bestand der Trofs aus etwa 8000 meist von Weibern geführten Tragtieren und Pferden. Dazu kamen Heerden mitgetriebenen Schlachtviehes. Der Trofs war oft sehr störend, da er sich noch ohne jede Organisation befand. Zwei Mann jeder Kompagnie trugen die Verwundeten aus dem Schufsbereiche, dann nahmen die Weiber die Verwundeten in Empfang. Wem es die Mittel erlauben, verpflegt sich auch im Kriege selbst, nur die Armen erhalten Staatsrationen. Wie erwähnt, wird nur an Offiziere geringer Sold bezahlt. So erhalten ein Brigadier jährlich 400 fl., ein Kommandir 40 fl. und ein Subalternoffizier 12 fl.

Die Montenegriner sind unglaublich abgehärtet. Der einzige in Montenegro befindliche Arzt — der Leibarzt des Fürsten — hat beinahe nie etwas zu thun. Bei der Rückwärtsbewegung von Navesinje 1876 blieb während eines ununterbrochenen Marsches von 14 Stunden über Stock und Stein, in der glühendsten Sonnenhitze und ohne

Speise und Trank von der ganzen 16 000 Mann starken Armee nicht ein Einziger liegen.

Wenn sich auch die montenegrinische Kampfweise den modernen Anforderungen angepafst hat, so haben die Montenegriner doch mit Recht viel von ihrer erprobten Taktik beibehalten. Die Kommandanten geben in der Schlacht nur die allgemeinen Dispositionen, z. B. ob diese oder jene Stellung zu besetzen und zu behaupten sei, wohin man marschiren, ob man angreifen oder den Angriff des Feindes abwarten soll. Das „Wie" überläfst der Kommandant dem Belieben seiner Leute. Er weifs, dafs der natürliche Instinkt seiner Montenegriner für den Gebirgskrieg entwickelt genug sei, um erwarten zu können, Jeder werde das Zweckentsprechende ausführen. Auch die Subalternoffiziere geben zur Ausführung in der Regel keine weiteren Befehle, sondern trachten vor allen Dingen darnach, der Kompagnie ein leuchtendes Vorbild an Tapferkeit zu sein.

Im ersten Teile des Krieges 1876/78 war beinahe keine Artillerie in Verwendung; sie war in schlechtem Zustande. Man hatte gezogene Gebirgsgeschütze, konnte sie aber nicht recht bedienen und verwerten. Artillerie pafste nicht recht in die gewohnte Taktik. Im Verlaufe des Krieges kam eine Anzahl guter Hinterladergeschütze (meist Krupp'sche) in die Hände der Montenegriner. Ein russischer Oberst Filipenko traf ein, um die montenegrinische Artillerie zu organisiren und Instruktion zu erteilen. Während der 9tägigen Schlacht am Ostrog-Berge leistete die Artillerie schon sehr gute Dienste. In der Folge gelang es, eine Reihe von Forts, von befestigten Punkten, und sogar mehrere Festungen zu belagern, zu beschiefsen und wegzunehmen. So gelang es, vor Niksic in 4 Tagen 6 Forts zur Übergabe zu zwingen. Da sich aber die leichten Geschütze gegen die Stadt selber nicht recht ausreichend erwiesen, erbat sich Fürst Nikolaus vom Zaren einige Belagerungsgeschütze. Diese langten mit griechischen Schiffen vor Castellasta, dem südlichsten Küstenorte Dalmatiens, an und wurden dann in aller Stille ausgeschifft, mit unendlicher Mühe vermittelst Stangen über die Berge getragen und bis Niksic geschafft. Nach 10 Wochen mufste sich die unter Skender Beg recht tapfer verteidigte Festung bedingungslos ergeben. Antivari mit gewaltigen Bollwerken, die noch von den Venetianern stammen, ergab sich ebenfalls nach 2 Monaten; die ganze Stadt war buchstäblich in Trümmer geschossen; heute noch ist sie ein eigentümliches Ruinenfeld, wie mich der Augenschein lehrte. Während der Belagerung mufste man sich auch noch 6, später 10 türkische Kriegschiffe, die an der Meeresküste auftauchten, durch erfolgreiche Beschiefsung vom Leibe halten.

Der Feldgottesdienst wird durch die Popen gehalten, welche

sonst gleich den Andern in Reih und Glied kämpfen und bisweilen Offiziersstellen bekleiden. Zum Gottesdienst legen sie die Waffen ab und ziehen über die gewöhnliche Kriegerkleidung die kirchlichen Gewänder. Ein Pope soll aber kein Blut vergiefsen, thut er es dennoch, so kann er nicht mehr Messe lesen; darum haben sie in früheren Jahren die Feinde mit Knütteln erschlagen. Der frühere Kriegsminister Plamenac war ehedem Pope.

Die Einkünfte des Landes sind gering, vielleicht 500 000 M.; dazu kommen aber einige Subventionen, über deren gegenwärtigen Umfang ich nichts Verlässiges in Erfahrung bringen konnte. Rufsland schickt seit vielen Jahren „zur Unterstützung der Kirchen und Schulen“ jährlich 40 000 Rubel. Napoleon III. zahlte bis zu seinem Sturze „zur Unterstützung der Zivilisationsbestrebungen“ jährlich 50 000 Francs. Österreich war seit 1866 zur Zahlung von 20 000 fl. verpflichtet. In dem Kriegsjahre 1866 hatte nähmlich Österreich Grund zur Befürchtung, Italien werde in Dalmatien landen und die Bocche de Cattaro wegnehmen. In einem Vertrage versprach Montenegro, jede italienische Landung in der Bocche mit Waffengewalt verhindern zu wollen. In der That nahm dann die italienische Flotte die Richtung nach Lissa.

Wenn wir von Montenegro scheiden, blicken wir mit Wohlgefallen auf das kleine tapfere Völklein von 250 000 Köpfen, wünschen ihm alles Gute für die Zukunft und rufen ihm ein herzliches Zivio Crnagora! zu.

## In der Krivosije.

Von den Bergwällen, welche die Westgrenze bilden, namentlich aber vom heiligen Lovcen, dem Wahrzeichen Montenegros, das sich der Dichterfürst Petar als letzte Ruhestätte ausgewählt, schauen die Montenegriner sehnsuchtsvoll hinunter zur dunkelblauen Bocche de Cattaro, jenem eigenartigen Meeresarme, der sich einem vielteiligen Gebirgssee gleich in das Herz der Berge hineinzieht. Auf den öden Felsen stehend schauen sie das seit Jahrhunderten erstrebte Meer und jene Idealbucht, die von oben ein wunderbares Bild bietet, wie ein in der Sonne glänzender Smaragd. Wie oft mag bei solchem Anblicke ihr Herz geklopft haben. Zu wiederholten Malen sind sie in Kriegszeiten über den begehrenswerten Landstrich hergefallen und haben ihn mit den Waffen zu dem ihrigen gemacht; jedoch der Beschlufs der Grofsmächte zwang sie immer wieder, darauf Verzicht zu leisten, wie nach dem Pariser Frieden 1814. Es hiefse auch Österreich einen Fufs amputiren, sollte es die Bocche verlieren. Nie und nimmer wird den Montenegrinern diese unschätzbare Meerbucht zugesprochen werden.

Im Norden der Bocche, begrenzt im Osten von Montenegro, im Westen von dem hier nur 3 Kilometer breiten Dalmatien (richtiger von dem ganz schmalen Streifen der Sutorina), liegt ein wildes Land, von allen Karstlandschaften wohl das rauheste, die Krivosije. Es ist ein überaus unwegsames Land, Holz und Wasser fehlen beinahe überall und finden sich nur an wenigen geschützten Stellen. Und doch hat auch dieses Land seine Bevölkerung, 3700 Seelen sagt man, rauh wie das Land und unbotmäfsig. Diese Bewohner haben sich von jeher durch rohe Sitten, ungebändigten Sinn, durch Blutfehde und Raubzüge hervorgethan. Als Österreich im Jahre 1869 die Aushebung anordnete, widersetzten sich die Krivosianer. Man griff zu den Waffen, scheute sich aber mit Rücksicht auf die erforderlichen grofsen Opfer an Geld und Menschen, die Unterwerfung durchzusetzen und begnügte sich mit einem Kompromisse. 1881 erregte der Versuch, die Bewohner zum Landwehrdienste heranzuziehen, einen neuen Aufstand. Diesmal glaubte man es der Würde des Staates schuldig zu sein, die Handvoll Leute zu Paaren zu treiben. Es wurde eine verhältnifsmäfsig grofse Truppenmacht aufgeboten, der auch die völlige Unterdrückung des Aufstandes gelang. Man hatte aber die Unternehmung gegen den eigenartigen Abschnitt wohl vorbereitet und die Mafsnahmen für Verpflegung und Ausrüstung so umsichtig getroffen, dafs die Verluste an Menschenleben nur gering wurden. Die Strapazen, welche die Truppen zu ertragen hatten, waren aufserordentlich. Viele der Aufständischen wurden versprengt, und da sie flüchtig gingen und sich nicht unterwarfen, in contumaciam verurteilt, manche zum Tode. In Montenegro geht es ihnen oft nicht zum besten, mancher kehrt verstohlen heim, verfällt aber dem strengen Gesetze. Um den Besitz dieser wilden Krivosije zu sichern, hat Österreich mustergiltige Saumwege und Hochstrafsen hergestellt, welche ohne beschwerliche Steigung zu den Höhen hinaufführen und dann über das gleichsam im wildesten Sturme erstarrte steinerne Meer hinweggehen.

Cattaro am Ende der Bocche gelegen, ist ein winkeliger Ort mit mancherlei altertümlichen Gebäuden aus besseren Tagen. Ich fand im Kameradenkreise die liebenswürdigste Aufnahme und mancherlei Belehrung. Cattaro ist die Basis für die Besetzung der Krivosije. Im Osten steigen entsetzliche Felswände beinahe senkrecht empor. Droben liegt Montenegro. Österreich hat eine Kunststrafse ersten Ranges gebaut, welche in unzähligen Windungen emporführt. Keinem Montenegriner würde es einfallen, diesen bequemen, aber natürlich weiteren Weg zu gehen; ohne Ausnahme wählen sie, die Weiber oft mit schweren Lasten auf dem Rücken, aber dabei strickend, spinnend und schäkernd, den alten Weg, der nicht mehr im Stande gehalten

wird. Nicht mit Geröll, sondern mit grofsen Steinen übersät und dabei stellenweise sehr steil wird er jedem Nicht-Montenegriner zur Qual. Auch ich habe vom Lovcenberge nach Cattaro absteigend, von einem Montenegriner beraten, den alten Weg genommen, bin aber auf meinen zahlreichen Hochtouren nie einen ähnlich beschwerlichen und lästig fallenden Weg gegangen. Indem er aber für die zahlreich zum Markte nach Cattaro kommenden und davon heimkehrenden Montenegriner keinerlei Schwierigkeit bietet, war mir die Tour eine Belehrung, indem sie neuerdings die Leistungsfähigkeit der Bewohner im Marschiren und Bergsteigen auf schlechten Wegen vor Augen führte.

Um die Krivosije aufzusuchen, fuhr ich mit einem Kanaldampfer nach Risano, einem gröfseren Orte an einer nördlichen Einbuchtung. Unterwegs sprechen viele verlassene Prachtbauten und grofse Kirchen ohne Dächer von der früheren Bedeutung des Landstriches. Auf der Bocche verkehrt zu Garnisonszwecken auch ein eigener Militär-Propeller. In Risano mietete ich ein Pferd. Die österreichischen Offiziere, die von hier aus öfters in die Krivosije hinaufreiten, haben, um das lästige Aushandeln zu sparen, einen Kontrakt mit einem Ortseinwohner abgeschlossen, der ihnen zu festgestellten Preisen Pferde vermittelt. Ich hatte eine angenehme Begleitung, indem ein Oberarzt, den ich schon in Cattaro kennen gelernt hatte, den gleichen Weg verfolgte. Risano ist Garnison und enthält die Stammabteilungen für die in Krivosije nötigen Detachirungen. Ich lernte z. B. einen Artilleriehauptmann kennen, der die ganze Batterie ausgegeben hatte. Seine Chargen und Mannschaften waren in den verschiedenen Objekten verteilt. Alle 8 oder 14 Tage hat er Gelegenheit, bei seinen detachirten Abteilungen nachzusehen. Bei den zahlreichen, befestigten Anlagen ist die Genie-Objekts-Direktion in Risano ein mit Arbeit reich bedachter Posten. In allen diesen Orten entfalten auch die Intendanturbeamten ihre reiche Thätigkeit, da die Verpflegung in den exponirten Punkten nicht so geordnet und regelmäfsig sein kann, wie im Mutterlande und vielfach von den Marktzufuhren und Gelegenheitskäufen abhängt. Ich machte auch die Bekanntschaft eines tüchtigen und liebenswürdigen Hauptmanns, den ich fälschlich der Intendantur zuteilte. Er besafs nämlich nur einen Arm, war aber aktiv und hatte den Arm im Duell verloren. Ein Major desselben Bataillons soll ebenfalls nur einen Arm haben, verlor aber den anderen im Kriege. Wir sprachen vom Duellwesen und man sagte mir, dafs Säbelduelle zwischen Kameraden ziemlich häufig vorkämen. Mein Begleiter, der Arzt, erklärte sich für einen friedfertigen Menschen und hatte doch schon sechs Säbelaffairen hinter sich. Ich erwähne diesen Punkt, weil bei uns Duelle zwischen Kameraden selten sind. In diesen

Garnisonstädten sind die Kasernenlokalitäten ziemlich dürftig. Vielfach ist die Militär-Verwaltung angewiesen, passende Gebäulichkeiten zu mieten. Offizierskasinos und Marodehäuser sind in der Regel gemietet. Bei Ermangelung jeglicher Unterkunft liefs mir der gefällige Garnisonsarzt von Risano im Marodehaus ein Militärbett aufschlagen. Grofs ist allenthalben die Anzahl jener blutsaugenden Tierchen, die dem noch nicht daran gewöhnten Fremdling die ganze Nachtruhe benehmen können. Auch Skorpionen sind in der Krivosije nicht selten. Ein Kamerad erzählte, dafs er in seinem Bette schon drei Stücke vorgefunden habe, doch sei noch Niemand gestochen worden. Auch die recht giftige Hornviper kommt zahlreich vor.

Hat man auf den Serpentinwegen spielend die Höhen erreicht, so liegen die Karstfelder vor den Augen des Beobachters. Von dem Grade der Gesteinszerklüftung kann nur der Augenschein eine richtige Vorstellung geben. Überall zeigt sich ein Gewirr von kleinen und grofsen Felsblöcken, unten verwachsend, oben auseinanderstehend, alle zerzackt und zerrissen, — wohl ein mühsames Feld für militärische Operationen.

Die Grenzlinie Cattaro—Dragalj — letzteres in der Nordostecke der Krivosije — ist 25 Kilometer lang, Risano—Dragalj beträgt die Hälfte. Zur Sicherung dieser Linie sind 16 Objekte: Forts, Defensivkasernen und kleinere befestigte Posten erbaut und durch gute Wege mit einander verbunden. Treffliche Hochstrafsen, Musterbeispiele menschlicher Kunstfertigkeit und unermüdlichen Fleifses, führen durch die steinigen Einsenkungen, an den zerrissenen Felshängen hin und über die mauergleich aufgetürmten Bergrücken hinweg, dafs die Wanderung zum Spaziergange wird. Das sind insbesondere die Wege 1. von Risano über Crkvice in das Hochfeld von Dragalj, 2. von Risano über Ledenice nach Dragalj, 3. der prächtige Weg von Crkvice um das Haupt des Veli-vrh (vrh=Berg) herum zum Barackenlager von Grkovac, — durchweg in 1000 m Seehöhe. Diese Arbeiten, von Pionieren ausgeführt, haben viel Geld und Mühe gekostet. Als Beispiel diene: An der zuletzt genannten Strafse — sie ist auf der Karte nicht eingezeichnet — las ich auf einer von den Pionieren angebrachten Tafel, dafs zur Ausführung einer bezeichneten Wegstrecke 20 000 Bohrschüsse, 1350 Kilo Dynamit, 400 Kilo Pulver und 117 Kilometer Zündschnur notwendig gewesen waren (1887). „Und wie lang ist diese Strecke?“ fragte ich, „„Etwa zwei Kilometer““. Von den meisten Objekten tragen die Geschütze weit hinein in montenegrinisches Gebiet. Immer wieder mufste ich fragen: „Ist ein solcher Aufwand dem kleinen Montenegro gegenüber notwendig?“ „„Ja, Montenegro ist eine russische Enklave.““ Im Falle eines

gröfseren Konfliktes zwischen Österreich und Rufsland kann hier Montenegro unendlichen Schaden thun. Cattaro z. B. liegt beinahe wehrlos am Fufse der steilen Lovcen-Berge und kann beinahe schon durch losgelassene Felstrümmer vernichtet werden. Die Wegnahme der Bocche wäre für die herabstürmenden Montenegriner eine Kleinigkeit. Würde die Zufahrt in diesen Idealhafen, der vielleicht sämmtliche Kriegsschiffe der Welt aufnehmen könnte, für die russische Kriegsmarine frei, könnten die Folgen unabsehbar werden. Österreich-Ungarn hat sich die Frage wohl überlegt und ist zu dem Entschlusse gelangt, hier kein Opfer an Geld und Mühen zu scheuen.

Der Zugang in die Objekte und Kasernen, letztere sind zur Verteidigung eingerichtet, kann natürlich Fremden nicht gestattet werden. Das Zusammenleben der wenigen Offiziere daselbst ist kameradschaftlich, beinahe familiär, aber auch reich an Entsagung. Es hat viele Ähnlichkeit mit dem Dasein von Mönchen, welche fern der Welt in strenger Abgeschiedenheit leben. Spärlich gelangen Nachrichten in die Einsamkeit, die Post kommt in der Regel nur einmal in der Woche. Wenige Bücher, nur allmählig sich mehrend, helfen über die langen Abende hinweg. Auch der Dienst bringt nicht immer die nötige Abwechselung, da die abexerzirten Mannschaften meist ständig im Patrouillendienste unterwegs sind. In dieser ständigen felddienstmäfsigen Verwendung sehe ich einen grofsen Gewinn für die Ausbildung. Der Soldat lernt die ganze Nachbarschaft des Geländes, in welchem er mutmafslich zu fechten hat, auf das genaueste kennen, er eignet sich zum Teile die für solches Bergland unschätzbaren Eigenschaften der Eingeborenen (Zuschen nennen sie die Österreicher) an, er wird gewandt und findig, sogar ausdauernd, und die Höhenunterschiede schätzt er schliefslich gering. Häufig bitten Soldaten, erzählten die Offiziere, auf einige Stunden einen „Sprung“ nach Risano oder Cattaro machen zu dürfen. Die Mannschaften sind nicht ungern in diesen abgelegenen Winkeln der Monarchie. Der eigenartige Militärdienst, der durch die mannigfachen Arbeiten, die den Truppen obliegen, oft recht abwechselungsreich wird, sagt Vielen mehr zu, als das gleichmäfsige, anstrengende Garnisonsleben. Die Zulage ist nicht unbeträchtlich, auch wird täglich Abendsuppe gereicht. Die Soldaten machen einen wohlgenährten Eindruck. Die Abteilungen in diesen Teilen der Monarchie müssen sich im feldmarschmäfsigen Zustande erhalten, das ist der Grund, warum die Offiziersfrauen, selbst wenn sie heroisch den Gatten in diese Unwirtlichkeit folgen wollten, nicht folgen können. Dafs alle 3 Jahre Garnisonswechsel stattfindet, wurde an anderer Stelle schon erwähnt. Bei dem völligen Mangel an Privatverkehr mufs natürlich auch Verzicht geleistet werden auf den Um-

gang mit besseren Familien. Lebensgefährtinnen finden sich wohl auch nicht. Würde Gott Amor dennoch das Unwahrscheinliche ermöglichen, bestände die Kaution jedenfalls in Ölbäumen, die in guten Jahren nicht selten 10 fl. pro Baum Erträgnifs liefern.

Von Crkovice aus machte ich mit Kameraden einen längeren Spaziergang auf dem Wege, welcher um den Veli-vrh herum zur Hochstrafse führt. Wir traten in manche Karsthöhle, deren Eingang wohl nur durch Zufall entdeckt wurde und nur dem Kundigen sichtbar ist. Innen bieten diese Höhlen oft einen hohen, durch Spalten erhellten und wohlverborgenen Raum, der Hunderte aufnehmen kann. Jedenfalls kennen die Landesbewohner und die tagelang herumstreifenden Hirten noch eine Anzahl weiterer Höhlen, welche den Soldaten unbekannt sind. Es liegt auf der Hand, wie solche unsichtbare Verstecke eine Insurrektion begünstigen. Die Begleiter führten mich auch zu anderen unterirdischen Hohlräumen, die unzugänglich sind. Das späte Auffallen der hinabgeworfenen Steine liefs auf bedeutende Tiefe schliefsen. So lehrt überall der Augenschein, dafs der Karstboden auch nach abwärts zerrissen und zerwühlt ist und grofse und kleinere Höhlungen enthält.

Manches erzählten mir meine angenehmen Führer von der Unwirtlichkeit des Winters. Diese Wege, welche hoch über alle Felsen hinwegführen, sind dann oft nur mit der äufsersten Anstrengung passirbar. Wenn die Bora weht, der eisige, überaus heftige Wind aus Norden, liegt die Gefahr nahe, dafs Reiter an den exponirten Stellen und Ecken in die Tiefe gefegt werden. Man geht dann zu Fufs, ja man ist gezwungen, wenn der Weg z. B. an Geldtagen notwendig wird, sich hier niederzuwerfen und langsam auf allen Vieren über die gefährdete Stelle hinwegzukriechen. Es kommt vor, dafs Patrouillen und ganze Züge, die unterwegs sind, im Schnee stecken bleiben. Notschüsse machen aufmerksam und Abteilungen, die mit den nötigen Arbeitsgeräten versehen sind, müssen sie buchstäblich herausschaufeln und die Halberfrorenen heimschaffen. Im Winter zeigen sich auch die hungrigen Wölfe in nächster Nähe. Da sie stets in Rudeln auftreten, werden sie Einzelnen leicht gefährlich. Vergangenen Winter hatte sich in Crkovice eine Jagdgesellschaft eingefunden, um am nächsten Tage auf die in der Nähe streifenden Wölfe zu jagen. Nachts kam ein kleiner Rudel von 4 Stücken. Der eingeschüchterte Aufsenposten hielt sich still. Die Wölfe übersetzten die Mauer, was wegen des angewehten Schnees möglich war, durchschnupperten den Kasernenhof und kehrten, da sie nichts vorfanden, auf demselben Wege zurück. Etwa 50 Schritte von der Kaserne frafsen sie den grofsen Hund eines Fleischers von der Kette weg und

suchten dann das Weite. Jetzt erst machte der Posten Lärm, die Jäger, welche die Verfolgung aufnahmen, mufsten aber dieselbe wegen der schwierigen Schneeverhältnisse bald wieder aufgeben. Ein Gendarm wurde ebenfalls im vergangenen Winter von Wölfen überfallen und bis auf die Stiefel aufgefressen.

Auch der Sommer bringt in den Karstgegenden einen uns weniger bekannten Feind, — den Wassermangel. Wenn der Soldat auf langen mühsamen Märschen den Durst nicht stillen kann, leidet seine Leistungsfähigkeit unendlich, und er wird schliefslich unverwendbar. Wenn der Mann sich tagelang schwerbepackt zwischen den glühenden Steinen und Felsen fechtend oder marschirend bewegt hat, verlangt er nach Wasser; der mitgeführte Wein wird verschmäht; kann der Durst nicht mit Wasser gestillt werden, bleiben die Konserven von Vielen unberührt. Ich machte eine ähnliche Erfahrung: Bei dem ziemlich anstrengenden Marsche von Cetinje über den Lovcen nach Cattaro hatte ich Montenegriner Rotwein bei mir. Dieser derbe Wein war nicht im Stande meinen Durst zu stillen; er erregte im Gegenteile einen Ekel, der mir auf Wochen vor jedem Rotwein blieb. Um nun dem Wassermangel möglichst abzuhelfen, legt man in allen Objekten, bei allen Ortschaften und wo sich die Lage hierfür günstig erweist, Cisternen an. Auf grofsen schiefen Ebenen wird das Wasser der atmosphärischen Niederschläge aufgefangen und in die Reservoirs geleitet. Dort filtrirt es sich krystallhell, bleibt sehr frisch und wohlschmeckend. Es giebt Cisternen mit 600 000 Liter und selbst darüber. Leider sind die Eingeborenen in der Reinhaltung dieser Wasserräume nicht sorgfältig genug. Auch die Garnisonen machten unangenehme Erfahrungen. So sind in mehreren Cisternen Wasserläuse entstanden, angeblich weil beim Geschützreinigen Fett und andere Bestandteile in die Reservoirs gekommen sind. Diese Tierchen vermehren sich unglaublich. Man konnte das Wasser nur filtrirt und mit Widerwillen trinken. Selbstverständlich war man auf Abhilfe bedacht und schickte höheren Orts zur Vertilgung der unlieben Wasserbewohner Aale. Diese verunreinigen nun allerdings selber das Wasser, vertilgen aber die Milliarden der anderen ungebetenen Gäste. In ein Fort gelangte eines Tages eine Sendung lebender Aale. Da kein Schreiben beilag, war man über die seltsamen Ankömmlinge sehr erstaunt. Da auch die nächsten Tage keine Aufklärung brachten, gab der Kommandant, ein Unteroffizien, die kräftigen Fische in die Küche, wo sie in den einfachen Küchenzettel eine angenehme Abwechslung brachten. Am nächsten Tage lief ein verspätetes Schreiben ein, welches die hohe Aufgabe der Aale darlegte. Selbstverständlich blieb die Verantwortung nicht erspart, aber die Fische waren vergessen. — Das

Fleisch läfst man gerne von Privaten liefern, was grofse Vorteile bietet. So kostet das Kilo Rindfleisch in der Krivosije nur 35 Kreuzer. Das ist nur möglich, sagte man mir, wenn der Schlächter geschmuggelte Waare kauft. Der Schmuggel vom westlichen Montenegro nach Dalmatien wird allerdings auf eine schwunghafte Weise betrieben, und von 3000 geschmuggelten Tieren gelangen nur etwa 300 in die Hände der Grenzer. Selbst, wenn das Letztere stattfindet, bekommen die Schmuggler den Vorteil meist auf ihre Seite. Wird ein Montenegriner beispielsweise beim Hammelschmuggel entdeckt, läfst er natürlich seine Tiere im Stich und sucht hinter den Felsen das Weite. Der Hammel wird vom Finanzer konfiszirt, heruntergebracht und kommt dann auf dem Markte zur öffentlichen Versteigerung. Der ehemalige Eigentümer ist aber unter dem steigernden Publikum. Da sich Jedermann hütet, dem Geschädigten seinen Hammel wegzusteigern, erwirbt ihn derselbe wieder etwa um 1 fl. Der Zoll hätte 1 fl. 50 Kr. betragen, somit gewinnt der Montenegriner 50 Kr. Montenegro versieht auch Malta mit Schlachttieren, ähnlich, wie sich Gibraltar von Tanger aus verproviantirt. Das Federvieh ist billig; ein Huhn kostet 10 Kr., eine Ente 20 Kr. Während meines Aufenthaltes auf der Höhe war eine Depesche eingelaufen: „Diensttelegramm; dringend; 16 Paar Hühner sind eingetroffen, das Paar zu 18 Kr. Wie viel wollt Ihr?“ Es ist für den Menagemeister (Offizier) eine wichtige Aufgabe, durch Rührigkeit und Erfindungsgabe den eintönigen Küchenzettel etwas abwechslungsreich zu gestalten. Alle Objekte stehen durch optische Telegraphen miteinander in Verbindung. Eine oberirdische Leitung hat natürlich keinen Wert für den Ernstfall. Eine nicht auffindbare unterirdische Leitung würde ich für unmöglich halten, man sagte mir aber, dafs im laufenden Jahre eine solche gelegt werden wird. Österreich hat eine Anzahl Signal-Abteilungen und macht vielfach Gebranch davon. Auf kleine Entfernungen vermögen die Mannschaften mit 2 Fähnchen rasch und deutlich zu signalisiren. Von Objekt zu Objekt verständigt man sich durch „Schubern“. Eine Fensterfüllung kann durch ein rotes, und weifses Feld bedeckt werden. Indem man dieselbe rasch zeigt und wieder verschwinden läfst erhält man bei verschiedener Aufeinanderfolge ein Alphabet. Auf grofse Entfernungen beobachtet man hierbei durch Fernrohre, und ist das Ablesen bis auf 10 Kilometer möglich. Deutlicher ist das Schubern bei Nacht, wo das rote Feld durch ein Licht ersetzt wird. Als ich nachts auf dem Heimwege begriffen war, sah ich auf allen Höhen auftauchende kürzer oder länger verbleibende und wieder verschwindende Lichter. Die Aufeinanderfolge dieser roten, gleichsam zuckenden Lichterscheinungen war eine verschiedene; es wurde geschubert. Die Telegramme müssen

aber von Objekt zu Objekt gehen. Will man beispielsweise von Crkovice nach Cattaro telegraphiren, hat die Depesche 7 Stationen zu durchlaufen und braucht hierzu, wenn es nicht viel Worte sind, etwa 2 Stunden.

Von einzelnen Stellen der Hochstrafse, mehr noch vom Veli-vrh (1277 m) oder dem Goli-vrh (1311 m) bei Ledenico erschliefst sich ein umfassender Ausblick auf die ganze Krivosije und weit hinein nach Montenegro, das wie eine Karte daliegt. Da ist im Nordwesten der Orjen (1895 m), über den die herzegovinische Grenze hinweggeht, im Norden das Becken von Dragalj, darüber hinweg das montenegrinische Becken von Grahovo. Im Norden erkannte ich in der Crnagora manchen Bekannten, an welchem ich in der letzten Woche vorübergegangen, wie den Vojnik (1989 m) und namentlich den Durmitor (2525 m), Montenegros höchste Erhebung; auch der ostwärts im Kucilande gelegene Kom (2048 m) ist sichtbar. Am interessantesten bleibt aber immer die nächste Umgebung wegen der eigenartigen wilden und zerrissenen Karstformationen. Eine zutreffende Schilderung ist, wie schon erwähnt, nicht gut möglich.

Ich hatte viel gesehen und gelernt, hoch droben in der unwirtlichen Krivosije. Die Sonne war schon in der Adria untergetaucht, als ich mich auf den Heimweg nach Risano machte. Rasch wurde es dunkel, eine stockfinstere Nacht, die kein Mond erhellte, nur die aufzuckenden Lichter der Telegraphenleute nahmen die Augen gefangen. Der Weg zur Not noch sichtbar, verlangte alle Aufmerksamkeit, zumal als die vielen Serpentinen begannen. Ich war mutterseelenallein in der schwarzen Wildnifs. Manche Gestalten huschten mit ihren Opanken geräuschlos an mir vorüber, Zuschen, die mir aber nicht die geringste Furcht einflöfsten, weil ich wufste, dafs in dem gegenwärtigen Zustande des Landes jedes feindselige Auftreten völlig ausgeschlossen ist. Den Abend verbrachte ich im Kasino von Risano.

Sehr interessant ist ein Blick auf die zugehörigen österreichischen Generalstabskarten: Blatt Cattaro und Blatt Trebinje—Risano in 1 : 75 000. Die Karte verlangt gute Augen; bei schlechter Beleuchtung wird sie nicht lesbar sein. Mit aufserordentlichem Fleifse und grofsem Geschicke ist die Eigenart des Geländes dargestellt. Bergstriche in Verbindung mit Niveaukurven von 100 zu 100 m erleichtern das Ablesen der Höhenverhältnisse. Das aufmerksame Auge sieht mit Staunen die Verworrenheit und planlose Gestaltung der Felsformationen. Es ist ein unentwirrbares Chaos, das bedeckt ist mit Hunderten und Tausenden von kleineren und gröfseren Dolinen. Wer sich für die Darstellung reinsten Karstcharakters interessirt, betrachte die Nordwestecke von Blatt Trebinje—Risano (Zone 35,

col. 19) und die Südwestecke von Blatt Trnovo (Zone 31, col. 19). In dem letzt bezeichneten Abschnitte haben die Manöver 1893 eines Teiles der Okkupationstruppen stattgefunden. Dafs diese Übungen ungewöhnlich reich an Strapazen waren, glaubt man gerne, wenn man auch nur oberflächlich die Karte besieht. Da die Wasserverhältnisse hier zu Lande einen der wichtigsten Faktoren ausmachen, müssen sie auf der Karte mit gröfster Genauigkeit vorgetragen werden. Jede Quelle, jeder Brunnen, jede Cisterne ist dargestellt, gleichzeitig auch, ob sie mehr oder minder sehr ergiebig ist. Auch die bekannten Höhlen werden verzeichnet und aufserdem noch vermerkt, wenn sie Wasser enthalten. Betrachtet man die grofsen Becken der Bocche de Cattaro, so kann man entnehmen, dafs von Cattaro bis zur Ausfahrt an der Punta d'Ostro eine Strecke von 30 Kilometer zu durchfahren ist, durchweg geschlossenes und gesichertes Hafenwasser. Eigentlich sind es vier aneinandergereihte Seebecken, die von Bergen umgeben sind; darum ist auch der Vergleich mit dem Vierwaldstädter See nicht so unzutreffend. Die zahlreich eingezeichneten Wassertiefen nennen durchschnittlich 20—40 m und in den hintersten Winkeln, wie bei Risano und Cattaro noch 10 m. Nur bei Castelnuovo verflacht die Bucht, offenbar, weil die Sutorina Schwemmland zuführt. Eine weitere wichtige Entdeckung machte ich auf der Karte. Ich habe mich bei meinen Wanderungen durch Montenegro einiger Blätter der Karte von Mitteleuropa 1 : 300 000 bedient. Besseres war nicht erhältlich. Sie erwies sich aber in den abgelegenen und noch wenig begangenen Gebieten Nordmontenegros als ein ziemliches Phantasiegebilde. Auf den beiden oben bezeichneten Blättern befindet sich nun noch ein beträchtliches Stück von Montenegro „entworfen und gezeichnet im Landesbeschreibungsbureau des k. und k. Generalstabes 1893". Montenegro wird also im Auftrage begangen und bereist. Ob es sich nur auf die Grenzgebiete bezieht oder auf ganz Montenegro, konnte ich nicht erfahren. Ich möchte aber das Letztere wünschen. Das montenegrinische Gelände macht, weil es nicht mit der minutiösen Genauigkeit wie auf dem österreichischen Gebiete eingezeichnet werden konnte, einen sehr übersichtlichen Eindruck, ist mit Weglassung der Bergstriche geschummert und zeigt braune Niveaukurven von 100 zu 100 m. Auch die mehr oder weniger ergiebigen Quellen, Brunnen und Cisternen sind mit Zeichen eingetragen. Gestrichelte Linien zeigen die Saumwege und sind die begangenen oder auf Grund genauer Daten eingezeichneten stärker ausgezogen. Eine sehr reichliche Anzahl von Höhenpunkten werden durch die unten beigedruckte Legende als ziemlich verlässig bezeichnet. Hingegen sind die russischen Trian-

gulirungspunkte, der Karte von Rowinski entnommen, nur mehr wenig verwertet worden. —

Ich habe während meiner Urlaubsreise, die mich mit den eigentümlichen Verhältnissen in den Garnisonen Südbosniens, der Herzegovina und der Krivosije vertraut machte, gesehen, mit welcher Hingebung und welchem Fleifse die österreichischen Kameraden in den meist neu gewonnenen Provinzen ihrem Berufe leben, welche Summe von Entbehrung und Entsagung, welch erhöhtes Pflichtgefühl dort notwendig sind, um bei dem harten Tagewerke nicht zu erlahmen. Ich habe mit Freude empfunden, dafs sie den deutschen Waffenbruder mit aufrichtiger und herzlicher Kameradschaft wie einen der ihrigen aufnehmen. Ich hatte das Gefühl, dafs man ihnen durch einen Besuch wirklich Freude macht, und dafs sie einen Unterschied zwischen österreichischen und deutschen Kameraden nicht kennen und nicht zeigen. Ich glaube im Sinne der neugewonnenen Freunde zu handeln, wenn ich die Aufmerksamkeit meiner deutschen Berufsgenossen auf jene Provinzen lenke, die eine reiche Kriegsgeschichte besitzen und dem Besucher so viele seltsame und fremdartige Zustände zeigen, da die Kultur dort teilweise noch in der Kindheit liegt, und der Orient stellenweise noch weit überwiegt. Trinksprüche und Abschiedsworte der Tischältesten gaben immer wieder dem Gefühle Ausdruck, dafs die Armeen der befreundeten Nachbarstaaten nicht allein durch Verträge verbunden, sondern durch Geschichte, Abstammung und Interesse, vornehmlich aber durch gleichartige Ziele und Sympatie zusammengehören, im Frieden sowohl, und wenn der Ernst gilt, Schulter an Schulter, gegen die gemeinsamen Feinde, die den frei gewählten Freundschaftsbund mit Neid und Mifsgunst scheel betrachten. Gleichsam in Erwiderung dieser warm empfundenen Begrüfsung, die mir von unseren Nachbarn zu teil geworden, seien schliefslich die Worte gestattet, welche mir der Ausdruck des Dankes einmal in den Mund gelegt: „— — Mit grofsem Interesse zogs mich in die Lande, welche die österreichische Armee mit so unerhörter Anstrengung und so reichen Opfern, aber auch mit beispielloser Bravour der Monarchie erworben hat. Ich sah auf meinen Wegen die zerrissenen Felsen, die zerklüfteten Höhen und unwegsamen Berge, welche sie erstürmt, die Städte und Ortschaften, damals von muhamedanischen Glaubenseiferern besetzt, die sie genommen hat. Ich stand mit nassen Augen vor den weifsen Denkmälern, unter denen die Getreuen, die Gefallenen die letzte Ruhe im Schofse der Mutter Erde gefunden. Ich sah aber auch die reichen, eben reifenden Früchte der zivilisatorischen Unternehmung, die Segnungen, welche man dem armen Lande zugeführt. Ein wunderbares Strafsennetz führt über die früher kaum zugänglichen

Höhen und verbindet die entlegensten Orte; Posten und Telegraphen heben den Verkehr; Schulen für die Jugend und die landesüblichen Fertigkeiten in Handwerk und Kunstgewerbe bringen Bildung und Wohlstand unter die vor kurzem noch so unwissende Bevölkerung. Während ich die Kameraden als Soldat um die glänzenden Waffenerfolge beneiden möchte, beglückwünsche ich sie zu den grofsen Erfolgen des Friedens. Ich rechne es mir zur hohen Ehre an, mit so trefflichen Repräsentanten der schönen und tapferen österreichischen Armee bekannt geworden zu sein. Trachten wir darnach, dafs wir uns immer noch besser kennen lernen, dafs wir die Eigenschaften und Eigenheiten, die im Osten und Westen, im Süden und Norden, den mannigfachen Namenstraditionen entsprechend, vorwalten, verstehen und brüderlich milde beurteilen. Stets begleite das Waffenglück die österreichischen uns verbündeten Fahnen! Das wünschen mit mir alle deutschen Kameraden!"

---

## II.

# Die neuen Vorschriften für die Ausbildung der schweizerischen Reiterei.

Die schweizerische Reiterei hat gegen Ende des vorigen Jahres eine neue Vorschrift über ihre Ausbildung erhalten, welche zwar vorläufig nur die Teile über die Ausbildung zu Fufs, die Ausbildung zum Gefecht und die Grundsätze für das taktische Auftreten der Kavallerie enthält. Bei den eigenartigen Verhältnissen, wie sie für die schweizerische Kavallerie bestehen, welche naturgemäfs auch ihren Einflufs auf die Ausbildung und die taktische Verwendung ausüben, glauben wir annehmen zu dürfen, dafs die in diesen „Vorschriften" ausgesprochenen Grundsätze auch ein weiteres militärisches Interesse besitzen.

Die schweizerische Kavallerie besteht aus 24 Schwadronen Dragoner, aus denen 8 Regimenter gebildet und die zu vier Brigaden zusammengestellt werden. Jede Schwadron hat eine Stärke von 5 Offizieren (davon 1 Pferdearzt), 119 Unteroffizieren und Soldaten, 124 Reit- und 8 Zugpferden, sowie 3 Fuhrwerken. Aufserdem werden 12 Guidenkompagnien aufgestellt, welche eine gesetzliche Stärke von

nur 2 Offizieren, 41 Unteroffizieren und Soldaten mit 45 Pferden haben, die jedoch nach und nach auf den Effektivbestand der Dragonerschwadronen gebracht werden sollen. Es hängt dies mit der Organisation der Armeekorps zusammen, durch welche die Dragonerregimenter den Divisionen weggenommen werden, um als Korpskavallerie verwendet zu werden. Es verblieben dadurch den Divisionen nur noch die Guidenkompagnien, welche bis dahin hauptsächlich zum Ordonnanzdienst verwendet wurden. Über ihre Verwendung als „Divisionskavallerie“ sind nun in den „Vorschriften“ ebenfalls entsprechende Weisungen enthalten. Als Bewaffnung führen die Dragoner aufser dem Säbel noch den Repetirkarabiner, die Guiden den Revolver. Aufserdem soll jedes Kavallerieregiment noch 3 Maximmaschinengeschütze erhalten.

Die Ausbildung des schweizerischen Kavalleristen erfolgt in Rekrutenschulen, die mit einem Vorkursus zusammen 80 Tage Dauer haben. Jeder Kavallerist nimmt sein Pferd gegen Bezahlung der Hälfte des Schätzungswertes nach Beendigung der Rekrutenschule sammt Bewaffnung und Ausrüstung mit nach Hause. Alljährlich hat derselbe einen Wiederholungskursus von 12 Tagen Dauer (Einrückungs- und Entlassungstag inbegriffen) zu bestehen. Nach 10 Dienstjahren geht das Pferd vollständig in den Besitz des Soldaten über und tritt derselbe in die Landwehr, in welcher er aufser zu Musterungen u. s. w. nicht mehr einzurücken hat. Über den Ersatz abgehender Pferde bestehen besondere Vorschriften.

Es ist klar, dafs für die Ausbildung dieser reinen Milizkavallerie, die mit Ausnahme des Waffenchefs und 12 Instruktionsoffizieren kein stehendes Kadre besitzt, besondere Wege eingeschlagen werden müssen, um eine brauchbare Truppe aufstellen zu können. Es wird deshalb in den „Vorschriften“ grofses Gewicht darauf gelegt, dafs nur das getrieben werde, was man im Felde wirklich braucht, dieses aber gründlich und unter Anspannung aller Kräfte.

Die Soldatenschule, besonders aber die Ausbildung mit den Waffen ist hauptsächlich als Einzelnausbildung zu betreiben, da jede Massenarbeit nur Scheinresultate zu Tage fördert. Die Instruktionsabteilungen sollen daher klein sein. Handelt es sich um die Einübung neuer Bewegungen und Griffe, so soll der Unterrichtende zuerst die Sache erklären und vormachen, dann seine Leute probiren lassen; haben diese sich etwas zurecht gefunden, so nimmt er sie einzeln, einen nach dem andern vor, währenddem die andern für sich weiterüben und früher Erlerntes wiederholen. Auf diese Art werden die Leute rascher und besser als durch ein gedankenloses und ermüdendes Abteilungsdrillen ausgebildet. Nur gelegentlich und gewisser-

maſsen zur Prüfung wird während der Detailausbildung im Ganzen exerzirt.

In der Soldatenschule wird vor allem gefordert, daſs der Soldat, nachdem einmal das Kommando „Achtung!“ gegeben ist, in absoluter Unbeweglichkeit verharre bis zum Befehl „Ruhen!“. Kein äuſseres Ereigniſs darf diese Unbeweglichkeit stören. „Eine Truppe, welche diese Bedingung nicht erfüllt, ist als nicht ausgebildet zu betrachten.“ Bei den Marschübungen ist jeder Einzelne genau zu beobachten. Auf das Kommando „Halt!“ darf nicht sofort der Befehl „Ruhen!“ folgen, immer soll zuerst die Haltung des Mannes neuerdings nachgesehen und korrigirt werden. Auch beim Abteilungsexerziren soll in erster Linie auf die Haltung des einzelnen Mannes, dann erst auf Richtung u. s. w. gesehen werden; nachlässige Leute werden aus dem Gliede herausgenommen und einzeln exerzirt. Damit die Leute gewandt und flink und nicht steif werden, ist das Exerziren durch Freiübungen, einem gelegentlichen Wettlauf oder Nehmen von Hindernissen, zu unterbrechen. Öfter ist auch in zerstreuter Ordnung zu exerziren; es sollen die Leute dadurch gewöhnt werden, auf Zurufe und Befehle ihrer Vorgesetzten auch dann zu achten, wenn sie nicht in Reihe und Glied stehen. Recht häufig ist, als Vorbereitung auf das Exerziren zu Pferde, das Erstellen der zweigliedrigen Linie auf das Kommando „Appell“ zu üben.

Die Ausbildung mit dem Säbel ist frühzeitig, schon in den ersten Wochen der Rekrutenschulen zu beginnen. Sie wird am besten damit eingeleitet, daſs man die Leute anweist, mit ganzer Armeskraft und unter Loslassung aller Gelenke freigewählte Hiebe nach allen Richtungen zu schlagen. Erst nachdem der Mann Vertrauen zu seiner blanken Waffe gewonnen hat, wird zur Einübung der vorschriftsmäſsigen Hiebe übergegangen. Die Hiebe und Stiche sind nicht nur in kräftiger, sondern auch in rascher Ausführung zu fordern; die Leute sollen im Stande sein, schnell nacheinander mehrere scharfe Hiebe und Stiche auszuführen. „Unsere Soldaten müssen wissen, daſs sie im Gefecht nicht durch Pariren der feindlichen Angriffe, sondern durch energischen Gegenangriff sich verteidigen sollen.“

Die Ausbildung mit dem Karabiner verfolgt den einzigen Zweck, den einzelnen Mann zum Schützen zu erziehen; in der ganzen Abteilung wird erst mit ausgebildeten Soldaten gearbeitet. Es kommt ganz besonders in diesem Ausbildungszweig darauf an, daſs der Mann reichliche Gelegenheit erhält, das ihm vom Lehrer Gezeigte so lange für sich und zwanglos zu üben, bis er darin einige Gewandtheit erlangt hat.

Auf die in den ersten Kapiteln des die Ausbildung behandelnden

Teils enthaltenen Formationen, die Gangarten, die Bewegungen u. s. w. gehen wir hier nicht näher ein, sondern beschränken uns darauf, Einiges aus dem Kapitel über die Methode der Ausbildung anzuführen.

Sobald man mit der Reitausbildung soweit gekommen ist, dafs die Rekruten sich auf den Pferden nicht mehr steif machen, sich nicht mehr an den Zügeln festhalten und dabei entschlossen sind, ihre Pferde zu beherrschen und in jener Richtung und Gangart gehen zu machen, welche sie wollen, so darf mit den das Exerziren des Zuges und der Schwadron vorbereitenden Übungen begonnen werden. Diese Übungen gehören noch zur Reitausbildung, sie sind daher von den Reitklassen gesondert vorzunehmen und es mufs der Instruirende gerade so gut wie in der Reitbahn, den einzelnen Rekruten durch Korrigiren und Anleiten als Reiter weiterbilden.

Der Zweck der vorbereitenden Übungen ist: 1. Mann und Pferd im Freien an ein gleichmäfsiges Tempo im Trab und Galopp zu gewöhnen; 2. den Mann zu lehren, für sich allein geradeaus zu reiten, sein Pferd zu wenden und zu pariren; 3. allmählig in die beim Exerziren des Zuges und der Schwadron vorkommenden Übungen überzuleiten.

Damit der Rekrut in dem Bewufstsein, sein Pferd zu beherrschen, beim Hinauskommen ins Freie nicht erschüttert werde, ist mit diesen Übungen nie mit vollkommen frischen Pferden zu beginnen, auch mufs dafür gesorgt werden, dafs die Pferde nicht durch Schiefsen u. s. w. aufgeregt werden. Es sind folgende Übungen vorzunehmen: 1. Tempo-Reiten im Trab und Galopp auf einem grofsen Viereck (später z. B. auf der Peripherie des Exerzirplatzes) mit kleinen Abständen beginnend, welche allmählig so vergrössert werden, dafs jeder Reiter sein Pferd selbstständig im Tempo erhalten mufs; 2. Reiten in geschlossener und geöffneter Linie, wobei die Zwischenräume immer mehr zu vergröfsern sind, mit der Linie sind kleinere und grössere Direktionsveränderungen vorzunehmen. Aufmärsche aus der Kolonne zu Einem und Wiederabmarschiren in die Kolonne zu Einem während der Bewegung; 3. Einzelreiten, wobei jeder Reiter in befohlener Gangart sein Pferd herumtummelt; 4. Sammeln.

Alle diese Übungen sollen mit peinlicher Sorgfalt betrieben werden und ist darauf viel Zeit zu verwenden. Die Leichtigkeit, mit welcher nachher Zug und Schwadron einexerzirt werden, lohnt reichlich alle Mühe und Zeitaufwand. Als Zeichen, dafs nun zum Exerziren im Zug und in der Schwadron übergegangen werden kann, ist anzusehen: 1. Dafs die Reitklassen auf grofse Strecken und im wechselnden Gelände in eingliedriger geschlossener Linie ruhig traben und Direktionsveränderungen ausführen; 2. dafs die Reitklassen in

eingliedriger geöffneter Linie auf lange Strecken unter Ausführung von Direktionsveränderungen ruhig und gleichmäfsig galoppiren; 3. dafs die Rekruten aus der trabenden Kolonne zu Einem im scharfen Galopp regelrecht zur geschlossenen eingliedrigen Linie aufmarschiren und 4. aus der trabenden, eingliedrigen geschlossenen Linie mit grofsen Abständen im Galopp in die Kolonne zu Einem abmarschiren können. Mit dem Zug und der Schwadron sind jene Bewewungen besonders sorgfältig und gründlich einzuexerziren, welche vor dem Feinde zur Ausführung kommen; es sind das die Linien- und Kolonnenbewegungen, der Aufmarsch und das Sammeln. Weniger wichtig ist das Abmarschiren und die Übergänge aus der Marsch- in die Rottenkolonne und umgekehrt.

Besonders notwendig ist es, dafs der Zug lerne, in Linie seinem Führer in allen Direktionsveränderungen und durch jedes Gelände aufmerksam und geschmeidig zu folgen und dafs er lerne, aus der Kolonne auf das Zeichen des Kommandanten rasch zur Linie aufzumarschiren. Die gleiche Forderung gilt sinngemäfs für die in Linie, Zugs- oder Marschkolonne formirte Schwadron.

Das rasche Erstellen der Linie nach jeder Richtung aus der Kolonne oder aus der in Unordnung befindlichen Truppe, die Entwickelung aus dem Defilée sind Dinge, die auch von gröfsern Körpern in der Vollkommenheit geleistet werden müssen.

Gemäfs den nachstehend angeführten Vorschriften für die Ausführung der Attacke und dem Grundsatze entsprechend, dafs man nie mehr verlangen soll, als man wirklich und erfahrungsgemäfs erreichen kann, braucht der Frontgalopp der geschlossenen Schwadron nur dann geübt und gezeigt werden, wenn die Truppe alle vorstehend geforderten Evolutionen und Bewegungen in durchaus befriedigender Weise ausführt. Dagegen wird der rasche Übergang zur eingliedrigen Linie und der Galopp auf lange Strecken in dieser Formation in guter Ausführung verlangt.

Bis zur Erreichung eines gewissen Grades der Sicherheit und Vollkommenheit in all diesen Übungen ist die genaue, vorschriftsmäfsige Ausführung der Bewegungen Selbstzweck; solange wird ausschliefslich exerzirt, erst dann kann zum Manövriren übergegangen, d. h. die Anwendung der verschiedenen Formen und Bewegungen zur Lösung von Gefechtsaufgaben gezeigt werden. Immerhin ist es, in der Absicht, das allgemeine Interesse wach zu halten, gestattet, sobald eine Bewegung genügend einexerzirt ist, ausschliefslich deren Anwendung im Gefecht zu üben.

Vor der Ausführung wird die Aufgabe kurz erklärt; an die Ausführung schliefst sich eine knappe Kritik. Mifslungene Übungen

werden wiederholt auch dann, wenn dadurch viel Zeit verloren geht. Es steigert die Aufmerksamkeit und Gewandtheit der Mannschaft und der Führer, wenn nicht nur auf dem Exerzirplatz, sondern auch auf Märschen oder bei der Heimkehr vom Felddienste (gelegentlich unerwartet und ohne vorherige Ankündigung) derartige Übungen vorgenommen, die Truppen zur Manövrir- und Gefechtsformation übergeführt und darin bewegt werden. Beim Exerziren, wie beim Defiliren wird stets englisch getrabt.

Es wird die geschlossene und geöffnete Attacke unterschieden. Für die Durchführung der geschlossenen Attacke sind folgende Vorschriften mafsgebend. 1. Die Linie wird erst erstellt, wenn nur noch geradeaus geritten werden mufs. 2. Es soll getrabt werden bis zum „Marsch — Marsch!", dadurch wird die Geschlossenheit und Wucht der Attacke gesichert. Nur die Möglichkeit, den Feind zu überraschen, oder die Notwendigkeit, eine Feuerzone rasch zu durcheilen, rechtfertigt ein längeres Galloppiren. 3. Kurz vor dem Einbruche in den Feind wird das Kommando „Marsch — Marsch!" erteilt. Alles stürzt sich mit erhobenen Säbeln unter schallendem Hurrahruf im raschesten Rosseslauf auf den Feind.

Die Form der geöffneten Attacke ist die eingliedrige, geöffnete Linie. Die Schwärmattacke wird gegen jede Waffe überall da angewendet, wo der Feind überrascht werden kann. Sie ist die gewöhnliche Attackenform gegen Infanterie und Artillerie. Der Schwärmattacke geht immer die Erstellung der zweigliedrigen geschlossenen Linie voraus. Die Glieder dürfen sich nicht zu weit öffnen, vor allem aber soll die Attacke keine Tiefe haben. Gegen Infanterie soll die Staffelattacke angewendet werden.

Bei der Verfolgung sollen so rasch als möglich geschlossene Abteilungen gebildet werden. Der Rückzug erfolgt stets in raschester Gangart.

Für die Einübung der Attacke gelten folgende Vorschriften: Jedem auch schon dem ersten Üben der Attacke soll eine einfache taktische Situation zu Grunde gelegt werden. Es ist hierzu der Exerzirplatz in seiner ganzen Ausdehnung und überdies seine Umgebung und die auf denselben ausmündenden Strafsen zu verwenden, so dafs Heranmarsch, Entwickelung und Anreiten natürlich zur Darstellung kommen. Jedesmal soll ein klar und bestimmt erkennbarer Gegner vorhanden sein, gegen welchen angeritten wird.

Für die geschlossene Attacke soll der aufzustellende Gegner eine Kavallerie-Abteilung sein, die sich ebenfalls bewegt, manövrirt und schliefslich zur Attacke anreitet. Am erspriefslichsten ist es, wenn zwei annähernd gleich starke Gegner gegen einander vorreiten; nur

im Notfall wird der Gegner durch eine ganz schwache, in eingliedriger Linie reitende Abteilung dargestellt. Ist die Ausbildung von Führer und Mannschaft genügend weit vorgeschritten, so kann das Eingreifen eines neuen Gegners während der Aktion durch einzelne, mit Flaggen versehene Leute markirt werden.

Die Führung soll sich von Anfang an daran gewöhnen, durch geschicktes Manövriren für den Erfolg der Attacke zu sorgen.

Bei der Einübung der Attacke wird bis auf 20 Schritt an den Gegner herangeritten und dann auf Kommando stillgehalten; jeder Mann bleibt auf dem Platze halten, wo er sein Pferd zum Stehen gebracht hat. Nachdem vom übenden Offizier oder dem beaufsichtigenden Vorgesetzten festgestellt wurde, wie die Truppe auf den Gegner stiefs, wie sie dabei geschlossen war und in welcher Verfassung sie sich befand, erteilt er das Kommando: „Zum Handgemenge auseinander! — Marsch!“ worauf die Leute, Hiebe und Stiche ausführend, durcheinander reiten.

Jeder Attacke soll das Üben von Verfolgung und Rückzug folgen; beide geschehen immer in schärfster Gangart und auf gröfsere Strecken. Es mufs dabei den Leuten zur zweiten Natur gemacht werden, sich auf den Zuruf der Offiziere oder auf das Signal sofort hinter ihren Führern zu sammeln.

Rücksicht auf Schonung der Pferde darf nie dazu veranlassen, bei der Einübung des Gefechtes langsam und energielos zu reiten; mufs geschont werden, so ist es besser, das Kavalleriegefecht nicht üben zu lassen.

Die offene (Schwärm-) Attacke wird am besten in Form eines Angriffes gegen Infanterie oder Artillerie geübt. Es ist dabei immer eine lange Strecke im Galopp zurückzulegen.

Es soll diese Attacke stets gegen einen schiefsenden Gegner (abgesessene Reiter) oder gegen Zielpetarden geritten werden. Die feuernde Linie ist dabei allemal zu durchreiten, erst nachher wird hinter der gegnerischen Linie gesammelt.

Das Feuergefecht wird in Verbindung mit dem Exerziren zu Pferde erst dann geübt, nachdem Führer und Mannschaften im Mechanismus desselben gründlich ausgebildet worden sind. Es ist immer ein Gelände zu wählen, in dem eine natürliche Aufstellung der Schützen sich von selbst ergiebt und wo die Pferdekolonnen entsprechend gedeckt werden können. Der Heimmarsch von Felddienst- und Marschübungen wird hierfür reichliche Gelegenheit bieten. Den Abschlufs dieses Ausbildungszweiges bilden die gefechtsmäfsigen Schiefsübungen mit scharfen Patronen gegen feldmäfsige Ziele.

Den Grundsätzen für das taktische Auftreten der Reiterei ent-

nehmen wir Folgendes: Ein Teil der zur Verfügung stehenden Kavallerieeinheiten wird schwadronsweise den zusammengesetzten Heeresteilen (Divisionen und Armeekorps) zugeteilt, — diese Kavallerie heifst Divisionskavallerie. Der andere, gröfsere Teil wird in gröfsere Körper vereinigt und ist bestimmt, vor der Front und auf den Flanken der Armee als selbstständige Kavallerie zu wirken.

Der selbstständigen Kavallerie fallen folgende Aufgaben zu: 1. die Aufklärung im Grofsen und die gewaltsame Aufklärung; 2. die Verhinderung der feindlichen Aufklärung; 3. das Besetzen oder das Festhalten von strategisch oder taktisch wichtigen Punkten oder Abschnitten; 4. die Störung des feindlichen Vormarsches und der Entwickelung der feindlichen Kräfte; 5. der Flankenschutz des Heeres oder von Heeresteilen, die Beunruhigung der feindlichen Flanken, die Bethätigung am allgemeinen Angriff; 6. die Verfolgung des Feindes oder die Deckung des Rückzuges. Die Kavallerie ist zur Lösung dieser Aufgaben entweder als Ganzes unter einheitlichem Kommando vereinigt oder dann in Brigaden und Regimenter geteilt.

Wird die Kavallerie bei einer vorläufigen Grenzbesetzung schwadronsweise auf einzelne Detachements verteilt, so handelt sie den für die Divisionskavallerie aufgestellten Grundsätzen entsprechend.

Die an Zahl schwache Kavallerie kann nicht, wie die Kavallerie-Divisionen der grofsen Nachbarheere, dazu verwendet werden, allein die Mobilisirung und den Aufmarsch des Heeres zu decken. Sie wird möglichst vereint in jenen Grenzzonen zur Verwendung gelangen, welche der Feind vermutlich zunächst für den Vormarsch seiner Hauptkräfte wählt. Sie wird sich dabei in der Regel auf Detachements der Feldarmee oder auf Territorialtruppen stützen können.

Die allgemeinen Vorschriften über die Aufklärung durch die selbstständige Kavallerie und die Offizierspatrouillen entsprechen dem auch in den andern Armeen Üblichen.

Über den Vormarsch der selbstständigen Kavallerie werden folgende Anhaltspunkte gegeben: „Alle Verhältnisse gebieten uns, die vorhandenen Kräfte zusammenzuhalten, Detachirungen dürfen nur vorgenommen werden, wo dringende Notwendigkeit dies rechtfertigt. Es kommt immer nur darauf an, dafs wir nur an einer, an der bedeutungsvollsten Stelle stark seien. Daraus ergiebt sich, dafs in der Regel auch stärkere Kolonnen nur eine Strafse zum Vormarsch benutzen und zwar diejenige, welche natürlich auf das beabsichtigte Marschziel hinführt. Unser Vorgehen erfolgt immer sprungweise, von einem bedeutenden Geländeabschnitt zum andern.“ — „Alle Verhältnisse verbieten es unserer Kavallerie, die feindlichen Kavallerie-

körper zum entscheidenden Reitergefecht in hierfür geeignetem Gelände aufzusuchen. Die zahlreichen Flufs- und Berglinien, welche unser Land durchziehen, setzen uns dagegen in die Möglichkeit, selbst einer bedeutend überlegenen Kavallerie mit Erfolg entgegentreten zu können."

„Wir sind im Stande, die feindliche Kavallerie so lange aufzuhalten, dafs deren Zwecke (Störung unserer Vorbereitungen, gewaltsame Aufklärung) vereitelt werden. Bedingung dafür ist, dafs wir unsere Beweglichkeit und unsere Vertrautheit mit dem Gelände so auszunützen verstehen, dafs wir stets vor dem Feinde wichtige Geländeabschnitte erreichen und dort so aufzutreten wissen, dafs die Überlegenheit des Feindes durch die ihm ungünstige Bodengestaltung ausgeglichen wird. Die Unternehmungslust und Energie des Feindss mufs gelähmt, er mufs ermüdet, zu Detachirungen veranlafst und dadurch geschwächt werden. Zähes Festhalten günstiger Stellungen, rechtzeitiges Verschwinden, Hinterhalte und Überfälle sind die Mittel, mit denen wir den Feind bekämpfen. Vorhandene Territorialtruppen, welche wir mit Nebenaufgaben betrauen, können dabei wertvolle Dienste leisten."

In der Regel sendet jede schwadronsstarke oder gröfsere Kavallerietruppe, welche gegen den Feind vorgeht, eine kleinere, selbstständige Patrouille zum Aufsuchen des Feindes voraus. Aufserdem sendet zur direkten Sicherung die Schwadron oder das Regiment einen Zug als Ausspähertruppe, die Brigade und stärkere Körper eine Vorhutsschwadron voraus.

Die Ausspähertruppe reitet etwa 1 km vor der Spitze des Gros und richtet gewöhnlich ihr Vorgehen nach demjenigen des Gros. Der Zugführer mit 6 Mann und 1 Unteroffizier reitet als Spitze sprungweise von Geländeabschnitt zu Geländeabschnitt seinem Zuge vor; er trabt oder hält. Da, wo die Nähe des Feindes es nötig macht, verwendet er die ihm beigegebenen Reiter zum Absuchen des Geländes bis auf 500 m zu jeder Seite der Marschstrafse. Mit der Sicherung der Flanken beauftragt er, wo die Bodengestaltung dies verlangt, ca. 3—5 Mann starke, von einem Unteroffizier geführte Seitenpatrouillen, welche, dem Ausspähertrupp entnommen, in der Höhe der Spitze auf Seitenwegen oder querfeldein ebenfalls sprungweise vorgehen. Die Verbindung zwischen der Spitze und den Seitenpatrouillen mufs eine möglichst stete sein; sie wird von beiden Seiten gesucht und unterhalten.

Der Ausspähertrupp soll eine Front von 3 km decken. Mufs eine gröfsere Breite als 3 km gesichert werden, so geschieht dies durch weitere aus dem Gros abzusendende Unteroffizierspatrouillen.

Es ist darauf zu halten, dafs auch zwischen diesen Seitenpatrouillen und der zu sichernden Truppe wenigstens zeitweise Verbindung geschaffen wird. Der Schwadronschef, welcher den Ausspähertrupp abgegeben hat, reitet in der Regel bei demselben.

Vorhutschwadronen senden einen Ausspähertrupp voraus; sie gehen ebenfalls sprungweise von Abschnitt zu Abschnitt vor. Bei besonderer Bedeutung oder Gestaltung des Geländes darf der Abstand der Vorhutschwadron vom Gros bis 5 km betragen. Eine Vorhutschwadron kann eine Breite von etwa 10 km sichern.

Sobald angehalten wird, schliefst der Ausspähertrupp auf die Spitze auf. Wird der Marsch unterbrochen, um Kantonnement oder Biwak zu beziehen, so sind Vorposten aufzustellen; gewöhnlich werden die Marschsicherungsorgane mit dieser Aufgabe betraut.

Die Spitze, welche den Ausspähertrupp heranzieht, wird zur die Hauptstrafse sichernden Feldwache, die wenn nötig auf 6—10 Mann zu verstärkenden Seitenpatrouillen werden zu Unteroffiziersposten. Wenn nötig, werden vom Gros aus weitere Feldwachen u. s. w. gestellt.

Feldwachen und Unteroffiziersposten beschränken sich in der Regel auf die Aufstellung nur eines Doppelpostens zu Fufs in ihrer unmittelbaren Nähe. Da, wo keine Augenverbindung besteht und bei Nacht wird die Verbindung zwischen Feldwache und Unteroffiziersposten durch patrouillirende Reiter erhalten. Alles ist abgesessen mit Ausnahme einiger Meldereiter. Das Gros lagert im Biwak oder in Kantonnements, die zur Verteidigung eingerichtet sind und an deren Ausgängen Schildwachen stehen.

Oft macht das Gelände die Aufstellung von eigentlichen Vorposten überflüssig, so z. B. bei Aufstellung an Engnissen, Flufslinien u. s. w. Man kann sich dann darauf beschränken, alle gegen die Kantonnements hinführenden Wege durch 3—5 km weit vorgeschobene, versteckt aufgestellte, kleine, 3—5 Mann starke Unteroffizierspatrouillen zu beobachten, während die dahinter liegenden Kantonnements zur Verteidigung sorgfältig hergerichtet werden. Besonders stärkere Kavalleriekörper werden auf diese Weise unter dem Schutz weniger, weit vorn kantonnirender Schwadronen bei grofser Schonung ihrer Kräfte ruhen können. Die beste Sicherung besteht darin, dafs der Feind durch Patrouillen stets fort beobachtet wird.

Sowie auf Grund der erhaltenen Meldungen ein Zusammenstofs mit dem Gegner wahrscheinlich wird, setzt der Führer seine Truppe in Gefechtsbereitschaft. Vor allem andern beruht der Erfolg des Kavallerieangriffs darauf, dafs der Feind in für ihn ungünstigen Verhältnissen überrascht wird. Alles, was die Überraschung ermöglicht, ist daher Hauptsache, alles andere, sogar die Stärke des Gegners, die

Formation, in welcher er sich befindet und allenfalls auch die eigene Formation darf dem gegenüber als nebensächlich angesehen werden.

Mufs ein Gegner angegriffen werden, welcher durch das Gelände oder durch seine Aufklärungsorgane gegen Überraschung geschützt ist, so sind es das richtige Ansetzen der Attacke in Bezug auf Richtung und Formation und besonders die vom Führer auf die ganze Truppe übergegangene rücksichtslose Energie der Ausführung, welche den Erfolg sichern.

Der Entschlufs des Kavallerieführers beruht auf der Erwägung folgender Faktoren:

1. „Ob die Bekämpfung des Gegners für die Lösung der erhaltenen Aufgabe geboten oder im allgemeinen Interesse begründet ist. Jeder Kavallerieführer, ganz besonders in unseren Verhältnissen, handelt pflichtvergessen, wenn er die Attacke als Selbstzweck behandelt, wenn er angreift, nur aus Lust an kühnem Wagen, in der Hoffnung, sich Lorbeeren zu pflücken. Nie aber darf er abwarten, bis er zur Attacke gezwungen wird, immer mufs er selbst die Initiative ergreifen, denn in ihr liegt die Hoffnung des Sieges auch gegen überlegene Gegner."

2. „Wie die Truppe am besten an den Gegner heranzubringen ist. Nur in Ausnahmefällen ist genügend Zeit vorhanden, die Truppe hinter einer Deckung stehen zu lassen, um nach sorgfältiger Rekognoszirung den richtigen Weg zum Vormarsch zu bestimmen. In der Regel mufs gleichzeitig mit dem Entschlufs zum Vorgehen auch die Wahl des Weges getroffen sein, auf welchem vorgegangen werden soll. Dieser Weg soll rasches Vorgehen gestatten, gleichzeitig soll dem Feind die Annäherung verborgen bleiben. Die Bodengestaltung unseres Landes begünstigt letzteres in hohem Mafse, sie birgt aber gleichzeitig die Gefahr, sich zu verreiten, d. h. unerwartet an Hindernisse zu gelangen. Nur eine grofse Gewohnheit unserer Kavallerieführer, unser Gelände zu beurteilen, macht sie ihrer Aufgabe gewachsen, gewährt ihnen aber auch eine nicht zu raubende Überlegenheit über jene Gegner, welche die Bodengestaltung unseres Landes nicht gewöhnt sind."

3. „Wie der Gegner zu bekämpfen ist, ob in der Attacke zu Pferde, oder durch das Feuergefecht zu Fufs oder durch beide gemeinsam." Die Erwägungen, welche den in rascher Folge zu fassenden Entschlüssen vorangehen, dürfen niemals bis zur einer ängstlichen Abwägung aller möglichen, allenfalls eintretenden Eventualitäten, Vorteile und Gefahren herabsinken. Die einfache Klarheit und Sicherheit, mit welcher die Entschlüsse gefafst sind, treten in der Ausführung zu Tage. Alle Künsteleien, sowie hastiges Vorwärtsstreben und Draufgehen sind untrügliche Kennzeichen von Entschlüssen, zu welchen

nicht die Erwägung der Möglichkeit eines Erfolges, sondern die Erwägung der Möglichkeit eines Nichterfolges geführt hat.

Sowie der Angriff beginnt, giebt es keine Abänderung des Entschlusses mehr. Die Erkenntnifs, unrichtig gedacht und entscheidende Faktoren nicht in Berechnung gezogen zu haben, soll jetzt nur noch der Ansporn sein, den gefafsten Entschlufs mit verstärkter Energie und Rücksichtslosigkeit durchzuführen.

Das Feuergefecht ist nur in demjenigen Gelände zur Anwendung zu bringen, dessen Gestaltung und Bedeckung hierzu berechtigt, in welchem eine verhältnifsmäfsig geringe Feuerkraft Bedeutendes zu leisten im Stande ist. „Die Bodengestaltung unseres Landes, die Gewohnheit unserer Leute, sich in derselben zurecht zufinden, die als Regel anzunehmende numerische und auch qualitative Überlegenheit unseres Gegners werden unserer Kavallerie die häufige, fast vorwiegende Verwendung des Feuergefechts vorschreiben.“ Darunter darf aber der offensive Geist nicht leiden.

Bei der kombinirten Aktion sucht entweder eine zu Pferde angreifende Abteilung durch verstellten Rückzug in einen durch abgesessene Kavallerie vorbereiteten Hinterhalt zu locken, oder ein Teil der Kräfte hält den Feind durch Karabinerfeuer auf, während die Hauptmasse zu Pferde dessen Flanke und Rücken anfällt.

Hält der Feind eine Stellung besetzt, so wird man besser auf den direkten Angriff verzichten und die Front nur beschäftigen, während die Hauptkräfte in raschem, ausholenden Ritte die Stellung umgehen, um deren Flanke und Rücken überraschend anzugreifen.

Erhält die Kavallerie den Auftrag, eine ausgedehnte Linie (z. B. Flufslinie) zu halten, so werden die wichtigsten Übergangspunkte von schwachen Abteilungen besetzt, welchen die Aufgabe zufällt, den Feind möglichst lange aufzuhalten. Alles Übrige wird an zentraler Stelle zusammengehalten, in der Absicht, den Gegner da anzufallen, wo er den Übergang erzwingen will.

Falsch ist es, wenn der Kommandant einer gröfseren Kavallerietruppe diese bis zum Zusammenstofs führen will; vom Augenblicke an, wo die Attacke angesetzt ist, handelt jeder Schwadronschef selbstständig, er wählt sich sein Attackenobjekt und zwar stöfst er immer dahin, von woher dem Gelingen der ganzen Aktion die gröfste Gefahr droht.

Das Reitergefecht verläuft so schnell, dafs unerwartet eintretenden Ereignissen nicht durch Ausgabe neuer Befehle entgegengetreten werden kann, nur das verantwortungsfreudige, rasche, energische und zielbewufste Handeln auch des niederen Führers bringt den Sieg. Selbst ein einziger Zug, welcher todesmutig, festgeschlossen

und wuchtig in das Handgemenge oder in die verfolgenden Massen hineinstöfst, kann Entscheidung bringen oder die Geschicke wenden. — Im Gefechte in Verbindung mit anderen Waffen handelt die Kavallerie nach den Weisungen des Kommandirenden, wenn nötig aus eigener Initiative.

Infanterie ist nur anzugreifen, wenn sie erschüttert erscheint oder in ihrer Aufmerksamkeit anderweitig gefesselt ist. Der Angriff erfolgt immer in Staffeln.

Beim Angriff gegen Artillerie sollen den die Batterie attackirenden Einheiten immer Abteilungen folgen, welche bestimmt sind, den zur Rettung der Artillerie herbeieilenden feindlichen Truppen sich entgegenzuwerfen.

Kavalleriegefechte sind eher zu vermeiden; sie ergeben sich nur, wenn die Unternehmungen feindlicher Kavallerie verhindert werden müssen. Zum Angriff gegen Kavallerie wird grundsätzlich die ganze Kraft von vornherein eingesetzt, selbst dann, wenn gröfsere Verbände anfänglich in Treffen gegliedert anreiten.

Der Kavallerieführer darf im Gefecht die Beweglichkeit seiner Truppe nicht durch einen grofsen Sicherungsapparat einschränken. Wenige kleine Unteroffizierspatrouillen sichern die Flanke, in der Front beobachtet eine Offizierspatrouille oder der Führer selbst. Es ist dem Kavallerieführer nicht gestattet, von sich aus und ohne höheren Befehl weit ausgreifende Aktionen, welche ihn aufser Fühlung mit den anderen Truppen bringen, zn unternehmen.

Für die Verfolgung des geschlagenen Feindes soll die Kavallerie ihre ganze Kraft einsetzen, falsch aber wäre es, wenn die Kavallerie an dem Gefechte sich aus dem Grunde nicht beteiligen würde, weil sie ihre Kräfte für die Verfolgung sparen möchte.

Für die Deckung des Rückzuges mufs die Kavallerie bereit sein, sich aufzuopfern. Sie soll sich von den Flanken aus den vordringenden feindlichen Truppen entgegenwerfen, durch Hinterhalte und durch Besetzung von Defileen dem Feinde Aufenthalt bereiten.

Die Fähigkeit, auch in Augenblicken der Aufregung klar und richtig zu überlegen, das Gesammtinteresse im Auge zu behalten, mufs dem Kavallerieführer natürlich sein; sie bewahrt ihn vor zweck- und ziellosem Herumreiten auf dem Gefechtsfelde und nutzlosem Aufopfern seiner Truppe, aber auch vor schimpflicher Unthätigkeit.

Den Einheiten der Divisionskavallerie fallen folgende Aufgaben zu: 1. für die Heereskörper, denen sie zugeteilt sind, die engere taktische Aufklärung zu besorgen. 2. Die infanteristische Sicherung zu unterstützen bezw. der Infanterie die Sorge um die Sicherung abzunehmen. 3. Die nötigen Ordonnanzreiter zu stellen.

Bedarf die Division zur Lösung einer ihr zugewiesenen Aufgabe weiterer Nachrichten als diejenigen, welche sie von höherer Stelle oder von vor ihrer Front operirender selbstständiger Kavallerie erhielt, so verschafft sie sich solche durch ihrer Divisionskavallerie entnommene Patrouillen. Weil die selbstständige Kavallerie die Aufklärung im Grofsen besorgt, so ist das Nachrichtenbedürfnifs der Division in der Regel nach Raum und Objekt ziemlich beschränkt; es genügt daher das Absenden weniger, sehr oft einer einzigen Patrouille.

Mehr als zwei Offizierspatrouillen kann die Divisionskavallerie kaum abgeben. Richtungen von sekundärer Wichtigkeit sind deshalb durch Unteroffizierspatrouillen aufzuklären, oft können sie auch ganz aufser Acht gelassen werden, da es ja immer auf das Wesentliche, die Hauptsache ankommt.

Alle zur Aufklärung vorgesandten Patrouillen sind vom Divisionskommandeur oder dessen Stabschef persönlich eingehend über die Nachrichten, die man von ihnen erhalten will, zu instruiren.

Auf dem Marsche ist der, nach Abgabe der nötigen Patrouillen und Ordonnanzen verfügbare Teil der Divisionskavallerie jeweilen der Avantgarde zuzuteilen, gleichviel ob die selbstständige Kavallerie sich vor der Front befindet oder nicht. Diese Reiterabteilung bildet einen integrirenden Teil der Avantgarde, sie reitet derselben sprungweise vor, ohne sich von ihr auf mehr als höchstens 11 Kilometer zu entfernen. Sie sichert durch Versenden einer Spitze und von Seitenpatrouillen eine Front von ca. 3 Kilometern und befreit dadurch die Infanterie von der Sorge um die Detailabsuchung des Geländes.

Hat der Avantgarden-Kommandant eine breitere Front zu sichern, so erteilt er dem Kommando der Divisionskavallerie Auftrag zur Absendung fernerer Patrouillen auf weiter seitwärts laufende Parallelstrafsen.

Selbstständigen Seitenkolonnen werden vom Avantgardenkommando (bezw. Divisionskommando) kleinere Reitertrupps beigegeben, welche dort in ähnlicher Weise den Sicherungsdienst besorgen.

Diese Sicherung ist durchaus unabhängig von der Aufklärung, sie bewegt sich in engem Anschlufs an das Vorgehen der infanteristischen Kolonnenspitzen.

Stofsen die Kavalleriespitzen auf den Feind, so bleiben sie stehen, melden und beobachten.

Nachdem die Gefechtsentwickelung der Avantgarde begonnen hat, sammelt in der Regel der Kommandant der Divisionskavallerie seine Truppe und tritt dann zur direkten Verfügung des Divisionskommandos.

Während des Gefechts beruht die Sicherung auf ausgiebiger

Aufklärung nach den Flanken event. dem Rücken des aufmarschirenden oder in Stellung befindlichen Feindes. Soweit nicht Dragonerregimenter dafür sorgen, betraut der Divisionskommandant mit dieser Aufgabe Patrouillen, welche er der nun sich bei ihm sammelnden Guidenkompagnie entnimmt. Ebenso läfst er die im Laufe der Aktion nötig werdenden Rekognoszirungen durch rasch vorprellende Guidenpatrouillen ausführen.

Es versteht sich von selbst, dafs während der Nacht die Kräfte der Guiden nach dem anstrengenden Tagesdienst geschont werden müssen. Es beschränkt sich daher die Mitwirkung dieser Truppe im Vorpostendienst auf die Abgabe weniger Ordonnanzreiter an das Vorpostengros und an einige besonders wichtige Feldwachen — und auf 2—3 Unteroffizierspatrouillen, welche auf zur ausgedehnten Beobachtung besonders geeignete Punkte vorgeschoben werden. — Die gröfste Sparsamkeit ist auch hier geboten, — es können aber schon wenig Reiter die Funktion des Vorpostendienstes durch rasches Überbringen von Meldungen und Befehlen unverhältnifsmäfsig erleichtern.

Sofern der Division andere Kavallerie zur Verfügung steht, so ist die Divisionskavallerie von diesem Dienste gänzlich zu entlasten.

Soll im Dienste, welchen die Guiden in der Aufklärung und in der Sicherung leisten, die für die Erhaltung der Kräfte durchaus nötige Ablösung eintreten, so mufs in der Zuteilung von Ordonnanzen an die Stäbe äufserst sparsam verfahren werden.

Die Schaffung der Radfahrerabteilungen verfolgte besonders den Zweck, die Divisionskavallerie vom Ordonnanzdienst zu entlasten.

Die einer Division zugeteilte Kavallerie soll nur folgende Ordonnanzen abgeben: 1. An den Divisionsstab 5 Reiter; 2. an das Kommando der Avantgarde 3 Reiter; 3. an das Kommando der Vorhut 3 Reiter; 4. an die Kommandanten von Flankendetachements, je nach Bedürfnifs 2—4 Reiter; 5. an das Kommando der Vorposten 7—20 Reiter. Die letztere Zahl hängt ab von der Isolirtheit der Division, d. h. ob dieselbe sich ganz allein befindet oder an einem Flügel oder voraus und an bedeutungsvollen Linien gegen den Feind.

An Trainkolonnen sind nur bei dringendem Bedürfnisse einzelne Reiter abzugeben, indem dort in der Regel Berittene (Trainunterofffziere und Trompeter) in genügender Zahl vorhanden sind.

Diese Ordonnanzen, mit Ausnahme derjenigen des Divisionsstabes, treten jeweilen, nachdem der betreffende Führer seine Funktion beendet hat, wieder zur Kompagnie zurück. Sie und ihre Pferde werden bei den Truppenteilen verpflegt, denen sie zugeteilt sind.

Die Verwendung der Guiden als Stabswache ist im Manöver untersagt.

Den taktischen Grundsätzen für das Feuergefecht entnehmen wir folgendes: „In unserem Gelände bietet sich der Kavallerie sowohl im Dienste vor der Front der Armee, als im Gefechte der drei Waffen vielfach Gelegenheit, ihre vorzügliche Feuerwaffe zur Geltung zu bringen. In günstigen Stellungen können selbst schwache Kräfte einen überlegenen Feind lange aufhalten. Eine gut gedeckte, lange, dünne, mit rauchschwachem Pulver feuernde Linie abgesessener Schützen ist auf ihre Stärke und Waffengattung schwer zu beurteilen. Bei allen derartigen Unternehmungen darf nie vergessen werden, dafs das Element der Kavallerie deren Beweglichkeit ist.“

Die Kavallerie mufs es verstehen, schnell heranzureiten, plötzlich zu erscheinen und rasch zu verschwinden, um an anderer Stelle neuerdings aufzutreten. Einer Entscheidung soll dabei in der Regel ausgewichen werden. Im Allgemeinen wird demnach, besonders gegen Infanterie, auf grofse Distanzen gefeuert, immer aber soll das Feuer ein kräftiges und geeignet sein, einen bedeutenden moralischen Eindruck hervorzubringen. Nur gegen anreitende Kavallerie ist das Feuer möglichst lange aufzusparen, um dann um so vernichtender zu wirken.

Ein Nähren des Feuergefechts durch anfänglich zurückgehaltene Abteilungen ist nicht in Aussicht zu nehmen; gewöhnlich wird gleich von Anfang an die ganze verfügbare Feuerkraft eingesetzt.

Das Feuergefecht wird in der Regel in einer Stellung geführt, ist daher defensiv. Mufs ausnahmsweise eine vom Feinde besetzte Stellung angegriffen werden, so wird die feindliche Front durch eine schwache Abteilung beschäftigt, während die Hauptkraft rasch und unbemerkt in dessen Flanke geführt wird, um von dort aus nach kurzem Magazinfeuer zum überraschenden Angriff vorzubrechen.

Es sollen zum Feuergefecht immer soviel Schützen als möglich absitzen. Sollen aber die Handpferde beweglich bleiben, so darf nur in der Kolonne zu Dreien abgesessen werden.

Der Kommandant behält einige Ordonnanzen zu Pferde bei sich, er sorgt durch ausgiebige Aufklärung nach der Flanke dafür, dafs er von jeder ihm drohenden Gefahr zeitig benachrichtigt wird; hierin liegt die beste Sicherung der Handpferde.

Erscheinen die Handpferde nicht genügend geschützt, so mufs, um feindliche, gegen die Pferdekolonne gerichtete Handstreiche abzuwehren und den zurückgehenden Schützen das Aufsitzen und Wegreiten zu ermöglichen, eine kleine Reserve zu Pferde zurückbehalten werden.

Gelingt es einem Feinde, überraschend gegen ein Biwak oder Kantonnement vorzudringen, so eilt jeder Führer mit dem nächsten, zusammengerafften oder sich sammelnden Trupp dem Feinde entgegen, besetzt eine geeignete Stellung und eröffnet das Feuer. Ist der Feind schon in ein Dorf eingebrochen, so werden die Thüren der Häuser geschlossen und aus den Fenstern und Gärten wird ein lebhaftes Feuer auf den Feind eröffnet. An ein Satteln der Pferde und ein Sammeln geschlossener Abteilungen ist in diesem Falle nicht zu denken.

Jedes Kavallerieregiment soll mit 3 Maschinengewehren (voraussichtlich System Maxim) ausgerüstet werden, um die Feuerkraft der Kavallerie, wo es notwendig ist, zu vermehren. Diese Gewehre bieten ein sehr kleines Ziel, sie finden in jedem Gelände Deckung, so dafs der Feind die Richtung, aus welcher das Feuer kommt, nur schwer feststellen kann. Die Feuerwirkung ist, wenn die Entfernung richtig erkannt ist, eine vernichtende. Die Waffe begünstigt demnach das überraschende Auftreten der Kavallerie, den Feuerüberfall.

„Sowohl der selbstständigen Kavallerie vor der Front als der Kavallerie im Gefecht der drei Waffen wird damit ein Kampfelement zugeführt, welches geeignet ist, die Gefechtskraft der Reiterei, besonders in unserem Gelände sehr bedeutend zu vermehren; gröfsere Unternehmungslust, kühneres Wagen sollen die Folgen hiervon sein. Nie aber darf die Kavallerie sich in ihren Unternehmungen durch die Rücksicht auf ihre Maschinengewehre beeinflussen lassen; in der Lösung jeder Aufgabe sollen diese Maschinengewehre immer nur als willkommenes Hilfsmittel, nie als Hauptwaffe in Berücksichtigung gezogen werden. Eine Kavallerie, welche zur Bedeckung ihrer Maschinengewehre herabsinkt, hat aufgehört, Kavallerie zu sein.“

Die jedem Regimente zugeteilten drei Maschinengewehre bilden im Regimente eine selbstständige Abteilung. Diese Abteilung kann (als Ganzes oder geteilt) einzelnen mit besonderen Aufgaben betrauten Schwadronen oder Zügen beigegeben werden. Wenn immer möglich, sind stets zwei Gewehre nebeneinander, nie eins für sich allein zur Thätigkeit zu bringen.

Der Kavallerieführer weist dem Führer der Maschinengewehr-Abteilung die ihm in der Gesammtaktion zukommende Aufgabe zu, er befiehlt ihm, wann und wo er Stellung zu nehmen und welche Ziele er zu beschiefsen hat. Können aus irgend einem Grunde diesem Offizier keine Befehle erteilt werden, so ist er verpflichtet, selbstständig im Interesse des Ganzen zu handeln.

Damit dieser Offizier jederzeit über die Sachlage und das Gelände unterrichtet sei, so reitet er, sobald ein Zusammenstofs mit dem Feinde

wahrscheinlich wird, mit dem Regimentskommandanten. Die Maschinengewehre folgen am Schlufs der Kolonne und werden bei Bedarf in rascher Gangart vorgezogen.

Für die Verwendung dieser Waffen gelten folgende Fingerzeige: Will oder soll eine gröfsere Kavallerieabteilung eine vorgelegene Stellung oder ein Defilee in Besitz nehmen, so kann eine Abteilung Maschinengewehre unter schwacher Bedeckung rasch vorgesandt werden, um den Punkt zu halten, bis das Gros der Kavallerie nachgekommen ist.

In einer von abgesessener Kavallerie besetzten Stellung werden die Gewehre so aufgestellt, dafs sie durch Fernfeuer die Annäherung des Feindes zu erschweren und dessen Entwickelung zu stören im Stande sind. Im Verlaufe des Gefechts sollen sie den Punkt, gegen welchen der Feind seinen entscheidenden Angriff richtet, durch konzentrisches Feuer schützen können.

Beim Abbrechen des Gefechtes wird es oft möglich sein, den Rückzug und das Aufsitzen der Schützen durch das Feuer der Maschinengewehre, welche eine, einem feindlichen Überfall nicht ausgesetzte Stellung besetzt halten, zu decken.

Soll Kavallerie eine ausgedehnte Linie (Flufs-, Berglinie) halten, so werden die wichtigsten Übergangsstellen durch von wenig Mannschaft geschützte Maschinengewehre gedeckt, während die Hauptkräfte vereinigt bleiben.

Ähnlich wird selbstständige Kavallerie, welche die Nacht über ruht, die wichtigsten, in die Vorpostenlinien führenden Annäherungslinien des Feindes und Defileen mit Maschinengewehren besetzen.

Vielfach bietet sich Gelegenheit, die Aktion zu Pferde mit der Verwendung der Maschinengewehre zu vereinigen, dem Feinde gefährliche Hinterhalte zu legen, ihn anzufallen, während die Maschinengewehre ihn mit Feuer überschütten.

Im eigentlichen Reitergefecht können die Maschinengewehre nur selten zur Verwendung kommen. Diese Waffen finden dann besser weiter rückwärts, an Punkten Aufstellung, an welchen im Falle eines Mifserfolges der verfolgende Feind aufgehalten, die fliehende Truppe gesammelt werden kann.

Der im Verbande der Armee oder von Heeresteilen kämpfenden Kavallerie können die Maschinengewehre selbst dann ein Feld der Thätigkeit schaffen, wenn das Gelände der Verwendung der Reiterwaffe nicht günstig ist. In jeder Phase des Gefechtes, beim Aufhalten der feindlichen Avantgarden, beim Schutze des eigenen Aufmarsches, gegen feindliche Umgehungskolonnen und im Augenblicke der Entscheidung bieten sich Ziele, deren Beschiefsung grofsen Erfolg verspricht.

Endlich befähigt diese Waffe die Kavallerie noch mehr als bisher zur Verfolgung und zur Deckung des Rückzuges, besonders wenn es gelingt, überraschend von der Flanke aus gegen feindliche Massen aufzutreten.

„Ein geschickter Reiterführer kann selbst mit einer schwachen, aber beweglichen, mit Maschinengewehren ausgerüsteten Truppe in unserm Gelände Grofses leisten. Er wird nie davor zurückschrecken, seine Maschinengewehre zu opfern, wenn es gilt, damit einen entscheidenden Erfolg zu erringen oder seine Truppe zu retten."

Den Abschlufs bilden kurze Angaben über die Pionierarbeiten.

Die von Herrn Oberst Wille, dem verdienstreichen Waffenchef der Kavallerie, ausgearbeiteten „Vorschriften" werden den schweizerischen Kavallerieoffiziren für die Ausbildung und den Felddienst stets gute Dienste leisten. 36.

---

# III.

# Frankreichs Grenzschutz.

Von

Graf **von Haslingen**, Major.

---

## I. Die „Alpes maritimes".

Es gehört fast zu den Lebensbedingungen der Franzosen, seit den für sie so schmerzlichen Ereignissen des deutsch-französischen Krieges, ab und an die chinesische Mauer, mit der sie sich nach Osten hin vor fremder Offensive zu schützen meinen, auf ihre Dauerhaftigkeit zu prüfen. Ein gewisses Behagen erfüllt sie, wenn sie konstatiren konnten, dafs alle Pforten geschlossen und dafs trotz der grofsen Kaserne (Metz) einer Gefahr schnell zu begegnen sei. Man richtete schon 1873 und 74 die besondere Aufmerksamkeit auf jene Punkte der Nordostgrenze, durch welche feindliche Invasionen ermöglicht werden konnten und schlofs die Pässe im Jura und die in Savoyen.

Hiermit glaubte der „conseil supérieur de la défense" genug gethan zu haben, besonders, da von Italien her lange keine Gefahr drohte. Seitdem man aber auch dort militärisch regsamer geworden ist, seitdem wiederholt italienische Manöver sich im Gebiet der südlichen Alpenregionen abspielten, wendete sich der Blick der Franzosen mehr

und mehr auch auf diesen Teil der Grenze, er schweifte hinüber nach Italiens Flotte, nach seinem eigenen Küstenschutze und dem seiner Inseln.

Gewifs ist diese Umschau nicht unberechtigt — sie gab den Anlafs zu Gesetzentwürfen, welche wesentliche Änderungen bedingen in den Ressortverhältnissen, sie hat aber auch für uns einen nicht unbedeutenden militärischen Wert.

Wenn wir zunächst die Verteidigung der Alpen und im Besonderen diejenige des Departements der „Alpes-Maritimes" besprechen, so bezeichnet die öffentliche Meinung in Frankreich diesen Teil der Grenze geradezu als den wunden Punkt, seine Achillesferse. Wir wollen uns nicht damit beschäftigen, das zu erweisen, oder zu widerlegen, sondern die Thatsachen reden lassen. Als König Humbert im Oktober v. J. den Manövern der Alpentruppen beiwohnte, glaubten die Franzosen allen Ernstes, die Italiener würden ihr Gebiet betreten, man schrie, wie stets bei solchen Gelegenheiten, die Truppen hätten ungenügende Effektivstärken, man entblöfse diesen Teil der Grenze völlig, man müsse die Bevölkerung beruhigen, indem das System der Verteidigung geändert werde. Demgegenüber betonten die Fachblätter, die Italiener würden nicht weit kommen, wollten sie hier vorgehen; immerhin sei es gut und nützlich, die Bewohner dieser Gebirgslandschaften mit der Art, wie hier die Verteidigung geführt werden solle, rechtzeitig vertraut zu machen, damit sie nicht von den Ereignissen überrascht würden. Vor Allem sollte man nicht daraus, dafs bestimmte Punkte absichtlich dem Feinde preisgegeben würden, auf eine Niederlage schliefsen; die demnächstige Entscheidungsschlacht (falls sie gewonnen) werde Alles wieder gut machen.

Erst seit fünf bis sechs Jahren hat man thatsächlich sein Augenmerk auf den Grenzteil zwischen Briançon und Nizza gerichtet und letzteren Ort zum Mittelpunkt der Verteidigung bestimmt. Von Nizza, das zu einem verschanzten Lager erweitert wurde, ging weiterhin gegen die Grenze der eigentliche Grenzschutz aus, der dem eindringenden Gegner Schritt für Schritt den Boden streitig machen sollte. Hierdurch werde Zeit gewonnen, um eine Feldarmee in der Provence zu versammeln, nach dem Var zu dirigiren und so die italienische Armee zwischen zwei Feuer zu bringen.

Infolgedessen wurde die Umgebung von Nizza zwischen Monaco und le Paillon, welche auf etwa 6 km im Norden der Stadt eine durchschnittliche Höhe von 650 m erreicht, mit Werken gekrönt und zwar denjenigen von la Tête-de-Chien, la Forma, la Revère und la Drette, auf der anderen Seite von le Paillon sperrt ein Werk die Strafse von Tenda und die von Saint Martin-Santosque. Wären diese Werke

wirklich fertig und armirt, so ließe sich nichts gegen sie einwenden; aber die Arbeiten sind zwar begonnen, schleichen aber nur langsam vorwärts.

Wenn wir uns weiter die bewegliche Verteidigung betrachten, so handelt es sich hier nicht darum, Italien angreifen zu wollen. Wollte man das, so war es richtig sich in Besitz der dominirenden Höhen zu setzen; anderenfalls konnte es doch wohl nur darauf ankommen, dem Gegner das Passiren der Thäler zu verwehren. Diese also waren zu schließen, nicht aber die Höhen daneben zu besetzen, von denen aus die Thalsohle nur an einigen wenigen Stellen eingesehen werden kann. Alle dominirenden Höhen zu verteidigen ist zudem unmöglich; die Verteidigung würde, auf jedem Punkte zu schwach, sich zersplittern, jeder Zusammenhang unter den einzelnen Abteilungen, ja die Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung würde fehlen. Der Angreifer findet überall Gelegenheit, solche Positionen zu umgehen, und wäre es auch nur auf Saumpfaden. Aus diesen Gründen also erscheint es vorteilhafter, die Aufstellung dort zu wählen, wo mehrere solcher Thäler sich vereinigen; da wird sich schon eine Möglichkeit finden, dem Gegner das weitere Vordringen zu verwehren; denn er kann doch auch nur weiter vorwärts in dem Thale, das durch die Vereinigung der Nebenthäler sich bildete. Nur ist darauf zu achten, daß die eigenen Flanken geschützt sind; fast immer wird es möglich sein, sich rechtzeitig zurückzuziehen in eine im Voraus rekognoscirte Stellung. Wenn von einer beweglichen Verteidigung die Rede ist, kann es sich zweifellos nicht um Truppen handeln, die an einen bestimmten Punkt gebunden, in Kasernen und Baracken untergebracht sind, noch viel weniger aber um Befestigungen, welche irgendwie den Charakter permanenter tragen: man muß „tout porter à la semelle de ses souliers." —

Auch wird der Verteidiger von keiner bestimmten Front reden können und sagen, der Feind komme von Osten oder Norden her; ferner muß er dafür Sorge tragen, die Zahl der Wege eher zu verringern als zu mehren, denn jeder derselben kommt dem Angreifer zu Gute. Diese Grundsätze sind anscheinend bei dem beweglichen Teil der Verteidigung der Südalpengrenze nicht voll berücksichtigt worden, und doch wäre hierzu vollauf Gelegenheit gewesen. Denn die Thäler der Tinée, der Vésubie, des Paillon und sogar das obere Thal der Roya vereinigen sich sämmtlich gegen Nizza hin und während die Roya zuletzt die Grenze verläßt und sich mehr gegen Südosten wendet, zieht die Hauptstraße von Tenda über Sospel und l'Escarème direkt auf Nizza weiter. Der Abschnitt von der Tinée oder dem Var bis zum Meere hin, war konzentrisch auf das verschanzte Lager von Nizza zu basiren, von dem aus in alle die vorgenannten Thäler be-

wegliche Teile der Verteidigung vorzutreiben waren, die durchaus nicht allzustark zu sein brauchen, denn der Verteidiger kennt Weg und Steg und besonders alle Schlupfwinkel, um sich dem Angreifer noch rechtzeitig zu entziehen.

An Stelle dessen haben die Franzosen die vorderste Verteidigungslinie auf die Höhen gelegt, welche das rechte Ufer der Roya begleiten: l'Aution, le Ventabron, le col de Brouis, dann Sospel; diese Linie zieht sich südlich weiter auf le Barbonnet, le mont Agél und la Tête-de-Chien. Als zweite Verteidigungslinie wählten sie die Niederung von Turini, den Kamm von Peira-Cara, Rocaillon und die Anhöhen von Escarème. Einzelne dieser Punkte sind von Bataillonen besetzt, späterhin erbaute man Verteidigungsbaracken und jetzt verlangen die Verteidiger von Nizza die Zuteilung von Artillerie. Da die Front der ganzen Verteidigung nach Osten hin liegt, so kann als Rückzugslinie nicht Nizza, sondern die Var- und Tinée-Linie angesehen werden. Da aber kein auch nur annähernd praktikabler Weg von Ost nach West führt, wird seitens der Verteidigungskommission dringend die Anlage solcher für notwendig gehalten, besonders von Escarème über Saint-Blaise auf Saint Martin du Var und von Turbie über Tourette auf Aspremont.

Die öffentliche Meinung glaubt, dafs die vorerwähnten Mafsnahmen lediglich auf ein Übereinkommen zwischen dem kommandirenden General des 14. Korps und dem früheren „Ministre civil de la guerre" zurückzuführen seien, dafs der Generalstab, wie der „conseil supérieur de la guerre" davon keine Ahnung gehabt hätten. Das ist jedenfalls sicher, dafs kein mit dem Gebirgskriege vertrauter Infanterist die Zuteilung von „batteries montées" wünschen wird; auch würde er nicht dafür sein, einige Geschütz-Epaulements durch Infanterie bewachen zu lassen. Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung eines alten französischen Generals Ausspruch bei der Diskussion des Budgets des Genies „Ich beantrage 30 % Reduktion der Arbeiten des Genies."

In dieser Hinsicht ist ein dreifacher Fehler begangen:

1. Mit dem Augenblicke, wo sich die Verteidigung durch Unterkunftsbauten und Befestigungswerke an den Boden festklammerte, hörte sie auf, beweglich zu sein; ihre Frontausdehnung ist nicht mehr von den Streitkräften abhängig, welche man ev. zur Verfügung hat. Die Verteidigungsfront ist vielmehr gerade diejenige, welche zur Besetzung geringfügige Kräfte erfordert; fehlen diese, auf weitem Raume verstreut, so ist die Verteidigung aufs Spiel gesetzt.

2. Mit dem Augenblick, wo die Front der Verteidigung gegen Osten gewendet wurde, erhielt sie von Nizza bis l'Aution die viel zu grofse Ausdehnung von 30 km. Sie entbehrt vor Allem der Tiefe,

wendet die linke Flanke dem Feinde zu und kann, wenn auch auf Saumpfaden, umgangen werden, sobald die Angreifer die Engpässe der oberen Vésubie, den von Fenêtre, von Cerèze und Fremamorte benutzen. Wie in Algier sollten die Verteidiger doch auch hier beherzigen, dafs, wo eine Ziege klettern kann, auch ein Mensch im Stande ist zu passiren und also auch ein Saumtier.

3. Wenn dem Drängen nach besserer Verbindung von Ost nach West hin nachgegeben wird, so schwächt sich der Verteidiger dadurch selbst; die Wege, welche die Thalsohlen begleiten, sind leicht zu beherrschen; diejenigen, welche den Kämmen folgen oder sie überschreiten, haben ebensoviele starke wie schwache Punkte und um diese letzteren Wege kann es sich füglich hier nur handeln.

Der französische Oberst F. Robert, ancien Chef d'état major du 17. corps, dessen Feder wir in obigen Betrachtungen nach der „France militaire" im Allgemeinen gefolgt sind, giebt dafür, dafs dieser dritte Punkt richtig sei, folgendes Beispiel.

Er erzählt, dafs er 1881 gelegentlich einer Reise nach Lothringen Metz besucht habe, das Thal der Nied, Boulay, dann Bouzonville (Busendorf) und über Diedenhofen zurückgekehrt sei.

In Diedenhofen fand Oberst Robert bei einem Spaziergange in Entfernung von drei km westlich der Stadt eine Erhebung, welche nach der Karte um 160—170 m die Stadt überhöhte, die Höhen von Guentrange. Er hatte bestimmt angenommen, dafs die Deutschen diesen wichtigen Punkt, den Schlüssel zur Stadt, mit einem Fort gekrönt haben würden, fand aber zu seinem Erstaunen diese Annahme nicht bestätigt. Es war die ganze Gegend wie verlassen und selbst die auf seiner Karte verzeichneten zahlreichen Wege, welche von der Stadt herkamen, waren nicht zu finden. Auf Befragen bei den Einwohnern wurde ihm geantwortet, die Wege wären nach und nach sämmtlich eingegangen, so dafs die Bebauung sehr erschwert sei. Und da auch die Gehölze urbar gemacht worden waren, welche den Kamm jener Erhebung einst bedeckten, so wurde dem Franzosen klar, warum die Deutschen zu solchen Mafsnahmen geschritten seien. Hätten sie auf den Höhen von Guentrange ein Fort etablirt, so würde dasselbe unzweifelhaft von dem um 100 m überhöhenden linken Moselufer her, im Besonderen vom Signal von Beuvange her anzugreifen gewesen sein und das Fort wäre nicht zu halten gewesen. Dafür wären sie, so berichtet Oberst Robert an seine Kameraden „du ministère" weiter, nun aber in der Lage, indem sie die fraglichen Höhen unter das Feuer ihrer eigenen Batterien nähmen, dem Gegner es zu verwehren, dort einen Belagerungs-Park zu etabliren.

Oberst Robert hat dann auch noch weiter die Grenze von Verdun

bis Epinal besichtigt und findet, dafs dort doch nicht Alles zum Besten stehe. Während er in Metz die Deutschen in Waffen starrend fand, fehlte es auf französischer Seite an Personal und Material. Er ist erfreut, dafs nun endlich seinem Wunsche nachgekommen ist, in Verdun, Toul und Epinal je eine Division versammelt zu sehen.

Ähnliches erhofft er auch für die Südostgrenze. Eine Division in Nizza mit voller Artillerie und allem jenen Material, das zu einem verschanzten Lager erforderlich ist. Das ist nun allerdings zunächst noch ein frommer Wunsch; denn in Nizza steht allerdings der Stab des Armeekorps, zwei Bataillone „chasseurs à pied" (6. und 7.), ein Bataillon Fufsartillerie (13.), Inf.-Reg. 55 in Nizza und Signe (fast 100 km Luftlinie) und Inf.-Reg. 112 in dem nahe bei Nizza gelegenen Antibes. Die nächste Feldartillerie (zwei Regimenter) liegt in Nimes.

Da nun einmal die Aufsenwerke von Nizza angelegt werden sollen, müssen sie auch ausgebaut und armirt werden; die äufsere Verteidigung sollte aber möglichst beweglich sein und sich hinsichtlich Entfernung und Frontausdehnung lediglich nach dem Effektivstande der hierfür bestimmten Truppen richten*).

Der event. Rückzug dieser vorgeschobenen Teile der Verteidigung würde konzentrisch auf das verschanzte Lager von Nizza hingehen; dadurch werden die Verbindungslinien für den Gegner immer schwieriger und entfernen sich in einem Lande, das an sich arm ist, immer mehr von der Heimat, mit der auch keine Eisenbahn ihn mehr verbindet. Allerdings wird die Bevölkerung auf die Eigenart des Krieges hinzuführen sein. Die vom General Ferron bereits als gesundheitswidrig bezeichneten Baracken oder Kasernements und alle aufserhalb des verschanzten Lagers aufgeführten Erdwerke für Batterien etc. sind aufzugeben. Die französischen Grenztruppen würden sich demnach ebenso verhalten wie die italienischen: während der guten Jahreszeit werden sie in den Dörfern bei den Bewohnern derselben untergebracht, im Winter kehren sie in ihre Garnisonen zurück.

Zum Schlufs möchte Oberst Robert das Ober-Kommando über Gebirgstruppen nicht ausschliefslich den Offizieren der Artillerie und des Genies anvertraut wissen. Er meint, der Gebirgskrieg sei Spezialität des Infanteristen und wenn irgendwo, so passe für ihn der Ausspruch: „in pedite robur."

Zwei Momente sind es, welche wir noch an der Hand vorstehender Erwägungen betrachten wollen. Das eine, dafs wir für eine Haupt-

*) Die Deputirten dieser Gegend behaupten, dafs Anfang Oktober 1893 die Infanterie-Regimenter nur 550 Mann, die Alpen-Bataillone nur 230 Mann stark gewesen seien.

verteidigung hinter den Alpen eintreten. Für eine solche spricht auch Clausewitz (Lehre vom Kriege 16. Kapitel). Er sagt unter Anderem: „Verteilte sie (die Verteidigung) sich in den hohen Alpen, so würde sie von jedem entschlossenen Gegner überwunden werden, ohne auch nur die Alternative eines Sieges oder einer Niederlage zu haben, während sie in der Ebene von Turin die Chancen jeder anderen Armee haben würde.“ (Es ist hier eine Verteidigung auf italienischer Seite angenommen, die in Wirklichkeit, selbst auch für die vorgeschobenen Teile ein Hineinziehen des Gegners ins Land beabsichsigt. Für den hier besprochenen Fall gelten naturgemäfs die nämlichen Grundsätze).

Über die eigentliche Verteidigung sagt Clausewitz im 17. Kapitel weiter: „Zwei Hauptelemente kommen darin vor, nämlich erstens die Verteidigung steiler Abhänge, zweitens enger Thäler. Diese letztere nur, die oft, ja meistens die gröfsere Wirksamkeit im Widerstande gewährt, läfst sich mit der Aufstellung auf dem Höhenrücken nicht wohl vereinigen, denn es ist oft die Besetzung des Thales selbst erforderlich, und zwar mehr bei seinem Austritte aus der Gebirgsmasse, als bei seinem Ursprung, weil es dort tiefer eingeschnitten ist. Aufserdem bildet diese Thalverteidigung ein Mittel, Gebirgsgegenden auch dann zu verteidigen, wenn auf dem Rücken selbst gar keine Aufstellung genommen werden kann; sie spielt also gewöhnlich eine umso gröfsere Rolle, je höher und unwegsamer die Masse des Gebirges ist.“ Und weiterhin: „Niemals finden wir die Heere auf dem Hauptrücken, immer an dem Abhange, bald höher, bald tiefer aufgestellt etc.“ Und: „In den Feldzügen von 1799 und 1800 haben die Hauptposten der Franzosen wie der Österreicher jederzeit in den Thälern selbst gestanden, nicht blofs quer über dieselben, um sie zu sperren, sondern auch ihrer Länge nach, während die Rücken entweder garnicht oder nur mit wenigen einzelnen Posten besetzt waren. . . „Will man nun durchaus Streitkräfte im Gebirge haben, um Herr desselben zu sein, so bleibt nichts Anderes übrig, als sie in den Thälern aufzustellen. Auf den ersten Blick erscheint dies fehlerhaft, weil man nach den gewöhnlichen theoretischen Vorstellungen sagen würde: Die Höhen beherrschen die Thäler. Allein so ist es nicht; die Rücken sind nur auf wenigen Wegen und Pfaden zugänglich und mit seltener Ausnahme nur für Fufsvolk, weil die Fahrstrafsen den Thälern folgen. Der Feind könnte also nur auf einzelnen Punkten mit Infanterie erscheinen; für ein wirksames Flintenfeuer ist aber bei diesen Gebirgsmassen (wir möchten hier einflechten „auch jetzt noch“) die Entfernung zu grofs und so steht man denn im Thale weniger gefährlich, als es das Ansehen hat. Aber freilich ist eine solche Thalverteidigung

einer anderen grofsen Gefahr ausgesetzt, nämlich der, abgeschnitten zu werden . . ."; „keine dieser Verteidigungsstellungen im Thale," fährt Clausewitz fort, „verteidigt die Ausmündung eines solchen Gebirgspfades im Thal, der Feind bringt also nach und nach überlegene Massen herunter, breitet sich dann aus und sprengt die dünne und von dem Augenblick an sehr schwache Linie etc. . . . ."

Darum redeten wir weiter vorn der Aufstellung an solchen Stellen das Wort, an welchen das Zusammentreffen mehrerer Thäler dem Verteidiger gestattet, der Gefahr, abgeschnitten zu werden, zu begegnen.

Zum Schlufs kommen wir in unserer heutigen Betrachtung der Verhältnisse an der Südostgrenze Frankreichs auch darauf zurück, dafs das gefürchtete Vorgehen einer italienischen Armee durch den Süden Frankreichs kaum jemals zur Ausführung kommen wird. Clausewitz hält die „schon oft versuchte Idee eines solchen Angriffs für einen entschiedenen Fehler" und vergleicht sie damit, als wolle man ein Gewehr an der Spitze seines Bajonets von der Erde aufheben.

Erfurt, Februar 1894. (Schlufs folgt.)

---

# IV.

# Aus den Exerzir-Vorschriften der ersten Republik und des ersten Kaiserreichs.

Man darf es als eine merkwürdige Erscheinung bezeichnen, dafs selbst über das Jahr 1831 hinaus die Reglements des französischen Heeres in viel weniger ausreichendem Mafse die Folgerungen aus der neuen Taktik ziehen, welche die Revolution und das erste Kaiserreich geboren hatte, als z. B. das Reglement von 1812 für die preufsische Infanterie, dessen geistiger Vater Scharnhorst genannt werden mufs. Die Ordonnanz von 1831 kann man als den „historischen Niederschlag" der napoleonischen Taktik nicht betrachten, sie änderte das Reglement von 1791 nur unwesentlich und dieses letztere konnte naturgemäfs die Früchte der taktischen Erfahrungen und Grundsätze, welche die Kriege der Revolution und des I. Kaiserreichs reiften, nicht enthalten. Lehnte sich dies Reglement doch eng an die Lineartaktik, besser gesagt an die komplizirten und künstlichen Manöver an, die Friedrich d. Gr. in Potsdam nach dem 7jährigen Kriege ausführen liefs und denen Guibert

im Kampfe mit der sogenannten französischen, durch Ménil Durand, Broglie und Maizeroy vertretenen Schule der „perpendikulären Ordnung“ den Sieg verschafft hatte. Und doch läfst sich für dieses Nichtbeachten oder unzureichende Beachten der eigenen Erfahrungen eine Erklärung finden. Napoleon hat kein offizielles Reglement für die Infanterie hinterlassen, offiziell beruhten Bewegungen und Kampf derselben auf dem Reglement von 1791, welches ja allerdings als Konzession an die französische Schule die „colonne serrée“ und die „colonne d'attaque“ enthielt, die Praxis aber hat mit diesem Reglement völlig gebrochen. Für die Kavallerie hatte die Ordonnanz vom 22. Septbr. 1804, die als provisorisch bezeichnet wurde, einige Änderungen des Reglements von 1788 gebracht. Bei der Artillerie haben wir die Zeit von 1800 bis 1809 als Übergangs-Stadium zu betrachten, sowohl in Bezug anf Organisation, als auf Reglement. Einzelne bemerkenswerte Zeitpunkte treten in derselben hervor, so z. B. die Ordonnanz von 1805 betreffend die Massenverwendung der Waffe. Das Reglement vom 15. Oktober 1809 schuf ein Definitivum. In Bezug auf Manöveriren mit gröfseren Truppenkörpern mufsten die Veränderungen, die mit dem Erscheinen Napoleons an mafsgebender Stelle die Gefechts-Methode der Revolution erfuhr, die Bestimmungen des Reglements von 1791 durchbrechen. Liefen doch die von Napoleon angenommenen Grundsätze denjenigen des genannten, sich an die Lineartaktik anlehnenden Reglements genau entgegen. Zur Herausgabe offizieller Reglements liefsen die ununterbrochenen Kriege nicht kommen. Ungeschrieben pflanzten sich die taktischen Formen, wie sie die Praxis herausgebildet, durch Tradition fort. Die beiden Restaurationen von 1814 und 1815 verwischten mit dem Ausscheiden einer grofsen Zahl, ja fast aller erfahrenen Offiziere aus dem Heere, auch die taktische Tradition, zumal Hafs gegen die Revolution und das Kaiserreich eifrig bemüht waren, das zu zerstören, was beide geschaffen. Natürlich hatte auch der ununterbrochene Wechsel in der Gliederung und Zusammensetzung des Heeres einen weitreichenden Einflufs auf die Schwierigkeit, die Erfahrungen in der neuen Kampfesweise in Reglements niederzulegen. Das Ausland, vor Allem Preufsen, eilte Frankreich darin weit voraus.

Bestimmungsgemäfs lag auch den Übungen in den Lagern von Boulogne, Utrecht, Compiègne, St. Malo und Bayonne das Reglement von 1791 zu Grunde. General Foy belehrt uns aber: „Le reglement de 1791 resta pour les subalternes le livre de la loi, mais les chefs s'accoutumèrent à en varier l'application suivant les besoins de la guerre.“ Napoleon liefs den Führern seiner höheren Einheiten im Allgemeinen auch völlig freie Hand in der Wahl der Formen, die sie

nach den Umständen für die zweckmäfsigsten hielten, selten nur gab er bindende Vorschriften. So entstand denn eine Mischung aus dem, was das Reglement von 1791 vorschrieb, den Ansichten der französischen „école perpendiculaire“ und dem, was die Revolutionskämpfe geboren, freie Kombinationen, die sich durch Überlieferungen fortpflanzten, mit dem Schwinden der kaiserlichen Armee in Frankreich aber aufhörten, während zweifellos das preufsische Reglement von 1812 als der abgeklärte historische Niederschlag der herrschenden taktischen Ansichten betrachtet werden darf.

Schon die ersten Kämpfe der Revolution mufsten das an das Linearsystem sich anlehnende Reglement von 1791 in die Brüche gehen lassen; die Vorbedingungen, welche die Anwendung dieses Reglements gebieterisch stellte, waren in den Massen der Revolution nicht erfüllt. Mit der Lineartaktik war in der Praxis sofort auf Nimmerwiedersehen gebrochen, nicht mit Überlegung, nicht in zielbewufster Absicht zunächst — denn in der Manöver-Instruktion des Inspekteurs der Rheinarmee vom Jahre 1800 finden wir fast nur Anklänge an die Grundsätze des Reglements von 1791 und die meisten Formen desselben — sondern durch den Zwang. Wir haben in unserem Aufsatze „Zur Strategie und Taktik Napoleons“ in diesen Blättern (Juli bis Septbr. 1885) schon eingehend beleuchtet, wie Napoleon, als er den Stab des Oberfeldherrn ergriff, den Übergang zur neuen Kampfesweise bereits vollzogen vorfand, wie seine ordnende Hand manches Formlose in festere Rahmen zu fügen, die empirisch entwickelte Taktik weiter auszubauen hatte, wie neue organische Rahmen ihm ermöglichten, den strategischen Grundsatz der Bewegung von Massen in entscheidender Richtung zum Schlage auch in das Taktische zu übersetzen. Wir werden auf das dort Gesagte vielfach zurückkommen müssen und weisen auf diesen Umstand hin, damit man uns nicht des Plagiats zeihe.

Betrachten wir aber zunächst die Organisation des Instruments, wie sie sich entwickelte, um so mehr, als wir oben als einen der Gründe für das Nichtbestehen von Reglements, welche die taktischen Grundsätze und Formen der Kämpfe des Kaiserreichs festlegten, den häufigen Wechsel in der Organisation genannt haben. „Die grofsen Feldschlachten schreiben sich von 1805 her,“ sagt Jomini mit Recht. Eine nach den neuen Prinzipien geleitete führt uns Carnot allerdings bei Wattignies schon vor, da sich dort der Grundsatz der örtlichen Massenüberlegenheit mit neuen, von den friedericianischen verschiedenen Mitteln klar ausspricht. Die übrigen Schlachten der Revolutionszeit zeigen uns in der Periode von 1793 bis 1795 fast überall Kräftezersplitterung, statt Kräftesammlung, von bewufster Ökonomie

der Kräfte kann kaum geredet werden. Selbst Napoleons erste Schlachten tragen noch den Charakter von Sammlungen von Gefechten, auf deren Gang er in geringerem Maſse eingewirkt, als er wünschte und wünschen muſste. Bassano zeigt uns gröſsere Zersplitterung auf Napoleons, als auf Alvinzi's Seite, über Caldiero läſst sich kaum Besseres sagen, Marengo war eine Schlacht ohne Disposition. Bestand auch die Auflösung, die in den ersten Kämpfen der Revolution sich zeigte und die Sammlung eines Mehrs von Kraft auf einem Punkte der Schlachtlinie rein dem Zufall überlieſs — jene Auflösung, die man als eine Folge der Kurzsichtigkeit betrachten muſs, welche auf absolut verschiedener Grundlage dasselbe taktische System aufbauen, für ungeschulte undisziplinirte Horden die Satzungen der Lineartaktik des Reglements von 1791 gelten lassen wollte — schon nicht mehr, als Napoleon an die maſsgebende Stelle gelangte, so war das zu verwendende Instrument für die Leitung doch noch zu wenig handlich, der Gedanke des Zusammenarbeitens auf ein Ziel, des Richtens des „Kraftkomplexes" auf einen Punkt den Führern der selbstständigen Einheiten noch zu wenig zur Gewohnheit geworden. Mit dem Konsulat aus der bis dahin vorhandenen chaotischen Verwirrung in Bezug auf Etats heraustretend, wurde das Heer doch nur vorübergehend in einen festen Rahmen von Einheiten gefaſst. Derselbe erwies sich bei den groſsen Kriegen bald als zu eng und eine ganze Reihe von Bildungen und Bestimmungen „ad hoc" ergänzte denselben je nach den obwaltenden Verhältnissen so zwar, daſs man wohl von gewissen Prinzipien sprechen kann, die genaue Feststellung der jedesmaligen Organisation und Stärke aber äuſserst schwierig genannt werden muſs. Wir greifen einen Moment heraus, über den wir bestimmte Angaben besitzen und der auch insofern von Interesse ist, als mit demselben die groſsen Kriege des Kaisers Napoleon in Europa beginnen, das Jahr, in welchem die groſsen Übungen in den Lagern einen gewissen Abschluſs erreichen und von dem sich, nach Jomini, die groſsen Feldschlachten herschreiben, 1805, um dann die bis 1814 eingetretenen wichtigsten Veränderungen zu streifen. 1805 war die kaiserliche Armee, mit dem Gesetz vom 20. August 1798, welches, wenn das Vaterland in Gefahr, jeden waffenfähigen Franzosen für kriegsdienstpflichtig erklärte, sonst aber eine unbestimmte Anzahl von Bürgern im Alter von 20 bis 25 Jahren durch Konskription zum Dienst einberief, falls die Freiwilligen nicht ausreichten, als Grundlage des Ergänzungsmodus (aber von Napoleon in den meisten Fällen als nicht bindend betrachtet), wie folgt zusammengesetzt:

10 Batailone, 9 Eskadrons Garden, 28 Legionen Gendarmerie zu Fuſs und zu Pferde, 10 Regimenter Veteranen.

112 Regimenter Linien-Infanterie (nach Sicard: „Histoire des Institutions militaires des Français“, 90, da 22 vacant waren, von diesen 90 Regimentern 19 zu 4, 71 zu 3 Bataillonen) meist zu 3 Bataillonen mit einer Grenadier-, einer Voltigeur-Kompagnie (1804 auch für die Linien-Infanterie mit vorzugsweiser Bestimmung für das zerstreute Gefecht errichtet), 8 Füsilier-Kompagnien. Voltigeure und Füsiliere zu je 123, Grenadiere zu 83 Köpfen, sodafs die 1802 festgesetzte Stärke von 1092 Mann pro Bataillon schon nicht mehr existirte. Carnot hatte in seiner Halb-Brigade der Grenadier-Kompagnie 63, den 8 Füsilier-Kompagnien je 89 Mann gegeben, die neue Taktik, welche die Bestimmung des Bataillons änderte, hatte die Vermehrung des Bestandes desselben 1802 veranlafst.

31 (nach Sicard 27) leichte Infanterie-Regimenter zu je 3 Bataillonen mit je einer Karabinier-, 9 Jäger-Kompagnien zu 83, bezw. 123 Mann, also 1190 Köpfe pro Bataillon. Sicard giebt auch noch 12 Reserve-Grenadier-Bataillone an.

Kavallerie. 2 Regimenter Karabiniers zu 4 Eskadrons, 12 Regimenter Kürassiere (1803—4 und 5 geschaffen) zu 4 Eskadrons mit je 173 Köpfen. Karabiniers und Kürassiere bildeten die schwere Kavallerie.

30 Dragoner-, 24 Chasseurs-, 10 Husaren-Regimenter zu je 4 Eskadrons à 232 Mann als leichte Kavallerie. Nach Sicard „Histoire des Institutions etc.“ sind diese Etats-Ziffern nicht ganz zutreffend. Er giebt 1805 für alle Kavallerie-Regimenter 4 Eskadrons à 2 Kompagnien, die Stärke der Kompagnie auf 3 Offiziere, 97 Mann, 101 Pferde, für die Eskadron also 6 Offiziere, 194 Mann, 202 Pferde, für das Regiment mit Stab 820 Mann, 831 Pferde an.

Artillerie. 8 Regimenter fahrende Artillerie der Linie mit 176 Kompagnien (nach Sicard), deren Kopfstärke zunächst 94 Mann betrug, 1807 aber auf die volle von 120 Köpfen kam und von denen jede eine Batterie zu 6 Geschützen besetzte. 6 Regimenter reitende Artillerie der Linie mit zusammen 37 Kompagnien (à 3 Offiziere 105 Köpfe, im Kriege gleiche Mannschafts-Stärke, 105 Pferde), die je eine Batterie zu 6 Geschützen besetzten, 2 Kompagnien der Garde mit 4 Offizieren, 64 Mann, 32 Pferden im Frieden, 4 Offizieren, 96 Mann. 96 Pferden im Kriege.

8 Artillerie-Train-Bataillone der Linie, 4 Kompagnien der Garde. 1801 wurde der Artillerie-Train in 8 Bataillonen à 2 Kompagnien durch den I. Konsul geschaffen und zu je einem Bataillon mit je 160 Zug- und 20 Reit-Pferden den 8 Artillerie-Schulen zugeteilt, die diese Bespannung den einzelnen Kompagnien nacheinander zur Schulung der Leute im Reit- und Fahr-Dienst überliefsen. So wurden

die Fuhrknechte, die bis zum I. Konsulat die Geschütze gefahren hatten, überflüssig und die Möglichkeit geboten, mit den ausgebildeten, nur durch Soldaten besetzten Batterien auch zu manövriren. Mit dem I. Konsulat Bonaparte's begann für die französische Artillerie ja überhaupt ein Übergangs-Stadium, das zu einer zweckmäfsigen Verteilung der in Parks zusammengehaltenen Geschützmassen im richtigen Verhältnifs zur Kombattantenzahl und 1803 auch zur Abschaffung des Systems Gribeauval führte. Von 1803 ab finden wir in der Artillerie der Feld-Armeen 6 Pfünder mit 6 Kaliber langen Rohren, kurze 6 Pfünder, kurze und lange 12 Pfünder, 8- und 6zöllige Haubitzen, Schufsweite zwischen 900 und 1200 Meter Maximal, wirksamste Entfernung zwischen 400 und 700 m. Bezüglich der Infanterie-Bewaffnung sei hier auch gleich kurz erwähnt, dafs das Gewehr 1777 auf 114 m Kernschufs hatte, man bis 130 m auf gute Wirkung rechnete, zweckmäfsige Schäftung und geschweifter Kolben das Zielen mit dem erleichterten und im Kaliber verkleinerten Gewehr erlaubten, der Mann 50 Patronen bei sich trug und das Gewehr als denjenigen der übrigen Mächte überlegen betrachtet werden konnte. Total finden wir 1805: 439 Bataillone mit 463 000 Köpfen, 78 Kavallerie-Regimenter (71 000 Köpfe), 176 fahrende, 39 reitende Batterien, ohne die Bundes-Kontingente und die italienischen Truppen.

Sicard giebt die Stärke der Artillerie auf Kriegsfufs zu 1817 Offizieren, 52 885 Mann, 22 137 Pferde an, wobei die Pferde des Artillerie-Trains eingerechnet sind. Bleiben wir zunächst bei dieser Waffe, so sind, abgesehen von den Etablissements der Artillerie, die nach der territorialen Zunahme Frankreichs wuchsen, folgende Vermehrungen zu verzeichnen: am 1. November 1805 Formation der Artillerie-Train-Bataillone 9, 10 und 11, am 15. April 1806 Vermehrung der Artillerie der Garde auf 6 Kompagnien in einem Regiment, am 9. April 1807 1 neues Train-Batl., welches die Nr. 13 erhielt. Genau 1 Jahr später kam die Artillerie der Garde auf 6 Kompagnien zu Fufs und 4 reitende, der 22. August 1808 schuf ein weiteres Artillerie-Train-Bataillon. Gleichzeitig wurden die Bataillone verdoppelt und zwar auf 26 zu je 109 Köpfen. Anfangs 1809 umfafste die Artillerie 69 022 Mann und 38 156 Pferde, die Gliederung blieb unverändert. Von 1809 bis 1813 trat eine sehr bedeutende, aber nicht genau kontrolirbare Vermehrung der Artillerie ein. 1812 zählte dieselbe 87 722 Mann und 50 423 Pferde. 1813 vermehrte man die fahrende Artillerie um 64 (darunter 10 für die Garde), die reitende um 7 (darunter 2 für die Garde) Kompagnien — die Verschlechterung der Infanterie veranlafste Napoleon zu dieser bedeutenden Verstärkung der Artillerie — schuf ein 3. Pontonnier-Bataillon und brachte den

Bestand auf 103 442 Mann, 58 179 Pferde, eine Ziffer, die das normale Verhältnifs der Artillerie zu den übrigen Waffen bedeutend überstieg. 1814 weisen die offiziellen Angaben in der Garde 20 fahrende, 6 reitende Batterien, je 1 Pontonnier- und Veteranen-Kompagnie, 2 Train-Regimenter, bei der Linie 9 fahrende, 6 reitende Regimenter, 3 Pontonnier-, 27 Train-Bataillone, aufserdem Artillerie-Arbeiter, 19 Kannonier-Veteranen-, 33 Kannonier-Besatzungs-, 145 Kannonier-Küsten-Kompagnien auf. Grundlegend für die Schulung war das Reglement vom 15. Oktober 1809.

Der Kavallerie treten 1806 4 Eskadrons Eclaireurs hinzu. Durch dasselbe Dekret sollten die Infanterie-Regimenter durchweg die gleiche Bataillons-Ziffer (3 und 1. Depot) und Kompagnie-Ziffer erhalten, bei einer Mobilmachung das 3. und Depot-Bataillon, die Grenadier- und Voltigeur-Kompagnien ergänzen und das Regiment mit 3 Bataillonen und 18 Kompagnien, 2100 Mann stark, ausrücken. Eine Durchführung dieses Plans fand jedoch nicht statt. Im Übrigen bedarf es nur eines Blickes in Foucart: „Campagne de Prusse“ und „Cavalerie pendant la Campagne de Prusse“ um zu konstatiren, dafs auch zu Beginn des Feldzuges 1806 die Etats der Infanterie-Regimenter aufserordentlich verschiedene waren. Wir finden Divisionen zu 3 Regimentern, die höhere Etats-Stärken aufweisen, als solche zu 4 Regimentern, z. B. I. Division VII. Korps mit 4 Regimentern und 6697 Köpfen, die II. Division mit 3 Regimentern und 7134 Köpfen. Die Divisionen zu 4 Regimentern schwanken zwischen 8650 und 10 080 Köpfen, auch waren Divisionen zu 5 Regimentern vertreten. Während des Krieges traten daneben zahlreiche Formationen auf, die in den organischen Rahmen nicht vorgesehen waren, Marschregimenter, polnische Legion, unberittene Dragoner-Abteilungen u. s. w.

Durch Dekret vom 10. Mai 1807 erhielten die Kürassier- und Karabinier-Regimenter eine 5. Eskadron und 1040 Mann, 1050 Pferde. Dasselbe Dekret brachte die Dragoner-, Chasseur- und Husaren-Regimenter auf 1000 Mann, 1055 Pferde. In demselben Jahre errichtete man das 13. Kürassier-Regiment. Dieses behielt auch 1809 seine 5. Eskadron, während ein Dekret vom 24. 12. 1809 dieselbe (ebenso wie die 9. (Depot-) Kompagnie bei den Husaren und Chasseurs) bei den übrigen Kürassier- und den Karabinier-Regimentern wieder abschaffte. 1810 kamen endlich die 10 ersten Kürassier-, die Dragoner-, Husaren- und Chasseur-Regimenter auf gleichen Etat (960 Mann, 800 Pferde). Am 25. 11. 1811 befahl Napoleon, jeder Kürassier-Division ein Regiment Chevauleger-lanciers zuzuteilen, diese erhielten im Februar 1812 als Gegengewicht zu der rechts zu tragenden Lanze einen Karabiner, die Kürassiere ein Mousqueton, das rechts am Sattel

getragen werden sollte. Beide Waffen waren mit Bajonet versehen. Ein Senats-Konsult vom 3. 4. 1813 schuf 4 aus Freiwilligen, die sich selbst ausrüsteten und beritten machten, bestehende Regimenter Garde d'honneur à cheval (in Versailles, Metz, Tours und Lyon), jedes zu 10 Eskadrons à 2 Kompagnien. 1813 belief sich die französische Kavallerie auf 4 Regimenter Gardes d'honneur, 2 Karabinier-, 13 Kürassier-, 24 Dragoner-, 9 Chevauleger-lanciers-, 23 Chasseur-, 13 Husaren-, zusammen 93 Regimenter, zu denen noch 10 fremde kamen, 75 000 Köpfe ohne die Kavallerie der Garde. Diese zählte je 1 Regiment Grenadiers à cheval, Dragoner, Chasseurs à cheval, 3 Chevauleger-Lancier-Regimenter, die Mameluken und die Gendarmerie d'élite, total 8400 Mann. Einzelne Kavallerie-Regimenter weisen dabei 8 Eskadrons auf. — Für die Linien-Infanterie- und leichten Regimenter ordnete ein Dekret vom 18. 2. 1808 eine neue Organisation an. Sie sollten je einen Stab und 5 Bataillone, darunter je 4 Feldbataillone zu 6 Kompagnien, das Depotbataillon 4 Chasseur- oder Füsilierkompagnien erhalten und das Regiment aus 108 Offizieren, 3862 Köpfen, die Kompagnie aus 3 Offizieren, 140 Mann bestehen. Das Feldbataillon hätte also 850 Köpfe enthalten. Indem Napoleon die Zahl der Kompagnien im Bataillon verminderte, die Kopfstärke derselben aber erhöhte, verringerte er die Tiefe der Gefechtskolonnen in Divisionen und gewann aufserdem Kadres an Offizieren und Unteroffizieren für die Vermehrung der Heeresteile in Spanien. — Ein Dekret vom 7. Juli 1808 wandelte eine Anzahl von provisorischen Bataillonen in 8 definitive Regimenter um, Weichsellegion und Gebirgsjäger traten hinzu. Von 1808—1811 wurden im Ganzen 13 neue Regimenter formirt, 1812 und 1813 folgten mit den Mitteln der Aushebung des Jahrganges 1812 (120 000 Köpfe) und einer 2. von 150 000 Mann weitere Neubildungen (u. A. 23 neue Regimenter), so dafs Sicard für die ersten Monate des Jahres 1813 den Bestand der französischen und fremden Infanterie-Formationen auf 760 000 Köpfe schätzt und folgende Gliederung angiebt: 120 Linien-, 32 leichte Infanterie-Regimenter Franzosen, 4 schweizer-, 1 spanisches, 6 Kroaten-, 1 illyrisches, 4 Fremden-Regimenter, 1 Bataillon des Fürsten von Neufchatel, 1 Fremdenbataillon, 1 portugiesische, 1 Weichsellegion zu 3 bezw. 4 Regimentern, Kolonialbataillone, Gebirgsjäger, Pionier-Kompagnien und Reserve-Kompagnien der Departements. — Am 3. 4. 1813 wurden 10 000 Gardes d'honneur, 80 000 Mann des I. Aufgebots der Nationalgarde, 90 000 Mann des Jahrgangs 1814, total 180 000 Köpfe aufgeboten, am 24. 8. mufsten die 24 Departements des Südens weitere 30 000 Mann für die spanischen Heerteile liefern, ein Senats-Konsult vom 9. 10. 1813 stellte aus den Jahrgängen 1814 und 1815

280 000 Konskribirte, ein anderer vom 15. 11. weitere 300 000 Mann zur Verfügung des Kriegsministeriums, so dafs die Armee in einem Jahre von der Bevölkerung 790 000 Mann an Neueinstellungen forderte. Hierzu kam noch, dafs ein Dekret vom 15. 1. 1814 die Bildung von Freiwilligen-Regimentern aus den Arbeitern der Manufakturen von Amiens, Rouen, Paris anordnete.

Zu den aufgeführten Formationen sind noch die Garden hinzuzurechnen, deren Anwachsen zu den verschiedenen Zeiten wir hier nicht weiter verfolgen können. Wir stellen nach Sicard nur fest, dafs dieselben Ende 1813 an Infanterie zählten: 2 Grenadier-Regimenter zu Fufs mit 3200, 1 Grenadier-Füsilier-Regiment mit 1600, 1 Lehrbataillon mit 9000, 19 Grenadier-Tirailleur-Regimenter mit 30 400, 1 Grenadier-Flanqueur-Regiment mit 1850, 2 Regimenter Chasseurs à pied 3200, 1 Regiment Chasseur-Füsiliere 1600, 19 Voltigeur-Regimenter 30 400, 1 Chasseur-Flanqueur-Regiment 1850, 1 Pupillen-Regiment 1600, Veteranenkompagnie 200 Mann. Alte und junge Garde, nach Sicard, zusammen 102 706 Köpfe — ein Heerteil für sich, dessen Ansatz wohl geeignet war, die Entscheidung im Sinne der Schlachtleitung herbeizuführen.

Das Material der Garde-Artillerie giebt Sicard an auf 4 reitende Batterien, die den Kavallerie-Regimentern zugeteilt waren mit 24 Geschützen, 2 fahrende Batterien für die beiden Infanteriekorps der alten Garde mit 18, 4 12Pfünder-Batterien, welche die Reserve bildeten mit 32 Geschützen, zusammen 72 Geschütze. Aufserdem mufste aber die Linien-Artillerie für den Dienst der Garde liefern 68 Geschütze, so dafs für die Garden total 140 Geschütze verfügbar waren.

Die Kriege von 1809—1814 zeigen uns die verschiedensten Änderungen in den organischen Verbänden, die Infanterie-Regimenter steigen stellenweise auf 6—8 Bataillone, die Kavallerie-Regimenter auf 6—8 Eskadrons, die Artillerie-Regimenter auf 30 Batterien. 1812 haben die französischen Infanterie-Regimenter eine Stärke, die zwischen 3 und 9 Bataillonen schwankt, die Bataillone 700—900 Köpfe. Um nur 2 Korps zu nennen, so enthält das I. (Davout) die 4. Division (Desaix) mit 13, die 5. mit 23 Bataillonen und umfafste im Ganzen 5 Divisionen, 2 leichte Kavallerie-Brigaden, 88 Bataillone, 16 Eskadrons, 172 Geschütze, 72000 Köpfe, eine kleine Armee für sich, während das II., gleichfalls nur aus französischen Truppen zusammengesetzte Korps in 3 Divisionen (15, 17 und 19 Bataillone), 2 leichte Kavallerie-Brigaden, 51 Bataillone, 21 Eskadrons, 114 Geschütze, 37 000 Mann, also nur etwas mehr als die Hälfte zählte. 1814 traten auch die Regimentsgeschütze, (4), die, vorübergehend nach Aspern wieder aufgetaucht,

1810 verschwunden waren, wieder auf, die Divisionen erscheinen mit einer fahrenden Batterie zu 8, einer reitenden zu 6 Geschützen, Summa 14 ausgestattet, bei den Korps ist eine Artillerie-Reserve zu 2 fahrenden Batterien mit 16 Geschützen vorhanden, die Kavallerie-Divisionen finden wir gleichmäfsig mit 4 reitenden Batterien, 24 Geschützen versehen. — — Von der Einteilung der Division in der Revolutionszeit, die jeder ein Dragoner- und ein leichtes Kavallerie-Regiment, sowie gewöhnlich 2 Batterien à 6 Geschütze zuwies, weil man eben die Division als operative Einheit ansah, war Napoleon, wie wir hier gleich kurz bemerken wollen, schon vor seinem ersten grossen Feldzuge in Deutschland abgegangen, Kavallerie erhielten die Divisionen nur bei Entsendungen auf Zeit, sonst kannte man nur Korpskavallerie und gröfsere Reitermassen, Reservekavallerie.

18. (Fortsetzung folgt.)

---

# V.

# Zur Geschichte der Adjustirung der österreichischen Armee.

Von

**A. Dittrich,** k. k. Landwehrhauptmann.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern war es das Bestreben der Krieger, ihren Stand auch äufserlich kennbar zu machen und sich nicht blos durch das Tragen der Waffen, sondern auch durch die Kleidung und verschiedene Zierden von den andern Mitbürgern zu unterscheiden. Dort, wo sich jeder Mann als Krieger betrachtete, trugen nur die unmittelbar zum Kampfe Aufgerufenen die Waffen und das Gewand des Kriegers und legten selbe nach der Rückkehr wieder ab. Nur der bereits enrollirte Römer durfte das Sagum, das Kriegskleid, anlegen, während der griechische Bürger, sobald der Krieg begonnen hatte, nur bei gewissen Festen und in Volksversammlungen unbewaffnet erschien. Der Indianer pflegt noch jetzt, wenn er in den Kampf zieht, seinen Leib in anderer als der gewöhnlichen Weise zu bemalen. Oder es gingen bei Völkern, die sich im steten Kriegszustande befanden, alle Männer bewaffnet, zum Unterschiede von den Unfreien, Unmündigen und Kriegsuntauglichen.

Als aber die allgemeine Waffenpflicht mehr und mehr aufser Geltung kam und nur ein gewisser Teil der Bevölkerung zum Kriegsdienste herangezogen wurde, begannen diese Krieger, welchen Namen sie immer führen mochten, auch in friedlichen Zeiten ihre Waffen und ihren kriegerischen Anzug beizubehalten. Wenn der Letztere schon ursprünglich bei den verschiedenen Völkern verschieden war, so veränderte er sich im Laufe der Zeit aus verschiedenen Ursachen, unter denen die Mode nicht den letzten Rang einnahm. Es lag nahe, dafs mit der zunehmenden Macht der Fürsten und der Errichtung der stehenden Heere schon der leichteren Erhaltung der Disziplin wegen eine Gleichförmigkeit des Anzuges der Krieger angestrebt wurde. So entstand die Uniform, welche im Laufe der Zeit durch Zweckmäfsigkeitsrücksichten, die Nachahmung fremder Beispiele und durch Laune mannigfache Änderungen erfuhr. Obgleich nur eine Äufserlichkeit, ist doch die Uniform häufig ein sicherer Anhaltspunkt zur Beurteilung der übrigen Verhältnisse einer Armee und die Darstellung der Entwickelung der Adjustirung einer Armee darf immerhin als ein Beitrag zur Geschichte dieser Armee selbst betrachtet werden.

Die Geschichte der Adjustirung der gegenwärtigen „österreichisch-ungarischen“ (früher einfach „österreichischen“ und noch früher — obgleich nicht richtig „kaiserlichen“) Armee ist schon darum merkwürdiger als die mancher andern, weil die Monarchie aus so vielen verschiedenartigen Teilen, von denen mehrere früher ihr selbstständiges Kriegswesen hatten, besteht und weil von den verschiedenen fremden Kriegsheeren, mit welchen Österreich als Verbündeter oder als Feind in Berührung gekommen war, so Manches entlehnt wurde und nationale, politische und finanzielle Ursachen auf die Gestaltung des Heeres und mittelbar auf dessen äufsere Ausstattung in gröfserem Mafse als anderwärts Einflufs nahmen.

Obgleich von einer Uniform keine Rede war, konnte man doch in dem kaiserlichen Heer, lange bevor es ein stehendes wurde, wenn nicht die einzelnen Regimenter, so doch die gröfseren Heerhaufen (die Armee-Korps unserer Zeit) durch ihre Tracht von einander unterscheiden. Denn es fanden sich fast immer Miets- oder Hilfstruppen auch aus den damals nicht zu Österreich gehörigen Provinzen bei dem kaiserlichen Heere. Und da diese Truppen zumeist ihre nationale Bekleidung und Bewaffnung hatten und selten von einander getrennt wurden, so waren wenigstens die Hauptteile des Heeres leicht zu kennen und konnte die Marsch- und Lagerordnung gut gehandhabt werden.

Übrigens finden sich schon in früher Zeit Beispiele einer ziemlich gleichmäfsigen Bekleidung und Ausrüstung österreichischer, ungarischer und böhmischer Truppen.

Einige der ungarischen Oligarchen im 14. Jahrhundert hatten ganz gleichmäfsig gekleidete Banderien und unter den Söldnerschaaren, die im 15. Jahrhundert in Österreich und Ungarn kämpften, sollen einige gleiche Waffen und Farben gehabt haben. Von gröfserer Bedeutung aber war die „schwarze Legion“ des Königs Mathias Corvinus, die zugleich die erste stehende Truppe in den Ländern der heutigen österreichisch-ungarischen Monarchie war, aber bald nach dem Tode dieses Königs wegen ihrer Unbotmäfsigkeit aufgelöst werden mufste.

Die Versuche Maximilians I., die Äufserlichkeit seiner Landsknechte und Kyrisser etwas gleichmäfsiger zu gestalten, blieben, wenn überhaupt die Nachricht davon begründet ist, ohne Erfolg. Im Gegenteile wurde in der Folge der Anzug dieser Truppen immer abenteuerlicher und buntscheckiger und konnte mit Mühe wenigstens einige Gleichheit hinsichtlich der Bewaffnung erzielt werden. Die Leute mufsten dieselbe bekanntlich selbst mitbringen. Auch die aus den nichtdeutschen Ländern Angeworbenen (die Kontingente dieser Länder behielten die nationale Kleidung noch bei) traten zuweilen bei den Landsknechten ein und kleideten sich dann wie diese.

Desto bemerkenswerter ist jenes Regiment, welches von den deutschen Tuchwebern zu dem Heere Karls V. gestellt wurde und dessen Mannschaft ganz gleichförmig mit dem roten sogenannten „Waffentuch“, dem Vorläufer des heutigen „kugelsicheren Stoffes“ bekleidet war. Von Österreich und namentlich von Wien wurde ein bedeutendes Kontingent dieser „Blutmänner“ gestellt. In der folgenden Zeit aber wird höchstens hie und da von den gleichgekleideten Leibwachen einiger Vornehmen berichtet. Da diese Trabanten zu dem unmittelbaren Gefolge, ja zu den Dienern zählten, so war hier weniger von einer Uniform, als von einer Livree die Rede. Bei der Kleidung der Soldaten selbst aber herrschte nur die Mode und zwar bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts eine oft lächerliche Mode. Es war eine nichts weniger als kriegerische, sondern stutzerhafte und höchst unzweckmäfsige Kleidung.

Auch die nationale Kleidung wurde immer seltener und erhielt sich hauptsächlich nur bei den Croaten und Ungarn, die häufig mit einander verwechselt wurden, sowie bei den in den österreichischen Gebirgsländern angeworbenen kleinen Schützenabteilungen. Auch die nicht selten in dem kaiserlichen Heere vorkommenden Kasaken und Albanesen — erstere in Polen, letztere nicht nur in Albanien, sondern auch in Dalmatien und Bosnien geworben, waren durch ihre Kleidung leichter von den anderen Truppen zu unterscheiden, als es bei den wallonischen, italienischen und spanischen Regimentern der kaiserlichen

Armee der Fall war. Übrigens konnte man bei allen diesen Truppen nicht von einer Gleichheit, sondern nur von einer Ähnlichkeit der Kleidnng und Ausrüstung der einzelnen Krieger sprechen. Auf aus jener Zeit stammenden Abbildungen sieht man „Hufsaren“ in einer der heutigen ziemlich ähnlichen Kleidung, jedoch tragen Einige Brustharnisch und Sturmhaube, Andere dagegen einen Kalpak und ein Panzerhemd, oder blos eine kleine Metallplatte auf der Brust. Die Waffen sind ein kurzer breiter Säbel ohne Spitze, ein Panzerstecher, ein Faustrohr und zuweilen eine leichte bewimpelte Pike. Die Anführer tragen volle Rüsung, aber häufig statt des Helmes einen Hut oder Kalpak. Die „Haiduken“ unter welchem Namen das ungarische Fufsvolk schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorkommt, waren „gleich den Bauern gekleidet“, nur trugen sie wie die Husaren einen kurzen Pelz oder Mantel um die Schultern gehängt. Sie waren mit Säbeln und kurzen Feuerrohren oder mit Spiefsen bewaffnet. Die Farben der Kleidung waren jedoch sehr verschieden und nur die Offiziere trugen zuweilen zur Unterscheidung ein leichtes rotes Wollkleid über dem Panzer.

Da auch die Fahnen nicht immer gleich, sondern mit dem Wappen einer Provinz oder des „Werbeherrn“ versehen waren, so mufsten von Fall zu Fall besondere Abzeichen bestimmt werden, um die Zusammengehörigkeit der Trupoen des ganzen Heeres, oder der Mannschaft der einzelnen Regimenter zu erkennen. Für ersteren Zweck dienten die Feldbinden der Offiziere. Die Bestimmung der Farbe hing hier von dem Feldherrn ab, wogegen die Obersten eigene Abzeichen (ein Band, eine Schleife und dergl. auf den Kleidern oder Hüten) bestimmen durften.

Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts änderte sich die Mode in sehr vorteilhafter Weise. Die Kleidung wurde zweckmäfsiger, geschmackvoller und erhielt ein wirklich kriegerisches Ansehen. Obwohl sich auch jetzt Jeder nach Belieben kleiden konnte und „in guten Zeiten“, d. h. nach gemachter reicher Beute) der gemeine Soldat oft einen weit prunktvolleren Anzug als sein Hauptmann trug, so finden sich doch schon seit dem Beginn des dreifsigjährigen Krieges Spuren einer gleichmäfsigen Adjustirung bei einzelnen Truppen und Anordnungen hinsichtlich einer gleichen Ausrüstung. Freilich war erstere gewöhnlich in Folge einer Übereinkunft oder aus anderen Ursachen von den Angehörigen des betreffenden Regiments eingeführt worden. So z. B. trugen Offiziere und Reiter eines schlesischen Arkebusier-Regiments grüne Wämmser und blaue oder violette Hosen, die lombardischen Kürassiere des Grafen Pompejo aber braune Kollets und grüne Hosen. Graf Bouquoy befahl, dafs die Kürassiere und Pikeniere

nur schwarze Rüstungen tragen durften und es wurde später die schwarze Farbe auch bei den Rüstungen und Brustharnischen der Generale und Offiziere eingeführt.

Später erfolgten wiederholt Bestimmungen über die von dem Manne mitzuführende Schufszahl, Kaliber der Musketen, Länge der Piken und andere Dinge. Der Herzog von Friedland befahl, dafs fortan von den Offizieren nur rote Feldbinden getragen werden sollten. Dieser Befehl wurde von Gallas erneuert und erhielten sich die roten Feldbinden bis in die Zeit Leopolds I., wogegen bei den Offizieren der Infanterie und bei den Arkebusieren noch häufig blanke Harnische zu finden waren. Die bekannte Erzählung Fr. v. Schillers von dem Offizier, welcher auf das von Wallenstein erlassene Verbot der roten Feldbinden seine Feldbinde herabrifs und mit Füfsen trat, wofür er von dem Herzog befördert wurde, dürfte also in Bezug auf die Farbe einer Berichtigung bedürfen. Es existirt wahrscheinlich kein Bild des Herzogs von Friedland, auf welchem derselbe der Sitte jener Zeit entsprechend im vollständigen Harnisch dargestellt worden wäre. Im Gefechte trug dieser Feldherr über einem Seidenwamms ein Lederkoller, bei der Musterung der Truppen und überhaupt bei militärischen Feierlichkeiten aber mit Vorliebe einen weifsen mit Gold gestickten Rock (über diesen wohl auch ein dunkles Koller) und rote Hosen. Es ist dieses nicht sehr bekannt, aber schon darum merkwürdig, weil dieser Anzug die Hauptfarben der heutigen Gala-Uniform der österreichischen Generale besafs! Auch die andern Generale trugen häufig rote Beinkleider und wenn sie keine volle Rüstung trugen, lederfarbige Röcke mit langen Schöfsen und breitkrämpige, zuweilen mit Federn geschmückte Hüte. Ihre Rüstung bestand, auch als jene der Kürassiere schon bedeutend erleichtert worden war, noch durch lange Zeit aus Brust- und Rückenharnisch, Arm- und Beinschienen, sowie einem meist offenen Helm. Manche trugen blos ein Panzerhemd unter oder auch über dem Rocke. Nach und nach fiel jedoch ein Stück der Rüstung nach dem andern hinweg und es verblieben noch die Kürasse, bis auch diese unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia von den Generalen abgelegt wurden. Wenn sich Portraits aus weit späterer Zeit finden, auf welchen die Generale mit einem Kürafs erscheinen, so waren dieselben entweder Inhaber eines Kürassierregiments oder sie hatten die Bewilligung zum weiteren Tragen der bisherigen Uniform erhalten. So wurde auch von mehreren Generalen (Colloredo, Ferraris u. A.) nach Abschaffung der Zöpfe um deren Beibehaltung gebeten.

Im weiteren Verlaufe des dreifsigjährigen Krieges näherte sich die Kleidung der Soldaten immer mehr der Uniformirung und es

wurde die Sache nur dadurch erschwert, dafs die Soldaten, die noch immer selbst für ihre Bekleidung sorgen mufsten, bei dem häufigen Soldmangel und der immer magerer werdenden Beute aufser Stande waren, sich neue Kleider anzuschaffen, sowie dafs sehr häufig die bei Waffenstreckungen ganzer Truppen gemachten Gefangenen ohne Weiteres „untergestellt“, d. h. einer Truppe eingereiht wurden. Wie indessen bei den Schweden und ihren Verbündeten der graue schwedische Pelz und bläuliche Röcke sich eingebürgert, so kam auch bei der kaiserlichen Infanterie und bei den Dragonern, die um 1630 an die Stelle der Arkebusiere traten, ein ziemlich langer gelber (eigentlich leder- oder drapfarbener) Rock mit weiten Ärmeln ziemlich allgemein in Gebrauch. Aufschläge und Kragen von einer anderen Farbe waren nicht üblich, wohl aber Achselwülste (zum leichteren Tragen des Gewehrs) und Bandschleifen und andere Zier bei den Trompetern und Tambouren, die überhaupt sehr auffällig herausgeputzt waren. Dazu kamen ziemlich faltige, häufig dunkel- oder krapprote, violette oder blaue Hosen, breitkrämpige Hüte, bei dem Fufsvolke Strümpfe oder Kamaschen und bei den Reitern Stiefel mit langen, ziemlich weichen und oben weiten Schäften. Das Schwärzen der Stiefel wurde erst später üblich.

Die damals noch ganz zunftmäfsig organisirten Artilleristen trugen nur ausnahmsweise Brustharnische und Sturmhauben, sondern gewöhnlich Wämmser, Kniehosen und Barette oder Hüte mit schmäleren Krämpen. Die blaue Farbe scheint bei ihnen beliebt gewesen zu sein. Die Ungarn und Croaten waren so wie früher gekleidet, nur war bei ihnen der Panzer noch seltener geworden, dafür aber führten die unberittenen Croaten aufser dem Gewehr auch noch Handschar, Messer oder Dolche und die berittenen Säbel, Gewehr und eine oder zwei Pistolen. Die Gleichförmigkeit der Bewaffnung wurde dadurch befördert, dafs dieselbe in der letzten Zeit des Krieges meistens von der Regierung oder von dem das Regiment Errichtenden beigestellt wurde.

Ein bedeutender Teil der Armee wurde auch nach dem Kriege im Sold behalten. Doch hat die Absicht, stehende Truppen zu halten, jedenfalls schon im Beginn des Krieges bestanden, wie aus dem bekannten Privilegium der Dampierre-Kürassiere, dafs „das Regiment niemals aufgelöst werden solle“, zu vermuten ist. Aufser dem Wunsche, die Disziplin leichter zu handhaben und der Truppe mehr Ansehen zu verschaffen, mufste auch das Beispiel der anderen Staaten darauf hinwirken, diese stehenden Truppen gleichmäfsig auszurüsten und zu bekleiden Anfänglich sollte Solches auf eigene Kosten der Soldaten geschehen, dann wurde ihnen die Montur gegen Soldabzüge und von

1697 an als Gebühr mit bestimmter Dauerzeit für jedes Stück geliefert. In der Schlacht bei St. Gotthard waren die meisten Truppen bereits gleichmäfsig gekleidet.

Die Farbe und Form des bisherigen, ziemlich zweckmäfsigen und bequemen Anzuges wurde ziemlich unverändert beibehalten. Die Röcke waren jedoch mit einem Stoff von anderer Farbe gefüttert. Da die ziemlich langen Ärmel bei der Handhabung des Gewehrs oder Säbels umgestülpt wurden, so bildeten sich sehr bald die Aufschläge heraus, denen dann die Kragen folgten. Die Verminderung der Zahl der Piken bei der Infanterie ermöglichte eine noch gröfsere Gleichförmigkeit der Kleidung. Doch blieb nur das Bestehen der Uniform überhaupt von der Regierung bestimmt, während die Details ganz von den Inhabern, ja von den Obersten der Regimenter abhingen und war die Gleichförmigkeit des Anzuges der Regimenter derselben Waffengattung mehr einer stillschweigenden Übereinstimmung oder der Tradition beizumessen.

Durch den Einflufs der in grofser Zahl in der Armee dienenden deutschen und französischen Offiziere kam jedoch an Stelle der gelben die hellgraue und selbst die weifse Farbe in Aufnahme und wurde nach 1670 der Anzug trotz seiner Einfachheit auffälliger und parademäfsiger, bei den Offizieren aber kostspieliger, da Tressen und Stickereien in sehr reichlichem Mafse angebracht wurden. Auch wurden die bisher sehr unbestimmt abgegrenzten Chargengrade genau geregelt und auch bestimmte Gradabzeichen eingeführt. Dieselben bestanden in Tressen, Ringkragen, hauptsächlich aber in dem Obergewehr und der Verzierung desselben und dem Stock oder Rohr. Die Feldwebel, Wachtmeister und Korporale trugen einfache Stöcke (später ausschliefslich von Haselholz) ohne Knopf an einem Riemen. Der Fähnrich hatte kein Gewehr, sondern nebst dem Degen einen langen sogenannten Springstock, mit welchem er vor der Front die anbefohlenen Gewehrgriffe „vormachen“ mufste. Der Lieutenant hatte einen Degen, einen Rohrstock ohne Knopf und eine einfache Hellebarde (aus welcher später das kürzere und leichtere Sponton wurde) ohne alle Verzierung. Die Hellebarde des Hauptmanns war mit seidenen, silberdurchwirkten Fransen oder einer dergleichen Quaste und sein etwas dünnerer Stock mit einem Beinknopfe versehen. Der Obristwachtmeister hatte einen Stock mit dickem silbernen Knopf und einem Kettchen daran, der Oberstlieutenant einen dünneren Rohrstock ohne Kettchen; und seine Hellebarde war entweder mit golddurchwirkten seidenen Fransen besetzt oder es war die Spitze teilweise vergoldet. Der Oberst endlich hatte an seinem Rohr einen goldenen Knopf, sowie an der Hellebarde

Silberfransen und eine ganz vergoldete Spitze. Das Rohr oder der Stock wurde auch aufser Dienst getragen.

Kurz vor dem Beginne des grofsen Türkenkrieges (1683) durfte bei der ganzen österreichischen Armee die Einführung der Uniform als feststehend angenommen werden, wenn auch dieselbe durch keine besondere Vorschrift begründet, sondern nur „allgemein gebräuchlich“ war.

Die Infanterie trug nun meist perlgraue, hie und da auch weifse Röcke mit langen Schöfsen, welche während des Marsches vorn und rückwärts aufgeschlagen und zusammengehaftelt wurden, unter diesem Rock das Kamisol — eine Weste mit Ärmeln und kurzen Schöfsen, weifse, bereits ziemlich enge Tuch- oder Lederhosen, bis über die Kniee reichende Strümpfe oder Kamaschen und geschwärzte Schuhe. Die Krämpen des niederen Hutes wurden bei manchen Regimentern schon aufgestülpt getragen. Das Kamisol konnte auch ohne Rock getragen werden. Dagegen kamen die Stülphandschuhe, welche früher von der ganzen Mannschaft getragen worden waren, bei den Musketieren fast überall in Wegfall und wurden dieselben nur von den Ober- und Unteroffizieren, sowie von den Pikenieren (bei diesen aus Büffelleder) getragen.

Die Kürassiere waren mit braunen Röcken und weifsen Kamisols von gleichem Schnitt, aber auch mit weifsen Mänteln, roten Hosen und Stiefeln mit hohen, steifen Schäften bekleidet. Als Kopfbedeckung diente eine Sturmhaube oder ein durch ein eisernes Kreuz oder eine Schale „hiebfest gefütterter“ Hut und auch der Kürafs wurde zuweilen durch ein Büffelkoller ersetzt.

Weit ungleichförmiger war die Bekleidung der Dragoner. Es gab Regimenter mit grünen, blauen und roten Röcken und weifsen oder blauen Kamisols. Die Hosen waren meist weifs, die Mäntel und Stiefel wie bei den Kürassieren, die Hüte wie bei der Infanterie. Die Dragoner trugen auch rote oder weifse Achselschnüre, in welche sich mit der Zeit die „Fouragierleinen,“ welche die Dragoner ursprüglich gehabt hatten, verwandelt hatten. Sie führten gleich den Kürassieren Pallasche, zwei Pistolen und einen langen Karabiner, der aber doch kürzer als das vordem eingeführt gewesene Gewehr war.

Die Artilleristen waren nach dem Schnitt der Infanterie, jedoch meist dunkelblau, dunkelbraun oder schwarzgrau gekleidet und es trug der Büchsenmeister nebst dem Degen einen mit einer eisernen Spitze versehenen langen Zündstock. Übrigens scheinen die Artilleristen gewöhnlich ihre Kleidung selbst beschafft zu haben. Die Ingenieure,

wenn sie sich nicht im Stande eines Regiments befanden, scheinen volle Freiheit in der Wahl ihrer Kleidung gehabt zu haben.

Obgleich Ungarn noch keine stehende Truppen hatte, da Fufsgänger und Reiter erst im Bedarfsfalle angeworben oder aufgeboten und nach dem Kriege sogleich wieder entlassen wurden, so erschienen doch die einzelnen Korps und Kompagnien (die Bezeichnung „Regiment“ war sehr selten) ziemlich gleichförmig — freilich ganz nach dem Belieben ihrer Chefs — gekleidet.

So trugen die Haiduken blaue, gelb oder rot verschnürte Attillas, rote Hosen, weifse Mäntel, rote Leibgürtel, braune Schnürschuhe und eigentümlich gestaltete graue Filzkappen. Sie waren mit Gewehr und Säbel und aufserdem mit einem Beilstock bewaffnet. Die Croaten, unter denen man damals nur die aus der nachmaligen Militärgrenze aufgebotenen Fufsgänger verstand, waren in ihrer — nach den verschiedenen Bezirken sehr verschiedenen Landestracht gekleidet. Auffällig waren die von vielen getragenen Mäntel von roter oder einer anderen grellen Farbe. Ihre Kopfbedeckung waren niedere Hüte mit sehr breiten Krämpen oder kleine rote Kappen (die Vorläufer des heutigen Fez).

Die Hufsaren erschienen in braunen, blauen, grünen oder roten Attilas oder Dolmans, die mit Schnüren von verschiedener Farbe weit oder eng benäht waren, fast immer in blauen Hosen, gelben oder roten Tschismen (ungarischen Halbstiefeln), bunten Leibgürteln, niederen Kalpaks und weifsen Mänteln oder kurzen Pelzen. Sie waren mit schweren, krummen Säbeln — deren Griff nur eine Parirstange hatte, zwei Pistolen und zuweilen mit einem Karabiner bewaffnet. Die kurze Pike war bei ihnen fast ganz aufser Gebrauch gekommen. Erst 1688 wurde das erste Regiment, das anfänglich ganz rot bekleidet war, und 1702 das erste ungarische Infanterieregiment bleibend errichtet.

Die Generale hatten reich mit Gold gestickte Röcke von Farbe und Schnitt wie bei der Infanterie, darunter gestickte lange Westen, einen Brustharnisch, Reiterstiefel, meist weifse oder gelbe Hosen und Hüte, deren breite Krämpen etwas aufgeschlagen und häufig mit Schnüren oder Tressen, auch wohl mit einem Besatz von Federn geziert waren. Die Feldbinden, bei den Generalen von Gold, bei den Offizieren je nach dem Range aus gelber Seide oder Wolle mit oder ohne Goldstickerei, wurden um die Hüften getragen. Häufig trugen die Generale die Uniform ihrer Regimenter, bei Hoffesten aber einen ihrer Uniform ähnlichen Gala-Anzug mit Strümpfen und Schuhen oder, wenn die Etiquette es verlangte, das entsprechende Hofkostüm. Die Haare

durften lang getragen werden und bald wurden bei den Generalen und höheren Offizieren die Allongeperrücken üblich.

Die fast ununterbrochen währenden Kriege beschäftigten die oberste Leitung des österreichischen Heerwesens zu sehr mit anderen Dingen, als dafs dieselbe die so wünschenswerte Regelung der Bekleidung der Truppen in die Hand genommen hätte.

Indessen fehlte es doch schon in der nächsten Zeit nicht an verschiedenen Änderungen, unter denen die Errichtung der Grenadiere und die gänzliche Abschaffung der Piken die bedeutendsten waren. Die Vergröfserung des Ländergebiets forderte auch eine Vermehrung der Armee und die von verschiedenen ausländischen Fürsten errichteten und ausgerüsteten und von Österreich übernommenen Regimenter brachten Störung in die kaum erzielte Gleichförmigkeit. Dennoch dauerte es ziemlich lange, bis man sich zu einem entschlossenen Auftreten entschlofs und die Rechte der Proprietäre etwas beschränkte. Auch mochte bei einigen mafsgebenden Persönlichkeiten (z. B. Hermann von Baden, Rüdiger Starhemberg und Fürst Mannsfeld) aus Liebe zum Althergebrachten eine Abneigung gegen jede Änderung bestehen, was bei den unbestreitbaren Verdiensten dieser Männer von um so gröfserer Bedeutung war, so dafs erst, als Prinz Eugenius die oberste Leitung erlangte, das Reformwerk begonnen werden konnte.

Und auch da ging es ziemlich langsam und erst 1720, also nach dem Ende der grofsen Türken- und Franzosenkriege, erschien das von Carl VI. genehmigte „Regulament“, worin aber nicht die Farbe der Montur, sondern nur die Gattung des Stoffes und die Form anbefohlen wurde. Für die Kavallerie wurde 1729 bestimmt, wie es mit der „Regimentsuniform“ zu halten und dafs das Tuch von der nämlichen Gattung und Farbe zu nehmen sei, „wie es das Regiment immer zu haben pflege“. In einem bald darauf erschienenen Ergänzungsreglement, den „Observationspunkten“ des F. M. Gr. Khevenhüller waren sehr eingehende Bestimmungen über die Adjustirung enthalten, jedoch auch nur für die Kavallerie.

Bei den Kürassieren waren die Lederkoller und Helme bereits abgeschafft und teilweise schon weifse Röcke eingeführt worden. Die Dragoner, welche jetzt ausdrücklich wieder als berittene Infanterie bezeichnet wurden, hatten zumeist rote Röcke mit schwarzen, blauen oder grünen Aufschlägen, blaue Kamisols und Hosen, dann mit schmalen Silbertressen besetzte Hüte und weifse Mäntel mit rotem Futter (bei den Offizieren) und Kragen, hohe Reiterstiefel, Pallasche, Pistolen und Flinten. Letztere waren kurz vorher mit Bajonetten versehen worden. Die langen Haare wurden entweder rückwärts mit einem Bande zusammengebunden oder in ein Netz gesteckt. Der während

einer kurzen Zeit abgeschaffte Schnurrbart wurde 1705 wieder eingeführt.

Die Grenadiere, von denen ursprünglich jeder Infanteriekompagnie 8 Mann zugeteilt wurden (1670), waren zuerst wie die Musketiere bekleidet und unterschieden sich von diesen nur durch die ihrer Dienstleistung entsprechende Ausrüstung. Sie wurden 1701 in Kompagnien zusammengezogen und erhielten spitzige, jedoch mäfsig hohe Blechmützen, die jedoch bald durch ähnlich gestaltete aus Bärenfell ersetzt wurden. Da die langen und blos mit Hafteln zusammengehaltenen Rockschöfse oft hinderlich waren, so wurden 1735 zuerst bei den Grenadieren die umgeschlagenen Schofsränder bleibend angeheftet und so wurde der eigentliche Uniformrock geschaffen.

Zwei Jahre später bestimmte endlich ein kaiserlicher Erlafs in eingehender Weise die Bekleidung der sämmtlichen „Regimenter zu Fufs“. Dieselben sollen „gleichmäfsig montirt werden und zwar die Röcke von gutem perlfarbigen Tuch“ in der gehörigen Länge und Weite, „damit die Mannschaft, weil sie mit keinem Mantel versehen ist, sich und das Gewehr damit genugsam bedecken möge“. Dagegen durften die Aufschläge, die Kamisols und Hosen von einer „dem Obersten beliebigen Farbe“ sein, doch mufsten die ersteren nach altem Gebrauche mit Knöpfen versehen und so gemacht werden, um sie herabzuziehen und „die Hände und das Gewehr bei Kälte und Regen bedecken zu können“. Auch die Dragoner erhielten bald darauf ähnliche Röcke. Bei den Husaren waren schon früher die Säbeltaschen und die auf dem Rücken hängenden Pelze üblich geworden, auf der linken Schläfe waren die Haare in einen Zopf geflochten. Bei der ungarischen Infanterie war der Hut, jedoch anfänglich anders gestülpt als bei den übrigen Truppen, eingeführt worden.

Die spärlichen Anfänge der technischen Truppen, nämlich Mineure und Pontonniere, hatten blaue Röcke und auch die Artillerie erschien gleichmäfsiger als vordem gekleidet.

Diese im Ganzen nicht unschöne und jedenfalls bequeme Adjustirung erfuhr in und nach dem österreichischen Erbfolgekriege eine bedeutende Änderung. Teils aus Ersparungsrücksichten, mehr aber in Nachahmung der Monturen der fremden Armeen wurden die einzelnen Stücke enger und die Kopfbedeckungen schwerer gemacht, besonders aber die Uniformen der Offiziere in „bemerkbarerer Weise“ ausgestattet. Das Portepee, aller Wahrscheinlichkeit nach die Quaste, die man von der allmälig abgeschafften Hellebarde und dem diese ersetzenden Sponton, besonders als dieses zu Pferde nicht mehr geführt wurde, auf den Degen übertragen hatte, wurde nun für alle Offiziere, jedoch je nach dem Grade in verschiedener Gröfse eingeführt.

Zugleich aber wurde für die Infanterie und Grenadiere, sowie für die Kürassiere und die meisten Dragoner-Regimenter, dann für den Gala-Anzug der Generalität statt des perl- oder elfenbeinfarbigen das weifse Tuch eingeführt. Da die Truppen mehrerer anderer Armeen schon weit früher weifs montirt waren und es bis zum Beginn dieses Jahrhunderts blieben, so darf die Phrase von dem „historischen weifsen Rock" nicht ausschliefslich für die österreichische Armee, sondern nur auf ihre Bekleidung bis zum letzten Drittel unseres Jahrhunderts gelten.

Die Röcke der Infanterie, Grenadiere und Dragoner erhielten Rabatten, breite Aufschläge und waren die letzteren nur mehr zur Zierde aufsen mit Knöpfen besetzt. Der Rockkragen war sehr schmal und meistens von der Farbe des Rockes. Dagegen erhielt die Mannschaft Achselklappen von mäfsiger Breite*). Die Beinkleider, die Westen und Kamaschen der Infanterie, sowie der Grenadiere waren weifs, wogegen die Dragoner zum Teile grüne Röcke und Westen erhielten. Doch wurden für die Mannschaft der Infanterie später die weifsen Kamaschen nur zur Parade, sonst aber schwarze vorgeschrieben. Die Hüte wurden nun auch bei der ungarischen Infanterie eingeführt und erhielt die letztere bald nach dem Kriege weifse Röcke, welche vorn statt der Rabatten mit breiten Tuchlitzen (ähnlich den „Brandenburgs") benäht waren.

Die Uniformen der Generale wurden noch reicher gestickt als bisher getragen. Generale, welche ein ungarisches Regiment kommandirt hatten, erhielten eine besondere Uniform, welche aus reich verschnürtem Dolman, Pelz und Hosen — jedoch damals durchaus von weifsem Tuch und einem Kalpak mit einer Reiherfeder bestand. Der Haarbeutel war durch den Zopf ersetzt worden, indem man zuerst das rückwärts herabhängende Haar der Länge nach einfach mit einem Band umwickelte, dann aber geflochten hatte. An beiden Schläfen befanden sich zwei wagerechte Haarlocken.

Es ist wiederholt bemerkt worden, dafs einem gröfseren Kriege eine neue Organisation der Armee zu folgen, bei einem Regierungswechsel aber eine Änderung der Adjustirung stattzufinden pflege. Letztere Änderung trat aber in Österreich häufig auch nach einem Kriege, zumal nach einem unglücklich geführten ein. Es war Solches nicht ungerechtfertigt, wenn auch — besonders in der Neuzeit — die Einwirkung einer mangelhaften Adjustirung oft weit übertrieben dargestellt wurde. Die nach 1748 anbefohlenen Änderungen waren

*) Die Achselklappen hiefsen „Dragoner" und werden auch jetzt selbst amtlich „Achseldragoner" oder kurzweg „Dragoner" genannt.

bedeutend und wären, da sie für notwendig erkannt wurden, vermutlich schon früher durchgeführt worden, wenn die Verhältnisse es gestattet hätten. Sie standen mit der Umgestaltung des ganzen Heereswesens in enger Verbindung und fanden zum Teil erst kurz vor Beginn des siebenjährigen Krieges ihren Abschlufs.

Die Artillerie, von dem Fürsten Liechtenstein in höchst zweckmäfsiger Weise umgestaltet, erhielt eine neue Bekleidung, welche in rehfarbigen Röcken mit roten Kragen und Aufschlägen, weifsen Hosen und rehfarbenen Kamaschen bestand. Die letzteren wurden später durch schwarze Kamaschen, bei den Offizieren durch hohe Stiefel ersetzt. Der Hut war bei der Mannschaft mit einem weifsen Bande, dagegen schon bei den Unteroffizieren mit einer schmalen Goldtresse, bei den Offizieren mit einer breiteren geziert. Die lange Weste war bei den Offizieren und Feuerwerkern rot, bei den andern Unteroffizieren und den Kanonieren rehfarbig.

Die noch zur Artillerie gerechneten Mineure und die Pontonniere waren in ähnlicher Weise, nur mit blauen Röcken bekleidet und waren die Westen und Aufschläge kirsch- und lichtrot. Auch bei den anderen Truppen erhielten die Röcke Kragen von der Farbe der Aufschläge, teils stehend, teils umgeschlagen und von verschiedener Breite. Die Generale trugen wieder die seit längerer Zeit nicht mehr üblich gewesenen roten Hosen. Die Grenadiere erhielten höhere als die bisherigen Mützen und legten die grofsen Granatentaschen, sowie die Dragoner die Achselschnüre ab.

Die bedeutendste Änderung aber erfuhr die Bekleidung der Croaten oder der Grenzer, wie sie fortan genannt wurden. Ohne das Verdienst der sich 1741 für ihre Königin erhebenden Ungarn zu bestreiten, mufs man doch zugestehen, dafs mindestens die Hälfte der in der ersten Zeit marschbereit gemachten Truppen in dem Gebiete der Militärgrenze und wohl auch in Serbien und Bosnien gesammelt worden war. Diese Truppen erschienen in ihrer Landestracht, welche bei der Längenausdehnung des Grenzgebietes und der religiösen und sprachlichen Verschiedenheit seiner Bewohner sehr verschieden war, so dafs Viele gleich dem Historiker Pelzel die aus den verschiedenen Bezirken (nach welchen später die Regimenter benannt wurden) stammenden Korps, welche an Kopfzahl drei bis fünf Bataillonen gleichkamen und die in den „unteren Gegenden" gesammelten Freikorps, z. B. die Likaner, Warasdiner und Peterwardeiner oder die Maroscher, Theifser und Slavonier für ebenso viele „Völkerschaften" hielten. Und doch waren es nur die in diesen Bezirken seit alter Zeit wehrpflichtigen und waffengeübten, doch vom Staate nicht bekleidete Milizen und von den Magnaten dieses oder jenes

Komitats in der üblichen Weise geworben und nach Willkür bekleidete Freiwillige der verschiedensten Nationalität! Anders stand es mit den vielgenannten Panduren.

Frh. v. der Trenk, dem fünf der gröfsten Herrschaften in Slavonien gehörten, unterhielt zur Sicherung dieses, viele Quadratmeilen umfassenden, aber durch Räuber oft heimgesuchten Besitzes eine Menge bewaffneter Diener, die ihn, von der Ausrüstung abgesehen, sehr wenig kosteten und — wie die bewaffneten Leibdiener anderer Edelleute und die Polizisten der Städte und Komitate — „Panduren“ genannt wurden. Auch heute ist diese Benennung nicht selten, nur sind die Haiduken, Panduren oder Trabanten der Städte, Komitate und Magnaten jetzt immer als „Husaren“ gekleidet. Nur so ist erklärlich, dafs Trenk schon drei Wochen, nachdem er sich zur Aufstellung eines Korps von 1000 Mann erboten hatte, dasselbe vollständig organisirt, bekleidet und bewaffnet nach Wien führen konnte. Er liefs erst jetzt auf seinen Gütern werben und konnte, da es ihm nicht an Zulauf fehlte und die Ausrüstung vorrätig war, sein Korps bald nahezu verdreifachen.

Diese Panduren trugen anfänglich blaue, später grüne Dolmans, blaue enge Hosen und Opanken (die bei den Südslaven gebräuchlichen Schuhe) oder Schnürschuhe, den Fez (Offiziere einen Kalpak) und einen weiten blutroten Mantel mit Kapuze und waren mit Waffen in überreichlicher Weise ausgerüstet. Sie sahen also ebenso aus, wie die „Rotmäntler“ welche in den Franzosenkriegen, oder die „Seressaner“, welche 1848 von sich reden machten und sich nur durch braune Röcke von den Panduren unterschieden. Die Seressaner erhielten sich als die „Gendarmerie“ der Militärgrenze bis zu deren Auflösung. Das Pandurenkorps kam nach Trenks Entfernung unter andere Kommandanten und behielt seine Kleidung bei, bis es 1756 in ein reguläres Infanterie-Regiment umgewandelt und dementsprechend ausgerüstet wurde.

Aus den Grenzern wurden dagegen successive eigene Grenz-Regimenter formirt, die zumeist nach den Hauptorten der Bezirke, denen sie angehörten, benannt wurden. Die Montur war dem Schnitt nach jener der ungarischen Infanterie gleich, nur waren die Röcke dunkelbraun und die Beinkleider von Leder oder hanfgrauem Tuch. Die bei den Kompagnien eingeteilten „Scharfschützen“ waren durch Schnüre und Quasten ausgezeichnet. In der Heimat verrichteten die Grenzer den Wachtdienst auf dem Kordon und die meisten anderen Dienste in der sogenannten „Hausmontur“, d. h in ihrer bäuerlichen Kleidung.

(Schlufs folgt).

# VI.

## Zwei reitende Batterien in Not.

Während des sogenannten Dahlgreen Raids (im März 1864) machte, um die Aufmerksamkeit der Konföderirten von der Sicherung Richmonds abzulenken, General Cüster der Nord-Armee einen zweiten Raid von Culpeper nach der Albimarle County.

Kapitän Moorman, der die zwei Batterien der reitenden Artillerie Stuarts führte, hatte mit seiner Abteilung im Walde in der Nähe von Charlottesville (östlich der Aleghanis) ein Lager bezogen, als ein Offizier ihm die Nachricht brachte, daſs feindliche Kavallerie (Cüsters Brigade) im Anmarsche sei. Moorman lieſs in aller Stille das Lager allarmiren und stellte wegen der groſsen Nähe der feindlichen Anmarsch-Kolonne sofort per Batterie zwei, also 4, Geschütze auf und lieſs sie Feuer geben, um für die Fahrer die Zeit zu gewinnen, die lose weidenden Pferde einzufangen, anzuschirren und die Batterien zu bespannen. Die fahrbar gemachten Geschütze und Wagen wurden sofort zurückgeschickt, während Moorman, um seine isolirte Lage zu verheimlichen, einen Teil der Bedienungsmannschaften in der Front ausschwärmen lieſs, doch war diese Schützenlinie ganz ungefährlich, da sie auſser mit einigen Pistolen gänzlich unbewaffnet war.

Sie hielten den Feind in der That einige Zeit auf, wurden dann aber bald zurückgetrieben. Dem Kommandeur blieb nun in seiner Verlegenheit nichts übrig, als mit allen übrigen Bedienungsmannschaften Kavallerie zu „markiren“, indem sie sich in möglichster Breite auf den Flügeln der Batterie zeigen muſsten, nachdem die 4 Geschütze in besserer Stellung rückwärts aufgestellt worden waren. Der Feind hielt sich aber glücklicher Weise damit auf, das verlassene Lager anzuzünden, wobei ein stehen gebliebener Munitionswagen in die Luft flog. Dieses brachte Verwirrung und Irrtümer hervor, indem ein Teil der feindlichen Kavallerie glaubte, daſs dort auch noch Geschütze ständen und in Folge dessen nun ihre eigenen Kameraden anpirschte und beschoſs, so daſs fast ein regelrechtes Gefecht entstand. Diesen Augenblick benutzten die beiden Batterie-Chefs Moorman's, um mit ihren „markirenden“ Schwadronen einen reellen, energischen Angriff auf die Parteien zu machen. Da diese nicht

wufsten, wie ihnen geschah, zogen sie sich eiligst nach dem Rapidan zurück. Moorman meint in seinem Berichte, dafs die Feinde bis zum Schlufs wohl nicht bemerkt hätten, was eigentlich los gewesen sei. Dieses bestätigen die offiziellen Berichte Cüsters. Moorman aber hatte durch seine Geistesgegenwart und seinen „pluck" nicht nur die Geschütze gerettet, sondern auch dem Raid sichtlichen Abbruch gethan. 26.

---

# VII.

## Friedrich der Grofse und General Chasot.

Unter diesem Titel erschien im vorigen Jahre eine Schrift*), welche im Januarhefte 1894 der „Jahrbücher" (S. 117 ff.) eine Besprechung fand. Verfasser dieser Schrift nannte die Memoiren Chasot's (welche nicht mehr vorhanden sind und vor 100 Jahren von einem Lübecker Gelehrten, Namens Kröger, der sie eingesehen hat, zu einer „Vorlesung" benutzt wurden) eine authentische Ergänzung der fridericianischen „Histoire de mon temps" und die erwähnte „Vorlesung" „ein historisches Denkmal ersten Ranges". Verfasser meinte ferner, es sei rätselhaft, „wie eine so überaus kostbare Handschrift (nämlich die von Kröger zu Papier gebrachte „Vorlesung") fast ein Jahrhundert hindurch habe verborgen bleiben können," ferner: „ein günstiger Stern habe ihn zum glücklichen Finder gemacht, und er hoffe mit seiner archivalischen Entdeckung der Welt eine ebenso lehrreiche wie interessante Gabe darzubringen."

Ich habe in meiner Besprechung darzulegen gesucht, dafs ein wissenschaftlicher Wert der Kröger'schen Vorlesung und deren Bearbeitung nicht beizumessen sei und weifs mich in diesem Urteile eins mit den genauesten Kennern der fridericianischen Zeit und verschiedenen Fachgelehrten von Ruf.

Im April d. J. erschien eine Streitschrift desselben Verfassers, betitelt: „Abwehr einiger gegen meine Schrift „Friedrich der Grofse und General Chasot" erhobener Einwendungen." Dieselbe wendete sich hauptsächlich gegen meine Besprechung, dann gegen diejenige der „Täglichen Rundschau" und endlich gegen einen Artikel des

*) Friedrich der Grofse und General Chasot. Nach der bisher ungedruckten Handschrift eines Zeitgenossen. Von K. Th. Gaedertz. Bremen 1893. C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung.

Mil.-Wochenblattes aus der Feder des General v. Albedyll. — Diese Streitschrift war jedoch in einem Ton gehalten, welcher deren litterarische Berücksichtigung meinerseits vollkommen ausschlofs. Zu einer Erwiderung hatte ich um so weniger einen Anlafs, als es dem Verfasser nicht gelungen war, auch nur eine meiner rein sachlichen Einwendungen zu entkräften.

Vor Kurzem hat nun mein Urteil über die G.'sche Arbeit eine überraschende Bestätigung und Ergänzung gefunden durch eine Mitteilung der Zeitschrift: „Lübeckische Blätter,“ Nr. 37, den 9. Mai d. J., welche wir hiermit zur Kenntnifs unserer Leser bringen. —

Die genannten Blätter schreiben: „Karl Theoder Graedertz: Friedrich der Grofse und General Chasot.“ — „Die unter diesem Titel veröffentlichten drei Vorträge, welche im Jahre 1799 der hiesige Gerichtsprokurator M. E. Kröger über den General Chasot in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit gehalten hat, bezeichnet der oben genannte Herausgeber als seine archivalische Entdeckung. — Es hat sich deshalb die Anschauung verbreitet, dafs in diesen Vorträgen eine bisher völlig unbekannte Quelle durch selbstständige Nachforschungen an's Tageslicht gezogen worden sei. Einer solchen Auffassung gegenüber verdient indefs hervorgehoben zu werden, dafs die erwähnten Vorträge nicht nur in dem von jeher wohlgeordneten Archive der Gesellschaft für jedes Mitglied zum Entleihen bereit liegen, sondern auch ihre Existenz durch das zuerst 1848 veröffentlichte, dann 1889 neugedruckte und fortgeführte Verzeichnifs der in der Gesellschaft gehaltenen Vorträge und Vorlesungen, das sich in den Händen der 800 Mitglieder befindet, eine längst bekannte war.

Auf Seite 15 des letzteren heifst es:

| | | |
|---|---|---|
| 1797. Dezb. 5, 12, 19 | Leben unseres jüngst verstorbenen Kommandanten Graf von Chasot * | Konzept M. E. Kroeger. |

Der beigefügte Stern (*) weist darauf hin, dafs diese Vorträge im Archiv der Gesellschaft aufbewahrt werden. Sollte also nicht dies der „günstige Stern“ gewesen sein, der den Autor „zum glücklichen Finder machte“? (S. 5). Ebenso wenig wie die erste Kenntnifs der älteren Vorträge kommt dem Herausgeber die erste Benutzung zu. — Neu ist allerdings die Wertschätzung der Kröger'schen Handschrift als ein historisches Material. Doch ist die bisherige abfällige Beurteilung des Inhalts dieser Geschichtsquelle, zum Teil von berufenster Seite, wenig geeignet, für des Herausgebers Auffassung zu erwärmen.“

Soweit die „Lübeckischen Blätter“.

Zur Charakteristik der Beziehungen Friedrich's zu Chasot im höheren Lebensalter haben wir noch Einiges beizubringen und verweisen unsere Leser auf den Schriftwechsel Beider, enthalten in den „Oeuvres de Frédéric le Grand“ (tome 25. S. 293 ff.). — Herr Gaedertz sagt in seiner Schrift (S. 74): „Mit eigener Hand lud ihn Friedrich II. im Jahr 1780 ein, den Winter bei ihm in Berlin und Potsdam zu verleben und seine beiden Söhne, die der König von Frankreich, den einen in seinem siebenzehnten und den anderen in seinem sechszehnten Jahre zu Kapitänen bei der Kavallerie befördert hatte und die soeben aus Frankreich gekommen waren, mitzubringen. Die jungen Chasots wußten die Gunst Friedrichs so sehr zu gewinnen, daß der Vater auf dessen Befehl an den Kriegsminister, Herrn von Montbarrey, schreiben mußte, um zu erfahren, ob der König von Frankreich wohl geneigt sein möchte, sie ihm in seine Dienste zu überlassen“ u. s. w.

Thatsächlich hat jedoch Chasot den König um Aufnahme seiner Söhne in den Verband der preußischen Armee wiederholt gebeten. Friedrich war von dieser wiederholten Bittstellung nichts weniger als erbaut; denn am 31. Oktober 1779 schreibt er an Chasot: „Wenn Ihre Söhne im französischen Dienste untergebracht sind, so rate ich Ihnen, sie daselbst zu lassen, denn Sie werden wohl wissen, daß es unmöglich ist, sie bei ihrer Ankunft als Kapitäns der Kavallerie in meiner Armee anzunehmen u. s. w.“ — Aber Chasot beruhigte sich bei diesem Bescheide nicht, er bat abermals, worauf ihm der König erwiderte (d. d. Potsdam, 22. Februar 1780): „Ich kann Ihnen meine Verlegenheit über das Anerbieten Ihrer beiden Söhne nicht verhehlen, zumal es in einer Weise geschieht, welche mich äußerst empfindlich berührt. Wenn ich nur der Bewegung meines Herzens folgen wollte, würde ich es annehmen und sie sofort anstellen. Aber da sie schon den Kapitäns-Titel im französischen Dienste führen und doch nicht einen niederen Grad annehmen können, so erlauben die in meiner Armee üblichen Grundsätze mir es durchaus nicht, sie in derselben Eigenschaft aufzunehmen. Wenn ich selbst in Anbetracht der väterlichen Verdienste eine Ausnahme von der Regel machen und den Widerwillen überwinden wollte, meine alten und verdienten Offiziere zu übergehen, so würde doch der vollzählige Etat des Kapitän-Korps ein neues Hinderniß bieten. Es scheint mir folglich mehr ihren Interessen zu entsprechen, dieselben im französischen Dienste zu lassen, wo sie, gemäß dem Schreiben des Prinzen von Montbarrey, sicherlich ihr Glück machen werden“ ....

Darauf bittet Chasot in einem Schreiben vom selben Tage zum dritten Male. Der König erwidert etwas ungehalten am 23. Fe-

bruar 1780: „In Ihrem Schreiben vom gestrigen Tage bitten Sie abermals um Anstellung Ihrer Söhne in meinem Dienste, auf welche Weise es auch sei; ich will Ihnen erwidern, daſs ich augenblicklich keine Vakanz habe, Sie müssen sich jedenfalls gedulden, bis eine Stelle für dieselben offen wird. Nehmen Sie, wenn Sie wollen, indessen Ihre beiden Söhne mit sich nach Lübeck. Ich werde Sie benachrichtigen, wenn sich die Gelegenheit zu ihrer Verwendung bieten wird.“ — Diese Gelegenheit fand sich glücklicher Weise bald, denn am 27. März 1780 wurden beide als Lieutenants in zwei Kürassier-Regimentern angestellt.

Gaedertz sagt in seiner Schrift (S. 74), daſs Chasot bei seinem letzten Besuche in Potsdam im Jahre 1784 „auf die ausgezeichnetste Weise behandelt wurde“. Ich will nicht in Abrede stellen, daſs dies geschehen und der gütige König seinen Gast mit allerhand Liebenswürdigkeiten und Geschenken in reichem Maſse bedacht hat, doch darf nicht unerwähnt bleiben, wie er in einem Briefe an den Prinzen Heinrich vom 2. Februar 1784 (vergl. Oeuvres, tome 26 S. 501) über ihn urteilt. Er schreibt daselbst:

„Chasot ist von Lübeck hier eingetroffen, er spricht nur vom Essen, von Champagnerwein, Rheinwein, Madeira und Ungarwein, sowie von dem Prunk der Herren Kaufleute der Lübecker Börse, von dem groſsen Trave-Fluſse, vom städtischen Hafen und von seinem Garten, dessen denselben verzierende Bäume, Stauden, Pflanzen, Gemüse und Gräser er genau aufzählt u. s. w.“ — Aus dem schneidigen Reiteroffizier von Hohenfriedberg war ersichtlich ein etwas oberflächlicher und in der Unterhaltung wenig anziehender Genussesmensch geworden. Das fühlte der König und machte ihn in seiner sarkastischen Weise zur Zielscheibe seines Spottes.

Zum Schlusse sei noch ein, Herrn G. wohl unbekanntes Schreiben des Königs an Chasot erwähnt, welches zur That von Hohenfriedberg in direkter Beziehung steht.

Folgendes sei voraus geschickt. Wir wissen, daſs der König in seiner ersten Siegesfreude Chasot für sein tapferes Verhalten in der Schlacht mit verschiedenen Gnadenbeweisen bedachte. Er verlieh ihm u. A. ein mit kriegerischen Emblemen verziertes, die Zahl der vom Regiment erbeuteten Fahnen enthaltendes Wappen, desgleichen ein ähnliches dem in den Grafenstand erhobenen General v. Gessler. Wenig bekannt dürfte es sein, daſs der König, wie zwei nicht vollzogene Entwürfe zu dem dem Regimente für seine tapfere That verliehenen „Gnadenbriefe“ darthun, die Absicht hatte, allen Offizieren, „welche bei dieser ruhmwürdigen Aktion gewesen,“ ein ebensolches, mit Fahnen und Kanonen geziertes Wappen zu verleihen. Diese auf

Pergament geschriebenen Entwürfe, welche ebenso wie der „Gnadenbrief“ das Datum des 11. Juni tragen, wurden, beiläufig bemerkt, vor etwa 20 Jahren im Privatbesitz aufgefunden und sind in das Eigentum des Kürassier-Regiments Königin, vormalig Baireuth-Dragoner-Regiments, übergegangen. — Ferner war der Name Chasot's sowohl in den „Lettres d'un officier prussien“, als auch in der ersten Ausgabe der „Histoire de mon temps“ vom Jahre 1746 rühmend besonders erwähnt, in der zweiten aber, nachdem der König den wahren Thatbestand näher kennen gelernt hatte, gestrichen worden. Es wurden daselbst nur Gessler und Schwerin namentlich erwähnt; aufserdem sagt der König: „une infinité d'officiers que leur grand nombre nous empêche de nommer, s'y firent un nom immortel.“ Von diesen ist einer Chasot, also auch einer der „Caesaren“ von Hohenfriedberg, keineswegs aber „der eigentliche Sieger bei Hohenfriedberg“, wie Herr G. in seiner Schrift (S. 6) ihn zu nennen beliebt. — Der König hat doch zweifellos, indem er Chasot's Namen in der Ausgabe von 1775 fortliefs, nur der Gerechtigkeit die Ehre geben wollen, wie er ja auch Schmettau's Namen, der in den „Lettres“ und in dem „Gnadenbriefe“ genannt wird, nicht mehr erwähnte, nachdem die Offiziere des Regiments am 22. Juni 1745 im Lager von Walditz einstimmig zu Protokoll erklärt hatten, es habe niemand den Generalmajor Graf Schmettau bei der Attacke gesehen.

Chasot scheint aber an dem Glauben fest gehalten zu haben, dafs ihm ein höherer Anteil an den Lorbeeren des Tages von Hohenfriedberg gebühre, als ihm der König zugestehen wollte, denn er bittet 1780 um die Erlaubnifs, seinem Namen den von „Hohenfriedberg“ hinzufügen zu dürfen. Der König erteilt dem eitlen Mann die trockene Antwort: „Ich kann Ihnen diese Gunst nicht bewilligen, sonst würde ich genötigt sein, diesen Titel allen Offizieren des Regiments Baireuth zu gewähren, welche am Siege jenes Tages beteiligt waren, was nicht angeht.“*)

Damit dürfte m. E. die Chasot-Legende bezüglich Hohenfriedberg als abgethan zu betrachten sein. Dafs Chasot's, in erster Linie der Selbstverherrlichung dienende Memoiren durch die Auslassungen der zweiten Ausgabe der „Histoire de mon temps“ veranlafst worden sind, sagt er selbst, aber auch der obige abfällige Bescheid dürfte ein Übriges dazu beigetragen haben. E. Schnackenburg.

*) Vergl.: „Die militärische Thätigkeit Friedrichs des Grofsen im Jahre 1780.“ Von A. v. Taysen, Major im Generalstabe. S. 16.

# VIII.

## Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

---

1. **Eine Mafs- und Stammliste aus dem Jahre 1759**, nämlich diejenige der Kompagnie v. Viereck des K. Pr. Regiments Gensdarmes (in der Stammliste von 1806 als Nr. 10 der Kürassierregimenter aufgeführt) vom Januar 1759, giebt an eine Sollstärke der Kompagnie von 75 Köpfen (je 2 Kompagnien bildeten zu jener Zeit eine Eskadron). Von dieser Zahl war ein Mann in der Gröfse von 12 Zoll (5 Fufs 12 Zoll, also 6 Fufs) 1 von 11 Zoll, die kleinsten von 5 Zoll. Von den Mannschaften waren 39 Inländer, 36 Ausländer. Ein Mann war 60 Jahr alt, 4 von 50 und mehr, 19 von 40 und mehr, 17 von 30 und mehr; also 41 über 30 Jahre alt! Beinahe der dritte Mann war ein Mecklenburger, wie der Chef selbst. Sch.

2. **Hohes Alter fridericianischer Soldaten.** Im Jahre 1788 waren im Regiment Garde du corps noch einige Mannschaften von den im Jahre 1756 nach der Kapitulation von Pirna „untergesteckten“ sächsischen Trabanten in Reih und Glied, also nach 32 jähriger Dienstzeit. Es hatten an der Schacht bei Leuthen noch Teil genommen: 3 Utffz., 1 Trompeter, 14 Gardes du corps; an der Schlacht bei Zorndorf: 7 Utffz., 1 Trompeter, 22 Gardes du corps, am Einmarsch vom Feldzuge, im Jahre 1763: 15 Utffz., 1 Trompeter, 56 Gardes du corps. Bei der Leib-Eskadron diente 1788 ein 65 Jahre alter Unteroffizier, der 1741 in den Dienst getreten und 1744 zu den Garde du corps versetzt worden war. Sch.

3. **Der Held von Saragossa.** Das Verdienst, die Seele der heldenmütigen Verteidigung von Saragossa gegen die Franzosen im Winter 1808/9 gewesen zu sein, wird in den Denkwürdigkeiten des Generals Marbot (Paris 1891, II 118) einem Belgier in spanischen Diensten, dem General Le Clément de Saint-Marcq, zugeschrieben. Der Umstand, dafs diese Behauptung im Widerspruch mit der allgemein verbreiteten und für richtig gehaltenen Ansicht steht, dafs der Ruhm diese Rolle gespielt zu haben dem spanischen Generalkapitän Don Jose Palafox gebühre, verbunden mit der durch mannigfache Widerlegungen als keineswegs zweifellos erwiesenen Glaubenswürdigkeit der Aufzeichnungen des französischen Schriftstellers, hat den belgischen

Generallieutenant Wauwermans veranlafst, der Frage näher zu treten und namentlich in Spanien selbst Erkundigungen über den Sachverhalt einzuziehen. Er wendete sich zu diesem Zwecke an den in Saragossa lebenden Artilleriegeneral Mario de la Sala, welcher die Belagerung zum Gegenstand eines eingehenden Studiums gemacht hat, und veröffentlichte in der Revue de l'armée belge vom Januar 1893 die von diesem ihm gegebene ausführliche Antwort. Sie bestätigt in einem gewissen Grade Marbots Behauptung, indem sie berichtet, dafs Saint Marcq, an die Spitze einer der vier Divisionen gestellt, in welche die Besatzungstruppen gegliedert waren, sich vom ersten Tage der Belagerung bis zum letzten bewunderungswert benommen habe und mehrere Beispiele seines Wohlverhaltens anführt. Gegen das Ende der Belagerung, als Palafox auf dem Krankenbette und General O'Neylle, der Zweite im Kommando, im Sterben lag, habe er den Oberbefehl übernommen und während der Beratungen über die Notwendigkeit die Stadt zu übergeben, habe er dafür gestimmt, dafs man versuchen solle, sich durchzuschlagen. Wenn daher Saint-Marcq auch nicht, wie General Marbot behauptet, die Seele der glorreichen Verteidigung gewesen ist, und das Verdienst, seine Landsleute zum Widerstande bis auf das Aufserste bewogen zu haben dem Generalkapitän von Aragon nicht bestritten werden darf, so ist doch bei der geringen militärischen Begabung, welche Don Jose Palafox in seiner ganzen kriegerischen Laufbahn bethätigt hat, sehr wahrscheinlich, dafs Saint-Marcq, abgesehen von seinen Leistungen an der Spitze der ihm unterstellten Division und als Höchstkommandirender in den letzten Tagen des Kampfes, auf die Verteidigungsanordnungen gröfseren Einflufs geäufsert hat, als bisher bekannt war. General Sala äufsert sich über diesen Punkt nicht; dafs die damaligen Zeitgenossen mehr geneigt gewesen sein werden, den Namen ihres Landsmannes Palafox zu verherrlichen als dessen Ruhm zu Gunsten eines Ausländers zu verkleinern, ist erklärlich, zumal es sich um die stolzen Spanier handelt; Saint-Marcq hatte übrigens von Jugend an in spanischen Diensten gestanden. 1762 in Belgien geboren, war er 1776 in die Wallonengarde getreten und in der Zeit bis zum Jahre 1808 zum Brigadier aufgerückt. Er schlofs sich damals der nationalen Partei an, ging nach Valencia, trug in hervorragender Weise zum Entsatze von Saragossa, bei dessen erster Belagerung durch den General Lefèbvre-Desnuettes bei und focht dann in der Schlacht von Tudela, deren unglücklicher Ausgang die zweite Belagerung von Saragossa durch den Marschall Lannes ermöglichte. Die Übergabe der Stadt brachte Saint-Marcq in französische Gefangenschaft, aus welcher er erst auf Grund des am 11. Dezember 1813 zu Valençay abgeschlossenen

Übereinkommens aus Nancy zurückkehrte. Der absolutistischen Partei angehörend, war er später Höchstkommandirender in Aragon, verliefs 1830 den Dienst und starb im folgenden Jahre zu Madrid. 14.

---

# IX.

# Umschau in der Militär-Litteratur.

---

## I. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift.** (Juni.) Strategie zur Zeit Napoleons I. und in unserer Zeit. Aus dem Russischen von St. Sarkotić, k. u. k. Hauptmann im Generalstabskorps. (N.B. Dieser interessante Aufsatz füllt das ganze Heft.)

**Organ der militärwissenschaftlichen Vereine.** (XLVIII. Bd. 6. Heft.) Der Kriegshund. — Der Überfall des Obersten Ph. Frh. von Vukassovich bei Dego 1796. Eine kriegsgeschichtliche Skizze von P. K. — Über Wasserfiltration (Regt.-Arzt Dr. Schöfer).

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens.** (5. Heft.) Die Küstenbefestigung, von Oberstlt. Leithner. — Über mechanische Zeitzünder, von Hauptm. Pangher.

**Armeeblatt.** (Österreich.) **Nr. 18:** Das Mai-Avancement. — Schriften des Erzherzogs Karl. — Militärisches aus der Schweiz. **Nr. 19:** Die Nähr- und Wehr-Ausstellung. — Das Gefecht von Sain-Lagta. — Zum Studium des Exerzir-Reglements. **Nr. 20:** Die Auflassung des Stabsoffiziers-Kurses. — Die Nähr- und Wehr-Ausstellung. — Zum Studium des Exerzir-Reglements (Schlufs).

**Militär-Zeitung.** (Österreich.) **Nr. 16:** Zum Kapitel: Soldatenmifshandlungen. — Das Mai-Avancement. Es avancirten 3 F.-M.-Lt. zu Feldzugmeistern bezw. Generalen der Kav., 18 Generalmajore zu Feld-M.-Lts., 42 Oberste zu Generalmajors, 83 Majore zu Oberstlieutenants u. s. w. **Nr. 17:** Artilleristische Streiflichter. — Die Rekrutirung der italienischen Armee. **Nr. 18:** Die Auflassung des Stabsoffizierskurses. — Feuerübung mit 80 Feldgeschützen.

**Die Reichswehr.** (Österreich.) **Nr. 619:** Der Reserveoffizier als Berufssoldat; es wird eine bessere Ausbildung derselben, auch in Bezug auf die Charaktereigenschaften des Offiziers befürwortet (sehr lesenswerter Aufsatz!). **Nr. 620:** Die Selbstmorde im Heere. — Das Avancement im preussischen Offizierkorps. **Nr. 621:** Zum Wiegenfeste unserer Kriegsmarine (Erinnerung an das Gefecht bei Helgoland am 9. Mai 1864). — Über die russischen Jagd-Kommanden. **Nr. 622:** Über Befehlstechnik. — Ein Distanzritt (im nörd-

lichen Bosnien; von 9 Offiz. und 9 Unteroff. der Brigade-Equitation; es wurden in 8 Tagen (einschl. Rasttag) 569 km zurückgelegt. **Nr. 623**: Zwei Decennien in Galizien. — Einheimische und Ausländer im bulgarischen Heere. **Nr. 624**: Die Agonie des Stabsoffizierskurses. **Nr. 625**: Die Kriegsmunition im Dienste der öffentlichen Sicherheit; es werden als Friedenstaschenmunition kurztragende Kartätsch-Patronen mit geringerer Durchschlagskraft in Vorschlag gebracht. **Nr. 626**: Die neue Feldgeschützladung. — Lieferungen von Kriegsmaterial nach der Türkei.

**Journal des sciences militaires.** (Mai 1894.) „Dernier effort", von General Philibert (Schlufs); dieser Aufsatz handelt von den Grofsen Manövern. — Disziplin, Subordination und äufsere Zeichen der Hochachtung, von General Dragomirow (aus dem Russ. übers). — Das 6. Korps und die Schutztruppen. — Die Thätigkeit der deutschen Kavallerie-Divisionen vom 8. August bis 1. September 1870. — Formation und Märsche der grofsen taktischen Einheiten der Infanterie bei Aussicht auf den Kampf. — Der Feldzug 1814 (Forts.). — Die Siegeszuversicht grofser Feldherren (Forts.).

**Le spectateur militaire.** (1. Mai 1894.) Das alte und das neue Reglement. — Die Memoiren von Constant, erstem Kammerdiener des Kaisers (Napoleon I.); Besprechung dieses bei Garnier-frère erschienenen Werkes, welches über das Privatleben des Kaisers sehr interessante Aufschlüsse giebt.

**Revue d'Infanterie. Nr. 89**: (Mai.) Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Die Gesundheitspflege der europäischen Kolonialtruppen (Forts.). — Die bedrohete Grenze (Forts.). — Der Militär-Sanitätsdienst 1870.

**Revue de Cavalerie.** (April.) Die Kavallerie-Avantgarden. — Die italienische Kavallerie (Forts.). — Das Parolebuch eines Kavallerieregiments (15. Chasseurs) während des Krieges in Spanien (Schlufs). — Die Kavalleriemanöver von Bléré (Forts.). — Die Gangarten des Pferdes, entwickelt durch die experimentale Methode (Forts.). — Ein Wort über die Kavallerie-Offiziere der Reserve und Landwehr. — Die reiterlichen Zerstreuungen in der Armee.

**Revue d'Artillerie.** (Mai.) Geometrische Studie über die Beringung mit Stahldrähten. — Die Expedition von 1830 und die Eroberung von Algier durch die Franzosen, Organisation und Thätigkeit der Artillerie des Expeditions-Korps (Schlufs). — Anmerkungen über die Veränderungen des Exerzir-Reglements der deutschen Feld-Artillerie.

**Revue militaire universelle. Nr. 26**: (Mai.) Der Sezessionskrieg (Forts.). — Nachtmärsche und Nachtoperationen (Forts.). — Die Verpflegung der Armeen Friedrichs d. Gr. und Napoleons (Forts.). — Die französische Kavallerie von 1800 bis 1815 (Forts.). — Der Riff-Krieg (Forts.).

**Revue du cercle militaire. Nr. 17**: Das deutsche Kriegspulver. — Gegenwärtiger Standpunkt und militärische Bedeutung der Luftschiffahrt. — Die Reorganisation der schweizerischen Armee (Schlufs). — Formosa und die Pescadores (Forts.). — **Nr. 18**: Die irregulären Truppen der chinesischen Armee: Die Tapferen. — Die Batterie-Leiter; behandelt die Konstruktion eines 3,70 m hohen leiterartigen und transportabelen Ob-

servatoriums für den Batteriechef. — Formosa und die Pescadores (Schlufs). **Nr. 19:** Die Marsch-Boussole. (Mit Kroki.) — Die irregulären Truppen der chinesischen Armee (Forts.). — **Nr. 20:** Hemerograph (Photograph. Apparat) des Kommandanten Blain. — Das Thätigkeitsfeld der Milit. Velozipedisten. — Die irregulären Truppen der chinesischen Armee (Schlufs).

**L'Avenir militaire.** **Nr. 1888:** Die Ergänzung der Kriegsakademie (Ecole de guerre). — Die Wiederanwerbung des Soldaten. — Die „Non Valeurs"; behandelt den Mifsbrauch, der mit Abkommandirten, Ordonnanzen etc. getrieben wird. — Das Kriegs-Budget für 1895 beziffert sich auf 648 085 805 Frcs., 14 432 714 Frcs. mehr als im Vorjahre. **Nr. 1889:** Unsere Reserve-Offiziere; Vorschläge zu deren besserer Ausbildung. **Nr. 1890:** Unsere Reserve-Offiziere (Forts.). **Nr. 1891:** General Ferron: geb. 10. Sept. 1830; † 6. Mai 1894 in Folge Sturzes mit dem Pferde. Von Mai 1887 bis März 1889 Kriegsminister, dann kommandirender General d. 18. Armeekorps (Toulouse), seit 1893 Kommandeur der Alpen-Armee. **Nr. 1893:** Neue artilleristische Formationen. Die Artillerie zählt gegenwärtig 38 Regimenter und 16 Bataillone, im Ganzen 580 Batterien (Feld- und Festungs-Artillerie!). — Die Telegraphie bei den Armeen. — Das Hinwegfeuern über Truppen. **Nr. 1894:** Wähler oder Soldaten? Wendet sich mit Schärfe gegen den Vorschlag, den Soldaten das Wahlrecht zu geben.

**Le Progrès militaire.** **Nr. 1408:** Berichte der Vorgesetzten und der Untergebenen. Behandelt den Fall Fénéon. Dieser Beamte im Kriegs-Ministerium ist bekanntlich des Anarchismus überführt worden; man habe es an der nötigen Überwachung von Seiten der Zentral-Verwaltung fehlen lassen. **Nr. 1409:** Das Kriegsbudget. I. Die Effektivstärke des Landheeres wird 1895 ein Mehr aufweisen von 230 Offizieren und 34 597 Mann; mit dieser Vermehrung sollen das 6. und 7., an der Ostgrenze stehende Korps auf einen höheren Etat gebracht werden (200 Gewehre per Kompagnie, d. h. völlig kriegsbereit. Im Falle des Krieges sollen sie marschbereit sein, ohne das Eintreffen der Reservisten abzuwarten!). **Nr. 1410:** Das Exerzir-Reglement der Infanterie. Scharfe Kritik der neuesten Veränderungen desselben. — Das Kriegsbudget. II. **Nr. 1412:** Das Kriegsbudget. III. — Die Befestigungen von Nancy. IV. **Nr. 1413:** Die Mobilmachung der Reserve-Kavallerie. — Das Kriegsbudget. IV. — Die Befestigungen von Nancy (Schlufs). **Nr. 1414:** Das Oberkommando. Pr. befürwortet, die Armeekorps schon im Frieden zu Armeen zu vereinigen und diese einem ständigen Oberkommando zu unterstellen. — Das Kriegsbudget. V.

**La France militaire.** **Nr. 3012:** Budget 1895. I. **Nr. 3013:** Unsere Feldgeschütze. Warnt vor Beunruhigung wegen etwaiger Fortschritte in Deutschland und anderen Nachbarstaaten. Die Schaufel- und andere Bremsen haben sich nicht bewährt. (Von General Tricoche). **Nr. 3017:** Die Rekrutirung der Offiziere in Frankreich. Von Oberst Roberts. **Nr. 3020:** Die Polytechnische Schule. (Forts.). **Nr. 3021:** Die reitende Artillerie. Gegen die Umwandlung von 7 reit. Batterien in fahrende. **Nr. 3023:** Rekrutirung der Offiz. in der Schule von St. Cyr. **Nr. 3024:** Kolonial-

truppen. **Nr. 3026**: Rekrut. der Off. in der Schule von St. Cyr. **Nr. 3028**: Dasselbe. **Nr. 3029**: Nachtdienst. **Nr. 3031**: Rekrutirung der Offiziere in Frankreich. Offiziere, welche aus der Truppe hervorgehen. **Nr. 3033**: Nachtdienst bei der Kavallerie. **Nr. 3035**: Teilweise Reorganisation der Artill. und des Genies. **Nr. 3036**: Die Rekrutirung der Offiziere in Frankreich. **Nr. 3037**: Reserve-Kavallerie-Regimenter.

**Revue de l'armee belge.** (März-April 1894.) Die deutsch-russischen und die österreichisch-russischen Grenzen. — Die spanische Armee 1893. — Die Weltausstellung in Antwerpen. — Egypten und das rote Meer in ihrer strategischen Bedeutung (Übersetzung des so betitelten Aufsatzes der „Jahrbücher", Februar 1893). — Über die Revision unserer Artillerie-Verwendung auf dem Schlachtfelde. — Nachtmärsche und Nacht-Operationen.

**La Belgique militaire. Nr. 1202**: Pontonniere. — Die Militärpensionen. **Nr. 1203**: Die Reitkunst in der belgischen Armee. **Nr. 1204**: Die Kriegskunst auf der Weltausstellung von Antwerpen 1894.

**Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen.** (April.) Reorganisation des Bundesheeres; Abänderungs-Antrag zu dem bundesrätlichen Entwurf betreffend die Organisation des Bundesheeres, gestellt vom Oberstdivisionär Meister, als Mitglied der nationalrätlichen Kommission. — Betrachtungen über das Verhalten der drei Waffen im russisch-türkischen Kriege 1877/78. — Einiges über die grofsen deutschen Manöver im vorigen Jahre, abgehalten bei Metz und bei Karlsruhe. — Rufslands Wehrmacht.

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie.** (April.) Zur Reorganisation der Geniewaffe. — Zur Sicherung des Gotthard. — Österreichische Mitrailleuse M. 1893. (Schlufs). — Auszug aus dem Bericht des eidgenössischen Militärdepartements über die Geschäftsführung vom Jahre 1893.

**Revue militaire suisse.** Die Genietruppe und der Heeresgesetz-Entwurf. — Der Heeresgesetz-Entwurf (Vortrag von Oberst de la Rive). — Studie über Dienst und Organisation des Genies in der Schweizer-Armee. Militär-Luftschifffahrt.

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 17**: Die Entlastung und Uniformsveränderung der deutschen Infanterie. **Nr. 18**: Die belgischen Heeresreformpläne. — **Nr. 19**: Der französische Konflikt mit Madagaskar. **Nr. 20**: Die Frühjahrsrevue der Garnison von Paris.

**Army and Navy Gazette. Nr. 1786**: Angriff oder Verteidigung. Nach allgemeiner Betrachtung beider Kampfarten in früheren Kriegen und in denen der Zukunft wird den moralischen Faktoren der entscheidende Wert zugesprochen. — Die Examen für die Majors. Eine neu erschienene Verordnung für dieses wird mitgeteilt und kritisch besprochen. — Pferde im Kriege. Ein englischer Veterinärarzt weist nach, dafs die Pferdeverluste in Winterkriegen, wie 1812 und in der Krim nicht Folge der Kälte, sondern der schlechten Ernährung waren. — Die Gepäckerleichterung der deutschen Infanterie. — Fahrräder in der Armee. Die Notwendigkeit derselben auch für Kavallerie wird nachgewiesen. **Nr. 1787**: Die höheren Sanitätsoffiziere. Die ungünstigen

Avancements-Verhältnisse derselben werden besprochen. — Lokomotiven auf Landstrafsen. Der Oberstlieutenant Templer stellt in einem Vortrage die Behauptung auf, derartige Lokomotiven seien jetzt so vervollkommnet worden, dafs sie mit Vorteil für Heerestransporte in Krieg und Frieden verwandt werden können. — Die Armee-Remonten. Die Schwierigkeit des Pferde-Ersatzes in fast allen Armeen sei Folge der nicht genügend ausgebildeten Pferdezucht zu Heereszwecken. **Nr. 1789:** Moltke als Lehrer der Taktik. Die Verdienste Moltkes als Taktiklehrer werden nach seinen jetzt in englischer Sprache erschienenen taktischen Aufgaben, sowie den auf jenen fufsenden Schriften von Verdy du Vernois in anerkennender Weise besprochen. — Die nächtlichen Unternehmungen in Aldershot wurden in gröfserem Mafsstabe in der Weise geübt, dafs drei getrennt aufgestellte Brigaden den Befehl zum Vormarsch in dunkler Nacht nach dem Kompafs und bestimmter Entfernung antreten mufsten. Die Vereinigung der Truppen fand in richtiger Weise, etwa 500 m vor der feindlichen Stellung statt. — Geschichte des Walisischen Infanterie-Regiments. (41. und 69. der Linie.) Errichtet 1719. **Nr. 1790:** Die Uniform der Königin. Der Aufsatz spricht für Hebung des Ansehens der Uniformen, besonders gegen das allzu ausgedehnte Tragen von Civilkleidern seitens der Offiziere. **Nr. 1788:** Die Ausbildung der Offiziere der Volunteers beschränkte sich bis jetzt lediglich auf praktisches Gebiet, auf Exerziren. Die Einrichtung eines Unterrichtskursus über Taktik wird als dringend notwendig hingestellt. — Die Finanzverhältnisse Italiens und die Armee. Unter Angabe der seit dem Jahre 1870 für Heerwesen erforderlich gewesenen Ausgaben wird die Unmöglichkeit nachzuweisen gesucht, in dieser Weise fortzufahren.

**Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 194:** Manöver in Irland. Bericht über den Verlauf derselben mit kritischen Bemerkungen.

**Journal of the United Service Institution of India. Nr. 113:** Die Kämpfe der Matabele und Zulus gegen die Einwanderer im Kaplande 1836—39. — Schutzmittel gegen moderne Waffen. Aus dem Französischen übersetzt. Anknüpfend an die Erfindung des Dowe'schen Panzers wird die Durchschlagskraft der modernen Gewehre erörtert, besonderer Wert wird der Erzeugung dicker Rauchwolken beigelegt. **Nr. 114:** Die Schwimmübungen der 1. donischen Kasaken-Division an der Weichsel. Bericht über die vom 23—27. Juli vorigen Jahres stattgehabten Übungen im Durchschwimmen der ca 600 m breiten und rasch fliefsenden Weichsel. — Die „Lava" der Kasaken wird deren Angriff in regellos aufgelösten Schwärmen und Vereinigung auf einen bestimmten Angriffspunkt genannt. Diese Kampfart wird eingehend erörtert und aus der eigenartigen Ausbildung von Reiter und Pferd abgeleitet.

**Russischer Invalide. Nr. 82:** Auf Grund früher erlassener Befehle sind das 2. Reiter-Regiment des transbaikalischen Kasaken-Heeres am 1. Februar, die 4. kaukasische Reserve-Brigade am 16. März d. J. formirt

worden. **Nr. 85—89:** Abänderungen und Ergänzungen der Paragraphen der Schiefsvorschrift vom Jahre 1893. Seit Herausgabe der neuen Schiefsvorschrift für das Drei-Linien-Gewehr sind einige Abänderungen erforderlich geworden; diese betreffen die eigentliche Schiefsvorschrift nur insofern, als ihr eine Beilage, betr. das Anschiefsen der Gewehre, hinzugefügt worden ist; die anfängliche Voraussetzung nämlich, dafs die Gewehre den Truppen von den Fabriken angeschossen übergeben werden sollten, hat sich nicht verwirklichen lassen, so dafs es sich als notwendig herausgestellt hat, die Gewehre bei der Truppe anzuschiefsen. — Der gröfste Teil der Änderungen und Ergänzungen betrifft den zweiten Teil der Schiefsvorschrift, d. h. die Beschreibung des Gewehrs, indem es notwendig geworden ist, an dem ursprünglich den Truppen übergebenen Modell einige Änderungen vorzunehmen. Die wesentlichsten dieser Änderungen bestehen in Folgendem: 1. Das russische Drei-Linien-Gewehr hat keinen Laufmantel; da es sich aber herausgestellt hat, dafs die Erhitzung des Gewehrs beim Schiefsen eine so starke ist, dafs ein Umfassen des Laufes mit der Hand unmöglich wird, so hat man dem neuen Modell des Gewehrs einen „Laufbelag" (sstwolnaja nakladka) hinzugefügt, ein muldenförmiges langes Stück Holz, welches oben auf den Lauf gelegt und mit seinen messingenen Endstücken zwischen Ober- und Unterring befestigt wird; dieser Laufbelag ersetzt den Mantel des deutschen Gewehrs natürlich nur insoweit, als er die Handhabung des Gewehrs erleichtert; 2. dem ursprünglichen Modell des Gewehrs war zum Reinigen des Laufes ein Wischstrick beigegeben, während der kurze Stock nur zum Reinigen des Patronenlagers diente; da sich aber die Wischstricke in Rufsland ebensowenig wie bei uns bewährt haben, so sind sie wieder abgeschafft worden; an ihre Stelle tritt in der Garnison ein Wischstrick aus Kupferdraht; zum Reinigen aber des Gewehrs im Kriege und im Manöver wird der kurze Stock des Gewehrs verwandt, welchem man zu diesem Zwecke eine solche Einrichtung gegeben hat, dafs mehrere Stöcke zusammengeschraubt werden können; auf das Ende eines solchen zusammengeschraubten Stockes wird der Wischer aufgeschraubt, ein kleiner Metallschaft, dessen unteres messingenes Ende mit Schlitzen zum Befestigen von Werg u. s. w. versehen ist; dieses messingene Endstück des Wischers ist drehbar befestigt, so dafs es beim Durchziehen des Stockes durch den Lauf den Windungen der Züge folgen kann. In das Kopfende des zusammengesetzten Stockes wird ein Ring zur besseren Handhabung eingeschraubt; 3. die Einteilung des Visirrahmens ist insofern geändert worden, dafs die Entfernung 1250 Schr. in Wegfall gekommen ist, und dafs die langen Visirmarken auf dem Rahmen immer den vollen Hunderten Schritt, die kurzen, welche sich unmittelbar unter jenen befinden, den Entfernungen 1350, 1450 u. s. w. entsprechen. Alle übrigen Änderungen sind völlig unwesentlicher Natur. Erwähnt sei hier, dafs der „Invalide" dieser Tage die Verabschiedung des Gen.-Lts. Rittich, Kom. der 35. Inf.-Div. in Rjasan, veröffentlicht; es ist in Rufsland ein äufserst selten vorkommender Fall, dafs ein Divisions-Kommandeur, falls es nicht seine Gesundheit dringend erfordert, was dann

jedesmal in der betreffenden Kabinets-Ordre besonders ausgedrückt wird, verabschiedet wird. Man mufs daher den Grund für die Verabschiedung des Generals in seiner schriftstellerischen Thätigkeit suchen (vergl. Aufsatz in den „Jahrbüchern", März 1894 „Das russische Offizier-Korps nach dem Urteile eines russischen Generals"); man ist ja in Rufsland in dieser Beziehung äufserst tolerant, General Rittich aber ist in seiner Offenheit denn doch wohl zu weit gegangen.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 80**: Der Platz der Artillerie unter den anderen Waffengattungen; Inhalt eines über dieses Thema von dem Kapitän des Generalstabes Sswjazki in der Nikolai-Akademie gehaltenen Vortrages. Die Ansichten des Vortragenden lassen sich in seinen Schlufsworten zusammenfassen: „Viele sehen in dem Triumph der Artillerie einen Triumph der Technik über die Herrschaft des Geistes. Das ist ein grofser Irrtum. Auch bei der Artillerie führt den Kampf der Mensch und nicht die Kanone, aber nur ein besser bewaffneter Mensch. Der Artillerist ist kein Maschinist, er war es nie und wird es nimmer sein." **Nr. 81**: Vorschrift für die Sommerübungen — für die Truppen des Militärbezirks Kasan; betrifft namentlich die durch Einführung des neuen Gewehrs und des rauchlosen Pulvers erforderlich werdenden Änderungen in der Gefechtsleitung.

**Beresowskij's Raswjedtschik. Nr. 183**: Die Ochotniki der 1. Garde-Infanterie-Division mit einem Bilde des von dem vereinigten Jagd-Kommando dieser Division umgebenen Grofsfürsten-Thronfolgers. Aus dem Artikel geht hervor, dafs von dem Kommandirenden des Garde-Korps ein sehr grofses Gewicht auf die Ausbildung der Ochotniki gelegt wird. Eine besondere Kommission hat die Ausbildung derselben zu prüfen, wobei ein sehr eingehendes, nicht weniger als 22 verschiedene Punkte enthaltendes Programm zu Grunde gelegt ist. Der Gang einer solchen Prüfung, welche unter dem Vorsitze des Oberst Daniloff, vom Leib-Garde-Jäger-Regiment vom 20. 5. bis 2. 6. v. J. abgehalten wurde, wird eingehend beschrieben. — Über die Garnison Ardahan und das Leben daselbst. Enthält zugleich die Beschreibung eines im Winter 1893 von dort nach Achalzych Seitens mehrerer Offiziere der 3. Batterie der 38. Artillerie-Brigade unternommenen Rittes über das mit Schnee bedeckte Gebirge. — Eine Expedition zur Erforschung der Verhältnisse an der Grenze von Buchara mit Afghanistan, unter Leitung des Generalmajors Ussoff. — Aus dem Leben auf der Grenz-Wache. Die angehaltene Kontrebande. — **Nr. 184**: Bilder und Biographien der Generallieutenants von Winterfeld und von dem Knesebeck, Kommandanten von Königsberg. — Der Kompagniechef als Leiter der Kompagnie-Verwaltung. — Wie soll man Kriegs-Wissenschaften studiren? (Nach der Methode des Generals Leer, welche in einer soeben erschienenen Broschüre dieses in Rufsland besonders hochgeschätzten Lehrers der Nicolai-Akademie entwickelt wurde).

**Russisches Artillerie-Journal. Nr. 2 (1894)**: Der Einflufs der Drehbewegung der Erde auf die Geschofsbahn. — Zur Erwiderung auf den Aufsatz: „Von der Schätzung des Artilleriefeuers." — Neues Material der

deutschen Feld-Artillerie. — Der Dienst der deutschen Belagerungs-Artillerie beim Angriff der Festungen. — Die Entstehung der stickstoffhaltigen Salze in der Natur.

**Rivista militare Italiana.** 1. März. Agordat. Gefechtsbericht. Unser Infanterie-Exerzir-Reglement und das französische. 16. März. Unser Infanterie-Exerzir-Reglement und das französische (Forts.). (Beachtenswerter Aufsatz besonders auch bezüglich dessen, was über die Selbstständigkeit der Unterführer gesagt wird). Das Gefechtsschiefsen der Infanterie (Schlufs). 1. April. Napoleon in den neuesten Publikationen (Forts.), die die Memoiren Macdonalds, Landrieux' Schriften, Vigo Roussillon berührt. Die grofsen deutschen Manöver 1893.

**Esercito Italiano. Nr. 46:** Verteilung der Artillerie-Regimenter auf die Schiefsplätze und Dauer der Schiefsübungen. **Nr. 47:** Die Kommission für die Beratung des Gesetzentwurfes betreffend die Offizierehen hat die Summe von 10 000 Lire, deren Sicherstellung der Entwurf des Ministers bei Verheiratung im Alter zwischen 25 und 33 Jahren fordert, als zu niedrig betrachtet und verlangt eine Rente von 1200 Lire für Subalternoffiziere über 35, von 1500 für solche unter 35 Jahren. **Nr. 48:** Aus der Beratung des unterdefs genehmigten Marinebudgets sei auf Admiral Morin's Erklärung verwiesen, dafs er in diesem Jahre zwar Abstriche ohne Schädigung der Flottenkraft habe annehmen können, in Zukunft aber nicht mehr. Organische Reformen, die er beabsichtige, könnten nicht sofort, sondern erst allmählig Resultate liefern. Er beabsichtige Dezentralisation, Vereinfachung der Verwaltung, sei ein entschiedener Gegner der Zersplitterung der Kräfte behufs Küstenverteidigung, die am besten durch eine Kontre-Offensive bewirkt werde. Das Arsenal von Neapel soll zu einem grofsen industriellen Etablissement werden. — Der Bericht Pais über das mit grofser Majorität jetzt genehmigte Kriegsbudget lehnt gröfsere Ersparnisse zum Nutzen des Schatzes ab, wohl aber lassen sich Ersparnisse erzielen durch organische Reformen, diese aber müssen dem Kriegsbudget zu Gute kommen. Italiens Bewohner tragen eine geringere Last für Wehrkraftszwecke pro Kopf als diejenigen Frankreichs und Deutschlands, wollte man in Italien nur in demselben Verhältnifs zur Bevölkerung Aufwendungen machen, wie in der Schweiz, so müfste man 600 Millionen ausgeben. Plötzlich durchgreifende organische Reformen würden die Wehrkraft in einen Zustand absoluter Kraftlosigkeit versetzen und die gewünschten Ersparnisse nicht ergeben. Die Vorschläge der Kommission zur Erzielung von Ersparnissen durch organische Reformen decken sich mit denen, die der Kriegsminister beabsichtigt.

**Rivista di artiglieria e genio.** (April.) Das Pferd der Maremmen in den Feldbatterien. — Regel für die Bestimmung der Ladung beim Steilfeuer mit feststehender Elevation. — Anwendung der Elektrizität auf Sicherheit und Dienstbetrieb der Eisenbahnen.

**Revista cientifico-militar.** (Spanien.) **Nr. 8:** Der Streitfall von Melilla. I. Brief. — Ausbildung des Soldaten der deutschen Infanterie.

**Nr. 9**: Melilla. II. Brief. — Die Gesundheit des Soldaten. XVI. Brief. Getränke, Wasser. — Ausbildung in den Arbeiten der Feldbefestigung. — Die Franzosen im Sudan.

**Memorial de Ingenieros del Ejercito.** (Spanien.) **Nr. IX**: Mefsinstrumente und ihre Verwendung im Ingenieurdienst.

**Revista militar.** (Portugal.) **Nr. 7**: Selbstständige Patrouillen der Infanterie. Kurze Studien über moderne Taktik.

**Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar.** (Schweden.) 7. Heft. Leitung und Kritik bei kleinen Übungen.

**Militaire Spectator.** (Holland.) **Nr. 5**: Erinnerungen an die Edi-Expedition 1890. Die Reserve-Kadres der Infanterie und Festungs-Artillerie.

## II. Bücher.

**Untersuchungen über die Taktik der Zukunft, entwickelt aus der neueren Kriegsgeschichte.** Vierte vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage der „Zwei Brigaden". Von Fritz Hoenig. Berlin 1894. R. Felix. Preis 7,50 M.

Mit obigem Werk liegt uns eine wesentliche Umarbeitung der früheren Auflagen der „Zwei Brigaden" des Herrn Verfassers vor. Wenn schon die zweite und dritte Auflage eine solche im Vergleich zur ersten darstellten, da hier bereits die Einflüsse in Berücksichtigung gezogen wurden, die das Kleinkalibergewehr, das rauchschwache Pulver und die gestiegene Geschofswirkung der Artillerie auf die Taktik ausüben müssen, so weist diese vierte Auflage einen weiteren Ausbau nach dieser Richtung auf, indem die Vorgänge in Chile sowie die praktischen Friedensversuche und neueren theoretischen Studien hierin noch weiter aufklärend gewirkt und bereits in Reglements und Vorschriften Ausdruck gefunden haben. So sehen wir besonders im III. Teil des Buches einige ganz neue Kapitel, welche hochwichtige Fragen der modernen Taktik behandeln.

Wiewohl der I. Teil schon viel besprochen ist, welcher den Angriff der 28. Infanterie-Brigade in der Schlacht von Königgrätz und den der 38. Brigade in der Schlacht von Vionville schildert, so ist es doch nötig, hier noch einmal darauf zurückzukommen, da das vortreffliche Werk sich hauptsächlich auf diese Vorgänge aufbaut. Indem Verfasser nämlich diese kriegsgeschichtlichen Ereignisse, denen er persönlich beiwohnte, nicht allein nach den eigenen Eindrücken darstellt, sondern sie auch vermöge des ihm innewohnenden geläuterten Urteils auf Grund eingehendsten Quellenstudiums vorführt und kritisch beleuchtet, knüpft er an dieses Material taktische und psychologische Betrachtungen, welche er im II. und III. Teil verwertet. Unter Berücksichtigung auch weiterer kriegsgeschichtlicher Ereignisse unternimmt er hier eine Untersuchung über Wesen und Form unserer Zukunftstaktik, wobei er in der Hauptsache den Kampf in der rangirten Schlacht in's Auge fafst.

Bezüglich des ersten Teils mufs vor allen Dingen hervorgehoben werden, dafs wir wohl selten in einem kriegsgeschichtlichen Werk, zu Folge oben erwähnter Umstände, einer so lebenswarmen, fesselnden Darstellung aller charakteristischen Vorgänge oft bis in die kleinsten Details begegnen werden, wie sie uns hier vorgeführt ist. Wir sehen die Heldengestalten persönlich vor uns, wir sehen sie handeln und hören sie sprechen! Wir glauben die Schlacht mit zu erleben und können uns, — worauf es dem Verfasser vor allen Dingen ankommt, — in den Geist der Truppe versetzen und die Vorgänge auch psychologisch ergründen! Das so in klassischer Form vorgeführte Schlachtenbild wirkt wie die Lektüre eines Epos und mufs auch jeden Laien fesseln und begeistern! Bei der Beurteilung der Entschlüsse und Aktionen übt Verfasser eine milde, wohlwollende Kritik, trägt allen mitsprechenden Umständen und dem damaligen Stand unserer taktischen Anschauungen und dementsprechenden Ausbildungsgrade gebührende Rechnung, zieht aber andrerseits, wo wirkliche Versehen und falsche Anschauungen vorlagen, in klaren folgerichtigen Schlüssen die Lehren daraus, wie etwa damals anders hätte gehandelt werden müssen, bezugsweise, wie nunmehr bei verbesserter Bewaffnung zu verfahren sein würde.

In demselben Sinne ist der II. Teil: „Psychologie und Taktik", sowie der III. Teil: „Taktische Folgerungen" abgefafst, indem wir auch hier keiner schulmeisterlichen Theorie begegnen, sondern worin er mit demselben warmen Herzen, wie einst als Soldat in der Schlacht, mit dem Menschen rechnet und das Psychologische der Frage obenanstellt. Bei seinen Untersuchungen über die Taktik geht er von der Natur des Durchschnittssoldaten aus, bei welchem der natürliche Selbsterhaltungstrieb in schwierigen Gefechtslagen nur selten durch innere moralische Kraft paralysirt wird und verlangt mit Recht von der Erziehung im Frieden sowie von der Taktik, dafs sie diesem Faktor Rechnung tragen müssen. In Berücksichtigung der chirurgischen und ballistischen Versuchsergebnisse neuester Zeit sowie des Einflusses des rauchschwachen Pulvers auf Übersichtlichkeit des Geländes und somit auf die Befehlserteilung hält er eine Befehlsführung bis hinein in's Gefecht durch die höhere Führung für ausgeschlossen, verlangt daher, — „da nur eine geführte Truppe siegen kann," — mehr Unterführer und stellt erhöhte Anforderungen an ihre Initiative und Umsicht. Andrerseits erkennt er die Notwendigkeit der einheitlichen Leitung des Gefechts bis in das letzte Stadium an und verlangt daher, mit Verwerfung eines sogenannten Normalangriffs, eine Reglementarisirung der Wechselwirkung zwischen höherer und niederer Führung, also eine Beschränkung der durch das Reglement 88—89 und seiner Anhänger (General von Schlichting etc.) gezeitigten Willkür der Unterführer! Er führt aus, wie wir durch dieses Reglement aus einem Extrem in das andere gekommen sind. Während früher alle Befugnisse bei der höheren Führung lagen, verlege das neue Reglement die Kampfdurchführung lediglich auf die Unterführer, wodurch die höhere Führung zu kurz komme und jede Möglichkeit eines einheitlichen Verfahrens preisgegeben sei. Aufmarsch, Entwickelung und Kampfdurchführung seien drei verschiedene, sich

nach Zeit und Raum folgende Stadien, für welche gewisse reglementarische Festsetzungen bestehen müssen, um beim Angriff von Massen Einheitlichkeit im Verfahren erzielen zu können. In Anbetracht des Umstandes, dafs der Schützenmassenkampf jetzt die allein mögliche Fechtweise sei, könne das jetzt beliebte Auftragsverfahren für die Organisation desselben nicht als Regel aufrecht erhalten werden, es müsse überhaupt mit dem Befehlsverfahren Hand in Hand gehen. Wie einerseits das weittragende Gewehr einen frühzeitigen Aufmarsch und frühe Gefechtsentwickelung sowie die Bildung starker einreihiger Schützenschwärme, desgleichen das frühzeitige Eingreifen einer von vornherein starken Artillerie verlange, so sei doch für die nachfolgenden Unterstützungstruppen sowie besonders für die Reserven so lange wie irgend möglich die geschlossene Ordnung aus moralischen Gründen beizubehalten, andernfalls die Anwendung einreihiger, geöffneter Linien zu empfehlen. Das Feuer der Schützen will Verfasser, wenn nicht dringende Umstände ein Fernfeuer rechtfertigen, möglichst erst auf 600 m eröffnet wissen und es bis 400 m in der Bewegung herantragen. Hier sei das Feuergefecht durch Artillerie und Infanterie mit Nachdruck zu ergreifen, um die Feuerüberlegenheit zu erlangen. Ist diese erreicht, dann würde sich die Entscheidung in der Zukunft nur wenig von der früherer Zeiten unterscheiden. Es würde in vielen Fällen sehr wohl möglich sein, dafs im späteren Stadium des Kampfes, auch im freien Gelände, kleine geschlossene Abteilungen herangebracht werden können, weil beim Gegner die Gefechtskraft von Stunde zu Stunde abnimmt. Alsdann könne eine verhältnifsmäfsig kleine, geschlossene Truppe eine Entscheidung geben, welche niemals zu erschiefsen gewesen wäre.

Es würde zu weit führen, hier auf weitere Details einzugehen und all die Motive zu erläutern, welche die Untersuchung zu vorstehend skizzirten Resultaten geführt haben. Desgleichen können die Betrachtungen über die höhere Truppenführung nur flüchtig gestreift werden, welche unter anderem im III. Teil die folgenden neu hinzugekommenen Kapitel enthalten: „Von der Raumausdehnung in der Schlacht", über die „Verteidigung", und die „Orts- und Waldgefechte". Auch in diesen Untersuchungen, zu welchen alle nur erdenklichen Beispiele aus den modernen Kriegen herangezogen sind, wird als vorwiegende Ursache für bisherige gröfsere oder geringere Mifserfolge eine mangelhafte Erkundung und nicht hinreichende Vorbereitung des Angriffs durch die Artillerie erkannt und beides daher auf das Dringendste empfohlen. — Überall begegnen wir auch hier, — und das ist es, was das Buch so wertvoll macht, — demselben gediegenen und klaren Urteil, welches ebensowohl auf reichen kriegswissenschaftlichen Studien als ganz besonders auf praktischen Kriegserfahrungen basirt und neben allen technischen Erwägungen die psychologischen oben anstellt.

Wenn man auch bei einigen Kapiteln vielleicht den Wunsch hegen möchte, der Autor hätte sich etwas kürzer fassen und bestimmter ausdrücken können, so gelangt man zu seiner Rechtfertigung doch bald zu der Überzeugung, dafs es wohl sein Bestreben gewesen ist, allen nur denkbaren

Einwendungen gegenüber Stellung zu nehmen und andererseits keine festen Normen geben zu wollen. Seinem Grundsatz getreu, dafs der Buchstabe den Geist nicht tödten soll, will er vor allen Dingen den Leser zum Nachdenken anregen und den Soldaten dahin erziehen, dafs er bei möglichster Bindung an die höhere Führung es lerne, in konkreten Fällen die sachgemäfseste Form für sein Handeln selbstständig zu wählen.

Möchte das vortreffliche Buch in diesem Sinne segensreich auf die Armee wirken! v. M.

**Geschichte des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31.** Verfafst von Max Gottschalck, Generalmajor z. D. Nebst einem Verzeichnifs sämmtlicher Offiziere, Ärzte und Zahlmeister, welche seit der Gründung in demselben gedient haben, zusammengestellt von Hans von Ahlefeld, Lieutenant und Adjutant im Regiment. Berlin 1894, E. S. Mittler & Sohn. Preis 12,50 M.

Das Regiment ist aus der russisch-deutschen Legion hervorgegangen. Durch die im Februar 1813 zu Mitau in Kurland begonnene Bildung eines dritten Bataillons der Infanterie dieser Truppe wurde der Grund zu seinem Bestehen gelegt. Als ein vollständiges Regiment nahm es noch in diesem und in den ersten Monaten des nächsten Jahres an den kriegerischen Ereignissen an der Niederelbe, in Holstein und in den Niederlanden Teil. Dann erfolgte die Übernahme der Legion in den preufsischen Dienst. Oberst von Stülpnagel, welchem die letztere hauptsächlich verdankte, dafs ihr Schicksal sich in dieser der Mehrzahl ihrer Angehörigen am meisten zusagenden Weise gestaltete, wurde der erste Kommandeur des nunmehrigen 31. Infanterie-Regiments, welches durch tapferes Verhalten bei Ligny und bei Wavre sich seine, anderen neuerrichteten Truppenteilen nicht gewährten Fahnen verdiente. Als der Feldzug zu Ende war, wurde es nach Thüringen verlegt. Erfurt ward Stabsgarnison und ist es bis zum abermaligen Kriege gegen Frankreich geblieben. Die ruhige Friedensarbeit, welche hier anhob, wurde durch kriegerische Thätigkeit zuerst in den Sturmjahren 1848 und 1849 unterbrochen. Das Füsilierbataillon focht in Schleswig-Holstein und in Baden, hier im Verein mit dem 1. Bataillon; auch gegen innere Feinde gab es Kämpfe zu bestehen; für die Füsiliere in Berlin, für die anderen daheim. Hervorragenden Anteil hatte das Regiment an den glänzenden Erfolgen des Feldzuges vom Jahre 1866, das Nachtgefecht von Podol, das blutige Ringen von Königgrätz und das Gefecht bei Blumenau, sind die Merksteine seiner Siegesbahn von der Elbe bis zur Donau. Minder vom Schicksal begünstigt war es im Kriege gegen Frankreich. Nur einmal wurde seine Kampfestüchtigkeit auf eine schwere Probe gestellt. Es geschah bei Beaumont am 30. August 1870. Sie wurde glänzend bestanden. Dann ging es gen Paris. Das Regiment erhielt seinen Platz im Norden der Stadt, westlich von Saint-Denis; von den ernstlich gemeinten Ausfallsversuchen der Besatzung richtete sich keiner gegen die in der Einschliefsungslinie ihm angewiesene Stellung, doch gab es auch hier manche Gelegenheit, Mut und Tapferkeit und andere Soldatentugenden zu bekunden. Als der

Friede geschlossen war, rückte das Regiment in seine neue Garnison Altona, in welche es seit dieser Zeit verblieben ist. — General Gottschalck, ein alter Einunddreifsiger, hat die Schicksale und Erlebnisse des Regiments, in dessen Reihen er zwanzig Jahre gestanden und in welchem er 1866 wie 1870 gefochten hat, vorzüglich geschildert. Neben kriegsgeschichtlicher bietet er taktische Belehrung in reichem Mafse, wie es in der Natur der Verhältnisse besonders bei Darstellung der Teilnahme des Regiments an den Ereignissen des Jahres 1866 liegt. Als Nachtgefecht gehört der Kampf von Podol zu denjenigen, welche als Beispiel für solche eine hervorragende Rolle spielen, die Schilderung der Ereignisse am Tage von Königgrätz — gekennzeichnet durch die Überschriften „Bis zum Überschreiten der Bistritz", „Überschreiten der Bistritz", „Ausharren im Hola-Walde", „Vorgehen aus dem Hola-Walde" — ist in hohem Grade spannend und anschaulich, und von hohem Interesse sind die eigentümlichen Verhältnisse vor und während des Gefechtes von Blumenau-Prefsburg. Selbsterlebnisse und zahlreiche Aufzeichnungen von Mitkämpfern haben den Verfasser in den Stand gesetzt, Darstellungen der Vorgänge bieten zu können, welche den Leser vollständig in den Kreis der Augenzeugen versetzen. — Überhaupt haben ihm reiche Quellen zu Gebote gestanden. Für die ersten Anfänge des Regiments lag die vorzügliche Geschichte der russisch-deutschen Legion vor, welche der damalige Hauptmann von Quistorp geschrieben hat, auch über manche andere Perioden waren Mitteilungen durch den Druck bereits früher veröffentlicht oder als Handschriften vorhanden und über die Teilnahme am Kriege 1870/71 hatte General Gottschalck selbst eine Schrift herausgegeben. Am dunkelsten waren die Zustände, welche während des Feldzuges von 1815 bestanden hatten, aber auch hier gelang es, Licht zu schaffen, indem Premierlieutenant von Estorff, ebenfalls ein früherer Regimentsangehöriger, aus Berliner Archiven für verloren Gehaltenes zu Tage förderte. Aufserdem ist natürlich die sonstige kriegsgeschichtliche Litteratur zu Rate gezogen. Weniger eingehend sind die Friedensverhältnisse geschildert, die ab und an wohl eingehender hätten behandelt werden können. Es hat die naheliegende Gefahr vermieden werden sollen, Heeresgeschichte zu schreiben und dieses Streben hat ab und an dazu geführt, die durch allgemein geltende Anordnungen bedingten Sondereinrichtungen unbeachtet zu lassen. So bei der Schilderung der Friedensjahre zwischen den Kriegen von 1866 und von 1870/71. Es ist gesagt, dafs fleifsig gearbeitet wurde. Von Interesse wäre gewesen, zu erfahren, wie dies geschah. Eine reiche Beigabe von Karten erleichtert das Studium des vortrefflichen Buches. Das vom Lieutenant von Ahlefeld zusammengestellte Verzeichnifs der Offiziere etc. ist eine sehr sorgsame Arbeit. Sie wird viel Mühe gemacht haben, ist aber auch in seltenem Grade gelungen. 14.

**Braune Husaren.** Geschichte des braunen Husaren-Regiments der fridericianischen Armee 1742—1807 und des jetzigen Husaren-Regiments von Schill (1. Schlesischen) Nr. 4 1807—1893. Von Hs. Frh. von Wechmar, Rittmeister etc. 3 Teile in 1 Bande. Berlin 1893. Paul Leist. Preis 12,50 M.

Eine sehr gut geschriebene Regiments-Geschichte! Der Verfasser, wohl ein Nachkomme des dritten Chefs der braunen Husaren 1746—57, hat die Geschichte der fridericianischen Husaren mit der des Husaren-Regiments v. Schill zwar in einem Buche zusammengestellt, dabei sie aber durchaus von einander getrennt gehalten; beides mit voller Berechtigung, denn die erstere der letzteren voranszuschicken, erscheint nicht blofs wegen der ihnen beiden gemeinsamen und in der Armee einzig dastehenden Farbe der Uniform zulässig, sondern deswegen, weil 8 Offiziere und die Mannschaften einer Schwadron des alten Husaren-Regiments Plefs in das durch A. K. O. vom 5. Dezember 1808 neu gebildete 1. Schlesische Husaren-Regiment als 4. Schwadron übergetreten sind. Die Geschichte des fridericianischen Regiments einfach in die des jetzigen zu übernehmen, war dagegen nicht angängig, weil die 3. Husaren-Brigade, zu welcher ersteres durch A. K. O. vom 30. Januar 1807 neu formirt worden war, im Oktober d. J. aufgelöst und die unter dem 16. Oktober gebildete neue Husaren-Brigade — demnächst Oberschlesisches Husaren-Regiment genannt — aufser den oben erwähnten Resten der Plefs-Husaren aus zu vielen verschiedenen anderen Bestandteilen zusammengesetzt wurde und weil unter dem 5. Dezember 1808 das Oberschlesische mit dem Niederschlesischen Husaren-Regiment zu einem einzigen, dem nunmehrigen 1. Schlesischen Husaren-Regiment, verschmolzen worden ist. — Da der geschichtliche Zusammenhang des jetzigen braunen Husaren-Regiments mit dem fridericianischen nachgewiesen ist, so erscheint es dem mit der Geschichte des letzteren Vertrauten in hohem Grade verwunderlich, dafs bei der durch A. K. O. vom 27. Januar 1889 verfügten Namensverleihung dem Regiment nicht der Name seines ihm 28 Jahre vorstehenden Chefs von Werner (1757—85), unter dem es im siebenjährigen Kriege unzählige Ruhmesthaten vollbracht und hohe kriegerische Ehren eingeheimst hat, erteilt worden ist. Den einzigen Zusammenhang, in dem Ferdinand v. Schill zu dem nach ihm benannten Regiment sich befunden hat, besteht darin, dafs er, als noch nicht 15jähriger Jüngling, bei dem in der Nähe seiner väterlichen Besitzung Nieder-Sodow in Schlesien garnisonirenden damaligen Husaren-Regiment von Groeling (Nr. 6), dem alten braunen, im Oktober 1790 als Fahnenjunker „eingeschrieben“ wurde. Noch bevor er zur Einstellung gelangte, wurde er in das Bayreuth-Dragoner-Regiment übernommen. Er hat thatsächlich nie im 4. Husaren-Regiment Dienste geleistet*). Da das von ihm gebildete 2. Brandenburgische Husaren-Regiment nach seinem Untergange aus der Armee gestrichen wurde und seine Überbleibsel in Ulanen-Regimenter übertraten, so dürfte es unseres Erachtens angemessener gewesen sein — wenn doch in einem Husaren-Regiment Schills Name verewigt werden sollte — mit demselben eines der neu formirten Regimenter zu ehren und den braunen Husaren den Namen ihres berühmten Chefs Werner zu geben!

---

*) Übrigens hat Schill, welcher in der Kab.-Ordre, die dem Regimente seinen Namen verleiht, als Oberstlieutenant v. Schill bezeichnet wird, niemals diese Charge bekleidet, er ist als Major im Jahre 1809 in Stralsund kämpfend gefallen.

Das 1. Buch enthält die Gründung des braunen Husaren-Regiments Anfangs 1741 und seine Beteiligung an den schlesischen Kriegen. Für sie und die ersten Jahre des 7jährigen Krieges scheinen die Quellen etwas dürftig zu fliefsen. Prag, Kollin, Breslau, Leuthen, Hochkirch, Görlitz, Landshut, Torgau waren hohe Ehrentage für das Regiment; eine der kühnsten Thaten desselben, eingehend und klar dargestellt, ist die Entsetzung Kolbergs durch Werner am 18. September 1760. Bei der Darstellung dieses Krieges vermifst man zuweilen die Klarstellung des Zusammenhangs der Thaten des Regiments mit den Begebenheiten des Feldzuges, ein Mangel, der später nicht hervortritt. Nach der Schlacht bei Torgau fand das Regiment in Pommern bis zum Juli 1762 gegen die Russen Verwendung; am Schlufs des Krieges kämpfte es mit Auszeichnung bei Reichenbach, im Feldzug 1778 beim Überfall von Glomnitz. Den Rheinfeldzug 1792—95 machte das Regiment gröfstenteils bei der Avant-Garde des Prinzen Hohenlohe mit; interessante Angaben bietet ein Nekrolog über den damaligen Major v. Erichsen des Regiments. 1806 nahm ein Bataillon des Regiments bei Saalfeld an der unglücklichen Attacke Teil, in deren Folge Prinz Louis Ferdinand den Tod fand. Bei Jena verfiel es dem allgemeinen Unheil, vermochte aber auf dem Rückzug als Seitendeckung über Genthin und Stettin die Weichsel, um 300 Mann geschwächt, zu gewinnen und den Feldzug 1807 in Preufsen mitzumachen.

Das 2. Buch beginnt mit der Neubildung der braunen Husaren 1807—9, unter Darstellung der Schwierigkeiten der Friedensjahre. Die 1. und 3. Schwadron wurden dem Hilfskorps zugeteilt, das Preufsen 1812 dem Frankenkaiser gegen Rufsland stellte. Sehr charakteristisch ist das „Circulair“, welches der zum Kommandeur des Regiments ernannte Major v. Blücher an die zurückgebliebene 2. und 4. Schw. behufs ihrer Mobilmachung erliefs. Im Beginn der Befreiungsskriege bildeten diese beiden mit den ebenfalls zurückgebliebenen 3. und 4. Schw. des 2. Schlesischen Husaren-Regiments zusammen das „kombinirte Schl. Hus.-Rgt.“ der oberschlesischen Brigade Zieten. Es fand als Avant-Garden-Kavallerie des Blücherschen Korps in Thüringen in der Zeit vor Vereinigung der Napoleonischen Hauptarmee mit dem Vizekönig von Italien im Aufklärungsdienst ein reiches Feld der Thätigkeit. Hierbei will es uns bedünken, als hätte die Arbeit manchmal mehr ins Einzelne gehen können. Die Wirksamkeit der beiden Blücherschen Schwadronen und des freiwilligen Jäger-Detachements vor Zietens Front bis zur Schlacht von Gr.-Görschen ist auf drei Seiten erledigt, während das Kriegs-Archiv des Generalstabes darüber eine Fülle von Material bietet, welches eine Darstellung bis ins Einzelne — dem jungen Offizier für die Verhältnisse des Aufklärungsdienstes sehr lehrreich — ermöglicht haben würde. Von den Tagen vom 26. April bis 2. Mai, über welche ausführliche Meldungen des Majors v. Engelhardt vorliegen und in denen das Zusammenwirken des Major v. Blücher mit dem Kasakenführer Baron Löwenstern — der irrtümlich immer Löwenstein genannt wird und vor dem Waffenstillstand nicht Oberst, sondern, wie auch Laroche, erst Major war — stattfand, wird kein Wort erwähnt. Unseres

Erachtens können Regiments-Geschichten nicht genug ins Einzelne gehen, da dieses gerade für die Mitglieder des Truppenteils das Wissenswerteste und Belehrendste ist. Regiments-Geschichten sind die geeignetsten Werke, um nach dieser Richtung hin die reichen, im Kriegs-Archiv vergrabenen Schätze zum Vorteil der Armee zu verwerten. — Während der Befreiungskriege war das Regiment in zahlreichen Schlachten und Gefechten thätig, zum Einhauen kam es nur bei Dresden, Leipzig, Champaubert und Belle-Alliance; bei Kulm, Laon und Nanteuil (1815) eroberte es Geschütze, bei Peterswalde (1813) wurde sein Kommandeur Blücher durch Hinterlist und Verräterei seines Gegners gefangen. — Die Behandlung der folgenden Friedensperiode zeugt von fleifsigem Aktenstudium des Verfassers. Während der Friedenszeit fand das Regiment bei den Polenaufständen 1830/31, 1846 und 1848 Verwendung; namentlich die Darstellung des letzten enthält fesselnde Einzelheiten. Im Feldzuge 1866 gehörte es zur Avantgarde des 6. Armeekorps, gelangte aber nur bei Königgrätz zur Thätigkeit; das Unglück wollte es, dafs, als das Regiment nach langem Ausharren im Granatfeuer, endlich am Nachmittag des 3. Juli feindliche Artillerie attackiren konnte, es in einen nicht bemerkten Hohlweg stürzte. Im Verbande der 2. Kavallerie-Division deckte das Regiment im Feldzuge 1870—71 beim Vormarsch der kronprinzlichen Armee den äussersten linken Flügel; erst während der Einschliefsung von Paris fand es in einigen kleinen Scharmützeln Gelegenheit, mit dem Feinde handgemein zu werden. Vom 7. Okt. aber ab begleitete die Division den General v. d. Tann nach Orleans und beteiligte sich an dem Loire-Feldzuge, eine an Strapazen im Marsch- und Vorpostendienst und kleinen, oft mit Verlusten für das Regiment verbundenen Unternehmungen reiche Periode des Krieges. Am 4. Dezember beim Vormarsch auf Ormes gelang es der 1. Schwadron, eine feindliche reitende Batterie, die auf einer Waldblöfse abgeprotzt war, zu überraschen und gefangen zu nehmen. (N.B. Für den Krieg 1870/71 ist zum grofsen Teil das Buch des Majors B. Poten „Braune Husaren in Frankreich" benutzt worden). — Die Anlagen umfassen die Stammlisten des alten und des neuen Regiments, ferner die Ranglisten von 1743—1893, von 10 zu 10 Jahr, von 1820 ab alle 5 Jahze vollständig, für die Zwischenjahre die Veränderungen jahrgangsweise aufgeführt, aufserdem die Kriegs-Ranglisten der Feldzüge 1866 und 1870/71 einschliefslich der Unteroffiziere, ferner die Verlustlisten, die Listen der Dekorirten aus den Befreiungskriegen und den neueren Feldzügen, endlich die beim Regiment bestehenden Fonds. Die Kartenbeilagen sind dadurch besonders übersichtlich, dafs fast nur Orte aufgenommen wurden, die in der Regimentsgeschichte vorkommen. An Abbildungen bringt das Buch: in Phototypien die bekannte Schaarwächter'sche Aufnahme Kaiser Wilhelms II. in Husaren-Uniform mit umgehängtem Pelz und das Bild des langjährigen jetzigen Chefs Grofsfürsten Michael Nicolajewitsch von Rufsland, ferner in trefflichem Farbendruck die Bildnisse der Regiments-Chefs von Wechmar, v. Werner und Graf Zieten, sowie eine Tafel mit den jetzigen Uniformen. — Ausstattung an Papier, Druck, Einband würdig und vornehm nach jeder Richtung! Fs.

**Die Königlich Preufsische Garde-Artillerie,** insbesondere Geschichte des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments und des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments. Auf dienstliche Veranlassung verfafst von Beutner, Major. Zweiter Band. Mit 6 Bildnissen, 3 Gesammtbildern der Kommandeure, einem Bild der 1870 gefallenen Offiziere, 2 Uniformbildern, 9 Karten und Skizzen. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 12,50 M.

Der erste Band dieser Regimentsgeschichte erschien bereits vor mehreren Jahren; er behandelte die Zeit der glatten Geschütze, während der vorliegende zweite Band die Zeit der gezogenen Geschütze und der mit ihrer Hülfe für Preufsen und Deutschland errungenen grofsen Erfolge bringt. Welchen hervorragenden Anteil die Garde-Artillerie an den drei Kriegen genommen hat, das wissen wir aus den Blättern der Geschichte, aber die für den Soldaten so wissenswerten Einzelheiten dieser Beteiligung erfahren wir nun erst durch diesen (ohne den 164 Seiten füllenden Anhang) 331 Druckseiten beanspruchenden stattlichen Band. Der erste Abschnitt behandelt die Teilnahme von zwei Batterien (3. 6pfündige und 4pfündige Versuchs-Batterie) am dänischen Kriege 1864. Der zweite behandelt im I. Kapitel die Friedenszeit von 1864 bis 1866. Am 16. Juni 1864 wurde die Garde-Artillerie-Brigade, welche bisher nur ein Regiment, aus 5 Abteilungen bestehend, dargestellt hatte, zu einer aus zwei Regimentern (Garde-Feld- und Garde-Festungsartillerie-Regiment) umfassenden Brigade erhoben. Erster Kommandeur des Feld-Regiments war der auch durch seine artilleristischen Schriften rühmlichst bekannte Prinz zu Hohenlohe—Ingelfingen. Im II. Kapitel findet der Feldzug in Böhmen 1866 eine lichtvolle Darstellung. Soor, Skaliz, Schweinschädel, Königinhof, vor Allem aber Königgrätz bezeichnen den Siegeszug der Garde-Artillerie, welcher dieselbe bis vor die Thore Wiens führte. Das III. Kapitel ist der „Friedenszeit 1866 bis 1870" gewidmet. In diese fällt das völlige Ausscheiden der glatten Zwölfpfünder, nachdem die Haubitz-Batterien schon 1865 aus der Feld-Artillerie ausgeschieden worden waren. Die Neubewaffnung und Neu-Ordnung erreichte im Jahre 1867 ihren Abschlufs. Jetzt besafs die preufsische Artillerie die besten Geschütze aller europäischen Heere; mit welchem Erfolge sie ihre Aufgabe als Hauptfeuerwaffe des Heeres gelöst hat, schildert das IV. Kapitel: „Der deutsch-französische Krieg 1870/71". — Zur Zweiten Armee gehörig, hat die Garde-Feldartillerie an den Schlachten von St. Privat (eine reitende Batterie auch an der von Mars la Tour), Sedan, dann an der Belagerung von Paris den glänzendsten Anteil genommen. 9 Offiziere, 1 Fähnrich, sowie 133 Unteroffiziere und Mannschaften starben während des Feldzuges den Heldentod, 15 Offiziere erwarben das eiserne Kreuz I. Klasse, 116 das II. Klasse am schwarzen Bande, ferner 169 Unteroffiziere und Mannschaften. — Der dritte Abschnitt behandelt „die Garde-Feldartillerie-Brigade 1872 bis 1893." In Folge der allgemeinen Neuordnung der Feldartillerie vom Jahre 1872 wurde statt des Garde-Feldartillerie-Regiments eine Garde-Feldartillerie-Brigade errichtet; das Garde-Fufsartillerie-Regiment schied aus dem Brigadeverbande aus. Die

8*

Garde-Feldartillerie-Brigade umfafste künftig 2 Regimenter, das Regiment Korps-Artillerie und das Regiment Divisions-Artillerie, für welche am 7. Mai 1874 die Bezeichnungen 1. und 2. Garde-Feldartillerie-Regiment festgestellt wurden. Die Geschichte der beiden Regimenter findet demgemäfs von 1872 ab eine gesonderte Darstellung in den beiden Kapiteln dieses Abschnittes. Beim Regierungsantritt Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. ernannte sich derselbe zum Chef des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments und die 1. Batterie desselben zu seiner Leib-Batterie. Das 2. Garde-Feldartillerie-Regiment hat seit vorigem Herbst zur Hälfte in Potsdam Garnison erhalten und wird nach Fertigstellung der neuen Kasernen ganz nach dort übersiedeln. — Im „Anhange“ enthalten die Beilagen eine übersichtliche Darstellung der Neuordnungen der Feldartillerie 1863 bis 1893, die Batterien im Abteilungs-Verbande der Garde-Artillerie 1863 bis 1893, die Liste der Brigadiers, Brigade-, Regiments- und Abteilungskommandeure von 1816 bis 1893, dann die Batterien beider Regimenter (Benennungen, Feldzüge, Verluste, Dekorationen, Chefs), eine Liste der 1870/71 dekorirten Offiziere, 14 Ranglisten aus der Zeit von 1864 bis 1893, ein Verzeichnifs der Offiziere der Garde-Artillerie 1816 bis 1872, dann 1872 bis 1893, endlich ein mit wichtigen biographischen Notizen ausgestattetes alphabetisches Inhalts-Verzeichnifs der Offiziere. — Der Quellennachweis hat 403 (!) Nummern, ein Beweis, welche Mühe der Verfasser auf die Herstellung dieser in jeder Beziehung mustergültigen Regiments-Geschichte verwendet hat. Die Ausstattung desselben mit Bildnissen und Plänen ist eine treffliche und entspricht dem gediegenen Inhalte. 1.

1. **Erinnerungen aus meiner Dienstzeit** von R. Berendt, Generalmajor z. D. 2. **Fünfzig Jahre aus meinem Leben** von R. Frh. v. Strombeck, Generalmajor z. D. — Leipzig 1894. Fr. Wilh. Grunow. Preis je 1,60 M.

Der Verfasser der „Erinnerungen“ schildert in höchst fesselnder Weise seine militärische Laufbahn, vom Tage seines Eintrittes bei der 6. Artilleriebrigade im Jahre 1851 bis zu seiner Verabschiedung im Jahre 1888. Ihm eignet in hohem Grade die Erzähler-Gabe, auch fehlt ihm nicht eine humoristische Ader, welche besonders bei der Schilderung seiner ersten Dienstjahre in Breslau zu Tage tritt und an Hackländer'sche Schreibweise erinnert. Den Feldzug 1866 hat der Verfasser als Führer einer Munitionskolonne mitgemacht, wir erfahren hier einmal, wie es hinter der Front hergeht im Kriege, an dem er im Verbande des V. Armeekorps Teil nahm. 1870 finden wir ihn an der Spitze einer Feldbatterie des hannoverschen Feld-Art.-Regts. Nr. 10 in der Schlacht von Mars la Tour, dann bei Beaune la Rolande, Orleans, le Mans. Mit dem eisernen Kreuze 1. und 2. Klasse geschmückt kehrt er heim, um sodann zur Fufs-Artillerie versetzt zu werden, bei welcher er als Kommandeur des Regiments Generalfeldzeugmeister seine Laufbahn beschlofs. —

Der Verfasser der „Fünfzig Jahre“ begegnet uns nicht zum ersten Male auf litterarischem Pfade. Seine Kriegs-Tagebücher sind bereits vor

mehreren Jahren im Zernin'schen Verlage erschienen. Er bezweckt mit der Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen, welche er seiner Gattin gewidmet hat, Belehrung junger Kameraden und eine Unterhaltung für Wohlgesinnte. Verfasser giebt dem Leser eine vollkommene Selbstbiographie, von den Tagen der Kindheit und des Kadettenkorps, bis zu denen seines jetzigen Ruhestandes. Die ersten 7 Jahre seiner Dienstzeit stand er beim 7. Kürassier-Regiment in Halberstadt und weifs sehr drastisch den damaligen Dienstbetrieb eines preufsischen Kavallerie-Regiments zu schildern. Der Unterschied des „Sonst“ und des „Jetzt“ ist augenfällig, nicht zum Nachteil des letzteren. Im Jahre 1860 zum 11. Ulanen-Regiment versetzt, war v. St. an den drei Feldzügen 1864, 66, 70/71 mit Auszeichnung beteiligt. Er giebt aber hier nur Bruchstücke aus seinen, wie schon bemerkt, anderweitig veröffentlichten Tagebüchern. Sehr anziehend ist auch die Darstellung des Lebens in den kleinen Kavallerie-Garnisonen und der mannigfachen Berührung mit fürstlichen Persönlichkeiten. 1892 wurde v. St. zum Kommandeur der 9. Ulanen ernannt, dann im Frühjahr 1888 zum Kommandanten von Glatz, aus welcher Stellung er, nach Beförderung zum General, sich 1892 in das Privatleben zurückzog.

Reiche Belehrung über das Soldatenleben im Kriege und im Frieden wird namentlich der jüngere Offizier aus den lebenswahr und frisch geschriebenen Schriften dieser beiden alten Offiziere schöpfen können. Allen denen aber, die, wie Schreiber dieses, in allen drei Feldzügen als Frontoffizier „mit dabei“ war, wird die Lektüre dieser Aufzeichnungen manch liebe Erinnerung an Freud' und Leid unseres Standes in der vergangenen grofsen Zeit in das Gedächtnifs zurückrufen. 1.

**Sicilia.** In deposito presso i Fratelli Bocca. Librai di S. M. Il Re d'Italia. Firenze—Torino—Roma. 1894. Pagine 374. Prezzo lire 3,50.

Der Inhalt dieses Werkes erfüllt in höchst befriedigender Weise alles Dasjenige, was dessen ungenannter Verfasser — zweifellos ein im Norden Italiens beheimateter hochgebildeter italienischer Offizier — in der Vorrede verspricht. Vergangenheit und Gegenwart der Insel Sizilien und hierauf begründete Ausblicke auf die Zukunft derselben bilden den Inhalt des trefflichen Werkes. — 14 der im Ganzen 23 Abschnitte des Werkes sind der reichen und höchst wechselvollen Geschichte Siziliens von den ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage gewidmet. In den folgenden 9 Abschnitten werden das Land, die Bevölkerung, die ökonomischen und die Kultur-Verhältnisse, dann die Leiden — il Malandrinaggio, la Mafia, e l'Omertà —, hierauf die soziale Bewegung — i Fasci —, die Verteidigung und schliefslich die Zukunft der Königin unter den Inseln Italiens und des mittelländischen Meeres betrachtet. Geradezu fesselnd wirken die Abschnitte 15 und 22, welche sich mit der Beschreibung des Landes und der Verteidigung desselben beschäftigen. — Nicht nur die Ursachen der vielen Leiden, von welchen Sizilien heimgesucht war und leider noch immer ist, werden klar und eingehend dargelegt, sondern auch die Mittel zur Linderung dieser Leiden in eine ebenso gründliche wie höchst verständige Erwägung

genommen. — Das Werk, für welches wir nur die Beigabe einer Karte der Insel zu wünschen hätten, verdient vor Allem die Beachtung der zur Regierung Siziliens berufenen Persönlichkeiten, kann aber auch, obwohl dasselbe kein Unterhaltungs- oder Reisebuch sein will, allen Denjenigen, welche sich über die schöne Insel belehren oder gar dieselbe bereisen wollen, bestens empfohlen werden. 32.

**Taschenbuch für Offiziere und Offiziersaspiranten des Beurlaubtenstandes der Armee.** Herausgegeben von A. von Geyso, Pr.-Lieutenant und Bezirks-Adjutant. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 75 Pfg.

Ein praktisches Büchelchen, welches auf Grund der neuesten Verordnungen und Gesetze Alles enthält, was der Offizier des Beurlaubtenstandes in Bezug auf sein dienstliches Verhältnifs zu wissen nötig hat. Es enthält folgende Abschnitte: Wehrpflicht und Dienstpflicht. — Ergänzung der Offiziere und Übungen der Offiziersaspiranten. — Offizierwahl und Offiziervorschlag. — Das Offizierkorps und dessen Versammlungen. — Dienstverhältnisse der Offiziere: 1. Zurückstellung hinter die letzte Jahresklasse; 2. Auswanderung und Urlaub; 3. Anzug; 4. Militärische Kontrolle und Kontrollversammlungen; 5. Übungen, Beförderungen, Versetzungen; 6. Verabschiedung; 7. Heirat. — Orden und Ehrenzeichen. — Gesuche und Beschwerden. — Rechts- und Disziplinarverhältnisse. — Ehrengerichte. — Pensionirung und Versorgung. — Gebührnisse. — Offizier-Unterstützungsfonds. — Geschäfts- und Schriftverkehr. — Das Büchelchen enthält in handlichem Taschenformat und gut gebunden 60 Seiten und wird seinem Zwecke gut entsprechen. 4.

**Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band V. Heft 1—3. Rathenow 1894. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 M.

Heft 1: Danzig: Bürgermilitär. 1740. — England: 2. Nord-Britisches Dragoner-Regt., 3. Dragoner-Regt. 1815. — Preufsen: Regt. v. Glasenapp (1806 v. Kuhnheim Nr. 1), Regt v. d. Marwitz (1806 Herzog v. Braunschweig Nr. 21), Regt. v. Arnim (1806 v. Kleist Nr. 5). 1729. — Bayern; 2. kombinirtes Inf.-Regt. des Kgl. Bayerischen Expeditions-Korps für Griechenland. 1832—1835. — Frankreich: v. Gschray'sches Freikorps. 1747. Heft 2: Preufsen: v. Gschray'sches Freikorps. 1761. v. Favrat'sches Freikorps (Die schwarze Brigade) 1763. — Hannover: Offizier der Garde du Corps. Offizier vom Leib-Kürassier-Regiment. 1830. — England: Offizier und Scharfschütz vom 95. Regiment (Rifle-Korps). Scharfschütz vom 60. Regt. 1813. — Österreich-Ungarn: Dragoner-Regimenter. 1762. Heft 3: Schwäbischer Kreis: Grenadiere vom Landgräflich Fürstenbergischen Schwäbischen Kreis-Regimente. 1735. — Hannover: Garde-Husaren. 1830. — Frankreich: Ordonnanz-Gendarm. Mameluk. 1806. — Nassau: Reitende Jäger. 1806. 1807. 1810. — Frankreich: Bataillon des Fürsten von Neuenburg. 1810. 3.

**Die Bein- und Hufleiden der Pferde,** ihre Entstehung, Verhütung und arzneilose Heilung, nebst einem Anhange über arzneilose Heilung von Druckschäden und Wunden. Von Spohr, Oberst a. D. 5. vermehrte u. verbesserte Auflage. Berlin 1894. Verlag von R. Wilhelmi. Preis 3 M.

Das Erscheinen einer 5. Auflage dieses Buches liefert den Beweis, dafs dasselbe weite Verbreitung und begründete Anerkennung in beteiligten Kreisen gefunden hat. Hinzugefügt ist dieser Auflage die naturgemäfse Heilung bezw. Rückbildung völlig ausgebildeter Rehhufe. Das Buch wird, wenn bei Behandlung erkrankter Pferde die hier dargelegte Methode in Anwendung kommt, zweifellos viele Besitzer von Pferden vor grofsem Schaden bewahren. 4.

**Der Kriegshund,** dessen Dressur und Verwendung. Von Ernst von Otto-Kreckwitz in München. München 1894. Verlag und Druck von J. Schön.

Verfasser ist Redakteur der Zeitschrift „Hunde-Sport und Jagd", man wird ihm folglich in der hier einschlägigen Frage ein sachkundiges Urteil zutrauen dürfen. Er ist der Ansicht, dafs bisher kein Hund die Eigenschaften, welche man von einem Kriegshunde verlange — Intelligenz, Gehör, Nase, Ausdauer, Geschwindigkeit, Wachsamkeit, Schärfe, Temperament, Unempfindlichkeit gegen schlechtes Terrain und rauhes Wetter — vereine. Es scheine somit geboten, durch Kreuzung der Rassen eine neue herzustellen, am meisten noch entspreche eine englische Rasse, der Airedale Terrier, allen Anforderungen. Des Weiteren wird über Pflege des Hundes, die Vorschule, die Dressur zum praktischen Dienste, ferner über Zuchtstationen hier ein sehr wertvolles Material beigebracht, dessen Studium wir allen denjenigen dringend raten können, die mit der Pflege und Dressur von Kriegshunden betraut sind. Die bisher erzielten Resultate sind auffallend gering; soll da Wandel geschaffen werden, so mufs für Verbesserung der Rasse, dann bessere Dressur mehr geschehen wie bisher. Die kleine Schrift verdient, wie gesagt, volle Beachtung. 4.

## III. Seewesen.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft IV.** 1894. Die Hydrographie der Formosa-Strafse in ihrer Bedeutung für die praktische Schifffahrt. Von Kontre-Admiral S. Makaroff, nebst Bemerkungen von Dr. G. Schott. (Hierzu 1 Tafel). — Treibeis in südlichen Breiten. Von L. E. Dinklage. — Staubfälle im Passatgebiete des Nordatlantischen Ozeans. — Zur Lehre von der Wellenberuhigung (Dr. G. Meyer). — Verhalten des grofsen Sturmes vom 7. bis 12. Februar d. J. in Rufsland. — Der Sturm vom 22. bis 26. März d. J. auf dem Nordatlantischen Ozean. (Der Weser-Zeitung entnommen). — Notizen zum Segelhandbuch „West-India-Pilot" Vol. I u. II. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Stosch", Kommandant Kapitän z. See Rittmeyer. — Notizen über Proviantvorräte für Schiffbrüchige auf unbewohnten Inseln.

**Marine-Rundschau. Heft 5.** S. M. S. „Danzig“. Von Wirkl. Admiralitätsrat Koch. — Über Bleivergiftung an Bord von Kriegsschiffen. Von Marinestabsarzt Dr. Eduard Dirksen (Schlufs). — Mitteilungen aus fremden Marinen. England. Der Torpedobootsjäger I. Klasse „Dryad“, ein neuer Typ dieser Klasse, nach welchem noch vier andere Fahrzeuge: „Halcyon“, „Harrier“, „Hussard“ und „Hazard“ gebaut werden. Der Schiffskörper besteht ganz aus Stahl. — Bei einem Deplacement von 1070 Tons können die Fahrzeuge 104 Tons Kohlen an Bord nehmen (LeYacht vom 31. 3. 94.). — Das ungeschützte Torpedokanonenboot „Halcyon“ ist eines der fünf Fahrzeuge gleichen Typs, die auf Grund des „Naval Defence Acts“ vom Jahre 1889 erbaut worden sind. 1070 Tons Deplacement. Schiffskörper wiegt 555 Tons. Geschwindigkeit 17 bis 19 Knoten. — Probefahrten des Torpedobootsjägers „Hornet“, welcher eine mittlere Geschwindigkeit von 27,313 Knoten erreicht haben soll. (Nach der „Times“ vom 23. 3. 94.) — Frankreich. Die neuen Hochseepanzer: „Charlemagne“, „Saint Louis“ und „Henri IV.“, welche noch im Laufe dieses Jahres auf Stapel gesetzt werden sollen. Rufsland. Der neue Kreuzer I. Klasse „Russia“ auf der Staatswerft in Petersburg im Bau. Nord-Amerika. Das Schlachtschiff „Indiana“. — Umbau der Kreuzer III. Klasse „Machias“ und „Castine“.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. V.** 1894. Über Bergungsarbeiten gesunkener oder gestrandeter Schiffe. (Mit Benutzung der Berichte der Kommandanten S. M. Schiffe „Gigant“ und „Triton“.) — Die Zeitschrift „The Nautical Magazine“ bringt im Februarhefte, wie alljährlich, eine Besprechung der im abgelaufenen Jahre vorgekommenen Unfälle britischer Handelsfahrzeuge. Diese Zusammenstellung zeigt, dafs eine relativ bedeutende Zahl von Unfällen auf die Trunkenheit etc. der betreffenden Schiffsführer etc. zurückzuführen ist. Der Artikel ist sachlich geschrieben und höchst interessant. — Beschiefsung einer 270 Millimeter Cammel-Platte zu Pola nebst Textskizzen. — Die russische Kriegsmarine, dem Februarheft des „Journal of the Royal United Service Institution“ entnommen. Nach der „Army and Navy Gazette“ wäre die Wahl des Hafens für die russische Flotte im Mittelmeer auf Poros gefallen. — Das neue französische Küstenverteidigungs-Reglement; der Zeitschrift „La Marine de France“ entnommen. — Beschreibung der Accles-Mitrailleuse. — Canets elektrische Turmgeschütz-Anlage; mit einem Blatt Zeichnungen. — Neue englische Geschützmontirungen; (aus dem Broad Aorrow). — Die Verwendung der französischen Marine-Reservisten zur Küstenverteidigung. — Die Erprobung der Installirungen der Turmgeschütze des englischen Schlachtschiffes „Revenge“ am 8. Januar 1894 auf der Rhede von Portsmouth. (Dem „Engineering“ entnommen.) — Angaben bezüglich der neuen französischen Schlachtschiffe „Charlemagne“ und „Saint Louis“, ersteres wird in Brest, letzteres in Lorient gebaut. — Von den englischen Torpedobootszerstörern, von denen sich 32 auf Privatwerften im Bau befinden, werden demnächst 14 in Chatam ausgerüstet. Die Namen derselben sind genannt. (Der United Service Gazette entnommen.) — Vergleichende Zusammenstellung über den Flottenbestand

mehrerer europäischer Seemächte. Ein von Mr. Gourlet am 12. Februar cr. erschienener Parlamentsbericht. — Das englische Marine-Budget pro 1894/95.

**Army and Navy Gazette. Nr. 1785:** Unsere strategischen Basen zur See. Unter diesem Titel werden eine Anzahl Artikel des „United Service Magazine“: „Naval requirements for India, — On Command of the Sea, — Our naval Bases“ etc. besprochen. — Eine Erhöhung des Etats der Lieutenants und Unterlieutenants z. S. wird warm befürwortet. — Bemerkungen über die englische Marine-Reserve. — Admiral Colomb und das Retirement-Committee erscheint in Buchform und ist eine Erwiderung des Admiral Colomb auf das Lord Sadeley Circulair über dies Thema. — Lord Brassey's Naval Annual wird im Monat Mai erscheinen. Es werden: der Fortschritt in der englischen Marine; die Fortschritte der fremden Marinen, von Mrs. Emile Weyl; die britischen und fremden Flottenmanöver, von J. R. Thursfield und W. L. Clowes; die strategische Situation im Mittelmeer, von P. H. Colomb etc. besprochen. — Zwei wertvolle Publikationen für die Navigation und Ortsbestimmung auf hoher See, von Goodwin und Johnson werden angekündigt. — Über das Stationiren der Signalposten im Gefecht. — Napoleons Reise nach St. Helena; aus dem Tagebuche des Admirals Sir George Cockburn. — Ein längerer Artikel über den strategischen Wert der Insel Lundy im Bristol-Kanal. — **Nr. 1786:** The navy estimates (die Diskussion des Marine-Etats pro 1894/95 im Unterhause). — Die Erziehung der See-Offiziere. — Die englische Admiralität scheint mit den grofsen englischen transatlantischen Dampfschiffs-Gesellschaften ein Akommen getroffen zu haben, im Falle eines Krieges 28 der schnellsten Schiffe der letzteren sofort zur Disposition zu haben, für welche den betreffenden Gesellschaften eine bestimmte Summe Subsidien gezahlt wird. — Die Details der drei neuesten französischen Schlachtschiffe „Charlemagne“, „Saint Louis“ und „Henri Quatre“, deren Pläne von M. Thibaudier, Direktor des Arsenals von Rochefort, entworfen sind, werden eingehend besprochen. Sie werden sämmtlich dreifache Expansions-Maschinen und drei Schrauben erhalten. — Ein Vortrag des Professor V. Horsley über den Zerstörungs-Effekt der Geschosse. — Liste der auf den verschiedenen Stationen der Erde verteilten englischen Kriegsschiffe.

**Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 193:** Der Sporn (die Ramme) im Gefecht und bei Kollisionen. Vortrag von W. Laird Clowes, vom Nordamerikanischen Marine-Institut; Mitglied des Kings College etc. Höchst interessant und besonders die Diskussion, welche sich daran schlofs. Eine Liste von 74 Fällen nebst Erläuterungen ist aufgeführt, wo ein Rammen der Schiffe im Gefecht stattgefunden hat. — Elektrische Erleuchtungs-Projekte für die Küsten-Verteidigung. (Übersetzt aus der „Rivista Marittima“). — Von den Mitteilungen sind hervorzuheben: die offiziellen Berichte über die Probefahrten des Torpedobootes Nr. 93; des neuen französischen Panzerschiffes „Revenge“ und die mit demselben ausgeführten Schiefsübungen aus den schweren Geschützen. — Der beabsichtigte Bau eines neuen Wellenbrechers bei Portland. — Die neue Moole bei

Gibraltar. — Die in Frankreich im Bau und in der Ausrüstung befindlichen Kriegsschiffe. — Die Zeichnungen des französischen Panzerschiffes „Magenta“ von 10500 Tons Deplacement und Maschinen von 12000 Pferdekraft.

**Army and Navy Journal. Nr. 32:** Verhandlungen über die Unregelmäfsigkeiten in der Carnegie Steel Comp. bei Lieferungen von Panzerplatten für die Nordamerikanische Flotte. — Das Aluminium-Boot „Jules Davoust“ ist von der französischen Regierung zu hydrographischen Zwecken nach dem Niger entsandt worden; es wiegt etwa 4400 Pfd., hat 11 Tons Deplacement, Tiefgang 15 Zoll und ist mit zwei Hotchkiss-Schnellfeuer-Kanonen armirt. — Nach Erklärung des Chef Constructeurs der engl. Admiralität in der „Royal United service Institution“ würde ein Panzerschiff wie „Royal Sovereign“ auf einer englischen Regierungswerft excl. Armirung für 3 800 000 $ hergestellt werden, während ein ähnliches in Frankreich, Rufsland und Amerika 4 500 000 bis 5 500 000 $ kosten würde. — Die neuen Stahltrossen für die amerikanischen Kriegsschiffe sollen in Zukunft aus Aluminium gefertigt werden. Es sind bereits umfassende Versuche mit solchen angestellt worden. — Schiefsversuche mit zwei 1000 pfündigen Wheeler-Sterling-Granaten zur Küstenverteidigung; ferner Schiefsversuche gegen 12 und 13zöllige Harvegizednickel-Stahlplatten der Carnegie Steel Comp. — Beschreibung einer starken amerikanischen Baggermaschine. — **Nr. 33:** Verschiedene Schiefsversuche gegen Panzerplatten und schwere Granaten. — Der Versuch einer 5zölligen Belagerungslaffete nach dem Muster Raskzoff (Verschwindelaffete). — Eine Zusammenstellung der Ausgaben der Mächte des Dreibundes sowie Frankreichs und Rufslands. — **Nr. 34:** Kongressverhandlungen über den Marine-Etat. — Die Erprobung der neuen „Krag-Jörgensen“ Büchsen. — Neues Salut-Reglement den britischen Schiffen gegenüber. — Ein interessanter Artikel: „British armor and Ordnance“ wird von dem Londoner „Engineer“ veröffentlicht. — Ein Supplementblatt zum Army and Naval Journal v. 21. 4. 94 bringt eine interessante Diskussion in der british Institution of Naval Architects bezüglich eines Artikels von Kapt. W. H. Jaques, late of the U. S. Navy, über das Thema: „the detachable Ram or the submarine Gun as a substitute for the Ram“.

**Revue maritime et coloniale. Nr. 391:** Studie bezüglich der Kriegsmarine. Von M. Pestich. Die angeführten Zusammenstöfse von Schiffen sind ganz interessant. — Bemerkungen über das Eisbrechen in Flufsmündungen etc. Von M. M. Dibos. — Japan im Mittelalter. Von M. E. Bertin. — Abock (Hafen am Golf von Aden) und Habessinien. Von M. Alvarez. — Die Marine während der Unabhängigkeits-Kriege in Süd-Amerika (Schlufs). Von M. Chabaud-Arnault. — Vocabularium der Pulversorten und Explosivstoffe (Forts.). Aus der Rivista marittima übers. Mitteilungen: Budget der russischen Marine pro 1894. — Konstruktionen von Schiffen der russischen Flotte. — Konstruktions-Progamm der Admiralität pro 1894/95. — Artilleristische Versuche an Bord des englischen Panzerschiffes „Centurion“. — Details über den englischen Kreuzer I. Kl. „Theseus“ und das Kanonenboot I. Kl. „Speedy“. — Nord-Amerika: Kreuzer I. Kl.

„Olympia". Probefahrten mit dem Kreuzer I. Kl. „Marblehead". — Italien: Versuche mit dem Kontre-Torpilleur „Arethusa". — Die Hochsee-Fischerei Frankreichs. —

**La Marine de France. Nr. 56**: Frankreichs Politik im Mittelmeer. Von Kéliff. Ein Artikel, der über die Absichten Frankreichs keinen Zweifel läfst. — Der Dienst im Maschinenraum nnd die Verantwortlichkeit für denselben. Von d'Arthand. Der Artikel schliefst mit den Worten: Der Kommandant des Schiffes sollte noch mehr als der erste Maschinist die Verantwortlichkeit für die Maschine tragen (?). — Nachrichten: England: Das englische Marine-Budget pro 1894/95 und das Konstruktions-Programm. — Die englischen Auxiliar-Kreuzer der Handelsflotte. — Die Probefahrt des Torpedojägers „Hornet". — Spanien: Die Bauten für die spanische Marine. — Frankreich: Unter der Überschrift „Biserta" wird zugegeben, dafs die am Hafen und am Kanal auszuführenden Arbeiten noch im Laufe dieses Jahres fertig werden dürften. — **Nr. 57**: Warum bringt man die Panzerplatten nicht vertikal an? Von Kommandant Montéchaut. Der französische Panzer „Magenta" ist hierbei als Vorbild genommen. — Die französische Marine pro 1894, deren Verwendung und Verteilung für die verschiedenen Stationen. Nachrichten: Der Feldzug gegen die junge Schule. England: Die Frage über die submarine Artillerie verhandelt vor dem „Institute of Navel Architecte". — Über das Wettsegeln (Yachting). — Die französische Handelsmarine. — Die französischen Häfen an der tunesischen Küste, wobei auch Biserta besprochen wird. — Die neuen amerikanischen transatlantischen Dampfer und Errichtung eines Semaphors auf Kap Spartel. — **Nr. 58**: Die Torpedoboote im Frieden. — Die parlamentarische Untersuchungs-Kommission bezüglich der Marine-Auskunft des Direktors der Küstenverteidigung zu Toulon, Kapitän Vidal (Forts.). — Die Navigirung auf der Seine zwischen Paris, Rouen und Havre (Forts.). — Mitteilungen aus der Handelsmarine. Die deutsche und die französische Flagge in der Levante etc. — **Nr. 59**: Die Reform in unseren Schiffskonstruktionen. Von X; ein Schreiben über dies Thema an den Direktor der „Marine de France", um die Aufmerksamkeit der Extra-Parlaments-Kommission auf die Konstruktion der drei neuen Panzerschiffe: „Charlemagne", „Saint Louis" und „Henri IV." zu richten. — Offener Brief an den Kommandanten der „Magenta". Über Raicing und Cruising. Von G. de Wailly. —

**Rivista marittima. Nr. IV**: Landungen. Von C. Airaghi. — Matteo da Bergamo (sein ungedruckter Brief über die ersten Handelsbeziehungen mit Ostindien im XVI. Jahrhundert). Von A. Zeri. — Vom alten zum neuen Kontinent und umgekehrt (meteorologische Notizen). Von P. Parenti. Mit einer Wegkarte des Victor Emanuel, des Vespucci und des Corsari von Gibraltar nach Nordamerika und zurück; nebst 5 Tafeln über die Bahn eines Wirbelsturmes am 23. und 24. August 1893 nebst bezüglichen barometrischen Aufzeichnungen. — Organisation der Königlichen Flottenmannschaften. Von Adolfo Bonucci. Kommissar I. Klasse. — Mitteilungen. Frankreich: Notizen über den Typ eines neuen Panzer-

schiffes „Charlemagne“, die Torpedoboote „Lansquenet“, „Averne“, die Kreuzer „Latouche“, „Tréville“, „Coïtlogon“ und „Duquesne“, sowie Panzerschiff „Jemappes“, über die Havarien des „Bayard“, „Téméraire“ (Torpedoboot) und über den Panzer „Magenta“ nebst Zeichnung. — Deutschland: Katastrophe auf der „Brandenburg“. — England: Notizen über „Talbot“ und „Astraea“; Probefahrt des „Hornet“. — Rufsland: Notizen über die Panzerschiffe „Petropovlesk“, „Poltava“, „Sewastopol“, „Paris“ und Torpedoboote. — Supplement: Zusammenstellung der Flotten der europäischen Seestaaten.

## Bücher.

**Traité d'artillerie à l'usage des officiers de marine.** Par E. Nicol, Lieutenant de vaisseau. Berger-Levrault et Cie., éditeurs. Paris-Nancy 1894. Preis 6 frcs.

Unter diesem Titel ist aus der Feder des Herrn Ernest Nicol ein Buch von 349 Seiten Umfang mit einer grofsen Anzahl Textbildern erschienen, dessen interessanter Inhalt namentlich in Seeoffizierskreisen Beachtung verdient. Der Verfasser sagt in der Einleitung, dafs seine Aufzeichnungen gewissermafsen eine Ergänzung des Artillerie-Kursus der französischen Marine-Schule seien. Er führt dem Leser in fafslicher Weise alle Lehren und Regeln der Artillerie-Wissenschaft in Theorie und Praxis vor Augen, soweit solche einem Seeoffizier nötig sind, um die ihm unterstellte Artillerie, sei es an Bord eines Schiffes, auf hoher See, im Gefecht, zur Küstenverteidigung oder selbst am Lande wirklich verwerten und ausnützen zu können. Es werden Fragen über Geschütze und Geschosse, über Aufstellung der ersteren, Laffeten, die Durchschlagskraft und Widerstandsfähigkeit der Geschosse und der Panzerplatten, das Messen der Distance, Zielen, Feuern und Treffen etc. der schweren Schiffsgeschütze, sowie der Schnellfeuerkanonen etc. bei ruhig liegendem Schiffe, wie bei gleichzeitiger Bewegung der Zielobjekte u. s. w. in anregender Weise besprochen. Dann bringt Verfasser im dritten Teil die historische Entwickelung der Panzerschiffe und der gezogenen Geschütze, soweit sich dieselben auf die französische Marine beziehen; bespricht die Aufgaben der einzelnen Schiffsklassen, die verschiedenen Systeme der Geschützemplacements auf den Panzerschiffen. Sodann entwickelt er seine Ansichten über die Aufgaben und den Wert der Kreuzer, der Torpedokreuzer, der Torpedo-Avisos, der Torpedojäger, der Torpedoboote etc. Mit einem Worte, das Buch ist höchst anschaulich und voller Verständnifs für die Aufgaben und deren Durchführung geschrieben und kann den militärischen und maritimen Kreisen nur empfohlen werden. 19.

## IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit.** Von W. von Scherff, General der Inf. z. D. Erstes Heft: Betrachtungen über die Schlacht von Colombey-Nouilly. Mit zwei Plänen in Steindruck. Berlin 1894. Preis 3,25 M.

2. **Organisation des colonies françaises et des pays de protectorat** par Ed. Petit, professeur a l'Ecole coloniale. Préface de M. R. de Mouy. Tome premier. Organisation politique, administrative et financière. Garde et défense des colonies. Paris-Nancy 1894. Berger-Levrault et Cie. Preis 12 frcs.

3. **Taschenbuch für Offiziere und Offizieraspiranten des Beurlaubtenstandes der Armee.** Herausgegeben von A. von Geyso, Premierlieutenant und Bezirksadjutant. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 75 Pfg.

4. **Der zweite punische Krieg und seine Quellen Polybius und Livius nach strategisch-taktischen Gesichtspunkten beleuchtet.** Die Jahre 219 und 218, mit Ausschlufs des Alpenüberganges. Ein Versuch von J. Fuchs, k. k. Professor in Wr.-Neustadt. Wiener-Neustadt 1894. C. Blumrich.

5. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band V. Heft 3. Rathenow 1894. Verlag von M. Babenzien. Preis 1,50 M.

6. Bibliothèque du Marin. **Traité d'artillerie à l'usage des officiers de marine.** Par Ernest Nicol, lieutenant de vaisseau. Paris-Nancy 1894. Berger-Levrault et Cie., éditeurs. Preis 6 frcs.

7. **Los Fusiles modernos en Austria-Hungria.** Estudios y experiencias. José Boado y Castro. Barcelona 1893. Imprenta de Henrich y Compa.

8. **Hippologische Gedanken.** Von einem Freunde des Vollblutpferdes. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 40 Pfg.

9. **Über die Pferdezucht in den Vereinigten Staaten von Amerika.** Von Burchard von Öftingen, Landstallmeister. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 1 M.

10. **Ein Beitrag zum Feldgeschütz der Zukunft.** Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 75 Pfg.

11. **Handbuch für den Schwimmunterricht,** zum Gebrauch an Militär-Schwimmanstalten. Von R. von Bartsch, Sek.-Lieutenant. Mit zehn Abbildungen im Text. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pfg.

12. **Leitfaden für den Unterricht in der Russischen Sprache an den Königlichen Kriegsschulen.** Auf Veranlassung der Kgl. General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens verfafst. Dritte neu durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 1,60 M., geb. 2 M.

13. **Militärärztlicher Dienstunterricht für einjährig-freiwillige Ärzte und Unterärzte,** sowie für Sanitätsoffiziere des Beurlaubtenstandes. Bearbeitet von Dr. Kowalk, Stabsarzt. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 4,50 M., geb. 5 M.

14. **La Question de Nancy et la défense nationale.** Conférence faite à Nancy le dimanche 18 mars 1894 par Charles Malo. Paris-Nancy 1894. Berger-Levrault et Cie. Preis 1 frc.

---

**Ergänzung zum Junihefte.**

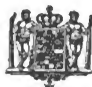
In der Tabelle S. 346/347 über die jetzigen Handfeuerwaffen ist die Länge der Patrone für 22, Nordamerika Land-Armee, in Zollen mit 3,048" angegeben. Sie beträgt in mm 78,331.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

# JULIUS EWEST

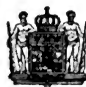
## Weingrosshandlung

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs.



**Behrenstr. 26 A, BERLIN W., Behrenstr. 26 A**

Ecke Friedrichstr.



**FILIALEN:**

**Genthinerstr. 7,** Ecke der Lützowstr.

**W. Potsdamerstr. 63.**

Telephon: Amt I, 2089.

**Grosses Lager**

von

**Bordeaux-, Rhein- und Moselweinen**

der besten Jahrgänge.

**Alte Port-, Sherry- u. Madeira-Weine.**

**Champagner und Cognacs**

der renommirtesten Häuser.

Restaurant I. Ranges und Weinprobirstube.

---

# Dittmar's Möbel-Fabrik

**Berlin C.,** Molkenmarkt 6.

**Gegründet 1836.**

Eigene Tischlerei. — Eigene Malerei. — Eigene Bildhauerei.
Eigene Tapeziererei. — Eigene Werkstatt für Draperien.

Kunstgewerbliches Etablissement für einfach bürgerliche, wie reiche

**Wohnungs-Einrichtungen**

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 10,000.

**Vertragsmässig Lieferant des Waarenhauses für Deutsche Beamte.**

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

**Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Allem, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.**

# X.

# Über die Wehrverfassung von Stift und Stadt Osnabrück in früherer Zeit*).

Von

Dr. **F. Philippi.**

---

Es ist eine weit verbreitete, auch von den Gebildeten der Nation vielfach geteilte Anschauung, dafs die allgemeine Wehrpflicht, wie sie bei uns besteht, eine vollkommene Neuschöpfung sei, ausgedacht unter dem Drucke der französischen Gewaltherrschaft von den grofsen Heeresorganisatoren Preufsens. Und doch ist diese Einrichtung nur eine Ausgestaltung uralter deutscher Organisationen, modifizirt unter Berücksichtigung der Lehren, welche jahrhundertelange Erfahrungen gegeben haben.

In unserem Fürstentum konnte allerdings die Anschauung, dafs die allgemeine Wehrpflicht etwas vollkommen Neues sei, um so eher Platz greifen, als dieselbe erst vor 25 Jahren hier eingeführt worden ist, nachdem 50 Jahre lang mit den alten Verhältnissen, wie sie noch aus dem Mittelalter stammten, vollkommen gebrochen war. Aber die preufsische Heeresorganisation hat auch ein vollkommen neues Element in sich, welches meines Erachtens gerade ihre Stärke ausmacht, die glückliche Verbindung des stehenden Heeres mit dem Milizheere. Ist doch unser stehendes Heer in Wirklichkeit nur der augenblicklich vollkommen in Dienst gestellte Teil der Miliz, die Miliz aber oder, wie wir es nennen, Reserve und Landwehr, nichts weiter als der Ersatz des stehenden Heeres, seine für Friedenszeiten beurlaubten älteren Jahrgänge.

Wenn wir die Entwickelung der deutschen Heeresverfassung im Allgemeinen und der Wehrverfassung unseres Landes im Besonderen

---

*) Dieser Aufsatz wurde zuerst in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück" veröffentlicht. Wir bringen denselben seines interessanten Inhaltes wegen, mit gütiger Erlaubnifs des Herrn Verfassers, zur Kenntnifs unserer Leser.

uns vergegenwärtigen, so finden wir, dafs der Urzustand eine reine Milizorganisation war, später stehende Heere in den verschiedensten Formen und in stets wachsendem Umfange neben der Miliz geschaffen wurden und schliefslich das Landaufgebot derartig in den Hintergrund drängten, dafs uns Nachlebenden fast jede Kunde von seinem Vorhandensein geschwunden ist, obwohl dasselbe rechtlich bestand bis zur französischen Zeit. Das Interessanteste dabei aber ist, dafs schon lange vor der Durchführung unserer jetzigen Organisation einsichtsvolle Staats- und Kriegsmänner bemüht gewesen sind, eine Verbindung zwischen dem stehenden Heere und dem Landaufgebot herzustellen, freilich meist ohne jeden oder wenistens ohne nachhaltigen Erfolg. Erst unserem Jahrhunderte war es vorbehalten, bei den Heeresorganisatoren dem Gedanken zum Durchbruch zu verhelfen, dafs nur eine im Frieden stets gepflegte und energisch aufrecht erhaltene Organisation der gesammten waffenfähigen Mannschaft des Volkes es ermöglicht, im Falle der Not die Massen schnell und sicher bereit zu stellen und dafs die Einübung dieser Mannschaften genügend nur in der Schule des stehenden Heeres ausgeführt werden kann.

Es kann nun nicht in der Absicht liegen, hier eine Darstellung der Entwickelung des deutschen Heerwesens im Ganzen zu geben, dieselbe kann vielmehr nur in ihren Hauptzügen angedeutet werden, um in diesen Rahmen das einzufügen, was die besondere Geschichte der Wehrfassung unseres Stiftes und unserer Stadt Interessantes bietet.

In den ältesten Zeiten, aus welchen Griechen und Römer uns Kunde von den alten Deutschen geben, wurden Fehden der einzelnen Stämme unter einander, wie Kriege gegen gemeinsame Feinde, mit dem ganzen Aufgebote geführt. Die häufige Wiederkehr dieser kriegerischen Unternehmungen bot genügende Gelegenheit zur Erlernung des Waffenhandwerks, zur Aneignung reicher Kriegserfahrung. Der Waffendienst aber war eine Ehrenpflicht und ein Ehrenrecht der Freien bei allen deutschen Stämmen. Diese Anschauungen und Einrichtungen erhielten sich bei Franken und Sachsen jahrhundertelang bis in die Zeiten Karls des Grofsen und die Verpflichtung der Franken, dem Aufgebote des Königs auch zu auswärtigen Feldzügen Folge zu leisten, wurde nach der Eroberung Sachsens auch auf diese Völkerschaften ausgedehnt. Aber gerade die vielfachen grofsen Unternehmungen dieses Begründers des alten deutschen Reiches liefsen die Heerbannpflicht bald als eine lästige Pflicht, ja schliefslich als eine schwere wirtschaftliche Gefahr für das Land erscheinen. Karl führte daher eine bei der Gröfse des Gebietes zunächst ungefährliche Beschränkung der Dienstpflicht für Unternehmungen aufser Landes ein. Diese Minderung des Heerbanns scheint aber dennoch verhängnifsvoll ge-

worden zu sein; denn während das Landaufgebot in der kräftigen Hand des zielbewufsten Karl sich als ein vorzügliches Werkzeug zur Durchführung auch auswärtiger Unternehmungen erwies, genügte es doch unter seinen schwächeren Nachkommen nicht einmal mehr zur Abweisung von feindlichen Angriffen im eigenen Lande.

Erst die Ausbildung einer neuen, freilich in der früheren Zeit im Keime schon sich entwickelten Organisation, die Ausbildung des Lehnwesens gab den Königen wieder eine Waffe in die Hand, um nicht nur die Feinde aus dem Lande hinausschlagen, sondern auch auswärtige Unternehmungen mit Erfolg durchführen zu können. Die Lehnsmannschaft kann man füglich in ihren frühesten Entwickelungsstadien als eine Art von stehendem Heere bezeichnen; sie stellte eine technisch vorzüglich ausgebildete, leicht mobilisirbare Reitertruppe dar. Diese Vorzüge erhielt sich jedoch das Lehnsaufgebot nicht lange; je mehr die Lehnsleute sich in erbliche Grundbesitzer verwandelten, um so gröfser wurde ihre Selbstständigkeit und Unbotmäfsigkeit, um so schwieriger und langsamer im Notfalle ihre Mobilisirung; naturgemäfs nahm damit auch ihre Kriegstüchtigkeit ab.

Daneben erhielt sich aber die alte Verpflichtung für das Landvolk, dem Aufgebote zu folgen, fort, wenn auch in beschränktem Mafse; diese Beschränkung bestand in den meisten Gegenden und auch bei uns darin, dafs die Bauern nur innerhalb der enger oder weiter gesteckten Grenzen des heimischen Bezirks und meist auch nur auf ganz kurze Zeit dem Waffenrufe Gehorsam zu leisten schuldig waren. Freilich erweiterte sich der Kreis der Pflichtigen dadurch, dafs nicht nur der Freie, sondern jeder Grundbesitzer, auch der Hörige und Pächter in unserem Fürstentume dem Aufgebote zu folgen gehalten waren. In dieser Form hat sich denn die Landwehr rechtlich erhalten, bis die grofsen Umwälzungen unseres Jahrhunderts auch dieses altehrwürdige Institut zu den Toten geworfen haben. Auf seine Organisation im Einzelnen werde ich noch kurz zurückkommen, nachdem ich das ganz neue Element erwähnt habe, welches in die deutsche Geschichte zu der Zeit eintritt, als die Lehnsmannschaft schon anfängt zu versagen: ich meine die Städte. Die Verpflichtung ihrer Einwohnerschaft zum Kriegsdienste ging hervor aus der Verpflichtung der Landbevölkerung, aber sie war, was die Ausdehnung der Heeresfolge anlangt, oft noch eingeschränkter, als die der Landbevölkerung; denn sie ging gewöhnlich nicht über den Umkreis des Stadtgebietes, oft nicht über die Mauern der Stadt selbst hinaus. Dagegen gestattete das Nahezusammenwohnen der Bürger, das leichter flüssige Kapital in der Stadt, eine schnelle Mobilisirung, häufigere Übung, bessere, gleichmäfsigere Ausrüstung und straffere Organisation. Da nun die Bürger

im Interesse des Landes und im eigenen Interesse oft über ihre Verpflichtung hinaus weitere Züge mitmachten, so sind die gröfseren Fehden und Schlachten, welche in der Geschichte unseres Hochstiftes während des Mittelalters zu verzeichnen sind, hauptsächlich durch die Ritterschaft und die Bürger ausgefochten worden.

Und das Aufgebot der Bürger war stark und stattlich: noch im 15. Jahrhundert zogen die reicheren Mitglieder der Gemeinde, der sogenannten Wehr, zu Rofs, wie die Ritter in den Streit. Die Zünfte folgten als Fufstruppen unter der Führung ihrer Gildemeister. Zur Rüstung, welcher jeder Gildebruder bedarf zum Nutzen der Stadt, gehörten beim Krameramte 1457 Krebs (krevet) Brustharnisch, Handschuhe, Schild und Helm (iseren hoet).

Ein Ehrentag der Osnabrücker war der 4. November 1308, der Tag der Schlacht auf dem Haler Felde. Gegen den mit den Grafen von der Mark, Jülich, Arnsberg, Rietberg, Waldeck und vielen Herren verbündeten Bischof Konrad von Münster ritt Bischof Ludwig von Osnabrück an der Spitze seiner Ritter und Bürger auf die früher schon oft mit Blut getränkte, nach altdeutschem Brauche von den Kämpfenden vorher verabredete Wahlstatt. Seine Mannen hatten weifse Gewänder über die Wehr gezogen. Schon wankte die Schlachtordnung der Osnabrücker, da der Bischof todeswund zusammengebrochen war. Der streitbare Greis hatte sich mit dem jugendlichen Grafen Engelbert von der Mark in einen Zweikampf eingelassen und ihn bewältigt. Ein zu seiner Hülfe herbeistürzender Lehnsmann verwechselte die Kämpfenden, weil dem Bischofe sein weifses Gewand abgerissen war, und hieb auf den eigenen Herrn unwissend ein; da rückten die Osnabrücker Bürger — allen voran die Pelzer — auf den Plan und warfen die Münsterschen in die Flucht. Zum Andenken an den teuer erkauften Sieg wurde die jetzt niedergelegte, dem heiligen Georg, dem Patrone der Ritter, geweihte Kapelle gestiftet und jährlich in allen Kirchen eine Messe für die Seelen der in der Schlacht Gefallenen angeordnet und begabt. Erst die Reformation hat dieser Feier ein Ende gemacht.

Eine der bedeutendsten Thaten des städtischen Aufgebotes allein ist die Aufhebung des räuberischen Grafen Johannes von Hoya in Fürstenau und seine Einbringung in den Bucks-Turm im Jahre 1441, wo er sieben Jahre in schwerem Gewahrsam gehalten wurde. Doch fehlte es auch nicht an Mifserfolgen; die schlimmste Schlappe war wohl die Niederlage an der Mindischen Grenze, am Holzhäuser Bache, im Jahre 1361. Sie endete mit der Gefangennahme von 62 der reichsten Bürger; das Lösegeld, was einzelne zahlen mufsten, ging

weit über die Summen hinaus, welche gemeinhin von Rittern in gleichen Fällen gefordert wurden.

Obwohl nun bei der Erzählung von Kriegsereignissen dieser Jahrhunderte meist nur von Rittern und Bürgern die Rede ist, so wurde doch damals grofser Wert darauf gelegt, auch die Landbevölkerung wehrhaft zu erhalten. Schon der Umstand, dafs zum Heergewedde des Bauern, d. h. zu seiner nächsten Erbschaft ein Pferd mit Sattel und Zaum, Schwert, Stiefel und Sporn gehören, läfst darauf schliefsen, dafs sowohl Herr, wie Höriger, es als eine Ehrenpflicht des Hofbesitzers ansahen, wehrhaft zu sein. Dasselbe geht aus den sogenannten Landrechten hervor. Nach ihnen soll nur der Mann zum Landrechte zugelassen werden, „welcher seinem Herrn als wehrhafter Mann im Felde nachziehen kann.“ Wie strenge die Obrigkeit darauf hielt, den Landmann zur Landesverteidigung geschickt zu erhalten, beweist ein von Bischof Engelbert im Jahre 1312 erlassenes Statut, welches verbietet, den Colonen, d. h. den eigentlichen Bebauern der Höfe, bei der Erbteilung die Waffen zu nehmen und bestimmt, dafs sich dieselben zum Schutze des Stiftes mit gehöriger Wehr versehen sollten.

Die Organisation dieses Bauernaufgebots war folgende: Ihr Unterführer war in den einzelnen Gemeinden, der Bauerschaft, der ursprünglich von den Bauergenossen selbst gewählte Bauermeister oder Bauerrichter. Er war verpflichtet, die Einwohner seiner Bauerschaft, wenn der Aufruf durch Sturmläuten, den sogenannten „Glockenschlag“ oder sonstwie erfolgte, zum Sitze des Landgerichtes zu führen, wo der Gograf über die gesammelten Trupps den Befehl übernahm. Schon diese Verknüpfung mit dem Gerichtswesen läfst erkennen, dafs in jenen Zeiten die Bauern seltener zur eigentlichen Kriegführung aufgeboten wurden; meist geschah es zur sogenannten „Nachjagd“, wenn es galt, Verbrecher, Räuber und Mordbrenner innerhalb des engbegrenzten Gebiets zu fangen, oder, was wohl häufiger vorkam, zu vertreiben und so Nachbargebiete damit zu beglücken.

Diese alten Organisationen der Miliz wurden in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, je mehr die Feuerwaffen zur Anwendung kamen, und je mehr Söldner, welche den Krieg als Handwerk betrieben, angenommen wurden, in den Hintergrund gedrängt.

Am ehesten gab das scheinbar festest gefugte Institut der Lehnsmannschaft nach. 1599 scheint dieselbe zum letzten Male aufgeboten worden oder richtiger zum Anritt avertirt worden zu sein, nachdem sie schon viele Jahre vorher wirkliche Kriegsdienste nicht mehr geleistet hatte.

Die städtische Milizorganisation hielt sich etwas länger: Bei der Belagerung von 1553 bewährte sie sich noch vollkommen, aber schon

am Ausgange des Jahrhunderts mufste sie den neuen Verhältnissen entsprechend umgebildet werden. Die alte, so zu sagen, politische Einteilung fiel weg, Fahnen und Rotten nach dem Muster der Landsknechtshaufen traten an ihre Stelle. Die Zuteilung zu den Fahnen geschah nach den Wohnplätzen der Bürger; jeder Fahne wurde ein Teil des Stadtwalls, dem ihre Zugehörigen zunächst wohnten, zur Verteidigung zugewiesen. Später 1620 wurde dann noch aus jungen unternehmenden Gesellen eine sogenannte Freifahne gebildet zum Ausfallsdienst und besonderen Unternehmungen. Trotz dieser Neuordnung der Verhältnisse, bei denen vor Allem die Verteidigung der Stadt ins Auge gefafst, auf gröfsere Unternehmungen aufserhalb aber schon so gut wie Verzicht geleistet war, gewann das Bürgeraufgebot seine alte Kraft nicht wieder. 1626 fügte man sich, als Kanonen auf dem Gertrudenberge aufgefahren wurden, den Anforderungen der Dänen und 1633 übergab man allerdings nach langer Gegenwehr, aber doch, ehe ein Sturm die Festungswerke gründlich erschüttert hatte, die Stadt den Schweden.

Hatte in diesen letztgenannten Fällen die Sympathie mit den Feinden das ihrige dazu beigetragen, den Widerstand abzukürzen, so stählte in einem anderen Falle die Antipathie der Bürger gegen den eigenen Landesherrn ihren Mut. Als es immer klarer wurde, dafs auf dem Friedenskongresse in Münster ein Befehl des Kaisers zum Abbruche der Zwingburg, welche Bischof Franz Wilhelm die Bürger sich selbst zu bauen genötigt hatte, der Petersburg, nicht zu erwirken war, entschlofs sich der energische Bürgermeister Gerhard Schepeler kurz und schleifte die Citadelle eigenmächtig unter dem Schutze des städtischen Aufgebotes im Jahre 1647.

Nach dem dreifsigjährigen Kriege aber in den folgenden Friedensjahren löfste sich die Stadtmiliz um so mehr auf, als die Fürstbischöfe anfingen, der Stadt das Besatzungsrecht streitig zu machen und zunächst auf Grund besonderer Verträge eine kleine ständige Besatzung fürstlichen geworbenen Militärs hineinlegten. Dadurch verloren die Bürger die Wehrhaftigkeit, der Waffendienst den Nimbus des Ehrenrechts und der Ehrenpflicht und die städtischen Soldaten wurden Stadtsoldaten in des Wortes übelster Bedeutung. Ihr Dienst beschränkte sich darauf, auf der Hauptwache am Rathause den Ratsherrn die Honneurs zu erweisen und an den Thoren die Beitreibung der städtischen Eingangssteuer zu beaufsichtigen und zu unterstützen. Daher fand während des siebenjährigen Krieges, als 1762 die Stadt von ihrer ständigen Besatzung entblöfst war, ein französisches Streifkorps von 200 Mann ungehinderten Eingang in die Stadt, plünderte und erhob hohe Kontributionen. Die Bürger rührten sich nicht, sondern fügten

sich, des Waffendienstes völlig entwöhnt, der geringen Zahl der Feinde. Ebenso wenig war in den französischen Kriegsläuften am Anfange dieses Jahrhunderts von einer Verteidigung der Stadt die Rede, obwohl die ausgedehnten starken Befestigungswerke noch bestanden und einzelne Bastionen sogar noch mit Kanonen armirt waren.

Zäher, aber nicht lebensfähiger, als das Stadtaufgebot erwies sich die Wehrverfassung des flachen Landes gegenüber den Änderungen im Heerwesen. Es hatte das wohl weniger darin seinen Grund, dafs die Landbevölkerung an sich kriegerischer war, als die Bürgerschaft, sondern darin, dafs ländliche Verhältnisse sich überhaupt nicht so rasch und so vollständig ändern, wie städtische.

Als in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts die feindlichen Parteien der Niederländer und Spanier vom eigentlichen Kriegsschauplatze aus Raub- und Plünderungszüge in die Nachbargebiete unternahmen, blieb auch unser Fürstentum nicht verschont. Zur Abweisung dieser streifenden Parteien aber erwies sich das Landesaufgebot als gänzlich ungenügend. Der einzige gröfsere Versuch, welchen man damit machte, endete kläglich mit dem berüchtigten Blutbade im Jahre 1587. 800 Bauern hatte man zusammengebracht; als aber der Feind anrückte, schreckten die Führer, selbst keine gedienten Kriegsleute, vor energischem Vorgehen zurück. Da wurden die ungeordneten, ungeübten und schlecht geführten Schaaren an einem Sonntage überfallen, ihrer 300 getödtet, die übrigen versprengt.

Obwohl diese und ähnliche Erfahrungen in kleinerem Mafsstabe zur Genüge erwiesen, dafs mit dem Landaufgebote in seiner alten Verfassung Nichts gegen Streifer, geschweige denn gegen gröfsere Heeresmassen auszurichten war, so fehlte es doch an Geld, um Berufssoldaten anzuwerben und selbst, wenn das Geld aufzubringen gewesen wäre, so konnten doch auch thatkräftige Bischöfe, die mafsgebenden ständischen Faktoren, das Kapitel, die Ritterschaft und die Städte, nicht auch nur zu den allernotwendigsten Bewilligungen bewegen. Man kam über schwächliche Versuche, wodurch die Lage des Landes eher verschlimmert, als verbessert wurde, nicht hinaus. Der im Anfange seiner Regierung sehr energisch auftretende Bischof Philipp Sigismund bestrebte sich dadurch dem Landaufgebote einen Halt zu geben, dafs man in jedes Kirchspiel einige gediente Soldaten als Kern der übrigen Mannschaft legte, aber auch diese an sich wohl überlegte Mafsregel kam nur mangelhaft zur Ausführung, weil die damit verbundenen Kosten den Ständen auf die Dauer unerschwinglich schienen. Lieber verehrte man den Führern der Eindringlinge kostbare Pferde, schöne Pokale oder Geldgeschenke, ohne sich damit dauernd Ruhe zu schaffen.

1609 freilich schien man sich aufzuraffen, man beschlofs eine

allgemeine Musterung des Landvolks, wozu die Vollerben mit Feuergewehr, die Halberben mit Hellebarden, Kötter aber mit Spiefsen gerüstet erscheinen sollten; auch waren regelmäfsige Übungen für dieses so ausgerüstete Aufgebot beabsichtigt. Aber auch bei dieser Mafsregel kam man über Versuche nicht hinaus; es fehlte die Energie des Willens, um den Plan nicht nur durchzuführen, sondern auch das Geschaffene lebenskräftig zu erhalten. Dazu wäre vor Allem die Annahme erprobter Führer für die einzelnen Abteilungen notwendig gewesen, welchen im Frieden die Einübung, im Kriegsfalle die Führung zu übertragen gewesen wäre. Das in jener Zeit in anderen Ländern angewendete, freilich auch nicht immer erfolgreiche Auskunftsmittel, dafs man kriegserfahrene Adelige des Landes als Hauptleute verpflichtete und besoldete oder ältere Kriegsleute durch Wartegelder für den Notfall sich sicherte, scheint man, wohl auch wegen der Kosten, in unserem Fürstentume nicht angewandt zu haben.

Jedenfalls erfüllte das Landaufgebot, als der dreifsigjährige Krieg das Land überflutete, seine Aufgabe in keiner Weise. Wehrlos war das Fürstentum den Dänen, Kaiserlichen und Schweden preisgegeben. Grofse Summen mufsten an Kontributionen gezahlt werden, um Plünderungen abzuwehren, nicht zu rechnen die zahlreichen Verehrungen, welche fortgesetzt den Führern gespendet werden mufsten. Erst die Spätzeit des dreifsigjährigen Krieges verschaffte dem Lande einige Erleichterung, weil der Stadt als Sitz des Friedenskongresses Neutralität gewährt wurde.

Aber trotz dieses mangelhaften Erfolges und obwohl man das 17. Jahrhundert mit mehr Recht, wie jedes andere, als das Jahrhundert der stehenden Heere bezeichnen kann, gab man die Versuche, den Landsturm kampffähig zu organisiren, in unserem Fürstentume nicht auf. Man glaubte, diesen Zweck nun dadurch erreichen zu können, dafs man in jedem Kirchspiele die Chargen der Führer, Fähnriche, Korporale und Trommler je einem Bauern übertrug. Diese Chargen hafteten schliefslich manchen Höfen erblich an und wurden um so lieber vom Sohne nach dem Tode des Vaters übernommen, als mit dieser Bedienung die Befreiung von anderen Steuern und Lasten verbunden war. Wenn nun auch nicht verkannt werden kann, dafs der Gedanke, die Chargen der für den Ernstfall zu schaffenden Kadres schon im Frieden zu bestimmen, gut war, so war er doch bei der Organisation unseres Fürstentums nur gar zu unvollkommen in die That übersetzt, weil man die Stellen beliebig einzelnen Bauern übergab, ohne Sorge dafür zu tragen, dafs die Inhaber auch die genügenden Kenntnisse und die genügende Übung besafsen und sich erhielten. Wie mit den Führern aber, so stand es auch mit der Mannschaft.

Die allerdings vorgeschriebene Einübung derselben ist auch weder gründlich ausgeführt noch energisch festgehalten worden. Bei den Musterungen in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts fehlten massenhaft die Pflichtigen; die Erschienenen benahmen sich unbotmäfsig und die Führerstellen waren gröfstenteils unbesetzt, weil die Besoldung zu gering war und die Kriegstüchtigen und Kriegsgeübten es vorzogen, sich anwerben zu lassen. In etwas späterer Zeit war man wenigstens bestrebt, die Übung in der Handhabung der Feuerwaffen zu fördern, und Bischof Franz Wilhelm versuchte sich zu diesem Zwecke der Schützenfeste zu bedienen. Er ordnete nämlich 1657 an, dafs in allen Gemeinden jährlich unter der Aufsicht der Beamten Vogelschiefsen stattfinden sollten, wozu jeder Bauer mit seinem Gewehr zu erscheinen gehalten war. Wenn diese Verordnung auch in den Landstädten und Flecken ausgeführt wurde und sich seit jener Zeit vielfach in Übung erhalten hat, oder vielmehr als alter Brauch wieder in Aufnahme gekommen ist, so hat sie doch in den ländlichen Kirchspielen kaum festen Fufs gefafst. Man empfand sie als Zwang und nicht ohne Schuld der beaufsichtigenden Beamten kamen diese Feste bald in Mifskredit. Schon kurz nach dem Erlafs der Verfügung liefen zahlreiche Beschwerden ein; Strafen wurden verhängt, ohne zu fruchten, und auch diese gut gemeinte Mafsregel fiel der Vergessenheit anheim, ehe sie sich segensreich hatte erweisen können.

Nicht besser ging es mit den Bestrebungen des ersten weltlichen Bischofs aus dem Hause Hannover, Ernst August I., der bald nach seinem Regierungsantritt eine Reorganisation des Landaufgebots versuchte. Diese Neuschöpfung war der sogenannte „Ausschufs", welcher hauptsächlich zum Wachdienst innerhalb Landes verwendet werden sollte. Jeder zehnte Mann des Landsturms sollte montirt und bewaffnet werden, auch Unteroffiziere und Offiziere wurden angestellt. Um die Mannschaft einzuüben und in Übung zu erhalten, sollte jeden Sonntag Nachmittag exerzirt werden. Führer und Mannschaften erhielten einen geringen Sold. Da aber gleich bei der ersten Einführung der Mafsregel die Stände Schwierigkeiten machten und als Gegenleistung für Bewilligungen Abstellung von allerlei Beschwerden verlangten, so scheint auch diese Organisation nur mangelhaft zur Durchführung gelangt und nach sehr kurzem Bestande wegen Geldmangels wieder aufgelöst worden zu sein.

Während des 18. Jahrhunderts trat dann die Miliz nur noch in Aktion, um bei gröfseren Volksversammlungen, wie sie Hinrichtungen, Märkte und Prozessionen mit sich bringen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, für Kriegszwecke scheint sie nicht mehr in Bewegung gesetzt worden zu sein.

Erst in der französischen Zeit wurde dem Bürger und Bauer wieder die Verpflichtung zu wirklichem Kriegsdienste auch aufser Landes auferlegt, in der nur unter heftigem Widerstreben der Bevölkerung durchgeführten sogenannten Konskription. Doch war das zum Glück nur eine kurze Episode und bald darauf trat das Aufgebot des Osnabrücker Landsturms als geschlossenes Kadre in den Befreiungskriegen auf und zeichnete sich besonders in der Schlacht von Waterloo — freilich unter englischem Führer — ruhmreich aus. Ein patriotischer Bürger liefs zum Andenken an diese Heldenthat das alte Hegerthor zu dem jetzigen monumentalen Bau des Waterloothores umformen.

Aber dann folgte auch bei uns, wie überall in Deutschland, nach jenen grofsen Tagen der Rückschlag. Dem Namen nach ward auch im Königreiche Hannover die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, aber die Möglichkeit der Stellvertretung und die vielfältigen Befreiungen nahmen dieser Einrichtung ihre sittliche Kraft; es galt nicht als eine Ehre Soldat zu sein, sondern, wer eben die Mittel dazu besafs, kaufte sich von der lästigen Verpflichtung los. Die sogenannten höheren Stände aber, insbesondere die Beamten, waren gesetzlich vom Dienste befreit. Das hannoversche Heer war daher nicht in dem Sinne ein Volksheer wie das preufsische, sondern eine Mischung von Miliz und stehendem Heere, dessen beste und zuverlässigste Bestandteile die alten Trouppiers, geschäftsmäfsig aus Erwerbsrücksichten dienende Mannschaften, bildeten. Die Einverleibung Hannovers und mit ihm unseres Fürstentums in Preufsen und das deutsche Reich führte dann den urdeutschen Zustand des Volksheeres zurück.

---

# XI.

## Der verhängnifsvolle Minenkrater bei Petersburg.

### Eine Episode aus dem Sezessionskriege.

Von

**J. Scheibert,** Major z. D.

---

Die Haupt-Armee der konföderirten Staaten unter ihrem grofsen Führer, General R. E. Lee, hatte sich zur Verteidigung der Hauptstadt bekanntlich in dem in aller Eile befestigten Lager um Richmond-Petersburg gesammelt, dessen Frontausdehnung so grofs war, dafs auf

je 2 m Front noch nicht ein Verteidiger kam. Trotzdem wehrte der General Lee, der ungern in jenes Lager gegangen war, dessen Befestigungslinien die Schwungkraft seiner Führerschaft lähmten, alle Angriffe mit Erfolg blutig ab, besonders den ersten Versuch Grants, die Linien mit stürmender Hand zu nehmen.

Nachdem mehrere Monate vergeblich gekämpft war, kam man auf Seiten des Angreifers auf den Gedanken, die mangelnde taktische Kraft durch die technische Überlegenheit der Nordländer zu besiegen und mittelst einer kolossalen Mine gewaltsam eine Öffnung in den feindlichen Linien zu Wege zu bringen.

Es gelang. Nachdem man eine Schutzgallerie von 172 m Länge bis etwa unter die Werke der Konföderirten vorgestofsen hatte, wurde eine in mehreren Öfen liegende Mine von 80 Centner Pulver gesprengt und eine Öffnung von 5—600 m in der Linie hervorgebracht, während der Krater selbst eine Öffnung von 70 zu 20 m zeigte. Zwei Kanonen der Belagerten und über 200 Verteidiger wurden durch die furchtbare Explosion in die Luft geschleudert. Während anfänglich grofse Bestürzung im ganzen Lager der Verteidiger, der Konföderirten, herrschte, gingen die Föderirten, welche vorher mehrere Divisionen bereit gestellt hatten, um die Vorteile der gesprengten Öffnung sofort auszunutzen, vorwärts, um in die Werke einzudringen. Die Sache nahm aber allmählich eine andere Wendung; die Konföderirten erholten sich sehr bald von dem ersten Schrecken, konzentrirten ihre rückwärtigen Geschütze und ihr Gewehrfeuer gegen den Krater, um das Ausbrechen der Truppen aus demselben zu verhindern und gingen, wie später gezeigt werden wird, schliefslich gegen denselben sogar zur Offensive über. Die Nordländer wurden dagegen durch eine, man möchte sagen magnetische, Anziehungskraft in den Krater gezogen, zu dessen Besetzung 1 Bataillon vollständig ausgereicht hätte.

Schon bald nach der Sprengung zogen zwei Divisionen — wir werden später sehen, weshalb — in den Krater, und als derselbe schon vollgepfropft war, stiegen noch die sämmtlichen Leute einer Neger-Division in denselben hinein. Die Sache war um so ungemütlicher, als bekanntlich der Boden jeder Minenhöhlung weich ist und voll mephitischer, ja betäubender Dünste steckt. Hier lagen nun noch die durch die Explosion der Mine zerstümmelten Leichen, Räder, Stücke festen Lehmbodens auf der Erde herum, während Verwundete und Tote sich anzuhäufen begannen.

Je mehr die Verteidiger sich von dem ersten Schrecken erholten, desto mehr Geschütze und Haubitzen zogen sie heran, welche immer sicherer in den Menschenhaufen schossen, und desto mehr Scharfschützen legten sie dem Krater gegenüber, so dafs jeder, der nur den

Kopf über den Rand desselben hinweghielt, sofort rückwärts über taumelte. Dabei war das Gedränge so dicht, dafs einer sich vor dem andern nicht bewegen konnte. Niemand aber wagte, den Krater zu verlassen, weil er dann noch einmal unter dem feindlichen Feuer Spiefsruten laufen mufste. Von 4 bis gegen 8 Uhr dauerte dieser Zustand, bis der schnell benachrichtigte General R. E. Lee 2 Brigaden von Mahone's Division in Bewegung setzte, um vorläufig die in der Front stehende Division des Generals B. R. Johnson zu verstärken, später die feindliche Linie anzugreifen.

Möge einer der Leute, ein Virginier, welcher in dieser Brigade sich befand, das Weitere beschreiben, da gerade die Details, die der Geschichtsschreiber übersehen mufs, dem Bilde erst Reiz geben und den Leser mitten in die schreckliche Wirklichkeit versetzen.

„Wir mufsten,“ erzählt jener, „ehe wir vorgingen, das Gepäck ablegen, eine Mafsregel, die uns allen zeigte, dafs ernste Arbeit vor uns lag. Nach einigen Hin- und Hermarschiren, um des Feindes Sicht zu entgehen, wozu wir deckende Hohlwege ausnutzten, kamen wir — Mahone's Virginia-Brigade, etwa 800 Mann stark — in die Nähe des Juden-Kirchhofs, hielten dort an der Landstrafse und machten regimenterweise Kontremarsch (eine noch bis 1864 bei uns gebräuchliche Evolution), so dafs unsere linken Flügel vorn marschirten. Am Kirchhof stand General Mahone mit den Generalen Beauregard und Johnson.

Es mochte etwa 8½ Uhr sein. Der Feind war also seit 4 Stunden im Besitze des Kraters, doch wagte er sich nicht aus der Deckung heraus, da unsere Schützen im Süden 150 Schritt, im Norden 200 Schritt vor seinen Linien lagen und scharf feuerten. General Mahone ging gebückt durch einen unserer bisherigen Schützengräben vor und sah von einem kleinen Hügel aus, dafs die Masse des Feindes — da auch rückwärts und seitwärts des Kraters alles besetzt war — für seine zwei zusammengeschmolzenen Brigaden zu stark sei, und schickte deshalb einen Adjutanten zurück, um nun auch die III., die Alabama-Brigade, zu holen. Unsere Brigade marschirte inzwischen in einer deckenden Mulde in Schlachtordnung auf. (Dieses war bekanntlich in den amerikanischen Armeen erforderlich, da deren taktische Durchbildung nicht ausreichte, um im Feuerbereiche aufzumarschiren.)

Unser 6. Virginien-Regiment stand mit den Schützen auf dem rechten, das 12. auf dem linken Flügel und in der Mitte die 16., 41. und 61. Virginien-Regimenter. Nachdem dies geschehen, kletterten wir den Abhang des Grundes hinauf und legten uns, um nicht gesehen zu werden, nieder, etwa 200 Schritt vor den feindlichen Linien. Oberst Weisiger, der unsere Brigade führte, liefs uns bedeuten, dafs wir nicht eher schiefsen sollten, als bis wir am Feinde seien! Als

dieses geschehen, sprang unser Hauptmann Jones vor die Front und sagte eindringlichen aber ruhigen Tones: „Leute, ihr habt den Befehl, unsere alten Werke zu stürmen und wieder zu erobern. Die Feinde liegen nur 100 Schritt vor uns und können also nur eine Salve abgeben, bis wir an die Werke kommen. Beim Kommando „Vorwärts!" erinnere ich, dafs jeder aufspringt und im Laufschritt laut jellend sich auf die Werke stürzt. Thue jeder seine Pflicht!"

Diese kurze Ansprache unter so ernsten Umständen war äufserst eindrucksvoll und wohl dazu angethan, Alle zu veranlassen, ihr Bestes zu thun. Ich werde jene Ansprache und die Art, in der sie gegeben wurde, niemals wieder vergessen.

Hauptmann Jones berichtet, dafs er durch folgende Worte, die General Mahone an die Führer richtete, angefeuert sei: „Der Feind hat unsere Werke inne. Unsere Linie ist die einzige Barriere, die ihn abhält, in Petersburg einzudringen. Auf uns ruht daher die schwere Verpflichtung, den Feind aus den von ihm in Besitz genommenen Werken zu vertreiben und unsere Linien wieder herzustellen. Wir müssen diese Position im Sturme nehmen und werden diesen so oft wiederholen, als noch ein Mann am Leben ist. Alles aber hängt von dem gleichzeitigen Ansetzen, sowie von der kräftigen und vereinten Durchführung aller Bewegungon ab!" Jones hat später erzählt, dafs er wirklich geglaubt habe, dafs nur 100 Schritte im Feuer zu durchschreiten seien, und dafs dieses ein Glück gewesen sei, weil alle Leute es ihm ebenfalls geglaubt hätten. Erst 20 Jahre später, als er den Ort noch einmal untersucht hat, hätte er sich überzeugt, dafs die Entfernung in der That 200 Schritt gewesen sei. „Sobald das Kommando „Vorwärts!" gegeben war," erzählt unser Virginier weiter, „sprangen wir alle auf und liefen unter tüchtigem Jellen mit aufgepflanzten Bajonetten den Werken zu.

Als wir loslegten, war die Linie etwa 150 Schritt lang; da aber die Scharfschützen auf unserem rechten Flügel mehr dem Krater zusteuerten, der etwas zur Rechten lag, so verlängerte sich die Linie etwa um das Doppelte, und die Reihen öffneten sich demgemäfs. Dennoch habe ich kein anregenderes Kriegsbild gesehen, als diesen kraftvollen Angriff von lauter Veteranen, von denen jeder die Wichtigkeit genau kannte, sobald wie möglich mit dem Feinde handgemein zu werden, und wufste, dafs jeder kleinste Aufenthalt fatale Folgen haben würde. Mit fliegenden Fahnen unaufhaltsam stürmten daher die 800 Mann gegen eine hier etwa 10fache Übermacht an, (die aber ihre Kampfkraft nicht zum Austrag bringen konnte)."

Ein föderirter Offizier sagt in seinen Aussagen über diesen Moment folgendes: „Unsere 2. Brigade hatte kaum ihre Köpfe über die Brust-

wehren erhoben, als der Ruf erscholl: „Die Rebellen greifen an; hier kommen sie schon!“ Indem ich nach vorne hinausblickte, sah ich eine lange, graue Linie in vorzüglicher Haltung in vollem Laufe aus dem Grunde herauskommen und auf uns zueilen. Ihre Linke war nahe an den Blockhäusern, und ihre Linie reichte rechts so weit man sehen konnte in den Rauch hinein. Sie kamen immer näher und zwar in Windeseile. Wir sahen, dafs der Anlauf gerade auf unsere Brigade zuging.“

Als ich, berichtet unser Virginier dazu, an einem kleinen (unseren früheren) Traversengraben ankam, sah ich zu meinem Erstaunen einen Negersoldaten liegen, der sich langsam aufrichtete. Es war der erste Farbige, den ich in Uniform sah, denn wir wufsten noch nicht, dafs wir von Negern angegriffen werden sollten. Ich konnte ihn erschiefsen, doch ich mochte nicht! Als ich weiter ging, sah ich den ganzen Schützengraben so vollgepfropft von Weifsen und Schwarzen, deren Augen vor Todesangst rollten, dafs sie sich vor einander kaum rühren konnten. Einer dieser angsterfüllten schwarzen Helden hatte in seinen zitternden Händen eine wundervolle seidene Flagge, die er unsicher flattern liefs. Ich hätte in diesen Haufen hineinschiefsen können, aber es hatte keinen Zweck! Ich sah zugleich, dafs viele der Feinde in ihre alten Stellungen zurückliefen und dafs man dicht hinter mir in unseren Brustwehren Schutz suchte, was ich an den Käppis bemerkte, die hier und da hinter denselben hervorlugten. Ich schofs nur in den Haufen derjenigen hinein, welche in ihr Lager zurückflohen. Als ich allein weiter vordrang, stand mir in einem Graben plötzlich ein Neger gegenüber, mit fertig gemachter Muskete mich angreifend.

Ich war in dem Augenblicke in einer fatalen Lage. Das Gewehr war abgeschossen, mein Bajonnet hatte ich bei Wildernefs verloren, auch konnte ich den Mann nicht mit dem Kolben angreifen, da der Graben dazu zu eng war und kehrt machen durfte ich erst recht nicht; da bemerkte ich rechts neben mir einen Abzugsgraben, in welchen ich mich mit einer geschickten Volte hineinschwang und mein Gewehr mit einer Geschwindigkeit lud, wie dies wohl ein Vorderlader niemals erlebt hat. Meine Situation war trotzdem keine glänzende, denn nicht 5 Schritt von mir war der ganze Graben mit Feinden gespickt. Um die Lage noch verzwickter zu machen, entdeckte ich zu meinen Füfsen einen schon grauhaarigen Neger, der schrecklich an zu jammern fing: „Master, schlagen Sie mich nicht todt! schlagen Sie mich nicht todt! ich will zeitlebens Ihr Sklave sein!“ weil er glaubte, dafs der Schufs, den ich so eilig hinunterstiefs, ihm gelte. „Alter Mann, sagte ich zu ihm, ich will Sie nicht todtschlagen, obgleich Sie es verdienten.“ Nach dieser beruhigenden Erklärung wandte er sich um und begann

sich um einen in den letzten Zügen liegenden konföderirten Soldaten zu bemühen, der offenbar bei der Minen-Explosion verunglückt und schrecklich zugerichtet war. Er fächelte dem Sterbenden, wohl in der Absicht so eifrig zu, um sich bei den nachkommenden Konföderirten zu „insinuiren". —

Glücklicher Weise kamen jetzt einige Kameraden meiner Kompagnie mir in den Graben nachgesprungen. Als ich diese Gelegenheit wahrnehmen wollte, um meinem schwarzen Gegner den Schufs zu appliziren und aus meinem Loche heraustrat, war jener verschwunden. Wir standen nun in der Nähe von Gräben, deren andere Seite geradezu von Feinden wimmelte, was man an den Bajonetten und Käppis sehen konnte, die hinter den Schutzwehren hervorblickten. Wenn einer oder der andere feuerte ging Staub in die Höhe, so nahe hielten sie die Musketen an die Brustwehr.

Wir berieten nun, was wir zu thun hätten, ob wir in dieser gefährlichen Lage bleiben, oder auf unsere Linien zurückfallen sollten. Letzteres konnte einesteils noch gefährlicher sein, oder gar das böse Beispiel für andere geben. Wir beschlossen deshalb zu bleiben wo wir waren, und von wo aus wir gelegentlich Schüsse auf die seitwärts sichtbaren Feinde gaben.

Als wir nach einiger Zeit übereingekommen waren, uns den Graben entlang zu schleichen, um etwa enfilirendes Feuer auf die dicht besetzten Brustwehren hinter uns zu geben, sahen wir, wie unsere übrigen Leute in hellen Haufen zu uns in die Gräben kamen und sofort auch gegen den Krater anstürmten. Sie hatten kein Mitleid mit den Negern, die alle unter ihren Bajonetten fielen. Der Graben war in Folge dessen dicht mit Toten besät. Die Wut darüber, dafs man Neger gegen uns kämpfen liefs, war eine zu grofse! Doch der Krater kam noch immer nicht in unsere Hände, auch südlich desselben waren noch Verschanzungen vom Feinde besetzt.

Um diese Werke zu nehmen, wurde nun Wrights Georgia-Brigade vorgeschickt; doch war das feindliche Feuer ein so heftiges, dafs die Linien der Brigade sich seitlich öffneten und in den schon von uns genommenen Verschanzungen und Gräben Schutz suchten. Wir erhielten in Folge dessen den Befehl, die besetzten Werke mit einem solchen Feuer zu überschütten, dafs niemand mehr wagen könnte, seinen Kopf über die Brustwehr zu halten. Da wir Gewehr und Munition die Menge fanden, so wurde dieser Befehl so strikte befolgt, dafs bald nichts mehr über den Boden hervorlugte. Trotz dieser Vorsichtsmafsregel mifslang auch der zweite um 11 Uhr gemachte Anlauf der Georgier zum Sturme, sie suchten wieder Schutz hinter den eigenen Werken.

Um 1 Uhr erhielten wir wieder den Befehl, die feindlichen Werke unter Feuer zu nehmen, und gleich darauf stürmte die Alabama-Brigade mit tapferem Mute vor, die Werke und den Krater im ersten Anlaufe nehmend. Unmassen von Gefangenen, oft von dem Feuer ihrer eigenen Batterien beschossen, strömten aus den gestürmten Werken zu uns hinüber.

Wie es im Krater selbst aussah, davon erzählt ein Augenzeuge der Verteidiger, ein Offizier der Föderirten, folgendes:

„Wir waren die letzten, die in den Krater sprangen. Überall starrten uns die Bajonette unserer eigenen Soldaten entgegen. Der ganze Kraterrand war von unseren Leuten dicht besetzt, die so schnell feuerten, als sie konnten. Auch der Feind gab heftiges Feuer ab, und unsere Leute fielen, meist durch den Kopf geschossen, in dichter Reihe herab, indem die Getroffenen rückwärts den Abhang in die Tiefe des Kraters hinunter rollten, so dafs dort unten die Haufen der Toten vier bis fünf Mann hoch aufgeschichtet lagen. Das Geschrei der Verwundeten, welche von den Leichnamen gedrückt wurden, war fürchterlich. Plötzlich erhielten wir auch von der Seite Flankenfeuer und General Bartlett befahl daher, zum Schutze eine Traverse zu bauen. Doch ging die Sache sehr langsam! Da rief jemand: „Baut doch die Leichen auf!“ Und bald war aus Schwarzen und Weifsen, Rebellen und Yankees eine Brustwehr aufgerichtet. Unter diesem Schutze wurde dann an der Traverse weiter gearbeitet. Bald fehlte Munition, so dafs alle Leichen nach Patronen abgesucht wurden, auch mangelte in der fürchterlichen Hitze das Wasser.

Wenn auch zwei weitere Sturmversuche der Konföderirten abgeschlagen wurden, so beschütteten uns doch die Batterien mit Granaten und bewarfen uns mit Schmutz; die Mörser der Feinde hatten sich bald so eingeschossen, dafs jeder Wurf mitten in die vollgepfropfte Höhle fiel. Alle, welche versuchten, rückwärts zu fliehen, kehrten um, weil das Feuer der Gegner von allen Seiten auf sie hernieder-prasselte, die Meisten zusammenschiefsend.

Nun kamen zwar Patronen an, aber unsere weifsen Truppen waren völlig erschöpft und gebrochen. Sie verliefsen die Brustwehr, setzten sich nieder und liefsen sich weder durch Zureden noch Drohungen zur Besetzung der Linien bewegen. Vergebens sagten wir ihnen, dafs alle, die mit Negern vereint kämpften, von den Feinden niedergestochen und nicht als Gefangene behandelt werden würden; nichts machte auf diese Leute mehr Eindruck! Nur noch die Neger und einige Offiziere hielten von jetzt ab das Feuer aufrecht.

Einige Indianer von Mishigans Scharfschützen leisteten dagegen treffliche Dienste. Vier von ihnen, die tödlich verwundet waren,

zogen ihre Blousen über die Köpfe, sangen den Kriegsgesang und fielen dann tod nieder. Dann wurde versucht, einen Ausgang nach unserer Seite hin durch zu graben. Bald jedoch hatten die Konföderirten auch hierauf sich eingeschossen, und Niemand wagte mehr eine Hand an den Spaten zu legen. Alle Leute, die ich zu der Arbeit um mich gesammelt hatte, fielen bis auf den Sergeanten. Die Truppen waren schliefslich so apatisch und gleichgültig geworden, dafs selbst der Tod ihrer Nebenleute, sie nicht mehr anregte. Um 1 Uhr, als unsere Schützen all ihre Munition verschossen hatten, gelang der Ansturm der Feinde. Sie wurden Herr des schrecklichen Kraters.“ —

Eine furchtbare Arbeit war nun zu thun, fährt unser Virginier fort, nämlich die Unmassen Todter zu beerdigen. Wir stellten dazu die Neger-Gefangenen an und legten Hunderte in grofse Gräber.

Im ersten Morgengrauen bot der Krater einen gräfslichen Anblick, als die Begräbnifsarbeit unter den verstümmelten Leichen langsam vorwärts ging. Es hätte auf mich einen noch fürchterlicheren Eindruck gemacht, wenn nicht ein humoristisches Intermezzo die allgemeine Heiterkeit erregt hätte. Unser Adjutant Smith, ein gesunder Junge, war fest eingeschlafen; zwei Neger hielten ihn im Halbdunkel für todt, ergriffen ihn bei den Beinen und zogen ihn auf der Erde lang. Unter dieser Behandlung erwachte er und fluchte so laut, dafs die Neger ihn von sich warfen und zum Tode erschreckt davon liefen, was trotz der schrecklichen Lage Alles zum Lachen brachte. Soweit der Bericht des konföderirten Augenzeugen. —

Was nun die Zahl der in die konföderirten Werke und den Krater eingedrungenen Unionisten anbetrifft, so waren nach den eidlichen Berichten des Oberstlieutenant Loriny vom Burnsider Stabe, die er vor dem Komité abgab, hineinmarschirt: „Zuerst Lesslies Division, und zwar direkt in den Krater und dessen unmittelbar angehängte Linien; ferner Potters Division, die zwar rechts anschliefsen sollte, aber auch grofsenteils in den Krater stieg; ebenso ging Wilcox's Division, der 4 Regimenter fehlten, staffelweise meist in den Krater hinein.“ Das macht etwa 6000 Mann und zusammen mit Ferrero's Neger-Division, die 4300 Mann stark war, über 10000 Mann, die zum gröfsten Teile sich in der engen Schlucht zusammendrängten. Das bestätigt auch General Ord, der zugleich noch einen zweiten Grund für die Anziehungskraft dieses Höllenschlundes giebt, indem er sagt:

„Das Gelände vor der Front und zur Linken der Mine war sumpfig, bedeckt mit Bäumen und Büschen. Keine Vorbereitungen waren getroffen, die Truppen rechts oder links vorbeigehen zu lassen. Heraus konnten sie nur durch einen engen Schützengraben, so dafs der langsame Prozefs 10—12000 Mann durch diesen engen Raum zu zwängen

dem Feinde volle Mufse gab, Vorbereitungen zum Widerstande zu treffen. Alles dieses machte Aufenthalt.“ General Furner (Divisions-Kommandeur im 18. Korps Ord) sagt:

„Etwa um 7 Uhr sprang ich auf den diesseitigen Rand des Kraters, um zu sehen, was los sei. Unmittelbar vor mir lag die gesprengte Höhlung. In und aufserhalb derselben herrschte Verwirrung. Die Leute legten sich in ihr nieder, um Deckung gegen das Feuer zu gewinnen, das um diese Zeit äufserst scharf war. Ich dachte, das (voraufgegangene) Korps sei hinter dem Krater aufmarschirt und gegen die feindliche Stellung gegangen, aber es lag noch in demselben .... Der Krater war ganz gefüllt, und zwar mit mehr Leuten, als er fassen konnte, welche aufserdem rund herum lagen und so gut als möglich Deckung suchten, alles bunt durch einander. Ich sah auch zu meiner Verwunderung, dafs zur Entlastung der Lage kein Angriff auf den (von den Konföderirten besetzten) Kirchhofshügel gemacht wurde, und frug deshalb einige Offiziere, weshalb das nicht geschehe? Sie antworteten, ein Anlauf dazu wäre versucht worden, aber mifsglückt. Ich sagte; „Ihr müfst euch hier verbauen, Truppen sind ja mehr wie genug dazu vorhanden, die stehen sich ja gegenseitig im Wege!“ Während ich noch so sprach, erschien die Spitze der Neger-Division auf dem Kraterrande und begann in diese Masse noch hineinzusteigen. „Wozu sind diese Menschen noch hergeschickt“, rief ich aus, „das heifst doch nur neue Verwirrung in die alte bringen!“ Die Schwarzen fielen buchstäblich in den Krater hinein, auf ihre Hände und Kniee, und wurde das Gedränge so dicht, dafs Niemand mehr gehen konnte. Indem ich sah, dafs ich bald selbst in der Masse stecken bleiben würde, und keine Kontrolle über diese Leute hatte, sagte ich zu deren Offizieren: „Wenn Sie mich hier herausschaffen, werde ich mit meiner Division rechts herausmarschiren und Eure rechte Flanke decken!“ Mit diesem Vorsatze ging ich aus dem Krater heraus, als ich den Kommandirenden, General Ord, antraf, der vor der Front meiner Division stand. Ich sagte; „Herr General, wenn nicht eine starke Bewegung gegen den Kirchhofshügel gemacht wird, ist es geradezu Mord noch mehr Leute hierher zusenden. Jene Neger-Division durfte niemals hinein; aber es scheint eine wahre Wut zu herrschen, dort hinein zu kriechen! Vielleicht könnten die Leute wenigstens vorwärts gehen, um meiner Division Platz zum Durchmarschiren zu machen!“

Als es General Furner später gelang vorzugehen, traf der Angriff der Brigade Mahones auf seine Division, worauf eine so allgemeine Flucht, ja Panik entstand, dafs sämmtliche Führer mit fortgerissen —, oder wie General Carr sagt, der eine andere Division des 18. Korps dort

kommandirte, — „von der zurückflüchtenden Masse in die Höhe gehoben und etwa 15 Schritt fortgetragen wurden“.

General Ord berichtet vor demselben Komité:

„Die Leute hatten etwa $1/2$ Kilometer weit durch einen langen engen Graben zu marschiren, ehe sie in unser äufserstes Aufsenwerk kamen; von dort aus gingen sie in den Krater und wurden daselbst in eine Höhle gestopft, in der sie völlig hülflos waren. Sie waren dort von demselben Nutzen, als hätte man sie alle in einen tiefen Brunnen gesteckt.“

Von den Einzelthaten, die der Virginier weiter erzählt, möge keine Notiz genommen, nur erwähnt werden, dafs er im höchsten Grade begeistert von dem Betragen seiner Führer, des Generals Mahone, dessen Adjutanten Kaptän Girardey und seines Obersten Weisiger spricht.

Nach der Katastrophe wurde ein Waffenstillstand geschlossen, um die Todten begraben zu können. Die Verluste der Konföderirten betrugen 1200, die der Unionisten wurden auf 5000 angegeben. Von den Unionisten konnte man in diesem Falle wörtlich sagen: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“

---

# XII.

# Frankreichs Grenzschutz.

Von

Graf **von Haslingen**, Major.

(Schlufs.)

---

## II. Küsten und Inseln.

Zwei Gesetzentwürfe sind vor Kurzem der französischen Deputirtenkammer von dem Deputirten Edouard Lockroy vorgelegt worden; der eine betrifft die Verteidigung des französischen Küstengebietes, der zweite im Besonderen diejenige der Halbinsel Cotentin, Corsica's und der übrigen Inseln des französischen Uferlandes. Fast gleichzeitig mit dieser Vorlage ging an die Kammer ein auch von vielen Generalen unterzeichneter Entwurf von 49 Deputirten ein, der darauf hinausläuft, dem Marineminister den Schutz der Halbinsel Cotentin und der Insel Corsica anzuvertrauen.

Wir glauben, dafs die Motive für die vorerwähnten Gesetzentwürfe

eine Reihe auch für uns wichtiger und interessanter Momente enthalten. — Die äufsere Veranlassung zu jenen Entwürfen dürften auch hier wieder wie bei der kürzlich besprochenen Anregung zur Verstärkung der Alpengrenze, die vorjährigen Manöver — hier die der Flotten — gegeben haben.

Wenn die Halbinsel Cotentin als direkt bedroht angesehen wird, so geht man von der Ansicht aus, dafs es der einzige Punkt an der England zugewendeten Küste ist, der bei nicht genügender Verteidigung leicht zum Stützpunkte für eine englische Kanalflotte werden könnte. Das letzte englische Flottenmanöver spielte sich allerdings im Georgs-Kanale und in der Irischen See ab, aber seine Gesammtanlage war doch auch so, dafs die Front statt Ost — West mit leichter Drehung gegen Frankreich sich wenden liefs. Auch die italienische Marine hat im vergangenen Jahre ihre Manöver so abgehalten, dafs man in Frankreich zu besorgen begann, es könne Corsica bedroht sein.

Die Betrachtung der „Motive“ wird uns den Beweis erbringen, dafs es nicht nur England und Italien sind, welchen Frankreich gegenüber seine Küsten und Inseln schützen zu müssen glaubt, sondern Deutschland wird mit in den Kreis der Betrachtungen hineingezogen und auch seine Streitkräfte werden mit auf die Wagschale gelegt. Indem wir im Allgemeinen den Motiven der drei Entwürfe folgen, heben wir hervor, dafs entgegen den Gepflogenheiten in Deutschland und Italien die Verteidigung des Küstengebietes in Frankreich gleichzeitig dem Kriegs- und Marineminister zufällt. Es können im Falle des Krieges nach dem Dekret vom 13. Mai 1890 Offiziere des Landheeres solchen der Marine unterstellt werden, ebenso wie es sich ereignen kann, dafs Generale Flottillen befehligen. Durch die Bestimmungen wird einerseits die Autorität des Kriegsministers als oberste Behörde aufrecht erhalten, andererseits aber die Sorge für die Verteidigung der Küsten etc. den Marineoffizieren übertragen. M. Lockroy sagt darum, man teile dadurch die Verantwortlichkeit, das aber bedeute weiter nichts als sie überhaupt aufheben und nur Unordnung werde die Folge sein. Das „concourir chacun avec ses moyens à la garde et la défense du littoral“ ist ein schlimmes Ding, wenn nicht bereits im Frieden Jedem genau vorgeschrieben ist, in wieweit er mitzuhelfen hat. Keinenfalls erscheint es aber günstig, wenn, wie augenblicklich in Frankreich, erst mit dem Ausbruche eines Krieges sich die Ressortverhältnisse verschieben. Am Tage der Mobilmachung, d. h. wenn der Kriegsminister füglich doch mehr als sonst zu thun hat, wenn der Feind zu Wasser oder zu Lande die Grenze bedroht, soll er den dann erst unter seine Befehle tretenden Marine-Präfekten „Lettres de service speciales“ senden und sich mit seinem

Kollegen von der Marine auseinandersetzen. Dabei wechseln diese Marine-Präfekten zum Teil und die gesammte Verwaltung geht in andere Bahnen über, in einem Augenblicke, wo es gerade erst recht notwendig wäre, in genau bekannten weiter zu arbeiten. Es verbleiben diese Beamten aber thatsächlich unter beiden Ressorts, denn ein Dekret vom 21. April besagt, sie unterstünden auch weiterhin in Allem, was „regarde la défense mobile" dem Marineminister.

Wenn wir in dieser Hinsicht Umschau in anderen Grofsstaaten halten, so kommt vor Allem England in Frage. Dort aber liegen die Verhältnisse bekanntlich ganz anders. Im Vertrauen auf seine Flotte und im Speziellen auf das Kanalgeschwader, hat England nur sehr geringe Vorkehrungen zum Schutze der eigenen Küsten getroffen. Dort spielt das Kriegsdepartement aber nicht die Rolle, wie anderswo. Dem Marine-Amt wird vielmehr die Verteidigung des Landes zufallen und hierbei dürfte die englische Armee füglich nichts anderes sein als die „reserve suprême" der Verteidigung. M. Lockroy sagt nicht mit Unrecht: „La vraie et l'on peut dire, la seule armée chargée de défendre la grandeur et l'inviolabilité de la Grande-Bretagne, c'est la flotte." — Trotzdem besitzen die Engländer eine besondere Truppe, welche den Schutz der Küste zu versehen hat, die sich aus altgedienten Marineleuten zusammensetzt und von dem Marineminister ressortirt. Die geringe Stärke dieser coast-guards (100 Offiziere und 4000 Mann) lässt sie mehr als ein Gendarmeriekorps erscheinen denn als eine Schutztruppe.

In Italien werden die Batterien, welche am Ufer zum Schutze der Rheden angelegt sind, von Marineoffizieren befehligt. Da während der letzten Manöver Offiziere des Landheeres, welche auf Schiffe zu schiefsen hatten, wiederholt eigene für feindliche und Kauffahrer für Kriegsschiffe gehalten haben sollen, werden dort den Artillerieoffizieren des Landheeres zu diesem Zwecke „officiers consultants" von der Marine beigegeben werden.

Auch in Deutschland ist die Verteidigung des Küstengebietes dem Marineminister übertragen und führt der französische Deputirte für die Richtigkeit dieser Mafsregel das Zeugnifs des Feldmarschalls Grafen Moltke an, der sich hierüber im Jahre 1886 in der Landesverteidigungskommission etwa wie folgt äufserte:

1. Die Küstenverteidigung wird in der Annahme organisirt, dafs der feindliche Angriff durch Truppen erfolgt, welche über das Meer herangeführt und unter dem Schutze von Schlachtschiffen debarquirt werden. Die Marineoffiziere allein sind im Stande, die schwachen Stellen des feindlichen Geschwaders richtig zu erkennen und demäfs zu handeln; sie allein vermögen die Tragweite der Bewegungen der angreifenden Flotte und deren Zweck zu entdecken.

2. Alle Verteidigungsanlagen an der Küste, auch Laffeten, Kanonen etc. sind ähnliche, wenn nicht sogar die nämlichen, wie die im Gebrauche der Flotte befindlichen; die Handhabung dieser Kriegswerkzeuge erfordert ein Personal, das die Marine allein mit Aussicht auf Erfolg heranbilden kann.

3. Das Richten der Geschütze, welche auf bewegliche und oft sogar sich in grofser Geschwindigkeit fortbewegende Ziele feuern sollen, ähnelt weit mehr den Methoden, welche man an Bord gebraucht, als denen der Landartillerie.

4. Es mufs enge Anlehnung stattfinden zwischen der Batterieführung und den Mafsnahmen der maritimen Verteidigung etc.

Aus diesen Gründen spricht sich der Feldmarschall bestimmter dahin aus, dafs das Personal notwendigerweise der Marine angehören und auch von einem Marineoffizier befehligt werden müsse.

Es könnte nun die Frage aufgeworfen werden, ob denn dem französischen Marineminister auch Kräfte genug zur Verfügung stehen würden für den angestrebten Zweck, ohne Beihülfe des Landheeres das Küstengebiet zu verteidigen. Von den „Motiven“ wird diese Frage bejaht. Es werden 100 000 Mann herausgerechnet, indem man hierbei noch von den Zollwächterbrigaden absieht. Etwa 80000 Mann werden der Schifferbevölkerung entnommen, d. h. dem Teile, der an den Küsten sein Gewerbe treibt und die ohne Weiteres heranzuziehen sein werden, während aufserdem 12 000 Fischer als auf Hochsee- oder überseeischer Fischerei begriffen, also länger als 6 Monate abwesend betrachtet werden. Bisher hat man aber in Frankreich auf diese Hülfsquellen an Menschenmaterial nicht zurückgegriffen. Es würden noch jetzt, wie 1870, dreiviertel des gesammten Personals der Marine im Kriegsfalle nicht zur Einziehung gelangen. Im Jahre 1870 erliefs der Marineminister aus Bordeaux unterm 23. Januar eine Aufforderung, dafs in Anbetracht der traurigen Lage des Landes sich einige bisher vom Dienst befreite Klassen stellen möchten. Hiervon sind besonders ausgenommen die „patrons de bateau“, welche nur nachzuweisen hatten, dafs sie wirklich Eigentümer eines solchen Bootes gewesen seien, als das sie vom Dienen ausnehmende Dekret vom 10. 8. 70 erlassen worden war. Also selbst zu einer Zeit, wo der Feind das Vaterland überflutet, die stehende Armee vernichtet oder gefangen ist, wo man Männer über 40 Jahr, gleichviel ob verheiratet, Witwer mit oder ohne Kinder, zu den Fahnen rief, nimmt man die Küstenbevölkerung aus; und auch jetzt noch soll nicht genügend für den Küstenschutz geschehen, denn es wird der Verwaltung vorgeworfen, nachweislich seien 100 000 Mann in Cherburg, Brest, Lorient, Rochefort und Toulon auszurüsten, der Bedarf aber thatsächlich im Jahre 1893 nur für 33 700 Mann vorhanden gewesen.

Das Verlangen einer Teilung der Arbeit durch Zuweisung der Verteidigung der Küsten und Inseln an die Marine ist seinerzeit von Boulanger schroff abgewiesen worden; er, wie viele Andere befürchteten, dafs die Stellung des Marineministers eine allzu einflufsreiche werden möchte. Richtig ist, was Kapitän Bittolo, Kommandant des „Re Umberto“, als Berichterstatter des letzten italienischen Marine-Budgets in der Kammer sagte: es komme gerade bei der Marine darauf an, alles Material und Personal beim Beginne der Feindseligkeiten verfügbar zu haben; denn die feindliche Flotte werde der eigenen keine Zeit lassen, in Ruhe mobil zu machen, zudem gehe die Einziehung der Seeleute bekanntlich langsamer wie die der Landarmee. Darum sei es notwendig, der Flotte schon in Friedenszeiten einen festen Stamm zu schaffen; er rechnet unter anderem hierzu das notwendige Personal zur Sperrung der Häfen, die eventuell überraschend vom Gegner angegriffen werden können; die Mannschaften zur Bedienung der der Marine überwiesenen Geschütze in den Strandbatterien und Forts, das Personal, um etwaigen Handstreichen etc. zu begegnen und solches für die Arsenale, Hospitale und Magazine. Auch zur dauernden Einübung der Seezeichen müsse Mannschaft schon im Frieden verfügbar sein.

Bittolo bringt in Anschlag für Schiffsbesatzung im Frieden wie im Kriege die gleiche Zahl, beansprucht für die Marinegarnisonen im Frieden 2240, im Kriege 6095 Mann, für den übrigen Dienst im Frieden 3712, im Kriege 5882 Mann. Gerade für die französische Marine mufs es darauf ankommen, die Mobilisirung der feindlichen im Keime zu ersticken. Wenn Italien im Kriege 30000 Mann für Marinezwecke benötigt und davon im Frieden bereits $^2/_3$ hält, so kann Frankreich doch in demselben Mafse vorgehen.

Natürlicherweise ist es damit nicht allein gemacht, denn Schiffe und deren Ausrüstung bleiben dennoch die erste Frage, und wenn der Admiral Bourgeois sagt, „les escadres sont devenues la première ligne de défense des côtes“, so sieht Admiral Vallon das Heil in Kreuzern bei einem Kampfe im Mittelländischen Meere, wo man den grofsen Schiffen ausweichen werde „pour aller brûler nos côtes“ und auf hoher See können die Herren solcher Schlachtschiffe nicht genug haben, denn „sur l'Océan elles seront écrasées par le nombre.“

Gemäfs Artikel 1 und 2 des Projektes wird die Verteidigung des Küstengebietes „sans restriction d'aucune sorte“ dem Marineminister zugewiesen. Ferner wird das gesammte Küstenland in „secteurs“ eingeteilt, wie solche bisher nur im Kriege vorgesehen waren und innerhalb seines Abschnittes ist jeder Marinebefehlshaber für die Vorbereitung der maritimen Verteidigung der Küste, Häfen, Rheden,

Arsenale etc. allein verantwortlich. Das Personal soll ergänzt werden aus den Leuten, welche im aktiven Dienste der Flotte sind, sich augenblicklich aber an Land befinden, den bislang noch für die Marine Ausgehobenen, welche ihre aktive Dienstzeit beendet haben, den Zollwächtern und aus Freiwilligen, deren sich jetzt bereits mehr als nötig melden sollen. Man hofft auf diese Weise nur im Notfalle auf Rekruten zurückgreifen zu müssen. Die bisherige Einrichtung der „fusiliers de Lorient“, welche dem Staate jährlich eine Million kostet, wird aufgehoben, indem alle besonderen Formationen, wie Strandwächter etc. militärisch und seemännisch ausgebildet werden und zwar in Zukunft in den Depots der Flotten-Equipage.

Gewifs hat dieser Vorschlag aufserordentlich viel für sich, wenn auch unmittelbar darauf derjenige eingebracht worden ist, Cotentin und Corsica noch besonders zu schützen. Zwei Punkte des Küstengebietes sind es nämlich, deren Lage gegenüber Ländern mit mächtigen Flotten die Besorgnifs einflöfst, dafs nicht genügend für ihre Verteidigung geschehe. Man wolle, so führt der Entwurf aus, doch ja nicht etwa Contentin mit Gibraltar vergleichen und aus Corsica ein zweites Malta machen. Wenn man auch das Gebiet des Mittelländischen Meeres wenigstens während der ersten Tage einer Mobilmachung hinreichend gegen feindliche Unternehmungen durch das permanente dort stationirte Geschwader, das durch eine fast gleich starke Reserveflotte beinahe verdoppelt werden könne, decke, so sei das auf dem Küstenstriche von Dünkirchen bis Bayonne doch anders. Denn, abgesehen von den maritimen Verteidigungsanlagen der Arsenale und einigen wenigen Werken in der Nähe der grofsen Handelscentren, sei diese lange Küste nur verteidigt durch die Torpedos von Cherburg, Brest, Lorient und Rochefort und durch ein Geschwader, „peu nombreuse, composée de bâtiments disparates et tous surannés“. Man denke in Frankreich, so sagen die Motive, beim Beginne eines Krieges nur an die Ereignisse an der Ostgrenze und mache es sich garnicht genügend klar, welche Bedeutung es haben müsse, wenn der Gegner auf Havre oder Dünkirchen die Hand legt und welchen Einflufs das auf die Ereignisse haben könne.

Unter den hier in Frage kommenden Punkten ist es vornehmlich die Halbinsel Cotentin, welche unser Interesse erheischt. Sie ist derjenige Teil des Departements de la Manche, der sich nördlich einer Linie von der Bucht von Veys nach Portbail bis zum Meere hin ausdehnt. Die Ost- und Westküste ist im allgemeinen flach; die Nordseite hingegen, den Winden ausgesetzt und felsig, hat in ihrer Mitte etwa eine Bucht, an welcher Cherburg liegt. Von der Wasserseite her ist Cherburg gut verteidigt, vom Lande her aber nicht in dem-

selben Maſse. Die die Stadt umschlieſsenden Höhen sind nicht wohl in die Verteidigung mit hineinzuziehen; denn die näheren Erhebungen gestatten kein Feuer nach irgend einer Richtung auf weite Entfernungen und sind andererseits durch die in jener Gegend eigentümliche Art der Bebauung gehindert. Es würde nur eine Art Guerillakrieg entstehen; Parteigänger könnten dem Angreifer wohl Verluste beifügen, ihn aber auf die Dauer nicht davon abhalten, sein Ziel zu erreichen. Im Süden bildet die Douve, welche von Norden her die Halbinsel durchflieſst und in die Bai von Veys mündet, einen Abschnitt, welcher durch Überschwemmungen verstärkt werden kann. Westlich schlieſst sich eine weniger starke Linie, die des Ollonde, an. Immerhin ist diese, unter dem Namen „lignes de Carentan“ bekannte Stellung, falls dieselbe noch durch Feldwerke verstärkt wird, für einen Feind, der auf Cotentin landet, Cherburg im Rücken angreift, von gröſsester Bedeutung. Von hier aus würde er sogar im Stande sein, Streifzüge nach der Normandie und Ile de France zu unternehmen, ja sogar die Hauptstadt zu bedrohen. Hierzu kommt noch, daſs die Küstenformation dem Angreifer gestattet, sowohl an der Ost- wie an der Westküste zu landen. Die „Motive“ besprechen eingehend, wo dies am besten stattfinden könnte und sind der Meinung, daſs keines der jetzigen Werke in der Lage sein werde, eine Landung zu hindern. Die vielen Kriege Englands mit Frankreich haben den Beweis erbracht, daſs der Angreifer stets durch den Cotentin vorging, selbst wenn er Calais im Besitz hatte. So 1135, 1293 und als sie 1415 durch Verrat in die Hände der Engländer kam, bleb sie über 30 Jahre in deren Besitz. Auch Vauban erkannte die Wichtigkeit der Halbinsel und hielt Cherburg für den Schlüssel, der den Feinden Frankreichs die gefährlichste Pforte verschlieſse. Auf seine Veranlassung fand der Ausbau Cherburgs statt, nachdem gegen seinen Willen aus Furcht vor den Engländern die seitherigen Festungswerke völlig niedergelegt worden waren.

Über Cherburg spricht sich Vauban folgendermaſsen aus. Der Platz liegt 70 Lieues von Calais, 80 von Quessant, den beiden Endpunkten der Manche, 21 Lieues von der Insel Wight, 28 von Portsmouth, einem der bedeutendsten englischen Hafen, 23 von Hâvre, 13 von Jersey, 15 von Guernesey, 10 von Aurigny entfernt. Diese drei Inseln sind englisch und ohne es nur zu ahnen, kann, so führt Vauban weiter aus, der Feind bei den vielen äuſserst günstigen Landungsplätzen, deren mindestens fünf den Inseln gerade gegenüber liegen, innerhalb weniger Stunden so bedeutende Truppenmassen auf Cotentin landen, daſs er nicht wieder von dort zu verdrängen ist. Dabei bedarf er bei der Eigenart des Geländes keine Kavallerie. Hierzu

kommt noch, dafs er nicht nötig hat, seine Streitkräfte zu teilen, wie Frankreich, das stets ein Mittelmeergeschwader zu halten gezwungen ist. Es ist somit möglich, auf die leichteste Weise die auf Cotentin gelandete Invasions-Armee mit Waffen, Munition und Zufuhr aller Art fortlaufend zu versorgen. Aus diesem Allen zieht Vauban die Schlüsse, dafs der Feind, sobald er gelandet ist, die Belagerung von Cherburg beginnen werde; dafs er festen Fufs auf Cotentin setzen werde und die weite Entfernung der französischen Heere ihm stets die Zeit geben wird, weiter zu thun, was er will. Dem Einwande, die Festung sei nicht zu unterstützen, begegnete Vauban auf das Entschiedenste, brachte es auch dahin, dafs von Neuem riesige Arbeiten begonnen wurden, die aber von Grund auf zerstört wurden, als der englische Admiral Howe 1758 die Stadt einnahm. Als Dumouriez später dafür eintrat, Cotentin vor einer erneuten Landung der Engländer zu schützen, schrieb Ludwig XVI. eigenhändig an den Rand des betreffenden Schriftstückes: „Dumouriez, commandant de Cherbourg.“ — „Und“, fragen nun die Deputirten von heute, welche den vorliegenden Gesetzentwurf einbringen, „ist es denn seitdem besser geworden?“ Man antwortet mit „Nein“. Alle Marinepräfekten hätten, so sagt man, auf die vorhandenen Übelstände hingewiesen; die Antworten seien höchstens Versetzungen gewesen, meistens wäre gar keine Antwort erfolgt. Man will, darauf zielen alle Pläne hinaus, Cherburg zum Hafenplatz für eine permanente Flotte machen, welche im Stande sei, allen Bewegungen des Feindes rechtzeitig zu begegnen, man müsse aber die Festung nicht nur zu Wasser, sondern auch von der Landseite her unneinnehmbar machen. Man hat eingewendet, es sei nicht so ganz einfach, gröfsere Truppenmengen auszuschiffen. Und doch haben die Engländer 1882 mit etwa 200 Schiffen und einem Gehalt von 400 000 Tonnen ohne den geringsten Unfall in Alexandrien 40 000 Mann aller Waffen — 2 Divisionen — gelandet.

Die Deputirten stellen nun die Fragen auf: 1. Was hat man denn eigentlich gethan, um die Landung zu verhindern? 2. Hat man im Voraus Batterien gebaut? 3. Sind die Regimenter von Cherburg, wie die an der Ostgrenze bereits auf dem Kriegsetat? 4. Hat man in die schon so oft geforderte Verstärkung des Geschwaders gewilligt? 5. Sind endlich die schon lange vorgesehenen und bereits vom Genie traçirten Befestigungen ausgeführt? 6. Sind die strategischen Bahnstrecken Cherburg-Basfleur und Cherburg-Beaumont fertig?

Cherburg steht mit Caen nur durch eine einzige Eisenbahnlinie in Zusammenhang, das englische Arsenal von Portsmouth hat dagegen seine Verbindung mit dem übrigen England durch fünf verschiedene Schienenwege. 1891 erbat der Admiral Lespès, Namens der Kommission

der Verteidigung von Cherburg ein zweites Geleise für die Strecke von Sottevast nach Caen und führt aus, welchen Vorteil dies für die Mobilmachung der Truppen, für die Verpflegung des Platzes und „la liaison de la place avec les troupes de l'intérieur“ haben würde. Die Truppen, welche im Ernstfalle Cotentin verteidigen sollen, stehen zum gröfsesten Teile in Rennes. Erst 22 Tage nach der Kriegserklärung sind diese kampfbereit, während vier Stunden nach erfolgter Kriegserklärung bereits 40 000 Mann an 3 verschiedenen Stellen — ungehindert — landen können und, einmal im Besitz der Höhen von Saint-Mère-Église, Carentan, die Wiedernahme von Cherburg und des Cotentin unmöglich machen; denn ein Manöveriren von Artillerie und Kavallerie in den Sumpfgegenden von Chef du Pont und Carentan ist ausgeschlossen.

In einer Studie nimmt man als mögliche Feinde Englands das vereinigte Frankreich und Rufsland an. Dabei wird Englands Flotte als um $^1/_3$ stärker als die vereinigten seiner Gegener berechnet Es soll darnach haben: 80 Schlachtschiffe, 133 Kreuzer, 10 Panzer, speziell zur Zerstörung der feindlichen Torpedos, 50 Schiffe nach dem Type Howe und 127 Torpedos.

Es würde mit einem Kostenaufwande von 23 Millionen Pfund Sterling innerhalb dreizehn Jahren eine neue Mole in Gibraltar anlegen, die alte verlängern, 88 neue Schiffe und 30 Torpedos bauen, sowie die Munitionsvorräte auf das grofsartigste ergänzen. England würde Lemnos oder eine andere entsprechend günstige Insel von der Türkei fordern. — Das sind nun natürlich Zukunftsträume der Engländer, aber sie geben den Franzosen doch zu denken und diese meinen, das dann zum zweiten Gibraltar umgeschaffene Cherburg werde vom Feinde, einmal in Besitz genommen, wie ein „nid à bombes“ betrachtet werden.

Doch kehren wir von diesen Phantasiegebilden zur Wirklichkeit zurück, so hat nach Berechnung des Lord Brassey im „naval annual 1893“ die Armee 172 000 Mann unter den Waffen, von denen allerdings 94 000 aufserhalb Verwendung haben! Durch Einziehung der Beurlaubten und Reserven würden aber doch immerhin 113 000 Mann aufzustellen sein, zu denen etwa 50 000 Freiwillige, Milizen etc. kämen. Diese Truppen würden allerdings des inneren Zusammenhaltes ermangeln. Da England aber eine feindliche Invasion nicht zu fürchten hat, könnte es für Unternehmungen nach aufserhalb immerhin formiren: 48 Bataillone Infant. à 1000 Mann oder 48 000 Mann; 40 Batterien à 6 Geschütze oder 240 Geschütze. 3 Kav.-Regimenter mit in Summa: etwa 1000 Pferden. Genie und Belagerungs-Artillerie würden dem Exp.-Korps möglichst reichlich mitzugeben sein, da es sich handelt

um die Belagerung von Cherburg und des Fort de la Hougue und um die Verteidigung der Linien von Carentan. Daher würden mindestens 15 Genie-Kompagnien und ebensoviele Batterien Belagerungsartillerie mitzuführen sein. —

Das würden in Summa 60 000 Mann und 5000 Pferde ergeben, deren Transport, besonders, wo es sich um so kurze Strecken handelt, durchaus gesichert erscheint. Denn von den 5 grofsen „Indian-troop-ships“ werden 3 als disponibel, die anderen beiden auf Transporten nach auswärts im Mobilmachungsfalle angenommen. Da jedes Schiff 2000 Mann fasst, so können mit diesen 3 schon 6000 Mann befördert werden. Von den 5 „troop-ships“, werden ebenfalls zwei auf der Fahrt angenommen, die 3 restirenden können jedes 1500 Mann bergen, oder in Summa 4500 Mann, bezw. 6 Batterien etc. Aufserdem stehen noch 23 Kreuzer unmittelbar zur Verfügung, die den Kompagnien Cunard Peninsulaire et Orientale, Inman und White-Star gehören und dazu bestimmt sind, armirt zu werden und dem Feinde Abbruch zu thun. Da jeder derselben 2000 Mann fafst, so sind in Summa auf ihnen 46 000 Mann unterzubringen und das übrige Material würde auf anderen Transportdampfern leicht überzuführen sein. Aufserdem würde noch eine grofse Zahl Privatschiffe sich zur Verfügung stellen, so dafs der Transport unschwer zu bewerkstelligen sein würde.

Da in einem Kriege Englands gegen die vereinigten russisch-französischen Machtmittel Deutschland auf Seite des ersteren angenommen wird, so rechnen die Franzosen darauf, dafs auch deutsche Truppen sich an der Invasion der Engländer beteiligen werden. Sie meinen, 30 000 Mann Infanterie, Kav., Art. und Genie, 120 Geschütze und 2—3000 Pferde würden wohl seitens Deutschlands hierfür verfügbar zu machen sein. Folgen wir hier ihren Ausführungen. Wenn auch Deutschland keine Transportflotte wie die Engländer besitzt, so rechnen die Franzosen doch darauf, dafs unter Zuhülfenahme von Schiffen des Norddeutschen Lloyd und der grofsen Hamburger Gesellschaften Deutschland im Stande sein werde, sich mit seinem Truppenkorps nach Verlauf von 14 Tagen mit dem englischen zu vereinigen und seine Transportflotte durch 6 Schlachtschiffe, 6 Kreuzer und 4 Torpedoboote begleiten zu lassen. Dabei wird angenommen, dafs der direkte Weg durch den Pas de Calais durch französische Schiffe gesperrt sei, dafs also die deutsche Flotte den grofsen Umweg um Schottland herum zu machen haben werde. Von den Engländern wird erwartet, dafs die Truppen nach dem siebenten Tage verladen sind und sich zu gemeinsamer Aktion an einem Punkt der Südküste Englands z. B. Portland oder Spithead vereinigen. Diese Vereinigung würde am zehnten Tage stattfinden, die feindliche Flotte also am elften Tage in Sicht der französischen Küste sein können.

Die englische Flotte allein kann bereits am fünften Tage mit 12 Panzerschiffen, 5 Kreuzern, 2 Küstenkreuzern, 1 Kreuzer 3. Klasse und 1 Aviso in See gehen; ihr würden nach der „Navylist“ von Portsmouth, Devonport, Chatam, Sharness und Pembroke her gleichzeitig folgen können aus der zweiten Linie (Steam reserve) weitere 4 Panzer, 1 Panzerkreuzer, 12 Kreuzer 2. und 3. Klasse und 9 Avisos; zur selben Zeit würden auch in den ersten drei Orten in Summa 27 Torpedoboote mobil sein. Aus der Steam reserve würde sich die Flotte in den nächsten 8 Tagen noch weiterhin so ergänzen, dafs sie am dreizehnten Tage zählte: 26 Panzerschiffe (Schlachtschiffe), 7 gepanzerte Kreuzer, 22 Kreuzer (1., 2. und 3. Klasse), 16 Avisos und etwa 30 Torpedoboote.

Nach französischer Ansicht seien die englischen Streitkräfte, welche bereits nach 5 Tagen in See gehen können, allein schon den französischen derartig überlegen, dafs sich diese auf einen Kampf garnicht einlassen könnten, sondern froh sein müfsten, Brest oder Cherburg zu gewinnen; damit aber würde den Deutschen der Weg durch den Pas de Calais nicht mehr streitig gemacht werden können. Die Franzosen gehen somit von der Ansicht aus, sie seien nicht im Stande, den vereinigten Flotten die Stirn zu bieten und geben zu, dafs es denselben, den Engländern von Westen, den Deutschen von Osten her, thatsächlich gelingt, auf dem Cotentin festen Fufs zu fassen. Die ersteren dringen durch das Thal des Ollonde vor, die Deutschen gewinnen von Saint Marcouf aus die Linien von Carentan. Sollte der Kommandant von Cherburg seine Kräfte teilen und eine Landung zu hindern zu versuchen, so dürfte er jedenfalls mit einem Teil seiner Macht irgendwo erscheinen und froh sein, denselben noch rechtzeitig unter die Werke der Festung zurückzuführen. Er würde zu wirklich durchgreifenden Mafsregeln einer Armee von 100 000 Mann benötigen Dabei ist es aufserordentlich schwer für den Verteidiger, den wahren Landungspunkt rechtzeitig zu entdecken, denn der Angreifer wird kleinere Abteilungan vorausschicken, welche den Verteidiger irre leiten und unter ihrem Schutze wird die Landung vor sich gehen, wobei die schweren Schiffsgeschütze sehr bald die leichteren des Verteidigers zum Schweigen bringen werden. Denn aufser in den Befestigungen von Cherburg selbst und denen von la Hougue befindet sich nicht ein schweres Geschütz auf Cotentin.

Wohin nun zielen nun die Wünsche der Deputirten bei dem Gesetzentwurf? Es solle den reichen Hafenstädten an der „Manche“ ein gröfserer Schutz gewährt werden, während der Teil der Küste von St. Malo bis zur Mündung der Loire weit weniger gefährdet sei. Nach dem Budget von 1894 hat Dünkirchen 1 altes Kanonenboot

und einige Torpedoboote in Reserve. Calais, Dieppe, Havre, St. Malo sind ohne Schiffe, während für alle diese Punkte schnelllaufende Avisos und Torpedoboote gefordert werden. In Cherburg liegen 37 Torpedoboote, von denen aber nur 8 armirt sind.

Wir sind den Ausführungen der „Motive" ziemlich eingehend gefolgt, wenn auch das Bestreben, absolut zu erweisen, daſs Frankreichs Macht zur See in der Manche der Englands unterlegen sei, diese fachmännischen Erläuterungen vielfach trübt. Wenn aber der Wunsch um dringende Abhülfe ein so allgemeiner ist, wie in diesem Falle und wenn derselbe besonders von den Marineoffizieren aus den Reihen der Deputirten, wie geschehen, besonders warm unterstützt wird, kann ihm eine Berechtigung, wie wir nachzuweisen versuchten, füglich nicht abgesprochen werden.

Anders ist es, ob wir den politischen Kombinationen beitreten wollen, wie sie hier aufgestellt wurden, ob wir vor Allem Deutschland diejenige Rolle zumuten, welche in den „Motiven" von ihm gefordert wird. — Wir glauben nicht fehl zu greifen, wenn wir meinen, Deutschland habe bei einem Kriege mit Frankreich kaum die Absicht, mittelst eines Transportes zur See auf die französischen Küsten zu wirken; jedenfalls wird es sich hierbei niemals von England gewissermaſsen an das Gängelband nehmen lassen, wie es in den „Motiven" beliebt wird. Aber auch, wenn wir mit England allein rechnen, bleiben die Verhältnisse im Allgemeinen zu Frankreichs Ungunsten — wenigstens in der Manche. —

Im Jahre 1892 fand vor Cherburg ein Manöver der 39. Brigade unter Hinzuziehung einer Marine-Brigade statt. Es waren in Summa 10 Bataillone (davon 4 von der Marineinfanterie), 4 Batterien und 2 Eskadrons dort versammelt. Die Generalidee nahm an, daſs der Feind thatsächlich auf Cotentin gelandet sei und auf Cherburg marschire. Die Verteidigung stellte sich südlich der Festung bei Briquebec auf, der Angreifer ging von St. Sauveur sur Douve her vor und drängte den Gegner immer mehr auf den Platz zurück. Später wurde von dem verstärkten Angreifer die Einschlieſsung der Festung von der Landseite her durchgeführt. Leider kam es in diesem Manöver nicht zu einem Kampfe gegen landende Truppen oder zu einem solchen um die vielbesprochenen Linien von Carentan. Jedenfalls hat dieses Manöver den Beweis erbracht, daſs die Verteidigung mit dem Augenblicke lahm gelegt ist, sobald der Angreifer jene Linien in Händen hat, da sich selbst die numerische Überlegenheit in dem tiefdurchschnittenen Gelände des Cotentin nicht für den Verteidiger nutzbar macht.

Der zweite Punkt, welcher nach Ansicht der Deputirten für

den Schutz der französischen Küsten in Frage kommt, und zwar für das Mittelländische Meer, ist die Insel Corsica.

Zwischen Algier und Marseille, Toulon und Biserta gelegen, bildet Corsica das Bindeglied zwischen den Küstengebieten der Languedoc und Provence und denen des französischen Afrika. Genauer südlich von Genua und la Spezia, westlich von Elba und Civita Vecchia, nordwestlich von Neapel und nördlich von Maddalena. Durch die Befestigungsanlagen von Genua wollte man italienischerseits die Stadt vor den Gefahren eines Bombardements schützen, die Einnahme des Hafens auf alle Fälle hindern und die benachbarten Uferlandschaften, sowie die Schiffswerften von St. Pier d'Arena und Sestri-Ponente decken. Gegenwärtig umfassen die Verteidigungsanlagen der Wasserfront allein schon 11 gepanzerte Batterien, die zwischen der alten Mole und der Mündung des Bisagno staffelförmig angelegt sind, aufserdem das Fort von San Benigno, das 60 m über dem Meere emporsteigt. Die Landseite ist durch ein verschanztes Lager befestigt, das durch die Forts von Belvédère, Crocetta, Begato, Sperone, Castellacio und San Martino flankirt wird.

La Spezia ist das italienische Haupt-Arsenal und als der Mittelpunkt der Verteidigung des Tyrrhenischen Meeres zu betrachten. Es liegt an einem zwischen zwei bergigen Höhen von 400—500 m Höhe tief eingeschnittenen Meerbusen. Diese Höhen ziehen von Nordwest nach Südost. Die Insel Palmaria bildet die Verlängerung dieser Höhen, von denen sie durch den schmalen Kanal von Porto-Venere getrennt ist. Die Anhöhen umgeben die vorgenannte Bai, die eine Breite von 8 km von der Insel Tino bis zum Kap Corno und eine Tiefe von 12 km hat. Das Arsenal liegt am Westrande des Hafens. Die Werftanlagen liegen bei San Bartolomeo, die Magazine in der kleinen Bucht von Panigaglia. Nach Allem hat Spezia eine maritime Bedeutung, welche der von Toulon nahekommt.

Die auf Elba zum Schutze der Rheden angelegten Befestigungen von Porto-Ferrajo und Porto-Longone sind neuerdings vervollkommnet worden.

Die weiterhin am Mont Argentario liegenden Häfen von San Stefano mit 2 Batterien und von Porto-Ercole, durch drei Forts geschützt, liegen noch im Bereich Corsika's, während die weiter südlich gelegenen Anlagen von Civita-Vecchia, Gaeta, Neapel hier aufser Betracht bleiben können.

Nur das an der Nordspitze von Sardinien gelegene la Maddalena ist als strategisch wichtiger Punkt im Hinblick auf die Insel Corsica zu betrachten. Das Hafenbecken ist durch die Inseln Caprera und Maddalena auf der einen und durch den Küstensaum von Sardinien

auf der anderen Seite eingeschlossen und hat zwei je einen km breite Ausgänge auf die hohe See hin und zwar nach Maestro und Scirocco hin. Der Hafen von Maddalena kann eine zahlreiche Flotte aufnehmen.

Die in nächster Nähe Corsikas gelegenen italienischen Hafenplätze wurden vorstehend flüchtig gezeichnet, um die Wichtigkeit der Insel als Schutz des französischen Küstengebietes noch mehr in die Augen treten zu lassen.

Folgen wir auch hier wieder den Ausführungen der „Motive“, die sich zum gröfsesten Teil auf das Urteil erfahrener Seeleute basiren, wie des Admiral Aube und auf eine Schrift, betitelt: „marine de France“. Hiernach haben die Engländer, während ihres kurzen Besitzes der Insel bereits den strategischen Wert Corsica's voll erkannt und allerhand Projekte aufgestellt, um aus Corsica ein Malta des Westens zu machen. 1864 schon spricht der Fregatten-Kapitän Salot des Noyers sich äufserst günstig über die Verteidigungsfähigkeit der Insel aus. Besonders Porto-Vecchio sei leicht zu verteidigen und gestatte in seinem inneren Hafen auch grofsen Schiffen vor Anker zu gehen. Auch liefse sich dieser Hafen noch tiefer ausbaggern und würde er dann bei den ihn umgebenden Berghöhen, bei der Leichtigkeit, Quais anzulegen, für den Kriegsfall von gröfsestem Wert werden. 1868 schlug der capitaine de vaisseau Cuneo d'Ornano der französischen Regierung vor, an der Mündung der Gravone bei Ajaccio drei grofse Docks anzulegen. Aber dieser Plan kam nicht zur Ausführung, während die Italiener inzwischen das weiter oben beschriebene Maddalena anlegten.

Als Admiral Aube 1886 Marineminister wurde, erhielt er die Mittel bewilligt, um die Anlage eines Kriegshafens in Porto-Vecchio auszuführen — er wollte dasselbe dem neuaufblühenden Maddalena gegenüberstellen; mit dem Sturze des Ministeriums Goblet trat aber auch der Admiral Aube zurück und mit ihm verfiel sein Projekt. Trotzdem hofft ein grofser Teil der französischen Marine noch immer auf die Verwirklichung der Pläne des Admirals Aube. Nach der Broschüre: „les guerres navales de demain“ sollte gerade Corsica der Gegenstand besonderer Sorge für die franz. Marineverwaltung sein. Bislang ist aber nur wenig geschehen; in Bastia und Ajaccio wurden Torpedoboote stationirt und bei Bonifacio eine Batterie von 6 Geschützen zu 19 cm aber ohne permanente Bedienungsmannschaft; aufserdem finden sich auf der Insel nur einige schwache, ganz veraltete Befestigungsanlagen aus der Zeit Paolis oder Napoleon's I., die kaum den Namen solcher verdienen. Zum wenigsten sollte man auf dem Kap Pertusata, auf den Inseln Larezzi und Kavallo Batterien

aufführen, und dadurch die Meerenge von Bonifacio und damit Maddalena zu beherrschen.

Wie bei Besprechung der Verhältnisse in der Manche gehen die „Motive" auch bei denen des Mittelländischen Meeres von dem Augenblick der Kriegserklärung aus. Wenn der Telegraph die Kriegserklärung von Berlin nach Paris überbringt (etwas Anderes nehmen die Franzosen garnicht an) wird auch von Rom nach Maddalena der Drahtbefehl gehen, die Feindseligkeiten zu beginnen. Die in verschanzten Lagern bereits vereinigten italienischen Truppen (diese Voraussetzung ist wohl etwas gewagt) werden auf Transportfahrzeugen aller Art binnen Kurzem auf Corsica landen. Die in Maddalena versammelte Flotte wird leichten Spieles das kaum verteidigte Bonifacio gewinnen. Gleichzeitig wird auch von Porto Ferrajo her Bastia ohne ernsten Widerstand in die Hände der Italiener fallen und dann wird die italienische Flotte, froh ihres leichten Sieges, sich nach Maddalena zurückziehen oder zu neuen Heldenthaten eilen.

Was nun thut inzwischen das französische Mittelmeergeschwader? Wenn das auf der Rhede von Toulon und sonst in der Nähe liegende französische Geschwader von dem Beginne der Feindseligkeiten Kenntnifs erhält, wird es nicht mehr in der Lage sein, die Italiener am Betreten Corsica's zu hindern und auch das italienische Geschwader kaum auf hoher See antreffen. Das Reservegeschwader wird in diesem Zeitpunkt kaum mehr haben leisten können als damit zu beginnen, seine Schiffe in den Dienst zu stellen. Also mit dem Beginn des Krieges geht bereits die wichtigste Insel des Mittelmeeres in Feindeshand über — allerdings ein wenig ermutigender Anfang. Es wird Frankreich vorgeworfen, wie unrecht es sei, das ihm seit länger als einem Jahrhundert treuergebene Corsica wissentlich so dem Feinde preiszugeben, es habe dieselbe Verpflichtung gegen seine Corsicaner wie Deutschland gegen die Bewohner von Helgoland, China gegen Formosa etc.

Die Verteidigung Corsica's zerfällt nach Ansicht der Deputirten in Mafsnahmen, welche unverzüglich auszuführen seien und solche, zu deren Durchführung gröfsere Geldmittel und Zeit erforderlich wären.

Der erste Teil würde umfassen: 1. Die Verfügung, durch welche die Insel in permanenten und selbstständigen Verteidigungszustand versetzt wird. 2. Die ungesäumte Verstärkung der Garnison, welche mindestens auf eine aktive Brigade zu bringen wäre (jetzt steht nur ein Regiment — Nr. 61 — in Bastia und Ajaccio). 3. Die sofortige Armirung aller vorhandenen Batterien. 4. Zuteilung von Feldartillerie an die Besatzung. 5. Zur Vermehrung der beweglichen Verteidigung die Überweisung von mindestens 5 Kreuzern und einer gröfseren

Anzahl Torpedoboote, die in Bastia, Ajaccio, Porto-Vecchio und Bonifacio zu stationiren wären.

Der zweite Teil beträfe: 1. Die Mobilisirung der Insel. Es befindet sich eine grofse Anzahl Wehrpflichtiger auf Corsica; doch erfordert ihre Einkleidung und Bewaffnung zu viel Zeit; sie wurden bisher zu diesem Zwecke erst auf das Festland geschickt, auch sind sie niemals militärisch ausgebildet und für den Dienst erzogen worden, den sie im Ernstfalle zu verrichten haben. Also wird vorgeschlagen, dafs der Marine-Kommandant die etwa 2—3000 Mann, welche einberufen werden könnten, an mehreren Punkten zusammenzieht, wo sie mobil gemacht würden. In Rogliano, Ajaccio und Bonifacio würden Depots anzulegen sein, wie ein solches bereits in Bastia besteht. Das würde natürlich bedeutende Ausgaben erfordern, aber man hält den Vorschlag doch für praktisch. 2. Anlage von Telegraphen- und Telephonlinien durch die Insel. 3. Anlage neuer Wege und strategischer Bahnlinien. 4. Anlage eines grofsen Kriegshafens in Porto-Vecchio. Projekt des vorerwähnten Admiral Aube. 5. Vervollständigung der Verteidigungsanlagen von Bonifacio durch Anlage neuer Batterien und Dämme. 6. Anlage eines verschanzten Lagers im südlichen Teile der Insel.

Wir haben seither die Lage Corsica's hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte betrachtet, wie sie einem Angriffe von der italienischen Küste her gewachsen sei. Einen noch gröfseren Wert hat die Insel aber für französische gegen England gerichtete Unternehmungen, welche zur Basis die Linie Toulon, Porto-Vecchio, Biserta und Tunis haben. Durch den Besitz eines Teiles von Egypten, Cypern's, Malta's und Gibraltar's ist England Herrin des Mittelmeeres und kann den Flotten anderer Länder den Ein- bezw. Austritt aus demselben verwehren. Die erwähnte Linie teilt das Mittelländische Meer in zwei Teile und wenn die Küsten der Provence wie die Corsica's und Biserta befestigt sind, würde Frankreich ein gewichtiges Wort auch England gegenüber mitzusprechen haben.

Allerdings wird der Hafen von Biserta 11 Millionen und die auf Corsica erforderlichen Verteidigungsanlagen 20 Millionen erfordern und doch, so meinen die Franzosen, stehe diese Ausgabe durchaus im Verhältnifs mit der Wichtigkeit der Linie, welche dadurch Frankreich in die Hände bekomme.

Der Schutz der kleinen Inseln, Quessant, Belle-Ile, Noirmoutiers, Yeu an der Loiremündung, Ré, Oléron gegenüber von Rochefort, die Hyerischen Inseln und von Lérins im Mittelmeere, wie Tabarka, Karkenah und Djerbah an der Küste von Tunis — wird am sichersten durch eine grofse Zahl rascher Kreuzer bewirkt, wie ja die erste

Bedingung an einen guten Küstenschutz ein sorgsames und weit vorgeschobenes Wachtsystem ist. Der Admiral Réveillère nennt die Kreuzer die „cavalerie légère de marine." Sie stehen mit den Signalstationen in engster Verbindung und hieraus allein schon erhellt, dafs diese ebenfalls unter dem Befehle der Marine stehen müssen, letztere also allein die volle Verantwortlichkeit zu tragen haben wird für den Küstenschutz.

Aus den Manövern 1889 im Mittelmeere wollen die Franzosen die Lehre gezogen haben, dafs ihre Flotte nicht im Stande sei, die Küste vor einem italienischen Geschwader wirksam zu schützen und meinen, dafs die Gründe hierfür nach wie vor beständen.

Auch weiterhin wird, wie der Admiral Jauréguiberry gelegentlich sagt, das Meer die entscheidungsvollsten Kämpfe aufweisen und ein anderer französischer Seeoffizier schliefst seine Studie „essai sur la stratégie navale" mit den Worten: „Qu'on ne s'y trompe pas; dans le drame de la prochaine guerre, le premier et le cinquième acte seront joués par la marine. C'est elle, qui apparaitra au lever du rideau. C'est elle, qui prononcera le mot de la fin. Son action sera décisive."

Wenn auch übertrieben, liegt hierin doch viel Wahres, besonders was den Beginn des Krieges anlangt. Wir möchten daher auch unsererseits diese Betrachtung mit der der „France militaire" vom 6. März 1894 entlehnten Zusammenstellung der maritimen Streitkräfte der europäischen Grofsmächte schliefsen und blicken mit Stolz dabei auf das auch in dieser Beziehung gedeihlich fortschreitende Deutschland.

| | | England | Frankreich | Deutschland | Rufsland | Italien | Österreich |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Panzerschiffe 1.—3. Kl. | 31. 12. 93 vollendet | 38 | 24 | 14 | 7 | 14 | 8 |
| | im Bau . . . . | 7 | 10 | 8 | 8 | 3 | — |
| | projektirt 94 . . . | — | 3 | 1 | 3 | 2 | — |
| Panzerschiffe (gardes côtes) und Kreuzer 1.—3. Kl. | 31. 12. 93 vollendet | 130 | 59 | 40 | 26 | 18 | 10 |
| | im Bau . . . . | 14 | 17 | 1 | 5 | 9 | 5 |
| | projektirt 94 . . | — | 8 | 1 | 1 | 2 | — |
| | Sa: | 189 | 121 | 65 | 50 | 48 | 23 |
| | a. 31. 12. 93 vollendet | 168 | 83 | 55 | 33 | 32 | 18 |
| | b. im Bau . . . . | 21 | 27 | 8 | 13 | 12 | 5 |
| | c. projektirt 94 . . . | — | 11 | 2 | 4 | 4 | — |
| | a+b= | 189 | 110 | 63 | 46 | 44 | 23 |

Erfurt, März 1894.

## XIII.

## Die Angriffe gegen die französische Kriegsmarine.

---

In Frankreich sind bekanntlich die in der dortigen Marine herrschenden Zustände seit längerer Zeit ein Gegenstand, der die öffentliche Meinung in lebhafter Weise beschäftigt, und auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich gelenkt hat.

Hervorgerufen wurde dieser Zweifel an der Leistungsfähigkeit und Kriegstüchtigkeit der Flotte durch einen Racheakt des früheren radikalen Führers Clémenceau. Als dieser bei den allgemeinen Wahlen im verflossenen Spätherbst aus der parlamentarischen Arena hinausgedrängt worden war, nahm er seine Revanche mittels der Enthüllungen über gewisse Mifsstände in den Proviantmagazinen des grofsen Touloner Arsenals, des Hauptseemagazins der Republik. Clémenceau's Anklagen verursachten grofsen Lärm. Die Radikalen verlangten eine parlamentarische Enquete, ähnlich jener gegen die Panama-Skandale. Sie mochten hierbei auf eine Reihe von Zwischenfällen rechnen, die sich hätten sensationell aufbauschen und zu erfolgreichen Angriffen auf das Ministerium verwerten lassen. Als Wortführer in der Kammer fungirte Lokroy. Die Darlegungen Lokroy's gipfelten im Wesentlichen in der Behauptung, dafs die französische Flotte das bei ihrer neuesten Verstärkung und Vermehrung angestrebte Ziel, den vereinigten Flotten der Dreibundsmächte überlegen zu sein, nicht erreiche, sondern dafs sie denselben, sowohl was die Stärke, als die Zahl und artilleristische Armirung ihrer Schiffe betreffe, nicht gewachsen sei. Die Küstenverteidigung Frankreichs sei überdies eine unzureichende und seine Häfen schlecht geschützt; seine Torpedoboote vermöchten das Meer nicht zu halten. Die Zahl und Stärke der französischen Kreuzer sei eine ungenügende. Mit einem Maximum von Anstrengungen und Verteidigungsvorkehrungen habe Frankreich ein Minimum von Resultaten erreicht, da das Marinebudget Lücken offen lasse, durch welche sich die bewilligten Mittel verflüchtigten. Die an Zuverlässigkeit und Bravour ausgezeichnete Körperschaft der Marine habe in Folge der Nichtachtung der parlamentarischen Kontrolle und des Mangels an bestimmt begrenzter Verantwortlichkeit Alles kompromittirt. Die Interpellation lenkte ferner die Aufmerksamkeit der Kammer auf die 50 000 jungen Leute, die im Mobilmachungsfalle durch den Kriegsminister nicht zur Einberufung gelangen könnten, da sie für die Marine ein-

geschrieben seien, und da der Marineminister sie ebenso wenig verwenden könne, weil er nur 30 000 Seelente zu bewaffnen und auszurüsten im Stande sei. Sie gingen daher der nationalen Verteidigung in Folge eines rein administrativen Fehlers verloren.

Der Interpellant behauptet ferner*), dafs die französische Küstenverteidigung auf verschiedenen wichtigen Punkten, wie z. B. auf der Halbinsel Cotentin am Kanal bei Cherburg und in Corsica grofse Lücken zeige. Die Küste der Normandie sei nicht nur überhaupt, wie z. B. die Häfen von Havre, Dieppe und Rouen einem Bombardement preisgegeben, sondern auch gegen eine Landung nicht geschützt. England besitze genügend Schiffe und Truppen, um diese Eventualität ins Auge zu fassen, und würde, wenn die Küste einmal von ihnen genommen sei, die Mittel finden, sich vermöge der Linien von Carentan dort zu halten. Cherburg sei so schlecht verteidigt, dafs hohe Beamte dieses Küstenplatzes ihre Entlassung gegeben hätten, um der Verantwortlichkeit für denselben enthoben zu sein. Corsica entbehre ebenfalls der erforderlichen Verteidigungsvorkehrungen, obgleich der Ruin der Insel den Ruin des französischen Einflusses im Mittelmeer zur Folge haben würde. Italien könne plötzlich ein Heer von 15 000 Mann an die Bai von Santa Manza an der Südostspitze Corsicas werfen. Der Admiral Aube habe dort die Herstellung eines Zufluchtshafens bei Porto-Vecchio prüfen lassen und einen maritimen Gouverneur von Corsica kreirt. Man habe diese Mafsregel jedoch, als er nicht mehr im Amte war, mifsgünstig beurteilt, weil man ihm den Ruf eines weitblickenden Seemannes nicht gegönnt habe. Die französischen Schiffskonstruktionen seien mangelhaft. Die Probeversuche der Schiffe entsprächen fast nie den Bedingungen der abgeschlossenen Kontrakte. Einige Versuche hätten 18 Monate gedauert. Der „Jean Bart“ habe bei den seinigen die vorgeschriebene Geschwindigkeit von 18 Knoten nie erreicht, und sich in Befürchtung eines Unglücks mit 16 begnügen müssen u. s. w.

In Frankreich und besonders im gesetzgebenden Körper rief die Enthüllung Lokroy's Sensation und Bestürzung hervor. Das französische Marine-Ministerium sträubte sich anfänglich begreiflicher Weise gegen das Eingreifen einer besonderen Untersuchungs-Kommission, und auch von anderen Seiten wurde im Hinblick auf die vielen, früher bereits stattgehabten derartigen Untersuchungen und deren negatives Resultat ein Erfolg dieser Mafsregel bezweifelt.

Es trat darauf eine aus 33 Mitgliedern bestehende, aufserparlamentarische Kommission zur Untersuchung und Abstellung aller

*) Anm. d. L. Man beachte auch den vorstehenden Aufsatz Nr. XII „Frankreichs Grenzschutz.“

dieser Mängel und Übelstände im Januar d. J. zusammen und begann sofort ihre Arbeiten. Im März wurde ein Ausschufs dieser Kommission nach Toulon entsendet, um dort an Ort und Stelle die nötigen Ermittelungen anzustellen.

Aufser um die Details von Verwaltungsfragen, handelte es sich namentlich um die Feststellung der Brauchbarkeit des neuen Panzers „Magenta“, in Bezug auf seine Stabilität, Fahrgeschwindigkeit und Manövrirfähigkeit. Die Ermittelungen ergaben etwa folgendes. Bei einer Geschwindigkeit von $18^1/_2$ Knoten vollzog das Schiff eine Direktionsveränderung um 180° in drei Minuten, und hatte nicht mehr wie 2—3° seitlicher Neigung. Die „Marine de France“ bemerkte jedoch über die Stabilität des „Magenta“ folgendes: Der „Magenta“ ist aus Mangel an Stabilität dem Kentern ausgesetzt. Die Seitenneigung des „Magenta“ wird zweifellos 20° aufweisen, wenn er die Schwenkung überhaupt auszuführen vermag. Vor Anker vermag man ihm 5° seitlicher Neigung zu geben, indem man die Geschütze einer seiner Seiten umdreht, ein Manöver, welches während eines Kampfes notwendig werden kann. In See zeigt es bei 15 Knoten Geschwindigkeit eine seitliche Neigung von 8° bei völlig ruhigem Wetter, wenn man ihn wenden will. Der genannte Untersuchungsausschufs ist vor einiger Zeit nach Paris zurückgekehrt, um der Marine-Kommission Bericht zu erstatten. In der ersten Sitzung ergriff Lokroy, der Urheber der Enquete, das Wort, um mit sehr ernsten Worten die Lage zu resümiren, wie sie sich auf Grund der angestellten Ermittelungen darstelle. Der Eifer und die Redlichkeit des gesammten Personals sei unanfechtbar; nichtsdestoweniger herrsche in der Verwaltung eine beklagenswerte Unordnung. Eine schnelle Mobilisirung der Flottenmacht sei unausführbar; die Reserve-Torpedoboote könnten aus Mangel an Mannschaft nicht mit Besatzung versehen werden, auch seien dieselben in Folge ihrer Bauart häufigen Havarien ausgesetzt. Nach den eigenen Angaben des Direktors der submarinen Verteidigung der südlichen Häfen Frankreichs, Kapitän zur See Vidal, seien für die mobile Verteidigung Toulons 51 Torpedoboote vorhanden, von denen 4 als Schutzböte dienen, während 7 andere in Dienst, der Rest sich in Reserve befindet. Bei einer Mobilisirung würde eine gewisse Zahl dieser Böte nach Corsica, Algier, Tunis, Villefranche, Ciotat, Marseille u. s. w. entsendet werden, so dafs für Toulon selbst keine grofse Zahl bleiben würde. Was die 40 in Reserve befindlichen Böte anbetrifft, so seien dieselben keineswegs kriegsbereit zu nennen, da sie weder Kohlen, Vorräte, Geschütze, Munition noch Torpedos an Bord hätten. Alles läge in den Magazinen und Depots. Auch der Zustand der Böte sei kein seefähiger. Im Ganzen seien von den 40 Reservebooten nur 5

in wirklich seebereitem Zustande befunden, alle übrigen wären mehr oder weniger reparaturbedürftig. Kapitän Vidal setze wenig Vertrauen in die unter seinem Befehl stehenden Böte und führe die Unzuverlässigkeit derselben auf die ganz mangelhafte und leichte Bauart zurück. Wenn diese Mängel sich schon bei den Böten in Reserve zeigten, so würden sie noch in weit höherem Maſse bei ihrer Indienststellung hervortreten.

Dann sprach sich der Admiral Vallon, der als technischer Sachverständiger zur Kommission gehörte, über die groben Fehler aus, die bei dem Bau des Panzers „Magenta“ von den Konstrukteuren begangen worden wären. Er erklärte, das Schiff sei in seiner heutigen Verfassung garnicht zu gebrauchen, und knüpfte daran die Forderung, daſs solche Panzerschiffe nicht mehr gebaut würden.

Erhoben sich nun zwar diesem Urteil gegenüber andere Stimmen, welche erst noch die Ansicht der Schiffsprüfungskommission abwarten wollten, so geht doch aus der bisher zu Tage geförderten Auskunft deutlich hervor, daſs es ohne einige Reformen im System der Verwaltung nicht abgehen wird. Bei der Langsamkeit, mit der Untersuchungskommissionen in Frankreich arbeiten, wird es vermutlich noch einige Zeit dauern, bis eine Entscheidung fallen wird. Immerhin darf man, nachdem was vorangegangen, gespannt sein, wie diese Entscheidung ausfallen wird.

Trotz dieser Vorwürfe und Anklagen, die ihre Berechtigung in gewissem Grade haben mögen, darf man sich dennoch im Ausland nicht der Vorstellung hingeben, daſs es mit der Kriegsmarine Frankreichs nicht weit her sei. In dem geschäftlichen Betriebe mögen Miſsstände vorhanden sein, deren Beseitigung sich übrigens die Regierung angelegen sein läſst. Die französische Marine verfügt aber über ein ausgezeichnetes Personal an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften. Das Material derselben steht durchaus auf der Höhe der Zeit und, was von der gröſsten Wichtigkeit ist, die Organisation der Marine hat, Dank der groſsen bewilligten Mittel, so auf den Kriegsfall zugeschnitten werden können, daſs bei Ausspruch der Kriegserklärung stets das neueste und beste Flottenmaterial vollständig kriegsbereit sich im Dienst befindet. Dafür spricht unter anderem die Thatsache, daſs das schwimmende Material selbst, in Frankreich in den letzten Jahren eine stetige Vermehrung und Verbesserung erfahren hat. Ja, wenn man die groſsen Anstrengungen, die das Land zur Vergröſserung und zur Ausrüstung seiner Flottenmacht gemacht hat, beobachtet, so scheint es, als ob es das gesteckte Ziel, nämlich bis zum Jahre 1904 eine der englischen Seemacht ebenbürtige Streitkraft auf dem Meere

zu haben, erreichen wird. Ein Blick auf die in jüngster Zeit auf diesem Gebiet entfaltete Thätigkeit wird das nähere darlegen.

Von bereits in früheren Jahren angefangenen Schiffen waren im Jahre 1893 im Bau befindlich 10 Panzerschiffe, 14 Kreuzer und 20 bis 30 kleinere Fahrzeuge.

Die Panzerschiffe gehören zwei verschiedenen Gruppen an; die eine besteht aus sechs grofsen, die andere aus vier kleinen Schiffen. Die erste Reihe enthält den „Brennus“ von 10 983 Tonnen, welcher in Lorient für die Probefahrten ausgerüstet wird; den „Charles Martel“ von 11 881 Tonnen am 28. August in Brest; den „Jauréguiberry“ in La Seyne am 27. Oktober vom Stapel gelaufen; den „Lazare Carnot“ von 12 008 Tonnen, der demnächst in Toulon zu Wasser gelassen werden soll; den „Massena“ von 11 924 Tonnen, welcher in Saint Nazaire Takelage erhält; endlich den „Bouvet“ von 12 205 Tonnen, welcher in Lorient gebaut wird und noch wenig vorgeschritten ist.

Die zweite Gruppe umfasst vier Schiffe, welche an Stelle von Küstenpanzern des Typs „Indomptable“, die in die Klasse der Panzerschlachtschiffe überführt wurden, getreten sind. Der „Jemappes“ und „Valmy“ sind niedrige Schiffe nach Art des „Furieux“; der „Bouvines“ und „Tréhouart“ von je 6610 Tonnen, haben ein etwas verändertes Bauprogramm erhalten, so dafs sie auch als Geschwaderpanzer Verwendung finden können. Alle vier Schiffe befinden sich im Wasser; „Jemappes“ ist bereits von seinem Bauort Saint Nazaire zu den Probefahrten nach Brest überführt. „Valmy“ und „Bouvines“ werden ihre Probefahrten erst im Sommer, der „Tréhouart“ nicht vor dem Winter dieses Jahres beginnen. Mit diesen Schiffen soll das Panzergeschwader in der Nordsee verstärkt werden.

Von den 14 neuen Kreuzern, die noch im Bau, bezw. in der Ausrüstung begriffen sind, sind sechs erster Klasse, sechs zweiter Klasse und einer dritter Klasse, sowie ein Torpedokreuzer. Von den übrigen im Bau befindlichen Schiffen sind noch zu nennen zwei Aviso-Torpedoboote, sechs Hochsee-Torpedoboote, zwei unterseeische Boote und 20 bis 25 Torpedoboote erster Klasse. Mit den Hochsee-Torpedobooten hat man wie es scheint, keine günstigen Erfahrungen gemacht, denn dieselben mufsten wegen schwerer Havarien gleich wieder in das Dock gebracht werden. Die unterseeischen Fahrzeuge haben nach dem, was man darüber hört, ebenso nicht die Aussicht gewährt, dafs man ihnen bestimmte Kriegsleistungen zumuten kann.

Auch das Marinebudget für 1894 kann als ein Kennzeichen für das Streben nach systematischer Verstärkung der Flottenmacht angesehen werden. Dasselbe ist diesmal auf einen Betrag von 217

Millionen Mark berechnet. Der Hauptanteil davon entfällt auf die Indienststellung und auf den Neubau von Schiffen.

Das französische aktive Mittelmeergeschwader nebst dem sogenannten Reservegeschwader soll zunächst in gröfserer Schlagfertigkeit aufgestellt werden. Abgesehen von den Torpedoboots-Flottillen der mobilen Verteidigung an der Südküste von Frankreich, in Corsica, Algier und Tunis wird die französische Marineleitung darnach im Mittelmeer jederzeit über eine schlagfertige Hochseeflotte von 15 Schlachtschiffen verfügen, welche die stärkste vorhandene einheitliche Streitmacht zur See darstellt.

Im Falle des Ausbruchs eines Krieges würde diese Überlegenheit zur See bei schneller und kräftiger Ausnutzung zu grofsen Erfolgen führen können, wie zur Besetzung wichtiger seestrategischer Positionen, zur Okkupation Egyptens und Isolirung der dortigen ca. 5000 Mann englischer Truppen, Sperrung des Suezkanals und einer zeitweiligen Unterbrechung des Seeweges zwischen England und Ostindien. Letzteres würde dadurch von Bedeutung sein, dafs die indische Armee im Kriegsfalle einer möglichst baldigen bedeutenden Verstärkung durch engliche Truppen bedarf.

Das französische Nordgeschwader wird nach dem vorjährigen Etat seinen Bestand beibehalten. Aufserdem aber sollen im laufenden Jahre 58 Torpedoboote, im Ganzen 62 gegen 53, also 9 Boote mehr ständig im Dienst oder dienstbereit gehalten werden. Bedeutend gröfsere Mittel als im Vorjahr und überhaupt gröfsere als je zuvor, sind diesmal für Schiffsbauten ausgeworfen worden. Hier läfst sich das planmäfsige Vorgehen am besten erkennen.

Auf den Stapel gelegt werden drei Schlachtschiffe („Charlemagne", „Henry IV.", „Saint Louis") ferner fünf Kreuzer 2. Klasse, ein Kreuzer 3. Klasse, ein Hochseetorpedoboot, achtzehn Torpedoboote und ein Aviso.

Hier verdient die grofse Fahrgeschwindigkeit, die von allen diesen Schiffen verlangt wird, und die selbst bei den schweren Schlachtschiffen 18 Knoten betragen soll, hervorgehoben zu werden. Mit vollstem Recht wird auf diese so lange verkannte und vernachlässigte Eigenschaft grofses Gewicht gelegt, denn unter Anderem erleichtert sie einesteils schnelles überraschendes Auftreten an dem Orte wo geschlagen werden soll, und andererseits ermöglicht sie es im Gefecht, dem Gegner das Gesetz zu geben; ihr wohnen fast alle Vorteile der Bugseite aus der Zeit der Segelschifffahrt bei.

Eine Verstärkung bilden auch die Schnellfeuerkanonen, die von dem Kaliber von 16 cm, einschliefslich abwärts zur Verwendung kommen, und die zahlreichen Geschütze der artilleristischen Armirung.

Als ein bedeutsamer Fortschritt in der französischen Marine gilt

allgemein auch die Beseitigung des Dualismus, der bisher in der Küstenverteidigung des Landes bestand, und im Fall einer Mobilmachung eine unglückliche Verzwickung zwischen Heeres- und Marineverwaltung zur Folge hatte. Durch ein Dekret des Präsidenten der Republik ist nunmehr Klarheit bezüglich der Wirkungskreise beider Ressorts geschaffen. Seit März d. J. ist nämlich die französische Küste in 19 statt bisher in 17 Abschnitte geteilt, die nach den Haupthäfen heifsen: Dünkirchen, Abbeville, Havre, Cherbourg, Saint Malo, Saint Brieuc, Brest, Lorient, Saint Nazaire, Sables d'Olonne, Rochefort, Royan (Gironde), Bayonne, Perpignan, Cette, Marseille, Toulon, Antibes und Nizza. Jeder Abschnitt wird von einem General oder Stabsoffizier befehligt, und zwar die zunächst fremden Grenzen liegenden, also Dünkirchen, Bayonne, Perpignan und Nizza sowie aufserdem Antibes und Marseille von Offizieren der Armee, die übrigen 13 von Offizieren der Marinetruppen; jedoch soll jeder Abschnittskommandeur einen dem anderen Zweige der Wehrkraft angehörigen Stabsoffizier als Berater zur Seite haben. Die Abschnitte mit Ausnahme der sechs zuletzt genannten sind den in den fünf Kriegshäfen residirenden Marine-Stationschefs unterstellt, von denen in allen seemännischen Beziehungen Jeder die Aufsicht über Alles, was zur Küstenverteidigung gehört, einschl. der dem Kiegsministerium angehörigen Gegenstände auszuüben hat. Den territorialen Militärbefehlshabern ist der Abschnittskommandeur nicht unterstellt, er hat aber die Verpflichtung, ihnen von jeder die Küstenverteidigung betreffenden Mitteilung Abschrift zuzustellen. Wenn er jedoch seine Streitkräfte nicht für ausreichend hält, sondern eine Verstärkung von mehr als drei Bataillonen zu verlangen sich genötigt sieht, so tritt er bezüglich aller Operationen am Lande unter den Befehl des kommandirenden Generals des betreffenden Armeekorpsbezirks. Marseille nimmt eine Ausnahmestellung ein, indem es dem dort residirenden kommandirenden General des 15. Armeekorps auch hinsichtlich der Küstenverteidigung untergeordnet ist. In gleicher Weise unterstehen Corsica, Algier und Tunis, die jedes einen besonderen Abschnitt für sich bilden, dem Gouverneur der Insel bezw. dem kommandirenden General des 19. Armeekorps; sie sind die Vorgesetzten der dort stationirten Marinebefehlshaber.

Zu Übungszwecken ist es dem Kriegs- und Marineministerium anheimgegeben, Küstenverteidigungsmanöver am Lande untereinander zu vereinbaren.

Aus den vorstehenden kurzen Angaben erhellt, dafs die französische Regierung ungeachtet der grofsen Ausgaben für die französische Armee, auch die Marine mit reichen Mitteln personell und materiell systematisch fördert. Dafs dies namentlich in den letzten Jahren mit

größerem Eifer und immer zunehmenden Geldaufwand geschieht, zeugt davon, dafs der hohe militärische Wert der Flotte für den Landkrieg dort richtig erkannt wird. Mit Rücksicht darauf sind auch die überseeischen Stationen durchweg nur schwach, ja unzulänglich besetzt, um in Bedarfsfall Alles sofort in den heimischen Gewässern zur Hand zu haben. Man ist sich eben in allen Kreisen Frankreichs darüber klar, dafs eine starke und kriegsbereite Flotte für die Weltstellung und die Weltaufgaben einer europäischen Grofsmacht unerläfslich ist und man scheut keine Ausgaben, um dies Ziel in würdiger Weise zu erreichen. 67.

---

# XIV.

# Aus den Exerzir-Vorschriften der ersten Republik und des ersten Kaiserreichs.

(Fortsetzung.)

## I. Die Infanterie.

Kommen wir nun zu den Reglements und zwar zunächst zu demjenigen von 1791 für die Infanterie, das wie schon oben gesagt, während der ganzen Zeit der Kämpfe des Kaiserreichs offiziell das geltende blieb, in der Praxis aber an unzähligen Stellen durchlöchert wurde. Sicard „Atlas de l'histoire des institutions militaires des Français" S. 187 verzeichnet als Formationen der Infanterie für die Zeit von 1791—1825 nur das Bataillon in Linie, die colonne serrée und die colonne d'attaque, sowie die Übergänge aus der Linie in diese Kolonnen und umgekehrt durch Ployiren bezw. Deployiren. Der Inhalt des genannten Reglements wird damit natürlich bei weitem nicht erschöpft und sind auch die Zeichnungen im Sicard'schen Atlas insofern nicht zutreffend, als derselbe das Bataillon zu 8 Kompagnien, 1 Grenadier-, 1 Voltigeur-, 6 Füsilier-Kompagnien darstellt, während das Reglement von 1791 mit 9 Kompagnien rechnet, darunter 1 Grenadiere, und die Voltigeurs, wie schon oben kurz bemerkt, für die Linieninfanterie 1804 erst geschaffen wurden. Sicard scheint die Formationen darstellen zu wollen, die am meisten verwendet wurden, er bietet uns kein Bild der Kampfgliedernng eines Bataillons mit Tirailleur-Entwickelung. Dieselbe Erscheinung tritt uns auch im

Reglement 1791 und in den „Planches relatives au reglement concernant l'exercice et les manoeuvres de l'infanterie“, das 1804 in Paris erschienen ist, entgegen, dieselbe finden wir im Reglement von 1791. Nur Tafel XL als Illustration zu den Bestimmungen des Reglements S. 475—79 spricht einmal das Wort „Tirailleur“ aus und zeigt uns 4 in offenem Gelände in Divisionskolonnen vorgehende Bataillone, die zum Schutze gegen Kavallerie einzelne Leute aus den dritten Gliedern als Tirailleurs in die Flanken nehmen. Diese „Tirailleurs“ können aber nur als eine Art von Gefechtspatrouillen oder als Seitendeckung betrachtet werden. — Jomini spricht in seiner „Deuxième appendice“ zu „Précis de l'art de guerre“ „Sur la formation des troupes pour le combat“ das Folgende aus: „La célèbre ordonnance des manoeuvres de 1791 fixait l'ordre deployé comme le seul ordre de bataille, elle semblait n'admettre la colonne double, sur le centre de chaque bataillon que pour les combats partiels et ceci ne s'appliquait guère qu'à l'attaque de postes isolés, d'un village, d'un bois, d'un petit retranchement. Les colonnes par bataillon en masse ne semblaient destinées, qu'à rassembler ou serrer de longues colonnes en marche afin de les faire ensuite mieux deployer.“ Jomini weist hier auf „Planche XXX de l'ordonnance“ hin, auf die wir später noch näher einzugehen haben werden. Seine Sätze bestätigen, was wir oben schon ausgesprochen, dafs das Reglement von 1791 auf der Grundlage der Lineartaktik beruhte, bei welcher in der Hauptsache das Peloton noch die Grundeinheit der Schlachtordnung der ganzen Armee, das Bataillon kein Gefechtskörper an sich, sondern nur ein Teil des grofsen, erst die Kampfmöglichkeit bietenden Ganzen, war.

Das Reglement von 1791 und auch die „Planches“ führen uns zunächst ein Regiment zu 2 Bataillonen in Linie vor, das I. Bataillon immer auf dem rechten des II., mit 8 Toisen (Klafter) Abstand von dem I. auf dem linken Flügel, der Oberst 30 Schritt hinter dem Zwischenraum beider Bataillone, die Bataillonskommandeure, auf die Fahne gerichtet, 20 Schritt hinter den Schliefsenden ihrer Bataillone, die Kapitäns auf dem rechten Flügel des ersten Glieder ihrer Pelotons, Lieutenant und Souslieutenant in der Reihe der 2 Schritt hinter dem 3. Gliede schliefsenden Unteroffiziere ihres Pelotons. Jede Kompagnie bildet ein Peloton, die Bataillone erscheinen mit 9 Pelotons, beim I. Bataillon steht das Grenadierpeloton auf dem rechten Flügel, beim II. auf dem linken (Einrahmungskompagnien), beim Exerziren des Regiments wurden die Grenadierpelotons auf einem Flügel vereinigt. Jedes Peloton zerfällt in 2 Sektionen und ist dreigliedrig rangirt, in das 1. Glied stellte man $1/3$ der gröfsten, in das 2. $1/3$ der kleinsten, in das 3. das übrige Drittel der Leute der Kompagnie nach der Gröfse von rechts

rangirt. Je 2 Pelotons bilden eine Division, die Grenadiere rechneten dabei aber nicht mit, das Bataillon hatte also 4 Divisionen und die Grenadiere. Auf dem linken Flügel des 4. Pelotons stand die Fahnensektion, bestehend aus 8 in 3 Glieder rangirten Korporal-Fouriers und dem Fahnenträger, Sergeant-major, der sehr sorgfältig auszuwählen war, da er für die Gleichmäfsigkeit des Schrittes und die Direktion beim Vormarsch in Linie verantwortlich war. Der Gliederabstand betrug von Tornister zu Brust 1 Fufs. Jedes Bataillon zerfiel in 2 Halbbataillone, Grenadiere 1.—4. Peloton bildeten das 1., 5.—8. Füsilierpeloton das 2. Halbbataillon.

Hier sei auch gleich darauf hingewiesen, dafs die 3gliedrige Rangirung bis 1813 beibehalten wurde. St. Cyr berichtet uns in seinen Memoiren, dafs Napoleon bei einer Unterhaltung, die er am 8. September 1813 in Dohna mit ihm hatte, über die 3gliedrige Aufstellung sich, wie folgt, aussprach: „Cet ordre est mauvais, l'infanterie ne doit se ranger que sur 2 rangs puisque le fusil ne peut tirer que sur cet ordre.“ Napoleon wartete nicht einmal den Frieden ab, ehe er eine Änderung befahl, 5 Tage vor der Schlacht von Leipzig befahl er von Düben aus: „Metter sur l'ordre du jour de l'armée, que l'Empereur ordonne qu'à dater d'aujourdhui l'infanterie se range sur 2 rangs, Sa Majestée regardant le feu et les bayonnets du 3éme rang comme de nul effet.“ L e i p z i g w u r d e s c h o n m i t 2 g l i e d r i g e r A u f s t e l l u n g d u r c h g e f o c h t e n. St. Cyr und Marmont teilten Napoleons Ansicht. Man würde übrigens irren, wenn man aus dem Befehle des Kaisers schliefsen wollte, dafs bis dahin bei allen Feuerarten das 3. Glied mitgefeuert habe. Wir kommen darauf später noch zurück. Napoleon zog auch gleich die Konsequenzen für die Widerstandskraft aus der 2gliedrigen Aufstellung. Er sagt: „En rangeant l'infanterie sur 2rangs il faut que l'on place une reserve à 12 toises derrière les flancs.“ Die 2gliedrige Rangirung schien ihm nicht Stofs- und Widerstandskraft genug zu bieten. Auch für die colonne par division (2 Pelotons Front) ordnete Napoleon 1813 die 2gliedrige Rangirung an (wodurch die Tiefe dieser Bataillonsmassen verringert wurde), die Jomini schon 1807 vorgeschlagen haben will.

Titel 1 des Reglements giebt ferner Anordnungen für den Unterricht der Regimenter, der Offiziere und Unteroffiziere. Für den allgemeinen Unterricht der Offiziere, Unteroffiziere und Leute wird der Oberst verantwortlich gemacht. Bezüglich des Unterrichts der Offiziere finden wir ausgesprochen, dafs er, alles begreifend, was in der Soldaten-, Peloton-, und Bataillons-Schule enthalten ist, nur durch Verbindung der Theorie mit der Praxis nutzbar gemacht werden kann, daher neben den Waffenübungen auf dem Felde, theoretischer Unter-

richt stattzufinden habe. Der Regiments-Kommandeur soll daher bei sich oder dem Stabsoffizier jeden Bataillons die Offiziere häufiger zusammenberufen, um ihnen die 3 Schulen zu erklären, die jeder Offizier kommandiren können mufs. Die Stabsoffiziere hatten die Offiziere häufiger im Marschiren, Schrittmafs und Schrittcadence, sowie in der Haltung unter Gewehr zu üben. Der Unterricht der Unteroffiziere umfafste die Soldaten- und Peloton-Schule, verantwortlich für denselben waren die adjudants majors und adjudants, er begann mit demjenigen der Feldwebel und der 2 verständigsten Unteroffiziere der Kompagnie, die dann die weiteren Unteroffiziere der Kompagnie ausbildeten. Diese Ausbildung umfafste zunächst nur die Soldatenschule, die Unteroffiziere jeden Bataillons wurden dann in ein Peloton zu 3 Gliedern formirt und durch die adjudants majors und adjudants in der Peloton-Schule exerzirt. Nebenher ging theoretischer Unterricht, der ununterbrochen fortgesetzt wurde. Die Fahnen-Pelotons und die Hauptführer (guides généraux) hatte der Regiments-Kommandeur häufiger im Marsch zu üben.

Die Soldatenschule (Titel 2 des Reglements), an welcher die jungen Offiziere unter Befehl der adjudants majors, die für die Genauigkeit derselben dem Regiments-Kommandeur verantwortlich blieben, mindestens 6 Monate teilnehmen sollten, zerfällt in 3 Teile zu 4 Lectionen. Der 1. Teil umfafst das, was der Soldat ohne Gewehr und möglichst einzeln lernen mufs, Stellung, Wendungen, Grundsätze des ordinären und des schrägen Schrittes, der 2.: Stellung unter Gewehr, Ladungsarten, Feuer (3 Mann zusammen), der 3.: Frontmarsch, Schrittarten, Flankenmarsch, Richtung, Schwenkungen, Direktions-Veränderungen (5 bis 9 Mann). Wir heben aus der Soldatenschule nur Einiges hervor. Der ordinäre und beschleunigte Schritt, letzterer 100 in der Minute, ersterer 76, sollten 2 Fufs lang sein, die cadence des ordinären hatte auch der schräge Schritt (pas oblique). Bei der Chargirung unterschied man diejenige in 12 Tempos, die kurze Chargirung (charge précipité) in 4 Tempos und geschwinde Chargirung (charge à volonté). Beim Feuer unterschied das Reglement gerades und schräges Feuer, Peloton-Feuer, das 1. Glied knieend, das 2. und 3. durch dieselbe Lücke haltend, auf Kommando abgegeben, und Gliederfeuer (feu de deux rangs — Peloton — armes — Commencement du feu). Das Gliederfeuer wird durch die beiden ersten stehenden Glieder abgegeben, das 3. Glied ladet die Gewehre des 2., welches nach Abfeuern dieses Gewehres, dasselbe zum 2. Schufs wieder ladet und abfeuert und dann erst sein Gewehr vom 3. Glied zurücknimmt. Nachdem das 1. Feuer durch ist, feuern die Leute des 1. und 2. Gliedes nicht mehr gleichzeitig, sondern jeder so schnell er kann. Auf einen Trommel-

wirbel hin stellt jeder Mann das Feuer ein, den Hahn in Ruh, ladet vollends und schultert. Erwähnt sei noch, dafs der schräge Schritt nicht im Schnellschritt gemacht werden, beim Schnellschritt sehr auf die cadence gesehen und um diese zu erhalten eventl. eine Zeit lang auf der Stelle getreten werden soll. — Die Pelotons-Schule, die der Bataillons-Schule vorausgeht, berühren wir gleichfalls nur in soweit, als sie für die späteren Betrachtungen Wert hat. Sie zerfällt in 6 Lectionen zu 5 Übungen. Lection 1 umfafst das Gliederöffnen und -schliefsen, Richtungen, Wendungen und Griffe. Das Peloton wird immer 3gliedrig formirt, nur bei weniger als 12 Rotten bei Übungen in der 3. bis 6. Lection auch 2gliedrig. Bei Übungen über die Peloton-Schule hinaus brachte man die Rottenzahl durch Ausgleichen der einzelnen Pelotons auf 12. Lection 2 behandelt in 5 Übungen die Chargirungsarten, grades, schräges, Glieder-Feuer und Feuern rückwärts. Bei der kurzen, wie bei der geschwinden Chargirung gilt das in der Soldatenschule Bemerkte. Da die geschwinde Chargirung die in Schlachten und Gefechten meist übliche, so mufs sie dem Soldaten am geläufigsten sein und derselbe durch Übung dahin gebracht sein, dafs er wenigstens 3 bis 4 Schufs mit Genauigkeit in der Minute abgeben kann. Das Gliederfeuer beginnt bei der ersten Rotte des rechten Flügels, die zweite schlägt erst an, wenn die erste abgefeuert und Pulver auf die Pfanne schüttet und so fort bis zum linken Flügel, aber nur einmal, dann — feu à volonté. Beim Feuer rückwärts kniet das zum 1. gewordene 3. Glied nieder. Beim Peloton-Feuer wird der Lehrer, so sagt das Reglement in Nr. 66, das Glied, das niederfällt, gewöhnen, horizontal zu zielen, die stehend feuernden Glieder, die Mündung des Gewehrs beim Zielen ein wenig niedriger zu halten. Vor dem Kommando „Feuer“ soll dem Mann Zeit gelassen werden zu zielen. Damit die Richtung der Glieder beim Feuern nicht leidet, dürfen die Leute die Absätze nicht von der Stelle bringen. — Die Reihenfolge der Anordnungen des Reglements etwas ändernd, bringen wir hier auch gleich die Fingerzeige für das Schiefsen nach der Scheibe. Zu diesem Zwecke läfst man pro Bataillon 1 oder mehrere Scheiben verfertigen, jede $5^1/_2$ Fufs hoch und 2 Fufs breit. Die Mitte der Scheibe soll mit einem 3 Zoll breiten Strich von abstechender Farbe in die Quer bezeichnet werden, ebenso der oberste Teil der Scheibe. Auf dieses Ziel sollte auf 300 dann auf 600, zuletzt auf 900 Schuh Entfernung das Schiefsen stattfinden. Auf 300 und 600 Schuh wurde auf den mittleren Strich, auf 900 Schuh, auf den oberen gezielt. Die Leute schossen erst einzeln ohne, dann nach Kommando. Sie sollten den Gewehrkolben gut an die rechte Schulter ansetzen, das Gewehr mit

der linken Hand gut unterstützen, den Lauf so schnell wie möglich von der Schwanzschraube bis zur Mündung auf den Strich richten, auf das Kommando „Feuer“ den Finger stark an den Abzug legen und nach dem Abfeuern noch einige Zeit im Anschlag bleiben. In dieser Schule sollten jährlich alle Korporale, Grenadiere und Füsiliere mit dem gröfsten Teil der für die Exerzitien bestimmten Munition geübt und die besten Schützen jeder Kompagnie ausgezeichnet werden, Die Rekruten hatten zuerst blind und mit Pulver zu schiefsen, dann jährlich mit aller Sorgfalt nach der Scheibe. — Gegenüber diesen sehr bestimmten Verordnungen des Reglements von 1791, dem Ausspruche Napoleons „L'arme à feu est tout, le reste ce n'est rien“ und seinem Befehl bezüglich der Voltigeure, dafs dieselben im schnellen und richtigen Feuern geübt werden sollten, mufs man die Sätze in Marmonts Memoiren besonders beachten, die berichten, Napoleon habe während des Waffenstillstands 1813 Wettschiefsen nach der Scheibe angeordnet und für jeden Mann 2 Schufs ausgeworfen (Ordre Napoleons d. d. Dresden 28. 6. 1813). „Dies Schiefsen nach der Scheibe bildete eine bis dahin im französischen Heere nie besonders beachtete Übung.“ Auch berichtet derselbe Marschall, die Ungeschicklichkeit des 2. Gliedes im Anschlage habe bei den Leuten des 1. Gliedes sehr viele Verwundungen der linken Hand verursacht, so zwar, dafs Napoleon an Selbstverstümmelungen geglaubt habe.

Die Lectionen 3 bis 5 der Peloton-Schule enthalten einfache Bewegungen: Frontmarsch, Schrägmarsch, auf der Stelle treten, Übergang aus dem ordinären in den Geschwindschritt auch pas de charge zu 120 in der Minute, Frontmarsch mit dem 3. Gliede vorn, Flankenmarsch mit rechts und links um, Tetenschwenkungen mit Rotten, Frontmachen aus dem Reihenmarsch, Aufmarsch in das Peloton und in Sektionen mit ganzem Abstand aus dem Reihenmarsch. Der Aufmarsch erfolgte, wenn man im Marsch war, im Geschwindschritt, nach dem Einrücken in die Linie wurde der Schritt des geradeaus gebliebenen Unteroffiziers angenommen; und zwar wurde, wenn der rechte Flügel vorn links, im andern Falle rechts aufmarschirt. Weiter finden wir Abschwenken mit Sektionen aus dem Halten, Marsch in Kolonne, wobei besonders auf die Abstände geachtet wurde, Hakenschwenkungen, Einschwenken der Sektions-Kolonne nach rechts oder links, je nach dem die 2. oder 1. Sektion vorne, Abbrechen und Aufmarschiren der Flügelrotten, welches besonders bei langen Kolonnen in Eng-Wegen als wichtig bezeichnet wurde, da keinesfalls eine Verlängerung der Kolonne eintreten sollte. Auch das Marschiren in Kolonnen in Feldschritt (pas de route), wobei die Glieder 3 Schritt Abstand von einander nahmen und die Leute das Gewehr beliebig trugen, nur darauf

achtend, die Mündung so hoch zu halten, dafs Unfälle ausgeschlossen waren, sollte geübt werden. Dabei wurde die Schrittlänge von 2 Fufs beibehalten, das Tempo sollte zunächst 76 in der Minute betragen, in der Bataillons-Schule aber auf 88 bis 90 steigen und dies für den Marsch das normale sein, wenn Strafsen und Gelände dies erlaubten. — Das Abbrechen mit Sektionen rechts geschah so, dafs die 2. Sektion auf der Stelle trat und sich dann mit halbrechts hinter die erste setzte, der Aufmarsch aus der Sektions- in die Peloton-Kolonne derart, dafs die vordere Sektien durch halbrechts oder halblinks die Front der geradeausbleibenden folgenden frei machte, darauf kurz trat, bis diese eingerückt war. Bei Abbrechen in Sektionen, wenn mehrere Pelotons vorhanden waren, sollten die geradeausbleibenden Sektionen flott vorwärts marschiren, wenn sie dabei auch auf die abbrechenden vorderen dicht aufrückten, damit unter keinen Umständen der Abstand verloren ginge. Lect. 4 enthält dann noch den Kontremarsch und das Flügelverändern, Lect. 5 das successive Einschwenken der Sektions-Kolonne nach der Flanke, endlich allgemeine Bemerkungen über die Peloton-Schule, in denen gesagt wird, dafs der Regiments- oder Bataillons-Kommandeur, wenn die Kompagnien en detail in der Peloton-Schule exerzirt würden, die Lectionen angeben und durch einen Trommelwirbel den Moment bezeichnen lassen soll, in welchem alle gleichzeitig zu beginnen hätten.

Die Bataillons-Schule hat sowohl den Unterricht einzelner Bataillone zum Gegenstand, als auch die Vorbereitung derselben auf alle Fälle, die in einer „Linie von mehreren Bataillonen" vorkommen können und da die Harmonie der Bewegungen im Grofsen sowohl vom besonderen Unterricht der einzelnen Bataillone, als von der Gleichmäfsigkeit der Kommandos, der Grundsätze und Ausführungsmittel abhängt, so sollen die Bataillons-Chefs sich buchstäblich nach dem richten, was das Reglement vorschreibt und weder etwas zusetzen, noch fortlassen. Die Bataillons-Schule zerfiel in 5 Teile, deren erster sich mit dem Öffnen der Glieder und den verschiedenen Feuerarten im Halten beschäftigt. Betreffs des Feuers finden wir hier einiges Neue. Peloton- und Glieder-Feuer sollen immer nur geradeaus abgegeben werden. Bataillons- und Halbbataillons-Feuer geradeaus und schräg. Das Peloton-Feuer wird abwechselnd durch die ersten und zweiten Pelotons jeder Division vollzogen, wie wenn die Division für sich allein wäre. — Das 1. Peloton feuert zuerst, der Chef des 2. giebt sein Kommando nicht eher, als bis 1 oder 2 Gewehre des ersten Pelotons wieder geladen sind. Rechnet man die Feuergeschwindigkeit zu 3 Schufs in der Minute, so hatte das zweite Peloton also etwa $^1/_3$ Minute zu warten, ehe es, nach dem

Feuern des ersten, seinen Schufs abgab. Ebenso hatte der Bataillonschef beim Halbbataillonsfeuer zu verfahren und auch beim Bataillonsfeuer sollte diese Regel zwischen geraden und ungeraden Pelotons beachtet werden. Das Gliederfeuer begann bei allen Pelotons gleichzeitig.

II. Teil: Übergang aus der Schlachtordnung in die „ordre en colonne,“ zur Kolonne in Pelotons durch Abschwenken rechts oder links, rechts oder links rückwärts, letzteres durch einen Flankenmarsch in Reihen und Frontmachen. Von der letzteren Bewegung wird gesagt, dafs sie bei Mangel an Raum zum Abschwenken mit festem Flügel und auch dann angewendet werden soll, wenn man durch das Abschwenken die Grundlinie der bisherigen Front nicht überschreiten wolle.

Artikel 3 beschäftigt sich mit dem Bilden der geschlossenen Kolonnen (ployer), das sowohl Pelotons-, als Divisions-Weise auf die Abteilung vom rechten oder linken Flügel, oder auf jede andere Abteilung des Bataillons, den rechten oder linken Flügel vorn, ausgeführt werden kann. Um auf die Division des Zentrums, den rechten Flügel vorgezogen, die geschlossene Kolonne in Divisionen zu formiren, machten die Grenadiere und die 1. Division links um und setzten sich, mit der Tete rechts ausbiegend, mit 3 Schritt Abstand vor die stehenbleibende 2., die 3. und 4. Division machten rechts um, bogen rechts aus, dann, nach Gewinnung eines Abstandes von 3 Schritt vom 3. Gliede der vorstehenden Division, mit der Tete wieder links ein und machten Front. Analog verfuhr man, wenn man den linken Flügel vorn haben wollte. Sollte die „colonne serrée par division“ auf den rechten Flügel, die Grenadiere, gebildet werden, so machten alle übrigen Divisionen rechts um, bogen mit der Tete rechts aus und setzten sich, mit 3 Schritt Abstand vom 3. zum 1. Glied, hinter die Grenadiere. Wie die Formation hinter eine stehen bleibende Division, so konnte dieselbe auch vor eine solche erfolgen. Nach dem Reglement war das Ployiren des Bataillons in Divisions-Kolonne auch mit ganzer Distanz oder mit Sektions-Distanz möglich und zwar im ordinären Schritt sowohl, als im Geschwindschritt. Damit hätten wir als geöffnete Kolonnen: Sektions-, Pelotons-, Divisions-Kolonne mit ganzer, als halbgeöffnete Kolonnen Pelotons-, Divisions-, und die später zu besprechende Angriffs-Kolonne mit Sektions-Abstand, als geschlossene Kolonnen Peloton- und Divisions-Kolonnen mit 3 Schritt Abstand („colonne serrée“ oder „masse“).

Der 3. Teil bringt zunächst den Marsch in Kolonnen in ganzer Distanz. Die Zeichnungen dazu lassen uns das Bataillon in Peloton-Kolonne mit ganzem Abstand erkennen und bringen Tetenschwenkungen

und ihre Ausführung. Das Reglement sagt in den Bemerkungen zum Marsch in Kolonnen, dafs, obwohl der unkadenzirte Schritt gewöhnlich der der Kolonnen auf dem Marsche sei und am häufigsten auch in den „Linien-Evolutionen“ angewendet werde, da er dem Soldaten die gröfste Bequemlichkeit verschaffe, zu grofsen Bewegungen, wie auch auf unebenem Gelände der dienlichste sei, man doch beim Exerziren mit Bataillonen den „pas de route“ nur zum Marsch auf den Exerzirplatz und zurück gebrauchen solle, oder um dem Mechanismus der Bewegungen in der „colonne de route“ zu lehren, sonst aber darnach streben müsse, die Leute im kadenzirten Schritt zu befestigen. Sei letzteres geschehen, so könne auch zuweilen im Geschwindschritt marschirt werden. Für die Kolonne auf dem Marsch wie bei dem Manöveriren wird als Grundsatz hingestellt, dafs die Tiefe der Kolonne niemals gröfser sein dürfe, als der Raum, den die Linie einnehmen würde. Das müsse auch dann erreicht werden, wenn eine marschirende Kolonne, auf Engwege treffend, in Sektionen abbräche, bezw. die Front der Sektionen durch Abbrechen der Flügelrotten noch verkleinere. Im letzteren Fall schlossen die Glieder in der Marschkolonne auf einen Fufs auf und ging man aus dem Feldschritt zum kadenzirten über. Nach dem Wiederaufmarsch der abgebrochenen Rotten wurde im Feldschritt weiter marschirt. Häufige Übungen dieser Bewegungen empfiehlt das Reglement dringend, da der Unterricht in der Marschkolonne der wichtigste von allen sei, besonders eine Verlängerung der Marschkolonne vermieden werden müsse, da dieselbe sonst aufser Stande, einem unerwarteten Angriff zu widerstehen, der Marsch länger dauere und die Truppen ermüde. Auf guten Strafsen oder auf ebenem Land wurden 88 bis 90, bis zum Regiment und der Brigade aufwärts im Notfalle sogar 100, auf schlechten Strafsen, Sturzacker, Sandboden und im Gebirge 76 Schritt in der Minute verlangt. Die Geschwindigkeit der Kolonne bestimmte der Führer. Eine Verkleinerung der Abstände war, wenn die Tete auf schwieriges Gelände stiefs, zulässig, die Distanzen regelten sich dann später von selbst, die folgenden Abteilungen durften nicht gleichzeitig mit der Tete den Schritt verlangsamen, sie behielten ihr Schrittmafs bei, bis sie selbst auf die schwierige Strecke trafen. Wird, so sagt das Reglement, eine Kolonne, die zu kleine Abstände hat, genötigt, nach der Flanke hin Front zu machen, so ist es weniger schlimm, einige ausfallende Rotten als Reserve hinter die Linie zu stellen, als umgekehrt, bei zu grofsem Abstand, Lücken entstehen zu sehen. Eine Verlängerung der Kolonne wird erst dann als unabweisbar bezeichnet, wenn die Frontbreite der Marschformation weniger als 6 Mann aufweisen darf. Mufs ein Eng-

weg in Reihen durchschritten werden, so sind nach dem Passiren desselben sofort Sektionen zu formiren. — Aus den Bestimmungen betreffend die Direktionsveränderungen der Kolonnen mit ganzer Distanz ist nur das über die sogenannten „Wurfmanöver“ (Prompte manoeuvre par le flanc droit — gouche) Gesagte anzudeuten, die angewendet wurden, um baldigst die ganze Kolonne in dieselbe Richtung zu bringen. Das 1. oft auch das 2. Peloton noch — wurde dazu benachrichtigt, in die neue Direktion zu schwenken, die übrigen machten rechts oder links um, gelangten im Geschwindschritt mit Pelotonabstand hinter die vorderen und nahmen dort deren Tempo an. Das Aufschliefsen in der Peloton- oder Divisionskolonne mit ganzer Distanz auf Sektionsabstand oder zur Masse (3 Schritt Abstand), auch der Marsch auf Sektionsabstand oder in Masse, sowie die Direktionsveränderungen einer Kolonne in Pelotons mit Sektionsabstand sind einfacher Natur. Die „Masse“ macht vor einer Frontveränderung rechts oder links um, schwenkt mit den Teten der einzelnen Reihenkolonnen auf einen kleineren oder gröfseren Bogen, hält und macht Front. Durch diese Bewegung, sagt das Reglement, kann man einer jeden Kolonne, welche Anzahl von Bataillonen sie auch enthalten mag, alle möglichen Direktionen geben. — Aus der geschlossenen Pelotonkolonne (3 Schritt Abstand) konnte durch Deployiren im Halten die Kolonne in Divisionen hergestellt werden. Diese Bewegung bildete nach dem Reglement das Element aller Deployements und sollte auf das Genaueste geübt werden.

Von Interesse sind auch die Arten, auf welche man aus der Kolonne mit ganzer Distanz die Linie herstellte; durch Schwenken mit Pelotons nach der Richtungsseite, links, wenn der rechte Flügel voran und umgekehrt durch Einschwenken nach der der Richtungsseite abgekehrten, wobei Inversion entstand, indem das 1. Peloton auf den linken Flügel kam, eventuell durch successives Einschwenken, wenn die Inversion vermieden werden sollte, nach vorn durch halbe Schwenkung der Pelotons, Marsch geradeaus und wieder halbe Schwenkung, endlich nach rückwärts, was sehr viel umständlicher war. Dasselbe ist von der Herstellung der Linie durch zusammengesetzte Bewegungen zu sagen. Eine Kolonne mit halber Distanz nahm entweder ihre Distanz von vorn und schwenkte dann ohne Inversion ein, oder schwenkte successive ein nach vorwärts, indem man Distanz nahm und wie bei ganzem Abstand verfuhr, oder aber indem man zur Masse aufschlofs und dann deployirte.

Der 5. Abschnitt beschäftigt sich mit dem Deployiren geschlossener Kolonnen und beginnt mit dem Hinweis darauf, dafs die oben beschriebene Mafsnahme mit Leichtigkeit die Frontveränderung

jeder Masse erlaube und das Deployiren immer winkelrecht sein könne. Die geschlossene Masse kann sich zur Linie entwickeln nach vorn durch Deployiren, nach rückwärts durch Kontremarsch und Deployiren, nach den Flanken durch Frontveränderung und Deployiren. Auf das Kommando: Auf die 2. Division deployirt die Kolonne — Rechts und links um — Marsch — wurde die Bewegung gleichzeitig begonnen.

Mit dem Marsch in Front, der sehr viel geübt werden sollte, um Ruhe und Richtung in eine Linie von mehreren Bataillonen zu bringen, dem Abbrechen beim Treffen auf Hindernisse, den Direktionsveränderungen der Bataillonsfront, bei welchen die Mitte den Schritt beibehielt, der innere Flügel denselben verkürzte, der schwenkende beschleunigte, dem schrägen Marsch des Bataillons, dem Halten und Einrichten, wobei die Fahne und die Guides auf die einzunehmende Linie vorgingen, beschäftigen wir uns hier näher nicht, ebensowenig mit dem nach „Rechtsumkehrt“ erfolgenden Retiriren des Bataillons und dem Flankenmarsch desselben in Reihen. — Das Durchziehen eines 1., im Retiriren befindlichen Treffens durch ein 2., das dazu seine Pelotons in Sektionen doubliren läfst, während das 1. in Reihenkolonne durch die Lücken geht, soll häufiger geübt werden. Das Bataillon des 1. Treffens macht 100 Schritt hinter dem 2. Halt und marschirt links auf, während das 2. durch Deployiren die Linie herstellt. Das Durchziehen kann auch nach vorwärts im Angriff geschehen, um das 1. Treffen abzulösen. Das 2. Treffen wird dann dicht an das 1. herangekommen, die Sektionen doubliren, das 1. sich in Reihen durchziehen, auf dem befohlenen Abstand Halt machen und die Linie formiren, was das 2. Treffen durch Deployiren im Geschwindschritt schon ausgeführt haben wird.

Im 13. Artikel des V. Teils finden wir die „colonne d'attaque.“ Dieselbe ist eine Doppelkolonne, bei welcher die Pelotons sich mit Sektionsabstand hinter den beiden Pelotons der Mitte formiren. Kommandos: Colonne d'attaque — Par peloton de droite et de gauche sur le centre en colonne — Bataillon à droite et à gauche — Pas acceleré — Marche — oder 4. und 5. Peloton blieben stehen, die rechts vom 4. stehenden machten links um, schwenkten mit der Tete halblinks, marschirten geradeaus, bogen parallel mit dem 4. auf Sektionsabstand ein und machten Front. Die links des 5. Pelotons stehenden verfuhren umgekehrt, jede Seite der Doppelkolonne machte ein Halbbataillon aus. Das Grenadierpeloton formirte sich mit Sektionsabstand hinter der Mitte der Kolonne, konnte aber auch vor dieselbe genommen werden. — Das Deployiren aus der colonne d'attaque erfolgte, wie bei der „Masse“ im Geschwindschritt, es ist aber, sagt

das Reglement, bei der geringen Tiefe dieser Kolonne nicht nötig, dieselbe erst zur Masse aufschliefsen zu lassen, „da diese Kolonne niemals anders als mit Bataillons statthaben soll“. Hält der Bataillonskommandeur es für nötig, während des Deployirens das Feuer beginnen zu lassen, so beginnen das 4. und 5. Peloton Gliederfeuer, die anderen ebenso, wenn sie deployirt sind.

Aus der Bataillonsschule ist endlich noch das Sammeln (Ralliement) zu nennen, das ein auseinander gekommenes Bataillon auf das Trommelsignal, „Fahnentrupp“ um das Fahnenpeloton vereinigen soll.

Deutlicher noch als die Bataillonsschule zeigt uns der folgende Teil schon durch seine Beziehung „Evolutions de ligne,“ dafs die Gedanken der Lineartaktik die leitenden waren und die Richtigkeit des oben angezogenen Ausspruchs Jomini's im 2. Anhang zu „Précis de l'art de guerre.“

Den „Linien-Evolutionen“ legt das Reglement im Allgemeinen 8 Bataillone zu Grunde, bemerkt aber dabei, dafs die gegebenen Regeln ebenso auf ein Regiment, eine Brigade, sowie auf eine beliebige Ziffer von Bataillonen anwendbar seien. Sollte eine oder mehrere Brigaden in „Linie“ manöveriren, so erhielten die Bataillone durchgehende Nummern vom rechten zum linken Flügel. Der kommandirende General hatte keinen bestimmten Platz, hielt sich aber bei Kolonnenformationen gewöhnlich an der Tete auf, um dieselben nach seinen Absichten zu leiten. Bei entwickelter Linie stellen sich die Brigadechefs 50 Schritt hinter der Mitte ihrer Brigaden auf, bei Kolonnen auf der Richtungsseite in der Höhe der Mitte ihrer Brigaden. Sollen alle Bataillone der Linie dieselbe Bewegung ausführen, so wird der kommandirende General dem Bataillon, das ihm zunächst steht, die Hauptkommandos zurufen, die sich auf diese Bewegung beziehen und der Chef des Bataillons diese Kommandos wiederholen, die übrigen Bataillonschefs nehmen die Kommandos ab, lassen dann die „Vorbereitungsbewegungen, welche der Hauptbewegung vorangehen müssen“ von ihren Bataillonen ausführen (überwacht von den Brigade- und Regimentschefs, die sonst als stumme Zuschauer zu figuriren scheinen), dann beginnt auf Kommando des Chefs die Hauptbewegung. Hat ein Bataillonschef das Kommando nicht verstanden, so macht er nach, was die anderen Bataillone vollziehen. Stehen fremde Truppen mit französischen in einer Linie, so werden die fremden Bataillonschefs das Hauptkommando in französischer Sprache geben, dann in der eigenen wiederholen. Wird eine Linie in mehrere Kolonnen gebrochen, so fungiren die ältesten Offiziere derselben als Führer.

Bezüglich des Feuers in diesen grofsen Verbänden bemerken wir nur, dafs das Bataillonsfeuer bei den ungraden Bataillonen

anfangen sollte, die graden erst dann zu feuern hatten, wenn in den ungraden wieder einige Gewehre geladen waren, Halbbataillons- und Peloton-, wie Gliederfeuer nach dem, was in der Bataillonsschule vorgeschrieben war, stattfanden. Der kommandirende General befahl allemal den Beginn des Feuers und das Stopfen desselben durch einen Trommelwirbel, wieder ein Beweis dafür, dafs man die ganze lange Linie von Bataillonen als eine Einheit betrachtete. Im Übrigen begegnen wir in diesem Teile des Reglements später auch dem Feuer im Avanciren und Retiriren (die uns aber nicht die Überzeugung verschaffen können, dafs man das Bataillon als Einheit ansah). Das Feuer im Avanciren wurde von den ungraden und graden Bataillonen abwechselnd abgegeben. Der kommandirende General gab dazu die Kommandos: „Bataillonsfeuer im Avanciren — Ungrade Bataillone chargirt." Die Chefs der ungraden Bataillone: „1. Bataillon — Geschwindschritt." Die ungraden Bataillone sollten im Geschwindschritt gleichmäfsig dazu 30 Schritt vorwärts marschiren, dann halten, feuern, laden und im Schnellschritt bis in die Höhe der in der Vorwärtsbewegung gebliebenen graden Bataillone vorrücken, woselbst wieder der gewöhnliche Schritt angenommen wurde. Sobald die ungraden Bataillone auf der Höhe der graden angekommen waren, gingen die letzteren im Geschwindschritt 30 Schritt vor und verfuhren wie vorher die ungraden. Auf diese Weise soll fortgefahren werden. Wir haben also Salven der einzelnen vorgehenden Bataillone zu verzeichnen. Wenn der kommandirende General durch Trommelwirbel das Aufhören des Feuers im Avanciren anordnete, formirte Alles wieder die Linie im gewöhnlichen Schritt. Die Bemerkungen zu diesem Verfahren betonen besonders die Notwendigkeit des Geradeausmarschirens der Bataillone, damit nicht die Front gestört werde und der Gleichmäfsigkeit der Ausführung seitens aller ungraden und graden Bataillone. Analog wird das Feuer im Retiriren abgegeben. Grundzug: Salvenfeuer der Hälfte der in einem Treffen stehenden Bataillone gleichzeitig, darauf der anderen Hälfte.

Bei den Artikeln, welche das Abschwenken mit Pelotons und die Entwickelung der Linie aus dieser Kolonne behandeln, weisen wir nur darauf hin, dafs die einzelnen Bataillone in offener Peloton-Kolonne einen Abstand von Peloton-Front und 8 Klaftern von einander halten sollten.

Künstlich und umständlich erscheint der Übergang aus der Linie in die geschlossene Kolonne, wobei man immer für richtiges Abmarschiren nach der Bataillons-Nummer sorgte, ebenso künstlich die Entwickelung der Linie aus einer solchen langen Kolonne von Bataillons-Massen (wohlgemerkt, die Bataillone nicht in der

colonne double oder colonne d'attaque). Soll eine Linie von 8 Bataillonen auf das IV. Bataillon — den rechten Flügel vorn (man konnte auch den linken Flügel vorn nehmen) — in geschlossener Kolonne mit Divisionen die Kolonne formiren, so vollzog das IV. Bataillon die Formation der colonne serrée auf die 2. Division von rechts im Geschwindschritt oder im gewöhnlichen Schritt. Die Bataillone rechts von den vierten machen links um, ihre IV. Division tritt, die Tete halb rechts drehend, in verkürztem Schritt an, die III., II., I. und Grenadiere setzen sich mit halb rechts gedrehter Tete im gewöhnlichen Schrittmafs vor dieselbe. Dann marschiren die in Masse mit 3 Schritt Abstand zwischen den Divisionen formirten Bataillone so vorwärts, dafs ihre IV. Division 6 Schritt vor der I. Division des IV., III., II. Bataillons parallel mit dessen Front einrückt und Front macht. Die Bataillone links vom IV., also das V., VI., VII., VIII. verfahren, mit halbrechts ausbiegend, analog, so dafs sie, mit 6 Schritt Abstand von Queue zu Tete, hinter das IV. Bataillon gelangen. In ähnlicher Weise kann man diese tiefe Kolonne mit kleinen Abständen, den linken Flügel vorgezogen, formiren. Die Ausführung dieser Formation auf eine der Flügel-Divisionen, Grenadiere des I. oder 4. des VIII. Bataillons, beanspruchte natürlich noch längere Zeit und wurde noch schwerfälliger. Nichtsdestoweniggr bezeichnet das Reglement als Vorteile dieser Formation, dafs sie den Bataillonen während der Bewegung ihre volle Stärke erhalte, da jedes derselben eine besondere Masse ausmache, andererseits die wenigste Zeit erfordere, da jedes Bataillon auf dem kürzesten Wege seine Stelle in der Kolonne erreiche. Wir werden bei diesen tiefen Kolonnen in Divisions-Massen wieder an Jomini's Satz erinnert. — Für Bewegungen im Wirkungskreis des feindlichen Geschützes kann man diese Kolonne wohl kaum als verwendbar bezeichnen, zumal, wenn man sich die Entwickelung derselben zur Linie näher betrachtet. Diese mufste zweifellos auf genügende Entfernung vom Gegner erfolgen, da sonst wohl das ganze Deployiren in Frage gestellt werden konnte. Die für das Deployiren vorgeschriebenen Bewegungen überzeugen uns wieder, das man die 8 oder mehr Bataillone als ein unzertrennbares Ganze zu betrachten gewohnt war. Selbst bei einer in Peloton-Kolonne mit ganzer Distanz marschirenden Kolonne von mehreren Bataillonen wird statt des Aufmarsches vorwärts vielfach das Deployiren empfohlen. Der kommandirende General soll dazu zunächst auf Sektions-Abstand aufschliefsen, darauf die Divisionen formiren, diese zur colonne serrée aufrücken lassen — wenn er es nicht gerade vorzieht, mit Pelotons zu deployiren. Die Richtung der Tete mufs dabei senkrecht zu der zu entwickelnden Linie laufen. Wir haben also eine aus der Peloton-

Kolonne mit ganzer Distanz formirte Anzahl von auf 6 Schritt hinter einander geschichteten Bataillonen in Masse vor uns, die nun nach dem Reglement auf jedes Bataillon die Linie entwickeln — bataillonsweise in Masse deployiren — kann. Soll auf das IV. Bataillon deployirt werden, so marschirt dieses geradeaus, sobald die Bataillone, die vor ihm sind und mit rechts um sich auf die Strecke einer Divisionsbreite + 6 Schritt, die sie vom Nebenbataillon haben sollen, herausgezogen und seine Front frei gemacht haben. Das IV. Bataillon rückt auf die durch die Jalonneurs bezeichnete Linie vor und hält. Die Bataillone über demselben gewinnen mit rechts um, die unter demselben mit links um, im Reihenmarsch in der colonne serrée die Abstände, machen Front und gehen auf die Höhe des stehenden IV. Bataillons vor. Man hat dann also eine Linie von 8 Bataillonen in colonne serrée mit 6 Schritt Zwischenraum. Zum Kampfeinsatz mufste diese Linie von Bataillonsmassen noch zur Linie deployiren, was nach dem Reglement auf jede Division vollzogen werden konnte. Dasselbe führt ein Deployiren auf die 2. (Teten-) Division des 4. Bataillons vor, welches von dem kommandirenden General benachrichtigt wird, ehe derselbe das Kommando giebt: „Sur la seconde division du quatrième bataillon — deployez les masses.“ Nach den Vorbereitungskommandos der Bataillons-Kommandeure über und unter dem IV. Batl.: „rechts- bezw. links um“ gab der kommandirende General das Ausführungs-Kommando: „marche“ oder „Geschwindschritt marche“, worauf sich rechts 3, links 4 Bataillons-Massen in Reihen parallel zur Frontlinie weiter bewegten, später divisionsweise hielten, Front machten und, mit 8 Klaftern Abstand von Bataillon zu Bataillon, in die Linie rückten, welche das unterdefs deployirte IV. Bataillon bezeichnete. Eine Entwickelungsbewegung im feindlichen Feuer kann man die näher beschriebene wohl kaum nennen, dennoch ist dieselbe 1812 wiederholt angewendet worden.

Bei Kolonnen aus 2 bis höchstens 4 Bataillonen konnte man das Deployiren mit Bataillonen zur Massen-Linie unterlassen und sofort zur Linie deployiren. Will der kommandirende General aus einer Kolonne von Bataillonen in geschlossener Masse Front rückwärts deployiren lassen, so wird Kontremarsch ausgeführt und dann so wie vorhin verfahren. Einem Deployiren — Front nach der linken Flanke — mufste erst eine Schwenkung mit den dazu in Reihen gesetzten Bataillons-Massen vorausgehen, analog wie dies für das Bataillon in Masse angegeben worden ist. Bei einer Tiefe von 8 Bataillonen mufs man dies eine lange währende Evolution nennen.

Über den Marsch in Kolonne mit ganzer Distanz und das Ein-

schwenken rechts und links zur Linie ist Besonderes nicht zu sagen, bezüglich der „Kolonne auf dem Marsch“ nur, dafs dieselbe ihre Front nur dann vermindern soll, wenn das Gelände, Engwege u. s. w., dies fordern, und dann die Kommandos zum Abbrechen nacheinander an derselben Stelle zu geben seien. In Betreff der Direktions-Veränderungen einer Kolonne mit ganzer Distanz und der Wurfmanöver sei bezüglich der letzteren nur darauf hingewiesen, dafs die Gewinnung der genauesten Distanz nochmals scharf betont wird. Das Schliefsen der Kolonne mit ganzer Distanz auf Sektions-Abstand oder Abstand der Masse (3 Schritt) erfolgte nach den für die Bataillons-Schule gegebenen Regeln, der Abstand von Bataillon zu Bataillon betrug im ersteren Fall Peloton-Breite, im letzteren Fall 6 Schritt. Über die Änderung der Direktion einer in Masse geschlossenen Kolonne sprachen wir oben schon beim Deployiren nach einer Flanke. Auch bei mehreren Bataillonen formirte man aus der Peloton-Kolonne im Halten die Kolonne in Divisionen, auch hier konnte in der Inversion eingeschwenkt, auch hier successives Einschwenken mit Pelotons (was natürlich lange dauerte) ebenso wie der Aufmarsch aus der Kolonne mit ganzer Distanz vorwärts (wobei die hinteren Bataillone mit der Tete halblinks schwenken, diagonal sich auf ihren rechten Flügel in der Linie dirigiren, hinter demselben angekommen, die Tete halbrechts schwenken und dann aufmarschiren liefsen) geübt werden. Umständlicher noch als diese Bewegung ist die Entwickelung der Linie rückwärts aus derselben Kolonne. Dasselbe läfst sich von den Formationen sagen, die durch Vereinigung zweier Bewegungen entstehen, wie z. B. die Entwickelung der Linie einer in Kolonne mit ganzer Distanz marschirenden Anzahl von Bataillonen auf eine der inneren Abteilungen, wobei die dieser Abteilung vorhergehenden Bataillone dem Gegner einige Zeit den Rücken kehren, eine Rückwärtsbewegung, die folgenden eine Vorwärtsbewegung machen mufsten. — Die Entwickelung von Kolonnen auf halber Distanz erfolgt nach den bei der Bataillonsschule angegebenen Regeln.

Dem „Marsch en bataille“, dem Frontmarsch einer langen Linie von Bataillonen, wobei ein Bataillon die Richtung übernahm, sowie dem dabei zu verwendenden umfangreichen Apparat von Guides, Adjutanten, Fahnen u. s. w. ist ein langes Kapitel gewidmet, welches als das Wesentlichste das Beibehalten der Zwischenräume und des Gleichschrittes bezeichnet, wenn der Marsch gelingen soll. Frontveränderungen einer Linie von mehreren Bataillonen erfolgen durch successives Einrücken der Bataillone, die nach Vollzug der nötigen Schwenkung geradeaus vormarschiren. Als Vorteile dieser Ausführung von Direktionsveränderungen nennt das Reglement: die Leichtigkeit,

die Linie, ohne sie zu zerstückeln, parallel mit der Front des Feindes aufzustellen, den Umstand, dafs die en échelons marschirenden Bataillone sich gegenseitig schützen und im Notfalle vermittelst einer Direktionsveränderung eine andere Front annehmen können, endlich, dafs die deployirten Bataillone der feindlichen Artillerie weniger tiefe Ziele bieten, als Bataillone in Kolonne. Wird es notwendig, vor Vollendung der Bewegung dem Feinde entgegenzutreten, so hängen sich die Bataillone, die noch nicht eingerückt sind, im Haken in der Flanke an. — Beachtenswert für den Charakter des Reglements und das Festhalten an möglichster Entwickelung ohne Inversion sind auch die Winke für das Durchziehen durch ein Defilee. Ein Ausscheiden von Bataillonen, die im Sinne einer Arrieregarde den Schutz des Zurückziehens durch den Engweg übernehmen, ist im Reglement nicht vorgesehen. Das Durchziehen erfolgt meist in Doppelsektions-, oder wenn dies thunlich, in Peloton-Kolonne, indem sich diese Kolonnen zweier Nebenbataillone, oder der Flügelbataillone nebeneinander setzten und nach dem Durchschreiten des Engweges dann rechts, bezw. links schwenkten, um baldigst die Linie herzustellen, deren Ganzes als Einheit galt.

Auch bei 2 Treffen in Linie, die eine Frontveränderung vornehmen, sehen wir in der Hauptsache nur die Pelotonkolonne, Tetenschwenkungen, Diagonalmarsch, Einschwenken oder Aufmarsch verwenden, wenn die Frontveränderung auf die Mitte erfolgt unter Rückwärtsbewegung des einen, Vorwärtsbewegung des anderen Teiles der Bataillone. Sollte das rechte Flügelpeloton des 1. Treffens das Pivot bilden und eine zu der bisherigen senkrechten Front eingenommen werden, den linken Flügel vorgezogen, so setzt der kommandirende General das rechte Flügelpeloton an, nach dem sich das 1. Bataillon richtet, die übrigen Bataillone schwenken mit Pelotons rechts, drehen die Tete halblinks, marschiren auf der Diagonale, dann hinter dem Punkt, den ihr rechter Flügel erreichen soll, geradeaus, wie das Flügelpeloton auch bleibt, während die übrigen mit halblinks- und später halbrechtsschwenken in die Linie einrücken. Im 2. Treffen wird die Frontveränderung dann auf das 2. Bataillon vollzogen, das 1. mufs eine Bewegung rückwärts machen, die übrigen verfahren analog denjenigen des 1. Treffens. Dabei schiefsen 2 Bataillone 2. Treffens rechts über, umgekehrt bei Frontveränderungen links. Die Bemerkungen zu diesen Bewegungen machen es dem Führer des 1. Treffens zur Pflicht, das Ausführungs-Kommando erst dann zu geben, wenn das 2. Treffen bereit ist, das die Hauptbewegung zugleich mit dem 1. beginnen soll. Bei schräger Front wird im 2. Treffen dieselbe Richtungsabteilung bestimmt, wie im 1. Der Beibehaltung der Parallelität und der Ab-

stände beider Treffen wird die gröfste Bedeutung beigelegt. Da bei schrägen Fronten die Abstände der Treffen sich umsomehr verringern, je offener der Winkel ist, den die beiden Fronten miteinander bilden, so mufs das 2. Treffen meist eine Rückwärtsbewegung machen, um den richtigen Abstand zu erreichen. Im feindlichen Feuer wohl nicht besonders zu empfehlen. Dafs man auf das Vordermannhalten der Treffen auch nach Frontveränderungen Wert legte, geht daraus hervor, dafs überschiefsende Bataillone des 2. Treffens in das 1. vorgenommen werden sollten, wenn eine Flankenbewegung des ganzen 2. Treffens zur Gewinnung des Vordermanns zu gefährlich erschien.

Kommen wir nun zu den Echelons, so nimmt das Reglement dabei 2 Fälle an, Bilden der Echelons zu einer feindlichen, der eigenen parallelen Linie und Echelons, die aus einer zur feindlichen gewinkelten eigenen Linie parallel zu ersterer vorgehen sollen. Die Echelons hatten entweder Regiments oder Brigadestärke, der Abstand derselben von einander betrug normal 100 Schritt, konnte aber auch vergröfsert, oder verkleinert werden. Im ersteren Falle, dem des Vorgehens aus einer zur feindlichen parallelen Linie, waren die Bewegungen sehr einfach. Das erste Echelon trat an, die anderen folgten, zur Gewinnung des vorgeschriebenen Abstandes die Schritte zählend, mit ihrem äufseren Flügel auf den inneren des vorderen Echelons (bezw. 8 Klafter Zwischenraum von diesem) scharf eingerichtet, so dafs beim Haltenbleiben der vorderen Echelons durch geradlinigen Vormarsch die starre, geschlossene Linie wieder hergestellt werden konnte. Im 2. Fall vollzogen die Echelons eine Frontveränderung durch Abschwenken mit Pelotons halbrechts bezw. halblinks und Wiedereinschwenken in die neue Linie, dabei schoben sich die äufseren Flügel der hinteren Echelons mehr oder weniger, je nach dem Grad der Frontveränderung, hinter die inneren der vorderen. Im Übrigen verfuhr man wie im ersten Falle. Auch das Zurückgehen konnte echelonweise vollzogen werden. — Eine andere Art, in Staffeln zu retiriren war der Rückzug „en echiquier“, wobei zunächst die graden Bataillone Kehrt machten, 100 Schritt zurückgingen, dann Front machten, worauf die ungraden Bataillone ebenso verfuhren. In den Bemerkungen zu dem Vorgehen in Echelons aus einer zur feindlichen gewinkelten Front parallel zu dieser findet sich der Hinweis darauf, dafs es auch hier nicht schwer sei, die Linie herzustellen, ein Beweis dafür, dafs dem staffelweisen Vorgehen nicht der Gedanke des Angriffes in Staffeln zu Grunde lag, man vielmehr mit dieser Bewegung nur die Vorbereitung des Übergangs zur entwickelten Linie beabsichtigte. Wir kommen auf diese Frage bei der allgemeinen Betrachtung über das Reglement von 1791

noch zurück. — Hier sei noch kurz auf die Artikel 13 und 14 des V. Teiles, die den Schlufs der „Linien-Evolutionen“ bilden, hingewiesen. Artikel 13 beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Durchziehen der Treffen. Das zurückgehende 1. Treffen formirte 60 Schritt von dem 2. angekommen, Reihenkolonnen durch Rechts- und Linksum, zog sich durch das seine Sektionen hintereinander schiebende II. im Geschwindschritt durch, machte auf dem befohlenen Abstand hinter demselben Front. Soll das 2. Treffen vorwärts das 1. ablösen, so formirt es, auf 50 Schritt von diesem angekommen, je 2 Sektionen hintereinander, des 1. macht rechts um, schwenkt im Geschwindschritt mit der Tete, geht durch das 2. durch, das sofort die 2. Sektionen deployiren läfst, während das 1. Treffen mit den Teten linksschwenkt und Front macht, sobald es 100 Schritt hinter dem 2. angekommen ist. Wieder ein Beweis für den linearen Charakter der Taktik. — In dem „Vorkehrungen gegen Kavallerie“ behandelnden Artikel 14 treffen wir zum ersten Male auf die Bezeichnung „Tirailleur“, aber nur in dem Sinne von „Flankeur“, unmittelbaren Schutz gegen einzelne Reitertrupps. Das Reglement nimmt eine Kolonne von 4 Bataillonen in Pelotons mit ganzer Distanz im offenen Lande marschirend an, die von „Husaren und Kavallerie geneckt“ werden könnte. Eine solche Kolonne schliefst auf Sektionsdistanz auf, läfst im Halten zu Divisionen deployiren, und wieder auf Sektionsabstand aufschliefsen, die hinteren Bataillone haben dann von den vorderen je $1\frac{1}{2}$ Pelotonbreite Abstand, auf der Höhe dieses Abstandes marschiren rechts und links die Regimentsgeschütze, gefolgt von ihren Munitionswagen. Der kommandirende Chef setzt dann die Kolonne im ordinairen oder Marschschritt wieder in Bewegung und kann, wenn er es für nötig hält, einige Leute aus den 3. Gliedern der Divisionen heraustreten und 15 bis 20 Schritt seitwärts der Kolonne marschiren lassen, die nach Belieben auf einzelne Reiter schiefsen. Die Regimentsgeschütze marschiren innerhalb dieser Leute. So soll die Kolonne ihren Marsch fortsetzen, bis der Chef merkt, dafs der Gegner sich mit „grofser Macht nähert“, dann läfst er die Tirailleurs wieder eintreten, Halt machen und das Carrée formiren, wozu die vorderen und hinteren beiden Divisionen auf 1 Schritt aufschliefsen, die übrigen mit Sektionen rechts und links schwenken, die Regimentsgeschütze sich vor den durch die Munitionswagen, eventuell auch durch die Grenadiere geschlossenen Zwischenräumen aufstellen, die Führer eintreten. Auf Kommando beginnt das Gliederfeuer der äufseren Sektionen und das der Regimentsgeschütze. Reitet der Gegner dennoch an, so schliefsen die inneren Sektionen dicht auf, die äufseren feuern weiter, bis der Gegner dicht heran ist und fällen dann das Bajonet, während die inneren ihren Schufs auf

den dicht vor den Mündungen befindlichen Feind abgeben und dann auch das Gewehr fällen. — Ein einzelnes, von feindlicher Kavallerie bedachtes Bataillon formirt Divisionsmasse mit Sektionsabstand, läfst einen Teil der Sektionen rechts und links einschwenken, die letzte Divisision Kehrt machen. (Fortsetzung folgt.)

---

# XV.

# Änderungen in dem französischen Exerzirreglement für die Infanterie.

Von

Hauptmann **Petermann** (13. A.-K.).

Das französische Exerzirregelement für die Infanterie vom 3. Januar 1889, welches in den Jahrbüchern s. Zt. (Juli-, August-, September- und November-Heft 1889) besprochen wurde, hat vor Kurzem in den Vorschriften über das Gefecht (II. Teil, Abschnitt III und IV) wesentliche und wichtige Änderungen erfahren, die wir in Nachstehendem ihrem hauptsächlichen Inhalte nach wiedergeben.

## Regeln für die Anwendung der Feuerarten.

Ziffer 36. Im Angriff verlangsamt ein vorzeitiges Schiefsen die Vorwärtsbewegung und führt zu nutzloser Munitionsverschwendung; daher ist das Feuer möglichst spät zu eröffnen. In der Verteidigung ist im Hinblick auf die leichte Munitionsergänzung ein starkes Feuer gegen den Angreifer zu entfalten, sobald Treffergebnisse erwartet werden können. In allen Fällen ist das Feuer nach den verfügbaren Patronen einzurichten und ein hinreichender Vorrat für die Entscheidung zurückzubehalten. Die Wirkung des Feuers ist mehr in der Genauigkeit als in der Schnelligkeit seiner Abgabe zu suchen.

Ziffer 37. Der Bataillonskommandeur bezeichnet seinen Offizieren den zu beschiefsenden Gegner bezw. den unter Feuer zu nehmenden Teil der feindlichen Linie. Die Kompagniechefs bestimmen die mit Patronen zu belegenden Punkte, die Feuerart, den Patronenverbrauch, das Visir, den Beginn und das Ende des Feuers und werden hierin von den Zugführern etc. unterstützt.

Ziffer 38. Im Gefecht läfst man Ziel aufsitzen. Geschlossene

stehende oder marschirende Abteilungen werden unter 600 Meter mit dem 400-Meter-Visir, Kavallerie unter 800 Meter mit dem 600-Meter-Visir beschossen.

Ziffer 39. Durch das Salvenfeuer wird der Einflufs der Führer auf die Truppe erhalten, die Vereinigung des Feuers auf einen Punkt sowie das Einschiefsen erleichtert und der Munitionsverbrauch leicht geregelt. Das Salvenfeuer soll möglichst lange angewendet und dadurch dem willkürlichen Schiefsen (Schützenfeuer) vorgebeugt werden. Die Salven sind so lange als möglich halbzugsweise (par section), auf dichte, rasch erscheinende Ziele auch zugsweise (par pelotons) abzugeben. Nach Wegnahme einer Stellung dienen die Salven zur Verfolgung des Feindes und zur Wiedergewinnung der Herrschaft über die eigenen Leute.

Ziffer 40. Die Feuergrenzen hängen ab von den Entfernungen, der Gröfse und Stellung des Ziels, der Geschicklichkeit und dem inneren Wert der Truppe, sowie von der Menge der verfügbaren Munition. Im Allgemeinen werden folgende Feuergrenzen gegeben: 800 Meter gegen eine geschlossene Sektion (escouade), 1000 Meter gegen eine Truppe von doppelter Breite, 1200 Meter gegen einen geschlossenen Halbzug oder zwei Geschütze (section), 1500 Meter gegen breitere Linien, Zugs- oder Komgagniekolonnen, sowie gegen Artillerie oder Kavallerie, 2000 Meter gegen Marschkolonnen oder versammelte Truppen. Diese Grenzen sind nach Lage der Verhältnisse verschiebbar.

Ziffer 41. Das Schützenfeuer (feux à volonté) ist schwieriger zu leiten, als das Salvenfeuer und eignet sich weniger zur Vereinigung und Beherrschung des Feuers. Es wird auf nahe Entfernungen abgegeben, wann die selbst beschossene Truppe zum Salvenfeuer nicht mehr die nötige Ruhe besitzt.

Ziffer 42. Das Schnellfeuer unter Benutzung des Gewehrs als Einzellader wird in Augenblicken der Entscheidung angewendet.

Ziffer 43. Von der Mehrladevorrichtung wird nur auf Anordnung der Offiziere Gebrauch gemacht. Vor Beginn des Gefechtes und während desselben bei jeder Gelegenheit ist das Magazin zu füllen.

Bemerkungen: Die Anklänge vorerwähnter „Regeln für die Anwendung der Feuerarten“ an die deutschen Vorschriften sind unverkennbar, wenn französischerseits auch die Feuergrenzen weiter hinausgeschoben sind und das Salvenfeuer als Hauptfeuerart angesehen wird. Gerade in diesen beiden Abweichungen aber erfährt eine Schwäche der Franzosen einen deutlichen Ausdruck. Es erscheint fraglich, ob bei den weitgesteckten Feuergrenzen das empfohlene Haushalten mit der Munition, und mit dem Salvenfeuer die erstrebte Schiefsgenauigkeit vereinbar ist. Das Schiefsen auf weite Entfernungen

nach Mafsgabe des weittragenden Gewehrs entspricht der Lebhaftigkeit der Franzosen, welcher andererseits durch das Salvenfeuer die nötigen Fesseln angelegt werden sollen. Durch die Bestimmung der Ziffer 41 weifs ein künftiger Gegner der Franzosen genau, wann bei denselben die Führung bezw. die Feuerleitung im Gefecht versagt, nämlich in dem Augenblick, in welchem das Salvenfeuer aufhört und das Schützenfeuer beginnt. Hiermit wird im Ernsfalle zu rechnen sein.

Die Aufklärer (Gefechtspatrouillen) der Infanterie. Das rauchlose Pulver, die Treffgenauigkeit, die Durchschlagskraft und die Feuerschnelligkeit der jetzigen Gewehre machen einen gedeckten Gegner unsichtbarer und die unter Feuer gehaltenen Strecken gefährlicher. Infolge dessen ist die Erkundung der feindlichen Stellungen für die Kavallerie äufserst schwierig geworden. Dagegen werden gut geschulte Aufklärer der Infanterie (Gefechtspatrouillen) unter Ausnutzung der Bodenbeschaffenheit sich nahe an den Feind heranschleichen und ziemlich genaue Nachrichten bringen können behufs Vermeidung von Überraschungen. Es ist daher notwendig, dafs jeder Infanterietruppenteil seine Aufklärer besitzt. Nachstehende Vorschriften bezwecken, diesen Dienstzweig in seinem allgemeinen Rahmen zu bestimmen.

Ziffer 1. Bei jeder Kompagnie werden zwei Mann in jeder Sektion (escouade), — sonach 16 Mann bei Friedens- und 32 Mann bei Kriegsstärke, — für den Aufklärungsdienst besonders ausgebildet. Diese Leute müssen ein scharfes Auge haben, aufgeweckt, gute Schützen gute Marschirer und sonst tüchtig sein. Der Bataillonskommandeur oder, sofern die Kompagnie selbstständig auftritt, der Kompagniechef bestimmt die Zahl der jeweils zu verwendenden Aufklärer und den Offizier oder Unteroffizier, welcher sie zu führen hat.

Ziffer 2. Grundsätzlich dienen die Aufklärer je ihrer Kompagnie. Ihre bataillonsweise Verwendung bildet die Ausnahme.

Ziffer 3. Der Abstand der Aufklärer von der zu deckenden Truppe hängt ab vom Feinde, von dem besonderen Auftrage und von den Gelände- etc. Verhältnissen.

Ziffer 4. Die Aufklärer bleiben in beständiger Verbindung mit ihrer Kompagnie durch alle möglichen Mittel, unter Umständen durch Verbindungsleute, welche der Kompagniechef nach und nach absendet.

Ziffer 5. Die Aufklärer von zwei Kompagnien sollen sich gegenseitig unterstützen.

Ziffer 6. Innerhalb der Kompagnie werden den Aufklärern alle möglichen Erleichterungen gewährt.

Ziffer 7. In den Pässen wird über die Ausbildung als Aufklärer ein besonderer Vermerk gemacht.

Ziffer 8. Ein Offizier, welchem drei Unteroffiziere beigegeben sind, besorgt im Anschlufs an die allgemeine Unterweisung der Mannschaften die besondere Ausbildung der Aufklärer der Kompagnie. Er lehrt sie die grofsen Entfernungen und die Stärke entfernter Truppen schätzen. Er übt sie auf ihre Aufgabe im Gefecht ein, vorzugehen, ohne eine gewisse Grenze zu überschreiten, sich an den Feind heranzuschleichen und seine Verteidigungsarbeiten zu erkunden. Endlich unterweist er die Aufklärer im Meldewesen. — Diese Übungen werden in wechselndem Gelände vorgenommen. — Der Bataillonskommandeur richtet ein scharfes Augenmerk auf die Ausbildung seiner Aufklärer.

Bemerkungen. Der Gedanke und die Absicht, welche diesen neuen Bestimmungen über den Gefechts-Aufklärungsdienst zu Grunde liegen, entsprechen ohne Zweifel den thatsächlichen Verhältnissen und Bedürfnissen; ob aber in der angegebenen Weise der Zweck erreicht wird, ist eine offene Frage. Zunächst erregt die grofse Zahl der Aufklärer Bedenken, da dem Bataillon bei ausgiebiger Verwendung dieser Leute über 100 Gewehre im Gefecht mehr oder weniger entzogen werden. Sodann erscheint die rechtzeitige und sichere Bedienung der Truppe bei der langsamen Bewegung der Aufklärer zweifelhaft. Bis die Meldungen der Letzteren eintreffen, ist der Truppenführer meist selbst im Stande, die Verhältnisse des Feindes richtiger zu beurteilen. Der Beginn des Gefechtes selbst wird in den meisten Fällen erst die volle Aufklärung über die wirkliche Sachlage bringen. Einem aufmerksamen Verteidiger wird das Herankommen der Aufklärer nicht entgehen, er wird Mafsnahmen treffen, dafs die meisten derselben nicht mehr zurückkehren.

## Gefecht der Kompagnie.

Ziffer 1. Im Bataillonsverbande ist die Kompagnie auf beiden Seiten durch andere Truppen gesichert, ihre Thätigkeit ist gerade nach vorwärts gerichtet, rückwärts wird sie durch andere Kompagnien unterstützt, sie kann daher mit allen ihren Teilen ohne Ablenkung an der Entscheidung mitwirken. — Die selbstständig auftretende Kompagnie kann in der Front und nach den Flanken zu kämpfen haben; sie soll sich bis zur Entscheidung einen Teil ihrer Reserve als letzte Hilfe zurückhalten. Die Kampfesweise der Kompagnie ist beim Angriff und in der Verteidigung verschieden; in jedem Falle ist aber der feste Wille, zu siegen, die erste Gewähr für den Erfolg.

## Angriff.

Ziffer 2. — „Nur der Angriff kann Erfolge erringen.“ Dieser Grundsatz mufs der militärischen Erziehung als Grundlage und bei allen Übungen als Leitstern dienen.

Ziffer 3. Jede Truppe, welche gegen den Feind marschirt, deckt sich durch Aufklärer.

Ziffer 4. Die Gefechtsfront der Kompagnie hängt von ihrer Stärke und ihrer taktischen Stellung ab. Eine Kompagnie mit 200 Gewehren nimmt ungefähr eine Frontausdehnung von 150 Metern ein. —

### 1. Die Kompagnie im Bataillonsverband.

Ziffer 5. Vorgehen der Aufklärer. — Gemäfs dem Befehl des Bataillonskommandeurs bezeichnet der Komgagniechef die vorzuschickenden Aufklärer und steigt ab. Die Aufklärer halten sich in dem Gefechtsbereich ihrer Kompagnie, gehen entweder in kleinen Trupps oder aufgelöst unentwegt gegen den Angriffsgegenstand vor. In ebenem, freiem Gelände wird der Abstand zwischen Aufklärer und Kompagnie nicht unter 500 Meter betragen dürfen. Sie bezeichnen die Übergangspunkte, die zu Halten geeigneten Stellen und werfen die Aufklärer des Feindes zurück. In bedecktem und durchschnittenem Gelände gehen sie bis an die Stelle vor, welche ihnen der Kompagniechef bezeichnet hat. Konnte diese Stelle nicht bestimmt werden, so gehen die Aufklärer nicht so nahe an die feindliche Infanterie heran, dafs ihre Lage gefährlich werden, oder ihre Kompagnie sich nicht mit ihnen vereinigen könnte, aber doch so nahe, um die Stellungen der feindlichen Artillerie und Infanterie erkennen und ihre Feuerabgabe beunruhigen zu können. In diesem Augenblick besetzen sie das Gelände, einige Leute werden entsandt, um die Erkundung der feindlichen Stellung zu vervollständigen. Die Aufklärer erwarten das Herankommen ihrer Kompagnie und suchen durch ihr Feuer das Einrücken derselben in die Gefechts-Linie zu erleichtern. Der Führer der Aufklärer sammelt die Meldungen einschliefslich der auf das Schiefsen der Artillerie Bezug habenden, prüft sie nach Möglichkeit und giebt sie weiter. Der Kompagniechef hält sich mit demselben in Verbindung.

Ziffer 6. Die Aufgabe der Aufklärer ist abgeschlossen, sobald sie wieder mit der Komgagnie vereinigt sind.

Ziffer 7. Vormarsch der Kompagnie. — In bedecktem und durchschnittenem Gelände läfst der Kompagniechef seine Truppe diejenigen Formationen annehmen, welche dieselbe dem Blicke und dem Feuer des Feindes am meisten entziehen.

Ziffer 8. Sobald die Kompagnie die Aufklärer erreicht, läfst der Kompagniechef dieselbe entweder ganz oder teilweise in die Gefechtslinie einrücken, wobei nicht aus den Augen verloren werden darf, dafs von vornherein möglichst viele Gewehre in Thätigkeit gebracht werden müssen, um sich die Feuerüberlegenheit zu sichern.

Keinesfalls läfst der Kompagniechef einen Teil seiner Truppe zurück, wenn derselbe nicht gedeckt ist.

Ziffer 9. Die Kompagnie geht rasch vor. Sobald sie zur Erwiderung des feindlichen Feuers gezwungen wird, geht sie von Deckung zu Deckung und sucht sich recht nahe der feindlichen Linie einzunisten, um dieselbe durch ihr Feuer niederzukämpfen und dann zum Sturm zu schreiten.

Ziffer 10. Wenn sich das Gefecht auf ebenem und freiem Gelände abspielt, so richtet sich der Kompagniechef nach folgenden allgemeinen Vorschriften. Während des Vormarsches befindet sich die Kompagnie im Flankenmarsch in Halbzügen oder besser in Zügen, je mit so grofsen Seitenabständen als sie die Gefechtsfront der Kompagnie zuläfst.

Ziffer 11. Erleidet die Kompagnie in dieser Gliederung zu starke Verluste, — auf 1300 Meter von der feindlichen Infanterie, — so bildet der Kompagniechef die Linie mit geöffneten Rotten oder in einem Gliede. Zur Erleichterung des Marsches und des Salvenfeuers bleiben einige Schritte Abstand zwischen den Halbzügen.

Ziffer 12. Die Kompagnie geht in dieser Ordnung vor, erreicht die Linie der Aufklärer und sucht weiter Raum zu gewinnen. Die Richtung ist nach der Mitte.

Ziffer 13. Sobald ohne Feuer nicht mehr weiter vorzukommen ist, nimmt der Kompagniechef kräftig das Feuergefecht auf. Er bezeichnet den Angriffs-Gegenstand, das Feuer beginnt auf der ganzen Linie und womöglich mit Halbzugssalven.

Ziffer 14. Alsdann geht die ganze Kompagnie von Stellung zu Stellung vor; Feuer und Vormarsch wechseln ab, die Leute drängen sich nach der Mitte zusammen.

Ziffer 15. Der Kampf wird in dieser Weise entweder lediglich mit den Kräften der Kompagnie oder mit Hilfe der Unterstützungskompagnien weitergeführt.

Ziffer 16. Etwa 400 Meter vom Feinde wird das Bajonnett aufgepflanzt und zum Schnellfeuer auf der ganzen Linie übergegangen.

Ziffer 17. Hält der Feind seine Stellung, so macht die Kompagnie einen oder mehrere Sprünge, je nach der Ermüdung der Mannschaften und den Schwierigkeiten des Geländes. Jedem Sprunge folgt unmittelbar ein kurzes Schnellfeuer. Wenn auf 300 Meter der Feind noch widersteht, rücken neue Reserven in die Linie ein, die Kompagnie nimmt rasch eine letzte Stellung, feuert aus dem Magazin und stürzt sich unter hinreifsender Anfeuerung der Offiziere und Unteroffiziere, welche sich an die Spitze setzen und mit Hilfe der Truppen zweiter Linie zum Sturm mit dem Rufe: Vorwärts, zum Bajonnett! (en avant!

à la baïonnette!). Dieser letzte Teil des Kampfes mufs mit gröfster Kraft durchgeführt werden.

Ziffer 18. Auch zögert der Kompagniechef nicht, ohne die Mitwirkung der Rückhaltstruppe (réserve) den Angriff auszuführen, wenn es ihm möglich ist, die feindliche Stellung durch einen kühnen Streich zu nehmen.

Ziffer 19. Gelingt der Angriff, so nimmt die Kompagnie eine günstige Stellung ein, um den Feind durch Feuer zu verfolgen. — Auf gegebenen Befehl wird die Kompagnie gesammelt.

Ziffer 20. Mifslingt der Angriff, so sammelt der Kompagniechef die Kompagnie so rasch als möglich und bereitet die Erneuerung des Angriffs vor; denn das Vorgehen ist immer vorzuziehen, indem der Rückzug, wenn er auch noch so schnell ausgeführt wird, die gröfsten Verluste bringt. Die Sammlung geschieht möglichst halbzugsweise (par section). Bei Vermischung der Verbände sammeln sich die Leute unter dem nächsten Offizier oder Unteroffizier.

Ziffer 21. Der Kompagniechef ist an keinen bestimmten Platz gebunden; er wacht über die Einhaltung der Marschrichtung und hält sich während des Gefechtes an dem für die Leitung günstigsten Punkte auf. Ihm stehen ein Unteroffizier und zwei Mann zur Verfügung, um seine Befehle zu erteilen und dem Bataillonskommandeur sein Munitionsbedürfnifs zu melden. — Sobald die Kompagnie geöffnete Rotten oder ein Glied bildet, begeben sich die Halbzugsführer vor ihre Halbzüge und leiten den Vormarsch. Mit Beginn des Feuers treten sie hinter die Mitte.

## 2. Die selbstständige Kompagnie.

Ziffer 22. Die Kompagnie kämpft im Allgemeinen im Bataillonsverband. Ist sie aber selbstständig, so schickt der Kompagniechef seine Aufklärer vor, giebt seine Befehle und wirft seine Halbzüge nach Bedürfnifs ins Gefecht. Er wacht über die Sicherheit der Flanken und hält immer eine Reserve für alle Fälle oder zum Sturme zurück. — Er richtet sich nach den allgemeinen Grundsätzen für das Gefecht der Kompagnie im Bataillonsverbande.

Bemerkungen. Zu Ziffer 4. Die Gefechtsfront einer Kriegskompagnie ist mit 150 Metern zu grofs bemessen. Dieser Mafsstab führt bei gröfseren Verbänden zu Ausdehnungen, welchen die nötige Tiefe fehlt, um die Gefechtskraft der vorderen Linie frisch zu erhalten.

Zu Ziffer 5—22. Es ist zwar wohl denkbar, dafs sich der Angriff in der geschilderten Weise unter Umständen einmal durchführen läfst; es ist aber andererseits unrichtig, eine Gefechtshandlung, welche sich in jedem einzelnen Falle unter dem Einflusse anderer

Verhältnisse und Kräfte vollzieht, bis in die kleinste Einzelnheit in starre reglementarische Formen bannen zu wollen. Dieser Fehler des französischen Reglements, den Angriff zu schematisiren, kann im Ernstfall nicht ohne bedenkliche Folgen bleiben. Wird nämlich die Infanterie eines ganzen Heeres auf eine und dieselbe Art der Durchführung des Angriffs ohne jeden Spielraum gewissermafsen gedrillt, so entsteht naturgemäfs ein allgemeiner Glaube an die Unfehlbarkeit dieses Rezepts. Erweist sich nun aber im ersten wirklichen Geschofsregen der reglementarische Angriff als undurchführbar und die eingelebte Form als nicht stichhaltig, so schwindet im Handumdrehen das Vertrauen der Truppe in die Führung und hiermit zugleich die Disziplin. — Wenn die Franzosen auch Manches mit Geschick aus dem deutschen Exerzirreglement in das ihrige herübergenommen haben, so ist ihnen zu unserer Befriedigung doch die Hauptsache nicht geglückt, nämlich den Geist unseres Reglements zu übertragen. Der Geist allein ist es, welcher die todten Formen belebt, und wer im nächsten Kriege die Überlegenheit des Geistes besitzt, ist überhaupt überlegen. —

## Die Verteidigung.

Ziffer 23. Die Stärke der Verteidigung beruht hauptsächlich auf dem Feuer und der einsichtigen Ausnutzung des Geländes. Grundsätzlich wird der Gedanke einer passiven Verteidigung durchaus verworfen. Die aktive Verteidigung, die einzige welche man in Betracht zieht, soll in der Wahl des Geländes und in der abwartenden Stellung nur einen Kräftezuwachs und das Mittel suchen, das Gefecht in eine Stellung zu lenken, welche sie kennt, um den Feind am sichersten und unter den günstigsten Bedingungen zu schlagen.

### 1. Die Kompagnie im Bataillonsverbande.

Ziffer 24. Die Front der Kompagnie im Bataillonsverbande kann bis zu 200 Meter betragen, ohne dafs es nötig ist, dieselbe in ihrer ganzen Länge gleichmäfsig stark zu besetzen.

Ziffer 25. Wenn der Kompagniechef den Befehl zur Besetzung einer Verteidigungsstellung erhält, führt er die Kompagnie an den bezeichneten Platz und schickt Aufklärungspatrouillen zur Beobachtung des Feindes vor. Diese Patrouillen vereinigen sich mit denjenigen der Nachbarkompagnien.

Ziffer 26. Der Kompagniechef ergänzt und vermehrt mit allen möglichen Mitteln den Patronenvorrat. Alsdann schreitet er zur Erkundung der Vorteile, welche die Stellung hinsichtlich des Angriffs und der Verteidigung darbietet, zur Erkundung der Verteidigungslinie

und der Annäherungswege zu derselben, der Verbindungslinien nach vorwärts und rückwärts, der Sammelplätze und der Rückzugslinie.

Ziffer 27. Nach beendeter Erkundung bezeichnet der Kompagniechef jeder Abteilung die einzunehmende Stellung, sowie die auszuführenden Verteidigungsarbeiten: Verhaue, Schützengräben, Deckungen; Verschanzungen etc. Jeder Abteilungsführer erforscht sofort nicht nur das Gelände vor sich, sondern auch dasjenige vor den Nebenabteilungen, bezeichnet die Entfernungen und giebt sie seinen Untergebenen an.

Ziffer 28. Wenn das Gefecht nicht sofort begonnen werden soll, so sendet der Kompagniechef nur die zur Beobachtung des Geländes und zur Ausführung der Arbeiten nötige Zahl Leute vor und läſst die Kompagnie, der Sicht des Feindes entzogen, in der ihm bezeichneten Wartestellung.

Ziffer 29. — Bei Annäherung des Feindes melden die Patrouillen Stärke, Maſsnahmen, Angriffsrichtung desselben dem Kompagniechef; ihr erster Widerstand kann den Feind zur Entwickelung und zur Enthüllung seiner Absichten zwingen. Der Kompagniechef trifft hiernach seine letzten Maſsregeln. Sobald der Angriff beginnt, läſst der Kompagniechef die Stellung besetzen. Er verwendet seine Truppe in der Verteidigungslinie, wie es die Erleichterung des Feuers und die Gefechtslage erheischen. Um sich die Feuerüberlegenheit von vornherein zu sichern, kann der Kompagniechef die ganze Kompagnie in vorderer Linie verwenden; eine etwa zurückgehaltene Abteilung muſs, in Schützengräben etc. gedeckt, sehr nahe an der Verteidigungslinie sein. Um die Feuerabgabe und den Übergang zum Angriff zu erleichtern, läſst er Zwischenräume in der Verteidigungslinie.

Ziffer 30. Sobald das Feuer wirksam sein kann, wird es mit Halbzugssalven eröffnet. Seine Heftigkeit richtet sich nach den Entfernungen und der Wichtigkeit des Zieles. Kleinere Abteilungen können zur Beschieſsung der Rückhaltstruppen des Feindes bestimmt werden, während die übrigen Teile der Kompagnie sich gegen die feindliche Schützenlinie wenden.

Ziffer 31. Sobald der Angreifer seine Linie behufs Erlangung der Feuerüberlegenheit verstärkt, wird die Verteidigung mit Unterstützung der noch verfügbaren Halbzüge oder der Reservekompagnien des Bataillons fortgesetzt. Die Gegenstöſse werden durch die Reservekompagnien ausgeführt.

Ziffer 32. Miſslingt der Angriff, so verfolgt der Verteidiger den Feind durch Feuer und ergreift kräftig die Offensive. Gelingt der Angriff, so zieht sich die Kompagnie unter dem Schutze des Feuers

der geschlossen gebliebenen Abteilungen zurück und sammelt sich an vorher erkundeter und vom Bataillons-Kommandeur bezeichneter Stelle.

Ziffer 33. Sofern nicht anders befohlen, verläfst man die Stellung nur in äufserster Not nach heftigster Verteidigung.

2. Die selbstständige Kompagnie.

Ziffer 34. Der Kompagniechef sendet Patrouillen in Front und Flanke ab, hält seine Kompagnie, der Sicht des Feindes entzogen, zurück und betreibt die Erkundung. Alsdann giebt er seine Befehle, bestimmt die Abteilung, welche die Verteidigungslinie einzunehmen hat, bezeichnet die auszuführenden Arbeiten und die zur Flankendeckung zu treffenden Mafsnahmen. Zur Ausführung eines Gegenangriffs oder zur Deckung des Rückzuges hält er sich immer eine Reserve zurück.

Bemerkungen. Wie der Angriff, so ist auch die Verteidigung durch vorstehende Bestimmungen in die Schablone gezwängt. Den Kompagniechefs ist auf diese Weise das Geschäft sehr leicht gemacht, sie verfahren Punkt um Punkt nach der Vorschrift und lassen im Übrigen dem Gange der Dinge ihren Lauf. Von der geistigen Verarbeitung des Gefechtsgedankens, welche das deutsche Reglement von den Führern verlangt, ist im französischen Heere keine Rede. An der Hand des französischen Reglements vermag vielmehr jeder Laie ein Gefecht durchzuführen, freilich nur auf dem Exerzirplatz und ohne wirklichen Gegner. Im Ernstfalle wird sich bald zeigen, dafs die Ereignisse mächtiger sind, als der Buchstabe der Vorschrift.

## Gefecht des Bataillons.

### Angriff.

Ziffer 1. Die Gefechtsgliederung des Bataillons besteht in der durch eine oder mehrere Kompagnien gebildeten Gefechtslinie und in der Reserve, welche aus den übrigen Kompagnien gebildet wird.

Ziffer 2. Die Front des Bataillons hängt von dem Gefechtsgegenstand und der taktischen Lage ab. — Die Gefechtslinie des im Regiments-Verbande kämpfenden Bataillons umfafst im Allgemeinen zwei Kompagnien und die Frontlänge des Bataillons mit 800 Gewehren beträgt ungefähr 300 Meter ausschliefslich der Hälfte des Zwischenraumes bis zur nächsten taktischen Einheit.

1. Das Bataillon im Regimentsverbande.

Der Angriff wird in der Regel durch Artillerie und unter Umständen durch das Feuer einer Infanterieabteilung aus günstiger Stellung vorbereitet.

Ziffer 3. Sobald der Bataillons-Kommandeur den Befehl zum Angriff erhalten hat, versammelt er die Kompagniechefs, den Führer der Aufklärer, womöglich auch die übrigen Offiziere und bestimmt die Kompagnien für die Gefechtslinie, die Zahl der Aufklärer, die Verbindungsleute, er bezeichnet ferner den Angriffsgegenstand und den Platz für den Flaggenträger.

In Ziffer 4—13 wird der Gang des Angriffs in ganz ähnlicher und gleichermafsen eingehender schematischer Weise vorgeschrieben, wie dies oben für die Kompagnie angegeben ist. Neu ist nur die Bestimmung, dafs die Kompagnien zweiter Linie der vorderen Gefechtslinie auf 400—500 Meter zu folgen haben. Wenn die Reservekompagnien keine Deckung finden können, so bleiben sie etwa 300 Meter hinter den Flügeln der Gefechtslinie.

Ziffer 14. Während des Vormarsches und des Gefechtes überwacht der Bataillons-Kommandeur von dem geeignetsten Punkte aus, ohne sich in Einzelheiten zu mischen, den Gang der Dinge und verleiht dem Angriff immer wachsende Kraft bis zum Entscheidungsaugenblicke. Vermittelst besonders ausgewählter Leute hält er sich mit den Kompagniechefs in Verbindung, läfst ihnen aber volle Freiheit in Ausnutzung ihrer Streitkräfte etc.

Ziffer 15. Für jede Kompagnie der Gefechtslinie regelt der Kompagniechef den Vormarsch in der ihm zugewiesenen Zone, bestimmt die Länge der Sprünge, die Richtung und die Lebhaftigkeit des Feuers. Das erspriefsliche Zusammenwirken der Kompagnien ist eine wesentliche Pflicht, welche die militärische Ehre der Kompagniechefs „verpfändet."

Ziffer 16. Der Munitionsersatz etc. ist Sache des Bataillons-Kommandeurs.

In Ziffer 17 ist bestimmt, dafs die berittenen Offiziere absitzen, sobald die Aufklärer vorgeschickt werden.

In Ziffer 18 ist das hinhaltende Gefecht besprochen.

### 2. Das selbstständige Bataillon.

Den bisherigen Vorschriften tritt folgender Satz hinzu: Während das Bataillon den Feind in der Front bedrängt, kann es einen Teil seiner Kräfte zu einem Flankenangriff verwenden, welcher selbst der Hauptangriff werden kann. Beide Angriffe müssen gleichzeitig und im Entscheidungsaugenblick mit gleicher Kraft durchgeführt werden.

## Verteidigung.

Der Abschnitt über das Bataillon im Regimentsverband erhält nachstehende Änderungen: Zwei Kompagnien bilden in der Regel die

Gefechtslinie, welche bis zu 400 Meter ausgedehnt werden kann. — In Ermangelung von Deckungen nehmen die Reserven die geeignetste Gliederung an und werden meistens hinter den Fügeln oder hinter den Zwischenräumen der Gefechtslinie aufgestellt. — Nach Mafsgabe der Annäherung des Feindes und der Heftigkeit seines Feuers verstärkt ein Teil der Reserve die Gefechtslinie. —

In dem Abschnitt über das selbstständige Bataillon tritt folgende Änderung ein: Die Gefechtslinie mufs von vorn herein genügend stark besetzt werden; man verwendet dazu in der Regel eine Kompagnie, zwei Kompagnien werden zurückgehalten, decken die Flanken u. s. w. Die vierte Kompagnie bleibt in Reserve. Ein Teil dieser Kompagnie dient in der Regel zur Ausführung von Gegenstöfsen oder zur Bedrohung der feindlichen Flanken. —

Bemerkungen. Die Beurteilung der Bestimmungen über das Gefecht der Kompagnie greift auch bezüglich des Gefechtes des Bataillons Platz. Die Selbstständigkeit und die freie Entschlufsfassung der Bataillonskommandeure sind durch die ins Einzelne gehenden Vorschriften auf das denbar kleinste Mafs beschränkt, eine Gefechtsübung verläuft wie die andere, für die Bethätigung hervoragender Führereigenschaften ist kein Raum gegeben, Alles vollzieht sich im Zwange starrer Formen, welche in der Hitze des Gefechts zur unkenntlichen Schlacke zusammenschmelzen werden. — 6.

---

# XVI.

## Zur Geschichte der Adjustirung der österreichischen Armee.

Von

**A. Dittrich,** k. k. Landwehrhauptmann.

(Schlufs.)

Die dem Ende des siebenjährigen Krieges folgenden Änderungen waren umso bedeutender und zahlreicher, als Kaiser Josef II. schon 1765 die Leitung der Militärangelegenheiten übernahm und verschiedene schon längst beabsichtigte Änderungen nur wegen des Krieges nicht hatten ausgeführt werden können. Leider wurden diese Änderungen nicht immer nach einem einheitlichen System angeordnet

und oft wurde eine Neuerung, bevor sie noch erprobt worden war, durch eine entgegengesetzte Einrichtung verdrängt. Jedes Jahr brachte eine Reihe mehr minder bedeutender Reformen, von denen hier nur die wichtigsten angeführt werden können. Zudem waren sehr viele dieser Reformen nichts weniger als zweckmäfsig, was freilich nicht dem in allen andern Dingen seiner Zeit voraneilenden Monarchen, als den barocken Anschauungen seiner Zeitgenossen, die auch anderwärts im Unschönen und Unzweckmäfsigen Grofses leisteten, beizumessen war.

Die Kleidung wurde noch enger und steifer, die Kopfbedeckung schwerer und das Riemenzeug breiter gemacht. Die Offiziere aller Truppengattungen erhielten Stiefel, die nur bei den ungarischen Regimentern nicht über die Knie reichten. Die Haarlocken an den Schläfen wurden abgeschafft und es wurde die „Frisur mit Puder und Schmiere und geradem Zopf" — dessen Länge und Stärke genau vorgeschrieben war — eingeführt.

Von weit gröfserer Bedeutung dagegen war es, dafs die Beschaffung der Montur und aller Ausrüstungsgegenstände den Obersten entzogen und den neuerrichteten Montur-Kommissionen übertragen wurde. Alle Bekleidungsstücke mufsten in diesen Anstalten genau nach den von dem Hofkriegsrate genehmigten Mustern hergestellt werden. Da bisher viele Regimenter Aufschläge von gleicher Farbe hatten, letztere aber von den Inhabern nach Belieben geändert wurden, so wurde nun die Farbe der Aufschläge und Westen der Infanterie, Grenzer und der „deutschen Kavallerie" (Kürassiere und Dragoner) genau bestimmt. Bei den anderen Truppen war dieses schon früher geschehen. Je zwei Regimenter erhielten gleichfarbige Aufschläge und unterschieden sich von einander durch weifse und gelbe Knöpfe. Man nannte diese zwei Regimenter Gegen-Regimenter und die ungarischen Regimenter welche die gleichen Farben trugen, die Neben-Regimenter. Im Laufe der Zeit haben jedoch viele Regimenter die damals bestimmte Farbe der Aufschläge wiederholt geändert.

Die deutsche und ungarische Infanterie, die Grenzer und einige kleinere Truppenkorps erhielten statt der Hüte Casquets von starkem Leder und vorn mit einem Messingschild und einem weifsen Bande geziert oder auch (bei den Grenzern) von „gesteiftem" schwarzen Filz. Die Bagage der Mannschaft war bisher entweder auf Wagen mitgeführt oder in sehr verschiedenartigen „Brodbeuteln" und „Schnappsäcken" getragen worden. Nun wurden Tornister aus Kalbfell eingeführt, die an einem breiten Riemen über die Schulter gehängt getragen wurden. Die Hüte der Kürassiere und Dragoner wurden mit aufrecht stehenden Federstutzen geziert.

Die Artillerie, die Pontonniere und die einige Jahre später von

der Artillerie ganz getrennten Mineure wurden in ihrer Bekleidung nur wenig geändert, nur erhielten sie rückwärts aufgestülpte Hüte mit einem kleinen Federstutz, nach einigen Jahren aber ähnlich gestaltete Casquets ohne alle Verzierung. Die früher und später wiederholt errichteten, aber immer wieder aufgelösten Pioniere waren ähnlich gekleidet, nur trugen sie wie noch gegenwärtig hechtgraue Röcke mit grünen Aufschlägen.

Die mit grünen Röcken bekleideten Dragoner wurden in Cheveauxlegers umgewandelt und erhielten statt der Hüte Casquets, die mit einem Federstutze geziert waren. Diese Waffengattung wurde übrigens wiederholt schon früher genannt und wurden später noch mehrmals Dragoner in Cheveauxlegers und diese wieder in Dragoner umgewandelt. Josef II. pflegte mit Vorliebe die grüne Uniform seines Cheveauxlegers-Regiments zu tragen. Die sehr verschiedenartige Adjustirung der Husaren-Regimenter wurde insoweit geregelt, dafs jedes Regiment leicht unterschieden werden konnte. Doch gab es noch dunkel- und lichtblaue, hell- und dunkelgrüne Dolmans, sowie blaue und rote Hosen. An Stelle des Kalpaks trat ein schwerer mit Quasten und einem Federstutz gezierter Tschako ohne Schirm. Die „Frisur“ war wie bei den anderen Truppen, nur wurde in den Zopf eine Bleirolle eingelegt. Nach einigen Jahren wurden wieder Kalpaks eingeführt.

Schon vor 1740 war bei jedem Regimente der Kürassiere oder Dragoner eine Karabinier- oder Grenadier-Kompagnie errichtet worden. Erstere waren wie die Kürassiere adjustirt, nur hatten sie Kamaschen, krumme Säbel und längere Gewehre. Die Grenadiere zu Pferd dagegen trugen hohe Bärenmützen und waren sonst ganz wie die Dragoner des Regiments bekleidet und bewaffnet. Diese Karabinier- und Grenadier-Kompagnien wurden 1768 in zwei Karabinier-Regimenter zusammen gezogen, welche die Elite der Kavallerie bilden sollten und ähnlich wie die Kürassiere, jedoch mit bordirten Hüten bekleidet waren. Wie übereifrig man bei den Änderungen vorging, ist daraus zu ersehen, dafs die schon festgestellten Vorschriften über die Bekleidung und Organisation dieser Regimenter, ehe dieselben noch „aufgerichtet“ waren, wiederholt geändert wurden, wie auch in der Folge die Organisation vielfache Wandlungen erfuhr, bis endlich 1798 beide Regimenter in Kürassiere umgewandelt und die ihnen beigegebenen Cheveauxlegers (jedes Regiment hatte zwei Eskadronen derselben) in ein drittes Kürassier-Regiment vereinigt wurden.

In die Zeit von 1760 bis 1767 fiel auch die Errichtung der ungarischen, der Arcieren- und der Trabanten-Leibgarde. Letztere Beiden waren sehr reich und zwar mit goldbetrefsten Röcken nach dem Muster der Uniformen der Dragoneroffiziere gekleidet, wo-

gegen die ungarischen Gardisten silberverschnürte Dolmans und Beinkleider und statt der Pelze auf dem Rücken Tiger- oder Leopardenfelle trugen. Diese Uniformen der Garden erhielten sich, von dem wiederholt wechselnden Schnitt abgesehen, im Wesentlichen bis 1850.

Das Sponton kam nun auch dort, wo es sich noch erhalten hatte, in Wegfall. Die Generale und Offiziere behielten jedoch die Rohre, welche nun auch den Feldwebeln, Wachtmeistern und Feuerwerkern zugestanden, jedoch von denselben an einem Riemen getragen wurden. Die „Feldscheere“ hatten bisher die Montur jenes Truppenkörpers getragen, dessen Mannschaftstande sie angehörten. Sie erhielten nun meergrüne Röcke mit roten Aufschlägen, gelbe Lederhosen, Hüte und kurze Säbel. Die Regimentschirurgen (damals im Range der Unteroffiziere) durften silberbetreſste Hüte und rote Westen tragen. An Stelle dieses unschönen Anzuges traten zwei Jahrzehnte später lichtblaue Röcke mit schwarzen Aufschlägen und rote Westen.

Zu den Elementen, welche zur Ergänzung der Truppen herangezogen wurden, gesellte sich nach der Erwerbung Galiziens noch das polnische. Doch wurden vorerst die in dem Lande ausgehobenen Rekruten in die bestehenden Truppen eingereiht und auch die später errichteten galizischen Regimenter unterschieden sich im Äuſserlichen nicht von den anderen Regimentern.

Auch nachdem Kaiser Josef die Alleinregierung übernommen hatte, widmete er mit gleichem Eifer seine Aufmerksamkeit der Armee, doch wurde auch jetzt, da sich verschiedene gegenwirkende Einflüsse geltend machten, hinsichtlich der Bekleidung kein einheitliches System durchgeführt. So gab schon der bloſse Versuch, die wallonische und ungarische Infanterie analog den deutschen Regimentern zu bekleiden, den Ständen dieser Länder Anlaſs zu Klagen und Befürchtungen der beabsichtigten Beschränkung ihrer Selbstständigkeit, so daſs manche schon angeordnete Neuerung wieder zurückgenommen wurde. Bei den wallonischen Regimentern hatten sich übrigens diese Verschiedenheiten auf einige Verzierungen der Rabatten und die Farben derselben beschränkt. Letztere und bei manchen Truppen auch die Farben der Röcke wurden übrigens sehr oft geändert und es gab z. B. Dragoner-Regimenter, welche von 1756 bis 1800 die Farben der Röcke fünfmal wechselten.

Die Errichtung verschiedener neuer Truppengattungen und Offizierskorps vermehrte noch die Mannigfaltigkeit der Uniformen. So war zwar schon 1776 ein „Militär-Fuhrwesen“ errichtet worden, doch war dasselbe wenig zahlreich und unzweckmäſsig organisirt. Noch im bairischen Erbfolgekriege wurden die Fuhr- und Stückknechte von den Provinzen auf Kriegsdauer gestellt. Sie hatten

häufig keine Montur und unterstanden den Truppen, welchen sie eben zugeteilt waren. Nun erhielten sie Monturen, welche sich dem Schnitt des Anzuges der Landleute näherten, jedoch durch farbige Aufschläge und Metallknöpfe kenntlich gemacht waren. Die Kopfbedeckung war ein einfacher Hut und es waren nur die Unteroffiziere mit kurzen Säbeln bewaffnet. Die Fuhrknechte waren blofs mit schweren Peitschen versehen. Häufig wurde das Fuhrwesen — sammt den Pferden — von eigenen Unternehmern, die dann die Mannschaft nach ihrem Belieben kleideten, beigestellt, wie z. B. ein Baron Wimmer wiederholt ein Korps von 1500—2000 Mann, die grüne „Spenser" mit roten Aufschlägen trugen, errichtete. Es war eine Rückkehr zu dem Gebrauche früherer Zeiten. Die Farbe der Röcke wurde wiederholt geändert und war grau, dunkelblau und dunkelblau, meist gelb „egalisirt".

Die Ingenieure, welche früher gewöhnlich die Uniform eines Regiments, später eine weifse Uniform mit Goldstickerei trugen, wurden jetzt so wie die Mineure und die 1760 errichteten Sappeure gekleidet. Sie erhielten lichtblaue Röcke mit kirschroten Sammtaufschlägen und dergleichen Westen, weifse Hosen und Strümpfe. Ähnlich war es mit den Offizieren des General-Quartiermeisterstabes, die bis dahin auf den Stand eines Regiments gezählt hatten. Dieselben erhielten grüne Röcke mit schwarzen Sammtaufschlägen und rotem Futter und rote Westen. Im Laufe der Zeit vielfach umgestaltet erinnert doch die gegenwärtige Uniform an die damalige, indem die grünen Waffenröcke der Generalstabsoffiziere mit schwarzen Aufschlägen und rotem Vorstofs versehen sind.

Das Bombardier-Korps war wie die andere Artillerie gekleidet (1784), nur waren auf den Kopfbedeckungen und dem Riemenzeug messingene Bomben angebracht und erhielten die später wieder eingeführten Hüte goldene Tressen.

Die Bekleidung der 1782 errichteten galizischen Nobelgarde war nach polnischem Schnitt gestaltet und wurde die Farbe wiederholt geändert. Schon nach neun Jahren wurde diese Garde wieder aufgelöst. Ebenso vielfache Änderungen erfuhr der Anzug mehrerer kleinerer Truppenkörper, von denen einige bald wieder aufgelöst wurden, wie die Grenzaufsichtsorgane in Galizien (damals zur Armee gehörend) und die verschiedenen beim Beginn eines Krieges errichteten Freikorps, die gewöhnlich ganz nach dem Belieben der Provinzstände oder Stadtmagistrate bekleidet wurden. Auch das Personal der Montur-Kommissionen, die Militär-Polizei und die Mannschaft der neuerrichteten Militär-Gestüte erhielten andere Monturen.

Gröfsere Bedeutung hatte die Aufstellung der Ulanen, die zuerst ein „Pulk", dann ein „Korps polnischer Reiterei" bildeten, dann

eskadronsweise den Cheveauxlegers zugeteilt und erst unter Leopold II. in ein Regiment vereinigt wurden. Ebenso wie bei der Organisation wurde auch bei der Ausrüstung und Bekleidung der Ulanen überhastend und ohne bestimmtes System vorgegangen, ja sogar den Ulanen zeitweise die Piken genommen und ihnen blos die „polnische" Uniform belassen. Letztere aber war ganz eigentümlich beschaffen. Denn die untere Hälfte des Anzuges war ungarisch, die Weste deutsch und nur die Mütze und der Rock nach polnischem Muster angeordnet. Die Aufzählung des Wechsels der Farben binnen den ersten 7 Jahren würde nur ermüden. Erst 1790 erhielten die Ulanen grasgrüne Kurtkas, weifse ungarische Hosen, gelbe und grüne Czapkas und wieder Piken, doch blieb es den Obersten anheimgestellt, die Mannschaft bei passenden Gelegenheiten wieder mit — Karabinern zu versehen!

Im Ganzen war jedoch die Adjustirung, wie sie zur Zeit Kaiser Josefs bestand, wohl „sehr knapp", jedoch nicht unschön, ja bei den Offizieren mancher Truppen etwas stutzerhaft und doch minder kostspielig als vordem. Die Röcke der Offiziere der Infanterie, Artillerie, Ingenieure u. s. w. glichen beinahe den vor etwa 50 Jahren modern gewesenen sogenannten „Quäckern" (Fracks mit breiten Schöfsen) und hatten gestickte Knopflöcher. Dazu kamen „gefältelte" Manchetten und ein gestickter Busenstreif. Die Röcke durften auch offen getragen werden. Die Generale trugen zu ihrer wenig geänderten Uniform Hüte mit drei aufgeschlagenen Krempen von mäfsiger Gröfse und ohne alle Verzierung. Die Kavallerie behielt die bisherigen Hüte, doch erhielt vorübergehend ein Teil der Kürassiere Blechhauben. Die Hüte der Offiziere waren betrefst.

Auch während der kurzen Regierung Leopold's II. fehlte es nicht an Änderungen und wurde Manches auf den Stand gebracht, auf welchem es sich zehn Jahre vorher befunden hatte. Bei der Mannschaft der Infanterie verblieben die Casquets, die Offiziere jedoch erhielten die nur auf zwei Seiten aufgestülpten, queraufgesetzten Hüte, wie sie damals in den meisten Armeen getragen wurden. Die Farben der Uniformen wurden nur bei einem Teile der Kavallerie geändert.

Der nun folgende wechselvolle Krieg bot keine Zeit, um sich viel mit der Adjustirung zu befassen, liefs aber die Mängel derselben erkennen. Daher waren die nach 1798 angeordneten Änderungen, die aber nicht durchaus zweckmäfsig waren, desto umfangreicher. Die Fufstruppen erhielten nun durchaus Mäntel von grauem Tuch (ein Teil derselben hatte bisher keine gehabt!) und statt der Casquets (deren Form gleich der der „Korsehüte" wiederholt geändert worden war) Raupenhelme mit Messingschild. Die zahlreichen Freibataillone

wurden teils aufgelöst, teils in leichte Bataillone umgewandelt und so wie die Infanterie, jedoch mit grünen oder hechtgrauen Röcken bekleidet. Die roten und grauen Beinkleider der ungarischen Infanterie und der Grenzer wurden durch lichtblaue mit gelber Verschnürung ersetzt. Die Grenadiere behielten die hohe Bärenmütze mit Messingschild, trugen aber aufser der Parade ein schmuckloses, helmartiges Casquet und später einen „Dreispitz". Der gemeine Infanterist legte den Säbel ab und wurde dieser nur von den Grenadieren, den Spielleuten und den Unteroffizieren getragen.

Die Karabiniere wurden in Kürassiere und die Cheveauxlegers in leichte Dragoner (nach 4 Jahren jedoch wieder in Cheveauxlegers) umgewandelt und entsprechend adjustirt. Sie erhielten Helme mit hohen Kämmen und Messingschilden, sowie Stiefel, die wie bei den Offizieren der Fufstruppen nur bis an das Knie reichten. Nur die Kürassiere behielten noch durch eine Zeit ihre grofsen Stiefel. Die Husaren, Ulanen und die Offiziere der ungarischen Infanterie behielten die mit einer Schnur gezierten ungarischen Halbstiefel.

Die Mannschaft der Artillerie bekam wieder die Korsehüte, die sie schon früher gehabt hatte, nur wurde die eine, den Hutkopf überragende Krempe links getragen. Der Hut war vorn mit einer Rose von Wolle und einem Federstutz, bei den Feuerwerkern, Unteroffizieren und Bombardieren mit einer breiten oder schmalen Goldtresse geziert. Der Oberfeuerwerker trug die Uniform der Offiziere, jedoch mit seidenen Abzeichen. Der Hut der Offiziere war der vorgeschriebene queraufgesetzte Zweispitz mit einem Federstutz und bei den Stabsoffizieren (in späterer Zeit) mit einer breiten Goldtresse geziert. Die Regimenter und Korps der Artillerie unterschieden sich durch Nummern oder Buchstaben auf den Knöpfen.

Die Sappeure, Mineure und Pontonniere, welche einige Zeit vorher wieder den Korsehut, aber mit rückwärts aufgestülpter Krempe erhalten hatten, trugen ihn jetzt wie die Artilleristen, nur waren die Tressen von Silber. Die Unteroffiziere und Kadetten trugen ein wollenes (seidenes) Portepee von der Gröfse und Form des für die Offiziere vorgeschriebenen.

Im Schnitt der Uniformen war eine noch gröfsere Verkürzung eingetreten und reichte der Rock vorn nicht ganz bis zum Ende der Brust, die Schöfse waren bei den Offizieren länger und schmäler als bei der Mannschaft und sah nur bei den Artillerie- und Genie-Offizieren der Rand der hoch- oder kirschroten Weste etwas vor. Aus dem Kamisol war endlich ein „Leibel", d. h. eine Weste ohne Ärmel geworden und erhielt nun die Mannschaft für den Arbeits- oder Stalldienst Zwilchkittel. Die Kopfbedeckung für den kleinen Dienst blieb

„dem Belieben der Obersten anheimgestellt.“ Auch die Offiziere trugen Mützen von verschiedener Gestalt und Farbe. Aus dem „Roquelor“ der Offiziere der Fufstruppen und der deutschen Kavallerie war ein „Kaputrock“ geworden und bestand bezüglich der Mäntel keine Vorschrift. Die Schöfse der Kollete der Kürassiere, Dragoner und Cheveauxlegers und der Ulanenkurtka waren noch kürzer und die Dolmans und Pelze der Husaren reichten vorn und rückwärts nur bis zur Taille.

Auch die Uniform der Generale wurde genau geregelt. Es gab eine Kampagne-, kleine und grofse Gala-Uniform. Erstere bestand in einem hechtgrauen Kaput mit roten goldbordirten Aufschlägen, welcher über einen gleichfarbigen Rock oder über die Gala-Uniform getragen werden konnte, dem mit einer breiten Tresse und einem hellgrünen Federstutz gezirten, anfänglich quer und später schräg aufgesetzten Hut, goldener Feldbinde, grauen oder schwarzen Beinkleidern, Kniestiefeln und Schleppdegen. In Gala wurde ein weifser Rock mit weifsem Kragen und roten Aufschlägen, rote Beinkleider und der vorbeschriebene Hut getragen. Die grofse Gala war durch den in überreicher Weise mit Stickerei und Tressen bedeckten Rock unterschieden. Die Schabrake war rot und mit goldenen Tressen und Stickerei reich geziert.

Noch weit reicher, aber geschmackvoller war die ungarische Generalsuniform, zu deren Tragen jedoch nur der Palatin von Ungarn, der Bai von Kroatien und jene Generale berechtigt waren, welche Oberste eines Husaren-Regiments gewesen waren. Auch die Obersten der Ulanen hatten bis 1820 das Recht, bei ihrer Beförderung zum General diese Uniform sich anzuschaffen. Dieselbe, aus einem roten Dolman und roten Hosen, einem weifsen Pelz mit Zobelbesatz, Alles mit Borten und Schnüren reich bedeckt, aus einem goldenen Leibgürtel (statt der Feldbinde) und einem Kalpak von Edelmarder mit Goldbehänge, rotem Sack und hohem weifsen Reiherbusch bestehend, hat sich von dem wiederholt geänderten Schnitt und den Verzierungen abgesehen, bis jetzt erhalten. Das Merkwürdige dabei ist, dafs der General in deutscher Uniform die ungarischen Farben (weifs, rot, grün), jener in ungarischer Gala die österreichischen Farben (rot, weifs) trägt! Die erst in späterer Zeit eingeführte Kampagne-Uniform war ein einfacher, nur mit fünf schmalen Schnüren besetzter, hechtgrauer Dolman, zu welchem graue Beinkleider und ein Tschako mit hellgrünem Federbusch getragen wurden. Doch durften sich diese Generale auch der Kampagne-Uniform der anderen Generale bedienen. Die General-Adjutanten trugen grüne Röcke und die Feldbinde über die Schulter gehängt und waren im Übrigen wie

die anderen Generale uniformirt. Nur die „ungarischen“ Generale, die Husaren- und Ulanen-Offiziere trugen Schnurrbärte, wogegen alle anderen Offiziere und Generale, sowie die Mannschaft der Artillerie, der technischen Truppen, der Marine und des 4. Chevcauxlegers-Regiments (bei diesem zur besonderen Auszeichnung) nur kurze Backenbärte tragen durften.

Mehrere erst in den nächsten Jahren angeordnete Änderungen dienten nur zur Vervollständigung und dürfen nicht als einer neuen Adjustirungsperiode angehörend betrachtet werden. So z. B. wurden die Tornister nicht mehr herabhängend, sondern auf dem Rücken, Patrontaschen und Seitengewehre an zwei Riemen über die Schultern hängend getragen. Bei den Fufstruppen erhielt jede Kompagnie zwei mit Schurzfell und Werkzeug ausgerüstete „Zimmerleute“ und die Hautboisten der Infanterie und Artillerie bekamen Röcke, die nach Art der Dolmans mit Schnüren und Quasten von der Aufschlagfarbe geziert waren.

An Stelle der bisherigen, mehr zu den Dienern zählenden sogenannten „Schweizer“ wurde 1802 die Hofburgwache, deren Gemeine Unteroffizierrang hatten, errichtet. Sie trug hechtgraue Röcke mit schwarzen Aufschlägen, goldbetrefste Hüte, Säbel und leichte Gewehre Drei Jahre später wurden die Zöpfe abgeschafft. Bei der Artillerie geschah dieses erst 1808.

In eben diesem Jahre wurden die ersten Jägerbataillone errichtet. Dieselben waren hechtgrau und grün montirt, hatten Korsehüte (die Offiziere den Zweispitz) mit hängendem Federbusch und schwarzes Riemzeug. Letzteres wurde auch bei den Grenzern, den Sappeuren, Mineuren, und Pionieren eingeführt. Die damals errichteten Landwehren waren sehr verschieden, in den deutschen Provinzen meistens sehr einfach gekleidet. Die niederösterreichische Landwehr z. B. war für den Felddienst mit langen grauen Röcken (die die Mäntel ersetzten) mit blauen Aufschlägen, weifsen oder grauen Hosen, Kamaschen, einfachen Korsehüten und schwarzem Riemzeug ausgerüstet. Die den Infanterie-Regimentern angereihten Landwehrbataillone wurden, wenn die Vorräte reichten, so wie erstere bekleidet. Die ungarische Insurrektion war sehr willkürlich, jedoch durchaus national bekleidet, nur die bei den Husaren-Regimentern errichteten Veliten-Divisionen trugen die Montur des betreffenden Regiments. Das zu eben dieser Zeit errichtete Artillerie-Handlanger-Korps war wie die Artillerie gekleidet, jedoch so wie das früher bestandene und 1802 in die Artillerie eingereihte Artillerie-Füsilier-Bataillon mit Gewehren bewaffnet.

Nach 1809 wurden bei der Infanterie an Stelle der Helme für

die Offiziere und Mannschaft Tschakos eingeführt. Dieselben waren oben viel breiter, mit einer wollenen Rose und einer Kokarde von Messing, sowie bei den Offizieren und Unteroffizieren mit goldenen und wollenen Borten geziert. Nur die Stabsoffiziere, auch jene der Grenadiere, trugen goldbetreſste Hüte (ohne Federbusch), welche nunmehr schräg aufgesetzt wurden.

Zugleich wurde für die Offiziere eine eigene Kampagne-Uniform vorgeschrieben. Dieselbe glich bei den Fuſstruppen der Parade-Uniform, nur war das weiſse Tuch durch schwarz-graues ersetzt und konnte auch der ebenfalls schwarzgraue Kaputrock statt des Rockes getragen werden. Bei der Kavallerie vertraten einfache Spenser die Stelle der Kurtka oder des Dolmans, während die Offiziere der Kürassiere und Dragoner keine derartige Uniform, sondern nur einen Kaputrock von der Farbe der Uniform trugen. Bei den Husaren war der Tschako in veränderter Form eingeführt worden. Derselbe war mit Schnüren und Quasten, (bei den Offizieren und Stabsoffizieren mit Borten) sowie mit einem Federstutz geziert und bei mehreren Regimentern mit farbigem Tuch überzogen und mit einem Schirm versehen.

Diese Uniformirung der Armee blieb nun durch längere Zeit in ihren Grundzügen unverändert und kamen auſser der Neuaufstellung und Umwandlung einiger Korps in dem nächsten Vierteljahrhundert nur wenig Änderungen vor. Die in den wiedergewonnenen Provinzen aufgestellten Regimenter wurden nach dem Muster der bestehenden Regimenter ihrer Art, das Feuerwerks-Korps (Raketeurs) anfänglich grün mit roten Aufschlägen und Tschakos, bald aber wie die übrige Artillerie bekleidet. Letztere erhielt für kurze Zeit rehfarbene Kaputröcke und Zweispitze, bald aber wieder die frühere Montur.

Kaiser Franz war in Bezug auf die Uniform ein Freund des Bestehenden und trug selbst bis an sein Lebensende auch in Zivilkleidern hohe Stiefel, daher die von verschiedener Seite befürwortete Einführung neuer Uniformen, namentlich der Pantalons, bei dem Monarchen kein Gehör fand. Nur wurden den berittenen Offizieren schwarze Reithosen, die beiderseits mit einer Reihe von Metallknöpfen besetzt waren, zugestanden. Eine versuchweise nur bei einigen Bataillonen und Eskadrons durchgeführte neue Adjustirung wurde sofort beseitigt, da nicht nur der Kaiser, sondern auch die allgemeine Stimme der Armee dagegen war. Man wollte wissen, daſs der damalige Hofkriegsratspräsident Prinz Hohenzollern die Abneigung des Kaisers gegen derlei Neuerungen kennend und — teilend, einem Vorschlage zugestimmt habe, dessen Ausführung alle ferneren Reformpläne für lange Zeit unmöglich machen muſste. Noch ist zu be-

merken, dafs in dieser Periode Portepees von gleicher Gröfse für die Generale und alle Offiziere, sowie für Stabsoffiziere und Offiziere die gleiche Feldbinde (bei den Husaren und Ulanen ein Gürtel) von Seide vorgeschrieben wurden.

Desto umfassender waren die nach dem Tode des gedachten Monarchen durchgeführten Änderungen. Allerdings kann man den Verlauf, den die Entwickelung der Uniformirung der österreichischen Armee bis dahin genommen hatte, in mehrere Perioden teilen. Aber diese Perioden waren nicht scharf abgegrenzt, es wurde nach keiner einheitlichen Idee vorgegangen und es wurden immer nur einige Truppen von den angeordneten Neuerungen betroffen. Die in der Zeit von 1837—1839 herausgegebene Adjustirungsvorschrift dagegen umfafste alle Truppen und alle Angehörigen derselben.

Bei den Husaren wurde nur wenig geändert, nur der Schnitt der Uniform und die Verschnürung wurde gefälliger. Die „papageigrünen“ Dolmans und hellroten Hosen zweier Regimenter waren schon früher abgeschafft worden, so dafs es jetzt nur Husaren mit licht-, kornblum- und dunkelblauen Dolmans und Hosen, mit dunkelgrünen Dolmans und roten Hosen, so mit schwarzen, roten, grünen und hellblauen Tschakos gab. Die sehr reiche Verschnürung war bei den Offizieren von Gold oder Silber, bei der Mannschaft von schwarz und gelber Wolle. Die Husaren-Offiziere a. D. trugen kirschrote Uniformen.

Die Farbe der Röcke wurde nur bei der Artillerie und dem Fuhrwesen geändert, indem erstere braune Röcke mit roten, letzteres ebenfalls braune Röcke mit blauen Aufschlägen erhielt. Der Rock oder richtiger der Frack bekam einen vorn weiter hinabreichenden Leib, die Schöfse waren etwas länger und der Kragen etwas niedriger als früher. Der Tschako war etwas kleiner, bei den Offizieren cylindrisch und nur bei der Mannschaft der Infanterie oben noch etwas breiter. Auch die Helme und Czapken waren etwas niedriger. Die Bärenmützen der Grenadiere verloren das Messingschild und sahen mehr einem hohen Kalpak ähnlich. Statt dieser sehr kostspieligen, jedoch nicht übermäfsig schweren Kopfbedeckung trugen die Offiziere zum kleinen Dienst Hüte, die Grenadiere hohe Mützen aus Wachstuch oder ein ledernes Käppi. Bei den Mineuren, Sappeuren, Pontonnieren trat für Offiziere und Mannschaft der Tschako mit aufrechtstehendem Rofshaarbusch und einem vergoldeten Emblem an die Stelle des Hutes, der nur von den Stabsoffizieren dieser Truppen und von den Ingenieuren getragen wurde und mit einem hängenden Federbusch geziert war. Dieser Hut wurde nun „gerade aufgesetzt“, so dafs eine

Spitze nach vorn, die andere nach rückwärts gerichtet war. Die Mannschaft des Fuhrwesens und der Gestüte trug den Tschako, wogegen die Offiziere Hüte mit Federbüschen erhielten. Auch die Artillerie behielt die Hüte.

Den Jägern und Pionieren wurden die hechtgrauen Röcke und Hosen belassen. Die ungarische Generalsuniform wurde wenig geändert, der Galaanzug der anderen Generale aber bedeutend vereinfacht, indem die Stickereien an den Nähten des weifsen Rockes entfielen und nur die roten Ärmelaufschläge mit breiten Tressen oder Stickerei besetzt waren und der weifse Kragen ohne jede Verzierung blieb. Der hechtgraue Kaputrock, sowie der hechtgraue Kampagnerock hatte auch einen mit Tressen besetzten roten Kragen.

Die bedeutendste Änderung aber war der Wegfall der hohen Stiefel und engen Hosen, sowie der langen Kamaschen, an deren Stelle Halbstiefel, kurze Kamaschen und — Pantalons traten. Nur die ungarischen Truppen behielten die mit Schnüren besetzten engen Hosen und ihre Offiziere die Tschismen, während die Mannschaft des Fuhrwesens hohe Stiefel und Schuhe erhielt. Diese Pantalons waren bei der „deutschen“ Infanterie, den Kürassieren, Dragonern, einem Teile der Cheveauxlegers, bei der Artillerie und dem Fuhrwesen lichtblau, bei den technischen Truppen, Ulanen, den „grünen“ Cheveauxlegers, Jägern, Pontonnieren und Pionieren von der Farbe der Röcke und beim Generalstabe, bei den Ingenieuren u. dgl. „mohrengrau“ (schwarzgrau) und bei der Mannschaft mit einem Vorstofs, bei den Offizieren mit goldenen oder silbernen Tressen, bei der Mannschaft der Artillerie mit roten Tuchstreifen besetzt. Die Mannschaft der Kavallerie trug einen Lederbesatz an den Hosen, aufserdem aber eine weite, lichtgraue „Überzughose“.

Die Pantalons der Generale (in Gala rot, zur Parade mohrengrau) waren an den Nähten mit zwei goldenen Tressen besetzt. Die Ulanen — auch deren Offiziere — trugen grüne Pantalons mit roten Streifen. Sie waren aufser den Leibgarden die einzige Truppe, welche Epaulets (für alle Offiziere gleich), Fangschnüre und (roten) Brustrevers trug.

Ferner wurde für alle Offiziere eine Kampagne-Uniform eingeführt. Dieselbe bestand bei der Kavallerie aus einem Spenser mit einem Kragen von Plüsch (bei den Husaren der früher beschriebene Kampagne-Dolman), mohrengrauen Pantalons und (bei den Dragonern) weifsen Kaputröcken. Bei der Infanterie war Rock, Kaputrock und Pantalon mohrengrau, ebenso bei den Jägern, bei den anderen Truppen die beiden ersteren von der Farbe des Rockes und nur von bequemerer Form, das Beinkleid aber mohrengrau. Auch wurde eine Mütze aus

schwarzem Tuch eingeführt, welche für alle Offiziere gleich und nur durch die dem betreffenden Truppenkörper eigentümlichen Knöpfe gekennzeichnet war.

Zu eben dieser Zeit wurde die sehr elegant mit roten Kollets, Epaulets, goldenem Brustrevers, silbernem Raupenhelm und weifsen Pantalons ausgestattete italienische adelige Leibgarde errichtet. An der Kleidung der übrigen Garden wurde wenig geändert. Doch erhielten dieselben auch eine dem Anzuge der übrigen Offiziere sich nähernde „Hausuniform".

Der Degen wurde von den Generalen und Infanterie-Offizieren an einer Steck-, von den Stabsoffizieren gleich dem Säbel an einer Hängekoppel getragen.

Es war die nunmehrige Adjustirung der österreichischen Armee unbedingt eine einheitlichere und geschmackvollere, ja elegante, aber dabei kostspielig und unzweckmäfsig. Der Offizier mufste drei- bis viererlei verschiedene Anzüge (manche Stücke davon mindestens doppelt) und, da in den grofsen Städten auch das Tragen von Zivilkleidern eingeführt war, auch diese haben. Die Uniform war elegant und eben darum nur für den Frieden geeignet, eine wahre Salonuniform. Und die Kampagne-Uniform der Infanterie- und Jäger-Offiziere machte dieselbe in ihren schwarzen Röcken oder Kaputröcken neben der lichten Montur ihrer Mannschaft zu einem nicht zu verfehlenden Ziel für die feindlichen Schützen! Dazu war die Uniform wenige Jahre nach ihrer Einführung bereits antiquirt, da in Preufsen und mehreren deutschen Staaten sowie in Frankreich bereits der Waffenrock zur Herrschaft gelangt war. So war es begreiflich, dafs von mehreren Seiten (auch vom F. M. Gr. Radetzky) noch vor dem Jahre 1848 eine mehr oder minder bedeutende Änderung der Uniformen und namentlich die Einführung des Waffenrockes empfohlen wurde.

Die grofsen Ereignisse des gedachten Jahres trugen zur Erfüllung dieser Wünsche in ganz eigenthümlicher Weise bei. Der Krieg in Italien und Ungarn und selbst die Kämpfe in den Hauptstädten der Monarchie zeigten nur zu deutlich, wie wenig sich die schönen Uniformen für den Kampf und das Feldleben eigneten. Dazu kam, dafs in vielen Orten die Truppen ohne Mitnahme ihrer Bagage auf den Allarmplatz rückten und letztere eine Beute der Aufständischen wurde, so dafs Offiziere und Soldaten oft nur die Kleider hatten, welche sie bei gewöhnlichen Ausrückungen anlegten. Die vorhandenen Vorräte wurden für die im Innern der Monarchie neu aufgestellten Truppen, in Ungarn von dem dortigen Ministerium zur Ausrüstung der Honvédtruppen verwendet und war von der Kriegsverwaltung nicht leicht eine Abhilfe zu erwarten. Die Armee mufste sich selbst helfen, wo die

spärlich eintreffenden Beihilfen nicht ausreichten! In Italien wurden manche Truppen, namentlich die Freiwilligen-Bataillone mit den den feindlichen Truppen und Insurgenten abgenommenen Vorräten bekleidet. Übrigens war Material später käuflich und im Requisitionswege zu erlangen und konnte dasselbe zur Herstellung neuer Uniformen und Monturen verwendet werden. Und so begab sich der gewifs seltene Fall, dafs die Armee Radetzky's — oder wenigstens die Offiziere derselben — sich selbst eine Adjustirung entwarf und dieselbe durchführte und dafs das von der „italienischen Armee" gegebene Beispiel, ehe noch bestimmte Weisungen ergangen waren (in Wien war die Revolution ausgebrochen und der Kriegsminister ermordet worden!) bereits in den meisten Provinzen von den Offizieren nachgeahmt wurde. In Ungarn und namentlich in der Militärgrenze war die Mannschaft vieler Truppenkörper nur mit dem Anzuge, den sie aus ihrer Heimat mitgebracht hatten, bekleidet. Nach beendigtem Kriege aber war die Neugestaltung eines bedeutenden Teiles der Armee (namentlich der ungarischen Regimenter) und die Errichtung einiger Truppengattungen, welche der Armee bisher gefehlt hatten, notwendig.

Eine abermalige gründliche Umänderung des Uniformwesens war also nicht nur erwünscht, sondern auch geboten und sie war um so leichter durchzuführen, als die Vorräte fast gänzlich aufgebraucht worden waren. Der rege Anteil, welchen der oberste Kriegsherr an der Sache nahm, half zur raschen Durchführung des schwierigen Werkes und Anfang 1851 war die Adjustirungsvorschrift für die ganze Armee entworfen worden. Die neue Adjustirung war nicht nur einfacher, sondern auch schön, bequem und für den Krieg jedenfalls verwendbarer als die frühere. Ihre Grundzüge waren die Einführung des Waffenrockes, der Ulanka und des Attila, des Paletots für die Offiziere und eines bequemeren Mantels für die Mannschaft, sowie die Abschaffung der Kampagne-Uniform bei den Offizieren. Der Offizier konnte fortan denselben Rock bei der Parade, beim Spaziergange und im Felde tragen. Nur die Generale behielten Uniformen „en Campagne" und „en Gala".

Der Offizier der Fufstruppen erhielt einen weifsen (braunen) Waffenrock und blaue Pantalons mit weifsem (braunen) „Passepoil" und unterschieden sich die Offiziere der ungarischen Regimenter und der Grenzer nur durch die schon zur Zeit Kaiser Josefs eingeführten goldenen oder silbernen Litzen auf den Ärmelaufschlägen. Die Mannschaft dieser Regimenter behielt die verschnürten ungarischen Beinkleider. Der Tschako wurde netter und nach oben zu sich „etwas verjüngend" gestaltet und nunmehr auch von den Stabsoffizieren ge-

tragen. Die Grenadiere wurden im folgenden Jahre zu ihren Regimentern eingeteilt und erhielten dann ebenfalls Tschakos. Die Jäger behielten ihre Hüte und die hechtgraue Farbe der Waffenröcke und Hosen.

Die Artillerie bekam dunkelbraune Waffenröcke, lichtblaue Pantalons mit rotem Passepoil und Tschakos. Für den kleinen Dienst und im Felde bekamen die Offiziere graue, bis zu den Knien mit Leder besetzte „Reithosen“, welche auch von den Offizieren der Kavallerie und des Fuhrwesens getragen wurden. Die aus den Sappeuren und Mineuren gebildeten Genie-Regimenter und die Pioniere (mit welchen die Pontonniere schon 1843 vereinigt worden waren) erhielten Waffenröcke und Beinkleider in den bisherigen Farben und den Tschako der Infanterie. Die Ingenieure und Generalstabs-Offiziere erhielten blaue und grüne Waffenröcke, graue Beinkleider und Hüte, bei ersteren mit schwarzen, bei letzteren mit hellgrünen Federbüschen.

Die Kurtka der Ulanen wurde durch die Ulanka ersetzt, an der übrigen Adjustirung aber wenig geändert. Die Helme verloren die Raupen und erhielten eine gefälligere und bequemere Form. Die Kürassiere und Dragoner erhielten Waffenröcke von weifser Farbe und blaue Pantalons, die Cheveauxlegers weifse und grüne Röcke mit blauen und grünen Beinkleidern. Bald darauf erhielten sämmtliche Cheveauxlegers grüne Röcke und einige Monate später wurden diese Regimenter bis auf das 4., welches die Uniform beibehielt und ein Dragoner-Regiment wurde, in Ulanen umgewandelt, so dafs die österreichische Kavallerie nur noch aus Kürassieren, Dragonern, Ulanen und Husaren bestand. Über dem Rocke konnte ein Spenser mit umgeschlagenem Kragen oder die Winter-Ulanka (bei den Offizieren mit einem Kragen von rotem Felber) getragen werden. Der Mantel war bei der ganzen Kavallerie weifs.

Die gröfste Umgestaltung erfuhr der Anzug der Husaren. Der Attila und der Pelz waren vorn mit nur fünf Schnüren (bei den Offizieren von Gold) besetzt und waren die Beinkleider von derselben Farbe. Sechs Regimenter waren dunkel-, sechs lichtblau mit roten, grünen und weifsen Tschakos und gelben oder weifsen Knöpfen adjustirt. Die Husaren-Offiziere a. D. behielten die kirschrote Uniform, die nach der neuen Form umgestaltet wurde.

Der Galarock der Generale erhielt einen roten Kragen mit breiter Goldtresse und blieb das Übrige ziemlich ungeändert. Der Paletot war rot gefüttert und wurden zur Kampagne graue Beinkleider mit breiten roten Streifen getragen. Die Generale mit ungarischer Uniform trugen in Gala roten Attila, weifsen Pelz, rote Beinkleider und Kalpak, als Kampagne-Uniform einen hechtgrauen reich verschnürten Attila und

dergleichen Pelz, der aber nur umgehängt getragen wurde, graue Beinkleider mit roten Streifen und einen reich verzierten Tschako. Der Mantel war weifs.

Ein Hauptfehler aller früheren Adjustirungen war, dafs die verschiedenen Chargengrade ungenügend oder garnicht kenntlich waren, denn selbst bei jenen Truppen, welche den Tschako trugen, konnte man den Lieutenant nicht von dem Oberlieutenant, bei den übrigen Truppen auch nicht von dem Hauptmann oder Rittmeister unterscheiden. Der Major trug dieselbe Uniform wie der Oberst und der Rock des Feuerwerkers glich jenem seines Hauptmanns. Der Unteroffizier aber unterschied sich bei mehreren Truppen nur durch den Stock oder das Rohr von der übrigen Mannschaft. Diesem Übelstande wurde nun gründlich abgeholfen. Gleich nach den Märztagen 1848 wurden die Röhre und Stöcke (der Gebrauch der letzteren jedoch erst 20 Jahre später!) abgeschafft und an deren Stelle als Gradabzeichen vorläufig Litzen von weifser Wolle eingeführt. Die Offiziere und Stabsoffiziere hatten je nach den Knöpfen silberne oder goldene Litzen, an deren Stelle bei Einführung der neuen Uniform Sterne traten. Diese Abzeichen bestehen noch jetzt und tragen der Gefreite, der Lieutenant, der Major und der General-Major je einen Stern, die folgenden Chargen zwei oder drei Sterne auf dem Rockkragen. Der Feldmarschall hat auf dem Kragen und den Aufschlägen keine Tressen und Sterne, sondern eine Goldstickerei.

Von den zu dieser Zeit neuerrichteten Korps verdienen die Sanitätstruppe und die Gendarmerie besondere Erwähnung. Erstere hatte dunkelgrüne Röcke, graue Beinkleider und Tschako und schwarzes Riemenzeug. — Aus den Resten der unter der französischen Herrschaft bestandenen Gendarmerie in Italien war daselbst zuerst eine Abteilung und 1820 ein Regiment errichtet und mit grünen Fracks und Sturmhüten bekleidet worden. Im Jahre 1848 löste sich dieses Regiment beinahe auf. Es wurden nun 1850 in der ganzen Monarchie 16 Gendarmerie-Regimenter aufgestellt. Die Gendarmen trugen grüne Röcke mit rosenrotem Vorstofs, Epaulets, Fangschnüren und Unteroffiziersabzeichen, weifses Riemzeug, graue Beinkleider, Pickelhauben (die Berittenen mit Rofshaarbusch) und Gewehre mit grünen Tragriemen. Nach dem Muster dieser Gendarmen war die Leibgarde-Gendarmerie errichtet worden, nur waren Fangschnüre und Epaulets von Gold und wurden zu Pferde weifse Hosen und Kourierstiefel getragen.

Auch die Uniform der anderen Garden wurde und zwar sehr effektvoll umgestaltet. Die Farben wurden beibehalten, aber die Waffenröcke eingeführt. Die Arcieren-Garde erhielt silberne Helme

mit weifsen Rofshaarbüschen, die Trabanten-Garde und Hofburgwache Pickelhauben mit weifsen und schwarzen Büschen. Die 1848 aufgelösten ungarischen und italienischen Leibgarden wurden nicht wieder errichtet.

Das Tragen der Zivilkleider wurde nur bei Reisen ins Ausland und den Offizieren des Ruhestandes gestattet.

Es war wie schon bemerkt die neue Uniformirung der österreichischen Armee eine parademäfsige und jedenfalls zweckmäfsiger als die frühere. Da in den südlichen Garnisonen der Anzug der Offiziere im Sommer zu unbequem war, so wurde 1857 das Tragen von Waffenröcken aus Zwilch (Kittel) gestattet.

Dennoch erwies sich die Bekleidung der Armee im Feldzuge 1859 als ungenügend, wenn auch die Nachteile wahrscheinlich sehr übertrieben wurden und man die Erschöpfung der Truppen weniger der mangelhaften Verpflegung und anderen näher liegenden Ursachen als dem warmen Waffenrock und schweren Gepäck (die übrigens beide sehr bald abgelegt wurden), sowie der schweren Kopfbedeckung und der beengenden Halsbinde zuschrieb. So befand sich denn unter den nach dem Kriege durchgeführten Reformen in erster Linie auch eine Änderung der Adjustirung, wobei auf möglichste Erleichterung und Ersparung gesehen wurde.

Die Kürassiere legten die Kürasse ab, worin Österreich thatsächlich den anderen Armeen voranging und wurden die kostspieligen und weithin sichtbaren Schabraken der Offiziere abgeschafft. Die Röcke der Fufstruppen und der Artillerie erhielten statt des stehenden einen umgelegten Kragen und statt zwei Knopfreihen nur eine. Bei mehreren Truppen wurde eine Art Blouse oder wenigstens für die Mannschaft eine Weste mit Ärmel eingeführt. Der Mantel wurde nicht mehr gerollt getragen, sondern nach dem 1849 abgesehenen russischen Vorbilde auf dem Marsche über diese Weste oder den Rock angezogen. Die Feldbinde hing von der Schulter zur Hüfte hinab und markirte also den Offizier in recht auffälliger Weise, was 1864 sehr fühlbar empfunden und deshalb abgeschafft wurde.

Dagegen erhielt die Artillerie Beinkleider mit breiten roten Streifen, Tschakos mit Rofshaarbüschen und die Offiziere aufser der Felbinde Kartouchen. Vier Dragoner-Regimenter wurden in Kürassiere (ohne Küraſs) umgewandelt, zwei aufgelöst und zwei grün adjustirt. Die Husaren erhielten an Stelle des Tschako eine Kutsma (niedriger Kalpak ohne Schirm) und eine angeblich nationale, jedoch schon vor 200 Jahren bei deutschen Truppen übliche Halsbinde mit Fransen. Die Regimenter der Freiwilligen Husaren und Ulanen waren in ganz abweichender Weise adjustirt worden. Letztere waren mit Litewka und Pumphosen

von lichtblauer Farbe, einer niedrigen polnischen Mütze ohne Schirm und braunem Mantel bekleidet. Überhaupt wurde bei den Ulanen in den nächsten Jahren Manches geändert und wurden 1865 die seidenen Fähnchen an den Picken abgeschafft. Bei der Generalität, dem General- und Geniestabe, den Ärzten u. s. w. wurde fast Nichts geändert.

Es war natürlich, dafs bei der gänzlichen Umgestaltung der Armee, welche das Jahr 1866 nach sich zog, auch das Äufsere der letzteren gänzlich verändert wurde. Es war aber diese Umformung bei der beabsichtigten Dreiteilung der Armee (stehendes Heer, österreichische und ungarische Landwehr) ein schwieriges Werk, da man die nationalen Traditionen und Neigungen in noch höherem Mafse als früher berücksichtigen zu müssen glaubte und dennoch eine möglichste Gleichförmigkeit erzielen wollte. Nach einigen sehr unbefriedigend ausgefallenen Versuchen kam eine neue, wegen Unvollkommenheiten allerdings schon viefach abgeänderte, aber in ihren Grundzügen noch jetzt bestehende Adjustirung zur Einführung. Im Allgemeinen waren Einfachheit, möglichste Ersparung der Kosten, Erleichterung des Gewichtes, Bequemlichkeit und Vermeidung der allzu auffälligen Farben, sowie möglichste Gleichförmigkeit trotz Beibehaltung der „historischen Eigentümlichkeiten“ die Ziele, welche man angestrebt, jedoch nicht immer erreicht hatte. Mit Ausnahme der Generalität und der Garden, bei welchen nur der Schnitt der Uniform etwas geändert worden war, hatte die Armee ihr parademäfsiges Aussehen und so manche ihrer sie von den Truppen anderer Staaten unterscheidenden Eigentümlichkeiten verloren.

Das „historische Weifs“ verblieb nur bei der Gala-Uniform der Generale und wurde bei der Infanterie durch die dunkelblaue, bei der Kavallerie durch die lichtblaue Farbe ersetzt. Da die Miltärgrenze partienweise dem ungarischen Gebiete einverleibt wurde und die Auflösung der Grenz-Regimenter nach einigen Jahren beendet war, blieben nur der Artillerie und dem Fuhrwesen (gegenwärtig Traintruppe) die braunen Röcke und bei den Ulanen und Dragonern mufste die grüne Farbe der lichtblauen Platz machen. Die weifsen Mäntel der Kavallerie wurden durch dunkelbraune, die „russisch“-grauen Mäntel der übrigen Truppen durch blaugraue ersetzt. Die gleiche Farbe erhielten die Beinkleider, welche von der Mannschaft einiger Truppengattungen, sowie als Kommodanzug einiger Offiziere getragen wurden. Der Rock mit einem ganz niedrigen Stehkragen und bei der Infanterie der Tschako wurden nur zur Parade getragen und war die dunkelblaue (bei der Artillerie braune) Blouse oder ein gleichfarbiges Ärmelleibel und die Feldkappe der für Märsche und den Felddienst vorgeschriebene Anzug. Die Jäger behielten die hecht-

grauen Röcke und Hosen, ebenso die Pioniere. Auch der blaue Anzug der Genietruppen wurde beibehalten.

Auch die verschiedenfarbigen Aufschläge der Infanterie beliefs man und wurde deren Zahl noch vermehrt, als 1883 die Errichtung von 22 neuen Regimentern erfolgte. Die Beinkleider der Artillerie, des Fuhrwesens und der Infanterie waren lichtblau, doch waren bei den beiden ersteren so wie bei der Kavallerie Stiefelhosen eingeführt. Auf dem Marsche und im Felde wurden auch für die Generale und Stabsoffiziere Stiefelhosen vorgeschrieben.

Es gab nunmehr drei Gattungen Kavallerie, Dragoner, Husaren und Ulanen, welche sämmtlich — bis auf 8 Husaren-Regimenter mit dunkelblauen Pelzen — lichtblaue Röcke, die nach Husarenart über die Schulter gehängt getragen wurden, und — rote Hosen erhielten. Die dunkelblaue Blouse war auch hier das Hauptstück und es hatten die Husaren (mit Ausnahme der Offiziere) bis vor einigen Jahren gar keine Attilas. Zu dieser Zeit wurden bei den Dragonern und Ulanen die Blousen abgeschafft und Winterröcke mit Pelzbesatz eingeführt. Da übrigens die Adjustirung ohnedem den Lesern als hinlänglich bekannt angenommen werden darf, so erscheint die Anführung von Details überflüssig. Aber es war auch die Bekleidung beider Landwehren festzustellen. In Ungarn war man bald fertig.

Hier gab es nur Infanterie und Husaren. Für Beide wurden dunkelblaue Attilas mit roten (bei den Offizieren goldenen) Schnüren, rote Hosen und rote mit dem ungarischen Wappen gezierte Tschakos eingeführt. Ein kroatisches Ulanen-Regiment wurde sehr bald in ein Husaren-Regiment umgewandelt. An dieser Adjustirung wurde seither festgehalten. Nur wurden klugerweise die roten Hosen der Infanterie durch blaue ersetzt.

Anders war es bei der österreichischen Landwehr, die in Infanterie, Schützen, Tiroler Landesschützen, dalmatinische Landwehr, Dragoner, Ulanen und berittene Schützen in Tirol und Dalmatien sich gliedert. Tschako oder Hut und Waffenrock waren bei den Fufstruppen nur für die Offiziere vorgeschrieben und war die Mannschaft mit blaugrauen Kappen und Hosen, dunkelblauen, hechtgrauen, braunen und blauen Blousen und Ärmelwesten mit roten und grünen Aufschlägen bekleidet und namentlich die dalmatinische Landwehr sehr national kostümirt. Die Ulanen und Dragoner glichen jenen des stehenden Heeres und die berittenen Schützen mit geringen Abweichungen der Fufstruppe der Landwehr von Tirol und Dalmatien. Nach und nach erhielten jedoch sämmtliche Fufstruppen die bisherige Adjustirung der Schützen, nämlich hechtgraue Waffenröcke und Blousen, was auch hinsichtlich der berittenen Schützen geschah.

Auch die Landsturm-Truppen — wenigstens die Auszug-Bataillone — durften, soweit die Vorräte ausreichen in gleicher Weise bekleidet werden. So ist also bei den beiden Landwehren eine Gleichförmigkeit, wie sie bisher nicht zu finden war, hergestellt.

Indessen beschäftigt man sich schon seit längerer Zeit mit einer durchgreifenden Umgestaltung der Adjustirung auch des stehenden Heeres und sind bereits sehr verschiedene Muster vorgelegt worden. Gewichtige Stimmen haben auf das Beispiel der österreichischen Landwehr hingewiesen und die Annahme der hechtgrauen, als einer sehr dauerhaften, für den Felddienst besonders praktischen und der österreichischen Armee eigentümlichen Farbe empfohlen. Es mufs bemerkt werden, dafs diese Idee schon einmal und zwar kurz vor Einführung der gegenwärtigen Adjustirung auftauchte, aber ob ihrer nichts weniger als geschickten Inangriffnahme scheiterte.

Ein Bataillon eines damals (1868) in Wien garnisonirenden Infanterie-Regiments wurde nach diesem Vorschlage bekleidet. Der Anzug bestand in einer hechtgrauen Blouse mit orangegelbem Kragenbesatz, einer blaugrauen Kappe, einem rohledernen Leibriemen zum Tragen des Bajonnetts und der Patronentasche, einem Tornister aus meist rotbraunem Kalbfell oder grauer Leinwand und ziemlich weiten krapproten Hosen. Dazu kam noch bei einigen Leuten die aus hochroten Quasten und Schnüren bestehende Schützenauszeichnung auf der Brust. Zu dieser an sich höchst unzweckmäfsigen und das Auge beleidigenden Farbenzusammenstellung gesellte sich die mangelhafte Qualität der eingelieferten Stoffe, so dafs die Monturen schon nach kurzer Tragzeit ein noch fragwürdigeres Aussehen bekamen.

Vielleicht ist man bei einem neuerlichen Versuche mit der Auswahl und Zusammenstellung der Farben glücklicher und es könnte dann die schon wiederholt, aber vergebens angestrebte Gleichförmigkeit der Bekleidung der österreichischen Armee zu Stande kommen. Freilich würde sich dann die ungarische Landwehr in noch auffälligerer Weise von den übrigen Truppen unterscheiden. — Noch ist bis jetzt nichts entschieden worden, doch kann schon die nächste Zeit eine grofse Umwandlung bringen!

---

# XVII.

## Die Wiener Ausstellungen*).

Wohl selten sind zu gleicher Zeit und an demselben Orte so viele Ausstellungen veranstaltet worden, als es in diesem Jahre in Wien der Fall war. Da ist in erster Linie die „internationale Kunstausstellung“, hochinteressant für Künstler, Kunstkenner und auch für den Laien. Ähnliches gilt von der in dem österreichischen Museum für Kunst und Industrie etablirten „Ausstellung der bei dem jüngst abgehaltenen Karoussel getragenen prachtvollen Kostüme“. Die Namen der Persönlichkeiten, von welchen diese Kostüme getragen wurden, verleihen denselben eine erhöhte Bedeutung. Dann die „Ausstellung der Wiener Möbelindustrie“ in den Räumen der Gartenbaugesellschaft. Ferner die (von Privatunternehmern geleitete) „ethnologisch-zoologische Ausstellung der Lappländer“ im Prater und ab und zu die nur wenige Tage währenden „Pferde-“, „Geflügel-“, „Hunde-“ und andere Ausstellungen.

Die bedeutendsten, aber auch die einzigen für den Militär ein besonderes Interesse besitzenden Ausstellungen sind jedoch die in dem k. k. Belvedere und jene in der Rotunde (Weltausstellung 1873) im Prater. Erstere enthält die von dem Erzherzog Franz Ferdinand de Este auf seiner am 15. Dezember 1892 von Triest angetretenen, ein Jahr währenden Reise um die Erde erworbenen Gegenstände. Sie ist nicht nur durch ihre grofse Reichhaltigkeit — Dank den von diesem Prinzen aus seinem reichen Privatbesitze aufgewendeten bedeutenden Mitteln — sondern durch die sinnvolle und übersichtliche Anordnung und den geradezu mustergiltig verfafsten Katalog beachtenswert. Die eine in siebzehn Sälen untergebrachte Abteilung zeigt von Menschenhand gefertigte Gegenstände aus den von dem Erzherzog durchreisten Ländern und von auf der untersten Stufe stehenden Völkern wie von den eine uralte Kultur besitzenden Indiern, Chinesen und Japanern herstammend, Alles genau nach der bei der Reise ein-

*) Die Ausstellungen sind am 1. Juli d. J. geschlossen worden.

gehaltenen Route geordnet. Es sind nahezu 18 000 Objekte. Hier finden sich zuerst Erinnerungen an Aden und den afrikanischen Stamm der Somali, Ceylon, Nepal und Vorderindien, sowie aus Persien und Afghanistan, dann Benares, Jopore, Kaschmir, den Himalayastaaten und Hinterindien. Die verschiedensten Haus-, Jagd- und Fischereigeräte, Kleidungsstücke und Stoffe, Musikinstrumente, Gefäfse, Erzeugnisse der darstellenden Kunst, an Ort und Stelle aufgenommene bildliche Darstellungen, aber auch kostbare Schmucksachen, Reitzeuge und namentlich ebenso solid ausgeführte als reich verzierte Waffen älterer und neuester Zeit sind in reichster Auswahl zu sehen. Die aus Annam und Tonkin stammenden Stücke (darunter die zierlichsten Nippsachen und sehr künstlich gefertigte Marionetten) beweisen, dafs diese Länder der ihnen aufgenötigten französischen Zivilisation nicht gar so dringend bedurften. Sehr gut sind auch die Molukken, namentlich Java und die bei Sumatra gelegene Insel Nias vertreten.

Der zehnte Saal birgt ein Modell des Rammkreuzers „Kaiserin Elisabeth", auf welchem die Tour von Triest bis Yokohama gemacht wurde und als belehrende Beigabe eine Sammlung von Detailkarten, Plänen und Photographien der ganzen Reiseroute.

Von Australien finden sich Gegenstände aus Neu-Kaledonien und von den Salomonsinseln, Neu-Guinea, den Bismarck-Inseln u. s. w. Überreich ist die Sammlung an Stücken aus China und Japan, darunter nicht nur Porzellane, Lack-, Flecht- und Schnitzwaren sondern auch herrliche, alle europäischen Erzeugnisse dieser Art übertreffenden Bronzen und Erzeugnisse der bereits sehr entwickelten Waffenindustrie Japans. Auch Nordamerika ist nicht vergessen.

Die zweite Abteilung, die zoologische Sammlung, befindet sich im Erdgeschofs und enthält Sehenswürdigkeiten, welche in manchem renommirten zoologischen Museum vergeblich gesucht werden. Die ganze Sammlung zeichnet sich nicht nur durch ihre grofse Reichhaltigkeit und die wohlbedachte Einreihung der ausgestellen Gegenstände, sondern auch dadurch von andern Ausstellungen sehr vorteilhaft aus, dafs sie eben nur Das enthält, was ihr Titel besagt! Da sind keine fremden Objekte, auch wenn dieselben zur Ausfüllung des Raumes und zur gröfseren Anlockung des schaulustigen Publikums beitragen könnten, eingereiht und namentlich Keiner jener professionsmäfsigen Ausstellungsbeschicker, die aus gewerblichen oder andern Rücksichten fast bei jeder Ausstellung, dieselbe mag welch immer für einen Namen haben, mit ihren zuweilen recht fragwürdigen Objekten zu erscheinen pflegen, zugelassen worden. Eben darum erfreute sich aber diese Ausstellung nur eines verhältnifsmäfsig wenig zahlreichen und zum grofsen Teil der vornehmen und gelehrten Welt

angehörenden Besuches, und eben darum sind die Berichte vieler Wiener Zeitungen wohl sehr anerkennend, aber auch ziemlich kurz abgefafst. Der Wien besuchende Fremde aber wird gewifs den Besuch dieser wahrhaft sehenswerten Ausstellung nicht versäumen.

Ganz anders verhält es sich mit der Ausstellung in der Rotunde. Dieselbe steht unter dem Protektorate des Gründers der vorberührten, nämlich des Erzherzogs Franz Ferdinand von Österreich-Este, und führt den Titel: „Internationale Ausstellung für Volksernährung, Armeeverpflegung, Rettungswesen und Verkehrsmittel in Verbindung mit einer Sportausstellung.“ In den Zeitungen findet man öfter: „Ausstellung für Volksernährung und Armeeverpflegung etc.“ Und es ist dieses ganz passend, da etc. noch mehr bedeuten kann, da die Ausstellung noch weit mehr enthält, als selbst der erwähnte langatmige Titel besagt. Es mufs jedoch gleich bemerkt werden, dafs man auf eine gröfsere Zahl von Ausstellern gerechnet haben mag oder dafs wenigstens ein Teil der angemeldeten Aussteller bis jetzt sich nicht eingefunden hat, da noch viele Lücken zu bemerken und manche Wände blos mit Annoncen, bildlichen Darstellungen von Fabriken u. dgl. bedeckt sind. Auch haben viele Staaten die Ausstellung gar nicht oder wenigstens die Hauptzweige derselben nicht beschickt, so dafs die Bezeichnung „international“ nur in beschränktem Sinne genommen werden darf. Auch ist die Anordnung keineswegs sehr übersichtlich, da weder alle in dasselbe Fach einschlägigen Objekte, noch die von einem Lande eingesendeten Gegenstände beisammen sind, was freilich den Raumverhältnissen und der Nachahmung des bei früheren Ausstellungen an diesem Orte beliebten Modus beigemessen werden darf. Auch sind viele Gegenstände — eben von den gedachten Allerwelts-Ausstellern zu finden, welche Objekte weder mit dem Titel der Ausstellung, noch mit irgend einer Gattung des Sports in Verbindung zu bringen sind.

Würde man die Ausstellung blos auf „Volksernährung und Armeeverpflegung“ und allenfalls auf „Rettungswesen“ beschränkt haben, so würde das, was davon vorhanden ist, einen imponirenden Eindruck üben. (Das „Verkehrswesen“ ist nur in einigen Zweigen und auch da nur unvollständig vertreten.) Demungeachtet würde man Unrecht thun, wenn man die hohe Bedeutung der Ausstellung bestreiten wollte. Aber es wird das Auge des Beschauers durch die vielen nicht hierher gehörigen Gegenstände und durch die ganze Anordnung beirrt, und selbst nach wiederholten längeren Besuchen ist es schwierig, einen Überblick über die Entwicklung des einen oder anderen Zweiges der Ausstellung, z. B. der „Armeeverpflegung“ zu

gewinnen. Selbst die „Sportausstellung“ — die aber auch nicht an einem Orte vereinigt ist — würde für sich allein einen gröfseren Effekt erzielen. Bei der unbestreitbaren Reichhaltigkeit der Ausstellung gestattet der dem Verfasser zugemessene Raum keine detaillirte Aufzählung der ausgestellten Gegenstände, und es sollen daher die verschiedenen Fächer in ganz allgemeinen Zügen skizzirt werden.

Die für den Militär das meiste Interesse bietende „Armeeverpflegung“ wird sowohl von den betreffenden Staatsanstalten als von zahlreichen Privatunternehmern (deren Namen schon der Kürze wegen und um nicht in den Verdacht einer beabsichtigten Reklame zu kommen nicht angeführt werden) repräsentirt. In vielen Fällen steht dieselbe jedoch mit den Gegenständen der „Volksernährung“ in so innigem Zusammenhange, dafs beide nur schwer von einander zu trennen sind. Leider konnte auch hier nicht alles an einem Orte vereinigt werden. Das interessanteste befindet sich vor dem Westportal der Rotunde und in dieser selbst. Hier sieht man die von dem k. u. k. Verpflegungsmagazin erbauten Garnisons- und Feld-Backöfen, welche periodenweise in Betrieb gesetzt werden, und eine bedeutende Zahl von Brod- oder Zwiebackportionen (5000—6000 bei verstärktem Betriebe nahezu das Doppelte) in einer Heizung herstellen können. Dann fahrbare und zerlegbare Feldbacköfen, teils bereits eingeführt, teils von verschiedenen Erfindern projektirt, Kochherde und Kochapparate für ganz kleine Abteilungen bis für 500 Mann, zerlegbare Feldküchen, ein vollständig eingerichtetes Offiziers-Menagezimmer. Die Konserven, welche sowohl von den k. und k. Verpflegsmagazinen als von zahlreichen Privatunternehmern ausgestellt wurden, imponiren durch ihre Vielfältigkeit und die Masse der aufgestapelten Waare. So ist beim Nordportal ein förmliches Blockhaus von Konservenbüchsen von einem Lieferanten errichtet worden. Ebenso finden sich Proben verschiedener Gattungen von konservirtem Fleisch (ohne Verpackung). Hierher dürfen auch die von einigen Bahnen und Waggonfabriken ausgestellten Fleischtransport-Waggons gerechnet werden, sowie Kühl- und Ventilirapparate für Proviantmagazine, Küchen, Spitäler und andere Räumlichkeiten. Komprimirte Fourage wurde nebst den dazu erforderlichen Pressen nach verschiedenen Systemen ausgestellt.

Die Nachführung des Proviants für eine Armee ist zum grofsen Teile auf die von den Einwohnern beigestellten Wagen angewiesen und es ist die Kenntnifs der Leistungsfähigkeit dieser Fuhrwerke für die Intendenz von ungeheurer Wichtigkeit. Die Zusammenstellung der in den verschiedenen Teilen der Monarchie üblichen Fuhrwerke war daher eine glückliche Idee. Diese Sammlung ist — obwohl keineswegs vollständig — bei der grofsen Verschiedenheit der Länder

und Völker Österreich-Ungarns im hohen Grade interessant, zeigt aber auch, dafs bei der geringen Tragfähigkeit der Fuhrwerke in mehreren Provinzen und den schlechten Wegen daselbst der Armeetrain aus viel mehr Fuhrwerken bestehen würde, als bisher angenommen wurde.

Hand in Hand mit der Armeeverpflegung geht — wie bemerkt — die „Volksernährung". Die Lebensmittelausstellung, wie diese Abteilung auch genannt wird, kann in einem so produktenreichen Staate nur sehr reichhaltig sein und man findet darum auch die verschiedensten Artikel von den auch dem Proletarier unentbehrlichen Lebensmitteln bis zu den ausgesuchtesten Delikatessen und Näschereien, Getränke aller Art, sowie auch Mineralwässer, allerhand Gesundheits- (auch Schönheits-!) Mittel u. s. w. Auch die Erzeugung und Aufbewahrung vieler derartiger Artikel ist dargestellt. Besonders reich ist die ungarische Abteilung dieses Zweiges der Ausstellung. Leider aber hat das hohe magyarische Selbstgefühl der Aussteller (auch die deutschen Firmen!) getrieben, auf ihren Objekten und den Etiketten derselben nur die magyarische Sprache zu gebrauchen, was für die Mehrzahl der Besucher nicht sonderlich bequem ist.

Besonders gut vertreten ist das „Rettungswesen" in allen seinen Zweigen und dürfen damit auch die Gegenstände des Sanitätswesens (welches im Titel der Ausstellung nicht vorkommt) verbunden werden. Nicht nur haben die freiwilligen Rettungsgesellschaften von Wien und dessen früheren Vororten, sowie einiger anderen Städte ihre Fuhrwerke und Apparate, sondern auch die Spitalsverwaltungen, Kliniken, Ärzte und Mechaniker, dann die k. und k. Sanitätstruppe die verschiedensten teils schon im Gebrauch befindlichen, teils von ihnen projektirten Kranken-Transportmitel, Bandagen und Instrumente ausgestellt. Auch das Feuerlöschwesen ist gut vertreten und haben die Berufs- und freiwilligen Feuerwehren ihre Löschapparate, Requisiten, Ausrüstung und Bekleidung, sowie die verschiedenen Rettungsapparate eingesendet und wird die Anwendung einiger dieser Gegenstände (ebenso bei dem übrigen Rettungswesen) in anschaulicher Weise durch die dabei befindlichen lebensgrofsen Puppen dargestellt.

Bedenkt man, wie ausgedehnt der Begriff „Verkehrswesen" ist, so kann man dasselbe nicht als besonders umfangreich, geschweige denn vollständig vertreten anerkennen. Es ist vielleicht erst nachträglich in das Programm der Ausstellung anfgenommen worden und man findet fast nur jene Aussteller, die bei keiner Ausstellung fehlen. Etliche Eisenbahnwaggons (auch für Krankentransport), die für den Verkehr in der Aussellung selbst gelegten kurzen Geleisestrecken (Feldeisenbahn) sind fast Alles, was in Bezug auf Eisenbahnwesen

geboten wird. Dann sind einige Modelle der neuesten Schiffstypen des österreichischen Lloyd und der Donau-Dampfschifffahrt zu bemerken. Die Erzeugnisse der Wiener Wagenfabrikanten sind ihres alten Rufes würdig. Auch auswärtige Firmen haben Einiges ausgestellt, doch steht das Ganze an Zahl und Verschiedenheit dem bei verschiedenen anderen Ausstellungen Gebotenen weit nach. Dagegen ist das neueste Verkehrsmittel, das Fahrrad, durch ziemlich viele und schöne Exemplare vertreten. Es scheint dasselbe vielleicht zu der Sportabteilung gerechnet zu werden und ähnlich mag es sich mit den Schneeschuhen verhalten, obgleich wir auch diese den Verkehrsmitteln zuzählen.

Nun noch die „Sportabteilung“! Wie vielerlei Arten des Sports auf der Ausstellung vertreten sind, ist schwer zu bestimmen. Einzelne Gegenstände sind von jeder Gattung zu finden, vollständig aber ist keine. Die Ausstellungsräume müfsten mindestens doppelt so grofs sein und hat man die Sache wahrscheinlich nur deshalb in die Ausstellung aufgenommen, um dieselbe reichhaltiger zu machen. Da eigentlich jede Sache als Gegenstand des Sports betrachtet werden kann, so ist schwer zu bestimmen, welche Objekte zur „Sportausstellung“ gehören.

Dagegen sind auf der Ausstellung einige Fächer vertreten, welche in dem Titel nicht enthalten sind, aber für sich allein der Ausstellung Bedeutung und Anziehungskraft verleihen würden. Hierher gehört vorerst die Waffenfabrikation. Freilich sind es auch hier nur einige Fabriken (namentlich Loewe) und Firmen, welche ausgestellt haben, aber die vorhandenen Stücke sind durchaus beachtenswert. Auch die Fechtapparate verdienen Erwähnung.

Die „Heeresausrüstung“ ist in hervorragender Weise vertreten und es haben zahlreiche mit der Herstellung derselben sich befassende Firmen die Ausstellung beschickt und in der glänzendsten Weise ihre Leistungsfähigkeit dargethan, so dafs die Mitteilung, es werde die Heeresverwaltung in noch ausgedehnterer Weise als bisher die Ausrüstung der Truppen von Privatunternehmern herstellen lassen, nicht unbegründet erscheint. Die Uniformirung aller Chargengrade, Generalität, Offiziere und Mannschaft und aller Truppengattungen des stehenden Heeres und beider Landwehren sind ausgestellt. Man sieht weit über hundert lebensgrofse Puppen — ein Teil derselben zu Pferd als Infanteristen, Jäger, Feld- und Festungsartilleristen, Pioniere, Dragoner, Husaren, Ulanen, Train- und Sanitätssoldaten, bosnische Infanteristen, Infanteristen, Landesschützen, Dragoner, Ulanen, sowie berittene Tiroler und dalmatiner Schützen der österreichischen und Infanteristen und Husaren der ungarischen Landwehr im Feld- und Paradeanzuge

und sämmtliche Stücke der Ausrüstung genau nach der Vorschrift, aus solidem Material und zu billigen Preisen hergestellt. Desgleichen gesattelte und angeschirrte Pferde der Kavallerie, Artillerie und der Traintruppe. Auch einige projektirte Uniformen und Monturen, sowie mehrere Systeme tragbarer Zelte befinden sich unter den ausgestellten Gegenständen. Mehrere Veterinäre haben Hufbeschläge vorgelegt.

Gleich neben der Briefmarken-Sammlung befindet sich eine von einem militärischen Spezial-Comité, Buchhändlern und dem k. und k. Kriegs-Archiv (Abteilung des Reichskriegsministeriums), sowie von dem k. spanischen Kriegsministerium veranstaltete Ausstellung. Dieselbe enthält alte Drucke, Karten, Pläne, Zeichnungen und viele Adjustirungsbilder — meist aus der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts. Hervorzuheben sind die von dem Kriegs-Archiv ausgestellten Objekte, zumeist alte Drucke und Urkunden, die sich auf die Verpflegung der Truppen beziehen, darunter eine von dem Herzog von „Mechlenburg“ (Wallenstein) erlassene Verordnung über die Geld- und Proviantgebüren seiner Offiziere und Soldaten. Auch ein „Feuerwerksbuch“ aus dem fünfzehnten Jahrhundert (Sammlung des verstorbenen F. Z. M. v. Hauslab?) ist zu bemerken.

Eine entsprechende Anordnung würde der Ausstellung nur zum Vorteile gereicht und dem Besucher einen leichteren Überblick gewährt haben. Unbedingt sind viele Gegenstände ausgestellt worden, welche nicht hierher gehören und den Blick des Beschauers beirren. Aber trotz Alledem war die Ausstellung sehenswert und bot dem Militär viel Interessantes und Belehrendes. D . . . . h.

---

# XVIII.

## Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. In den Handschriftensammlungen der Kgl. Bibliothek (Manusc. bor. fol. 309) fand ich folgenden nicht uninteressanten: **„Extrakt des Berlinischen Zeughauses-Bestandes, d. 20. Dezember 1767“:** „80 501 Infanterie-Gewehre, davon 12 100 grofse, 28 667 mittlere, 39 739 österreichische. 13 674 ordinäre Dragonerflinten; 327 gezogene Dragonerflinten. 13 000 Reuter-Karabiner. 7382 lange Husaren-Karabiner; 5613 kurze Husaren-Karabiner, 219 gezogene Husaren-

Karabiner. 671 Jägerbüchsen. 40 000 Pistolen. 16 000 Dragoner-Degen, 14 000 Reuter-Degen, 20 000 Husaren-Säbel, 293 Espontons, 1207 Kurz-Gewehre, 957 Piken vor Grenadier-Unteroffiziere, 199 Infanterie-Trommeln, 75 Dragoner-Trommeln." — Über den Bestand an Geschützen macht der „Extrakt" keine Angaben. Bemerkenswert sind die hier namhaft gemachten gezogenen Dragonerflinten, bezw. Husaren-Karabiner. Bei den Dragoner- und Husaren-Regimentern wurde nämlich, was wenig bekannt sein dürfte, ein Teil der Mannschaft mit gezogenen Handfeuerwaffen ausgerüstet und auch im Schiefsen nach der Scheibe mit diesen ausgebildet. Es dies um so auffälliger, als die Infanterie den letzteren Dienstzweig überhaupt damals nicht kannte, dagegen um so eifriger im Feuer (d. h. mit Platzpatronen) exerzirte.

Schbg.

2. **Preise von Rekruten in fridericianischer Zeit.** Über dieselben giebt folgendes Schreiben des Königs an den Generalmajor von Nassau, Chef eines Dragoner-Regiments (im Jahre 1806 Nr. 11), Auskunft: „Mein lieber General-Major von Nassau. Da zeithero unter denen Regimentern zum Öfteren ein Zweifel, auch wohl ein Disput entstanden, wie hoch ein Kerl nach seiner differenten Gröfse zu rechnen, wenn solchen ein Offizier dem anderen bezahlen soll, alsfs setze ich hierdurch ein vor allemahl nachstehende Taxe fest und will, dafs vor einen Mann von 6 Fufs 300 Thlr., von 5 Fufs 11 Zoll und darüber 200 Thlr., von 5 Fufs 10 Zoll 150 Thlr., von 5 Fufs 9 Zoll 100 Thlr., von 5 Fufs 8 Zoll 40 Thlr., von 5 Fufs 7 Zoll 20 bis 24 Thlr., von 5 Fufs 6 Zoll 16 Thlr. jedesmahl gerechnet und soviel und nicht mehr bezahlet werden, auch vorgenannte Taxe überall ein beständiges privilegium regulativum bleiben soll. — Ihr habet solches denen Kapitäns Eures Regimentes bekannt zu machen. — Berlin den 29. Januar 1744. Friderich." Schbg.

3. Eine **gleiche Uniform für die Generale aller Truppengattungen** wurde **in Frankreich** am 1. Februar 1744 unter König Ludwig XIV. durch den Kriegsminister Graf d'Argenson eingeführt. Bis dahin hatten sie sich beliebig gekleidet und meist wohl die Uniform eines der Regimenter getragen, deren Chefs sie waren. In der betreffenden, von der „Revue de cavalerie" in ihrem Februarhefte 1893 abgedruckten Verfügung ist gesagt worden, dafs die Anordnung erfolge, damit Jedermann die Träger der Uniform kenne und ihnen gebührende Ehrfurcht und Unterordnung bezeuge; es ward dabei befohlen, dafs sämmtliche Generallieutenants und Maréchaux de Camp im Felde die Uniform anlegen sollten. Sie bestand in einem Rocke von königsblauem Tuche mit Besatz von Goldtressen, letzterer für die beiden Grade mit dem Unterschiede, dafs die Generallieutenants auf

Ärmeln und Taschen eine doppelte, die Maréchaux de Camp eine einfache Tresse hatten; von den übrigen Kleidungsstücken ist in dem königlichen Befehle nicht die Rede. — Gegen diese Anordnung erhob Einsprache der Graf Berchény, General-Inspekteur der Husaren. Er wollte seinen Schnurrock nicht missen. In einem aus Diedenhofen, 15. März 1744 datirten Schreiben an den Minister bittet er, ihm die ungarische Tracht zu belassen und begründet sein Gesuch damit, dafs er sagt „alle ankommenden ungarischen Überläufer verlangen in meinem Regiment zu dienen, weil ich der Einzige von ihrem Volke bin, den sie kennen, und weil die Gnaden, mit denen man mich hier überhäuft hat, mir einen Namen gemacht haben. Die Liebe zum Vaterlande ist ein allen Menschen gemeinsamer Zug; ein auf ungarischer Art gekleideter französischer General stellt eine Neuheit dar, welche zu gleicher Zeit die französischen Husaren erfreut und die ungarischen herüberzieht.“ Mit der Bitte, ihm seine Tracht zu belassen, vereinigt Berchény mit möglichster Unbefangenheit eine zweite, dahingehend, dafs der König ihm gleichzeitig den Orden des heiligen Ludwig verleihen möchte. Er meint, wenn er sein ungarisches Kleid mit der Stickerei dieses Ordens, welche an Stelle des Sterns auf Leibrock und Mantel getragen wurde, schmücken dürfte, so würde man bis zu den Grenzen Siebenbürgens von ihm sprechen und er würde, wenn er den Orden erhielte, gern auf die mit der Verleihung verbundene Pension von 2000 Livres verzichten, es käme ihm nur darauf an, einer Auszeichnung teilhaftig zu werden, welche den König nichts koste und der gesammten gegenwärtig in Frankreich einen eigenen Stand bildenden ungarischen Nation unendlich schmeicheln würde. Das Gesuch um Beibehaltung der ungarischen Tracht wurde genehmigt; daneben aber wurde Berchény aufgegeben, sich die Uniform eines Maréchal de Camp zu beschaffen und dieselbe anzulegen, sobald er sich nicht bei seinen Husaren befände. Mit der Erlangung des Ludwigs-Ordens möge er sich noch gedulden; der Minister würde ihm denselben seiner Zeit verschaffen. Es geschah in der That, aber erst am 25. August 1753, daneben erhielt Berchény eine Pension von 6000 Livres. Am 15. März 1758 wurde er Marschall von Frankreich. 14.

# XIX.

# Umschau in der Militär-Litteratur.

## I. Ausländische Zeitschriften.

**Organ der militärwissenschaftlichen Vereine.** (XLVIII. Bd. 7. Heft.) 1894. Die mobilen Belagerungs-Batteriegruppen (Hptm. Miksch). — Die Lehrthätigkeit des Infanterie-Hauptmanns. Besprechungen, gehalten mit den Kompagnie-Kommandanten (Major Kövess von Kövessháza).

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens.** 1894. (6. Heft.) Die Küstenbefestigung (Oberstlt. Frh. v. Leithner). — Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens. (Hptm. Haam).

**Armeeblatt.** (Österreich.) **Nr. 21:** Friedensthätigkeit und Kriegstüchtigkeit der Kavallerie. — Feldbacköfen mit Fahrgestellen. — Die Nähr- und Wehr-Ausstellung. — Der Lagerfestungsdusel auf dem Gotthard als Symptom. (Von Ingenieur Studer in Zürich). **Nr. 22:** Unser rauchschwaches Geschützpulver. — „Der Angriff der Infanterie,“ ein Auszug aus dem Skugarewski'schen Werke dieses Titels. **Nr. 23:** Der Sieg des Kladno'schen Kanonenmetalls. — Zum Studium des Verpflegswesens im Kriege vom optischen Standpunkte. **Nr. 24:** Die Theresianische Militärakademie. — Die Nähr- und Wehrausstellung.

**Militär-Zeitung.** (Österreich.) **Nr. 19:** Eine Strafsenscene. — Die Ausstellung in der Rotunde. — Durchschlagskraft des französischen Lebel-Gewehres. (Aus Mil.-W.-Blatt). **Nr. 20:** Zur Versorgung der Offizierswittwen und -Waisen. — Die königlich-ungarische Landwehr-Kavallerie. **Nr. 21:** Special-Fechtkurse. — Ein Wintermanöver. — Die Ausstellung in der Rotunde. **Nr. 22:** Die freiwillige Sanitätspflege des Deutschen Ritterordens. — Die „Neustädter.“ — Die Ausstellung in der Rotunde.

**Die Reichswehr.** (Österreich.) **Nr. 627:** Die blaue Hose. — Die Unteroffiziersfrage in Russland. — Die Putz'sche Prefshafer-Packung. **Nr. 628:** Russland und Bulgarien. — Das russische Manöver-Programm 1894. **Nr. 629:** Ein altes Lied und altes Leid. Bezieht sich auf die Abfassung der Qualifikations-Berichte. **Nr. 631:** Ein türkisch-bulgarisches Reich? — Unsere Militär-Badeanstalten. **Nr. 632:** Die neue Ausrüstung der Infanterie- und Jäger-Pioniere. **Nr. 633:** Die Kavallerie des Heeres und der Landwehren. — Österreich-Ungarn im neuesten Löbell (Jahresberichte); die Berichterstattung wird stark bemängelt, es werden zahlreiche Unrichtigkeiten nachgewiesen. **Nr. 634:** Was wurde 1866 in Italien

unterlassen und worin gefehlt? (Bezieht sich auf die neuerdings erschienene Schrift „Betrachtungen über den Feldzug 1866 in Italien.") — Das französische Heeres-Sanitätswesen. **Nr. 635:** Die nationale Verschiedenheit des öster.-ungar. Heeres. — Was wurde 1866 in Italien unterlassen etc. (Schlufs). **Nr. 636:** Von unseren Militärärzten. — Die Kurden-Kavallerie „Hamidie." **Nr. 637:** Die neuen organischen Bestimmungen für die Militär-Sanität. — Die russischen Plastun-Bataillone (Kosaken zu Fufs).

**Le spectateur militaire.** (15. Mai.) Die Ecole polytechnique. (Feierte am 11. März ihr 100jähriges Jubiläum). — Die Bedeutung der Zahl. — Verschiedene Bemerkungen über das neue (Infanterie-) Exerzir-Reglement. — Der alte Armee-Etat (Forts.). — (1. Juni) Abrüstung und Rüstungen. — Die Bedeutung der Zahl (Schlufs). — Der alte Armee-Etat (Forts.).

**Revue d'Infanterie.** (Juni.) **Nr. 89:** Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Gesundheitspflege der europäischen Kolonial-Truppen (Eorts.). — Die bedrohte Grenze (Forts.). — Das Militärsanitätswesen 1870.

**Revue de Cavalerie.** (Mai 1894.) Die Verwendung der Kavallerie bei den letzten deutschen Kaisermanövern. (Scharfe Kritik derselben, besonders wird der Kavallerie mangelhafter Aufklärungs- und Sicherungsdienst vorgeworfen). — Die italienische Kavallerie (Forts.). — Die Kavalleriemanöver von Bléré (Schlufs). — Verstärkung und Remontirung der Kavallerie bei der Grofsen Armee 1806—1807 (Forts.). — Plaudereien über Vollblut: das englische Vollblutpferd in der Armee. — Jahrestag des Gefechts von San Pablo des 1. Regts. Chasseurs d'Afrique.

**Revue d'Artillerie.** (Juni.) Allgemeiner Überblick über die Artillerie der Gegenwart; Denkschrift für den internationalen Ingenieur-Kongrefs auf der Ausstellung von Chicago, von Art.-Kap. Moch. — Das russische 3 Liniengewehr M/1891. — Rückblick auf die wichtigsten von der österreichischen Artillerie ausgeführten Versuche in den Jahren 1891 u. 1892.

**Revue de l'Intendance militaire.** (März-April.) Der Zucker und die Zucker-Industrie (Forts.). — Über die Requisitionen während der Vendée-Kriege. — Über die civile Verantwortlichkeit der Armeelieferanten.

**Revue militaire universelle.** (Juni.) Der Sezessionskrieg (Forts.). Nachtmärsche und Nachtoperationen (Forts.). — Technische Betrachtungen über die Umwandlungen der neueren Bewaffnung und ihre Verwendung im Gefecht. (Aus d. Italien. übers.). — Die französische Kavallerie von 1800 bis 1815 (Schlufs). — Die Verpflegung der Armeen Friedrichs d. Gr. und Napoleons (Schlufs).

**Revue du cercle militaire. Nr. 21:** Die Befestigungen des Gotthard (Auzug aus „Mitteilungen über Gegenstände d. Art.- und Genie-Wesens"). — Studie über Seetaktik. — Die Kasaken im XVI. Jahrhundert. **Nr. 22:** Das italienische Gewehr M/1891 und die neue Schiefsvorschrift. — Studie über Seetaktik (Forts.). — Die Kasaken im XVI. Jahrhundert (Forts.). — Der Dowe'sche Panzer. **Nr. 23:** Der Schneeschuh und das Schneeschuhläufer-Korps in Schweden-Norwegen. — Das italienische Gewehr M/1891 und die neue Schiefsvorschrift. — Studie über Seetaktik

(Forts.). **Nr. 24**: Aus den Colonien: L'État-tampon du Mèkong. — Die Schweizer-Armee 1893. — Studie über Seetaktik (Forts.). —

**L'Avenir militaire. Nr. 1895**: Die alte Armee. — Die hundertjährige Jubelfeier der „Ecole polytechnique." **Nr. 1896**: Artillerie der selbstständigen Kavallerie. Die Umwandlung von 28 Pontonnier-Kompagnien und 7 reitenden, an der Grenze dislozirten reitenden Batterien in fahrende Batterien wird streng getadelt. — Die Kongo-Konvention. Das Vorgehen der Engländer wird scharf verurteilt und zu energischen Schritten gegenüber England aufgefordert. **Nr. 1897**: Die Pontonniere und die Genietruppe. General Cosseron de Villenoisy befürwortet hier ein Pontonnier-Regiment mit eben so viel Kompagnien als es Armeekorps giebt. **Nr. 1898**: Skelett-Batterien. Dem Kriegsminister wird empfohlen, vor Neuformation von Batterien den geringen Etat der bestehenden Batterien zu beachten. Eine besonders günstig situirte Abteilung von 3 Batterien hat, nach Abzug der Abkommandirten, nur 128 Unteroffiziere und Mannschaften zum Dienst. — Die Armee des unabhängigen Kongo-Staates. **Nr. 1899**: Budget der Schiffs-Konstruktionen. Im Jahre 1894 werden 52 neue Schiffe vollendet und in Dienst gestellt; 11 hofft man im Jahre 1895 zu vollenden, an der Vollendung von 16 anderen wird gearbeitet, 7 werden neu in Angriff genommen (!!). **Nr. 1901**: Das Pontonnier-Wesen und der Senat.

**Le Progrès militaire. Nr. 1415**: Unser Generalstab. Eine Verminderung seiner Stärke wird befürwortet; das Patent zum Generalstabsoffizier hatten zu Anfang 1894 insgesammt 1322 Offiziere der aktiven Armee. — Unsere Feld-Artillerie. Das in Vorschlag gebrachte neue Geschütz hat 75 mm Kaliber, wiegt 500, Laffete mit Bremse 550 Kilo. Die Anfangsgeschwindigkeit soll, obwohl das Geschofs schwerer ist wie das des 90 mm Kalibers, eine bei Weitem gröfsere sein. — Kriegsbudget. VI. **Nr. 1416**: Unsere Schutztruppen. Behandelt besonders die Effektivstärken des an der Ostgrenze stehenden 6. und 7. Korps, die, da die Kompagnien 200 Köpfe zählen, ausrücken können, ohne Reservisten abzuwarten. — Das Kriegsbudget. VII. **Nr. 1417**: Die neue Felddienstordnung. Wird gelobt; sie lehnt sich stark an die diesseitigen Vorschriften an, besonders bezüglich des Sicherheitsdienstes. — Kriegsbudget. VIII. **Nr. 1418**: „Combattre de près"; eine Lanze für den Nahkampf. — Das Kriegsbudget. IX (Schlufs). **Nr. 1419**: Die Militärverwaltung. — Die Kavallerie und das Dekret vom 11. Mai. (Behandelt die Zusätze zur neuen Felddienstordnung, die eine grofse Verbesserung desselben seien). **Nr. 1420**: Die reitende Artillerie und die Kavallerie. **Nr. 1421**: Der Krieg und Probe-Requisitionen (von Pferden); bezieht sich auf einen geplanten Mobilmachungs-Versuch. **Nr. 1422**: Unsere Streitkräfte und die Mobilmachung (Polemik gegen d. Aufsatz im Journal d. sc. m. „le nombre").

**La France militaire. Nr. 3038**: Die Fahnen. Der Maire von Avignon hat veranlafst, dafs die Fahnen der aufzulösenden beiden Pontonn.-Rgt. (das 1. steht in A., das 2. in Angers) in den Dom der Invaliden kommen. Verfasser hält es für rationeller, sie den Genie-Regim., welche den Dienst übernehmen, zu überweisen. **Nr. 3039**: Der kriegerische Geist.

Bezieht sich auf die allgem. Entwaffnung. **Nr. 3041**: Die teilweise Reorganisation der Artill. u. des Genies. Gegnerische Ansichten von General Tricoche. **Nr. 3043**: Subdivisions-Schulen. **Nr. 3044**: Forts. der Ansichten von Tricoche in Nr. 3041. **Nr. 3045**: Die Rekrutirung der Offiziere in Frankreich. Von Oberst F. Robert. **Nr. 3046**: Verrat? Bezieht sich auf die „Turpinade.“ **Nr. 3047**: Forts. der Ansichten von Tricoche in Nr. 3041, 44. — Das neue Exerzir-Reglement der Infanterie. Tit. I. II. **Nr. 3048**: Unsere Unteroffiziere von Oberst F. Robert **Nr. 3049**: Die unabhängige Kavallerie. — Die Fufsjäger. — Militär-Telegraphie. — Exerz.-Regl. der Infant. Tit. III.

**La Belgique militaire. Nr. 1206**: Betrachtungen über die Truppenverwendung bei den Manövern. — Der Entwurf einer Schiefsvorschrift für die Infanterie. **Nr. 1207**: Die Belgier am Kongo. — Die Infanterie-Taktik 1893. (Übers. des bez. Berichtes im neuesten Jahrgange der „Loebell'schen Jahresberichte“). **Nr. 1208**: Die Kriegskunst auf der Antwerpener Weltausstellung 1894 (Forts.). **Nr. 1209**: Vaterland! (Appell an den Patriotismus und entsprechende Erziehung der Jugend. — Unsere Helden.

**Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen.** (Mai.) Die Infanterie-Gewehr-Patrone, von Oberstlt. Rubin. — Betrachtungen über das Verhalten der drei Waffen im russisch-türkischen Kriege 1877/78, von Major Habicht (Forts.). — Einiges über die grofsen deutschen Manöver im vorigen Jahre, abgehalten bei Metz und bei Karlsruhe (Schlufs). — General v. Scherff und das deutsche Exerzir-Reglement für die Infanterie. — Rufslands Wehrmacht (Forts.).

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 5**: Der gegenwärtige Stand der schweiz. Landsturmfrage. — Centralverband der schweizerischen Artillerievereine.

**Revue militaire suisse.** (Juni.) Die Maxim-Mitrailleuse bei unserer Kavallerie. — Militär-Reorganisation; Vorschläge des Oberst-Divisionär Meister. — Die Geniewaffe und der Militärgesetzentwurf. Beiheft: Gesetz über die Truppen-Organisation (Entwurf).

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 21**: Über selbstständige Kavallerie und Divisions-Kavallerie. **Nr. 22**: Die Teilung des 6. französischen Armeekorps. **Nr. 23**: Neues über den Dowe'schen Panzer. — Militärisches aus Italien. **Nr. 24**: Die Wirkung der neuen kleinkalibrigen Geschosse. (Der bekannte Vortrag des Generalstabsarztes Prof. v. Coler auf dem medizin. Kongrefs in Rom).

**Army and Navy Gazette. Nr. 1791**: Das neue Programm der Kriegs-Akademie. Besprechung der dadurch eingetretenen Neuerung, dafs den mathematischen Wissenschaften ein erhöhter Wert gegenüber den geschichtlichen, taktischen und sprachlichen Kenntnissen beigelegt ist. — Bazaine und Mac-Mahon. Eine Entgegnung auf den Aufsatz des Colonel Turner, der einen Vergleich zwischen beiden Marschällen zieht. **Nr. 1792**: Probleme der Kavallerie. Der Verfasser sucht nachzuweisen, dafs die Belastung des Pferdes durch den kriegsmäfsig ausgerüsteten Kavalleristen

zu schwer ist, und macht Vorschläge zur Erleichterung der Ausrüstung. — Taktische Studien. Vortrag des Lieut. Col. Henderson, Lehrer an der Kriegsakademie, der die Grundsätze, nach denen der Offizier das Studium der Taktik betreiben soll, festsetzt. — Die Wirkung kleinkalibriger Geschosse. Ein Militärarzt behauptet, dafs die Versuche der Durchschlagskraft an Pferdeleichen sich nicht mit der Wirkung an lebenden Menschen vergleichen lassen. Alle Verwundungen würden einen sehr günstigen Verlauf nehmen. — Die Alhambra-Neuigkeit. Die Wirkung des Dowe'schen Panzers als Schutzmittel wird besprochen. **Nr. 1793**: Die Armee im Jahre 1893. Der nunmehr erschienene officielle Bericht über das Heerwesen im vergangenen Jahre wird mitgeteilt. Er enthält die Angaben über die Stärke, die Rekrutirung, die Entlassung und Desertionen (letztere 4800 Mann), die Armee-Reserve, die Miliz, die Volunteers und schliefslich allgemeine statistische Notizen. – Geschichte des schottischen Hochland-Regiments Black-Watch. (42. und 73. Linien-Regiment.) Das Regiment ist eins der ältesten und angesehensten der Armee, die Errichtung fällt in das Jahr 1729. — Die Teilung Afrikas. Eine geographisch-politische Betrachtung über die Erwerbung grofser Ländergebiete in Afrika seitens der europäischen Mächte ohne wirkliche Besitzergreifung. Als Beispiel wird die Erwerbung des Sudan angezogen, der sich auch jetzt noch in den Händen fanatischer Eingeborener befindet.

**Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 195**: Der Volkskrieg an der Loire. Eine kritische Betrachtung des Major Weshan über das Werk des Hauptmann Hönig.

**Journal of the United Service Institution of India. Nr. 115**: Der Korpsgeist, ein Hülfsmittel der Disziplin. Der Unterschied zwischen dem wahren Korpsgeist und dem Geiste, der nur Folge der Angehörigkeit zu einem bestimmten bevorzugten Truppenteil ist und zur Überhebung führt, wird besprochen. — Kasaken-Schwärme. Betrachtungen über die Kampfart der Kasaken in aufgelöster Ordnung gegenüber geschlossenen Kavallerie-Massen.

**Russischer Invalide.** Verordnungen, Befehle, kleine militärische Nachrichten: **Nr. 86**: Kurzer Auszug aus den Berichten über die Übungen der Praporschtschiks der Reserve im Jahre 1892. Es waren diejenigen Praporschtschiks (Vizefeldwebel) der Reserve, welche im Jahre 1892 zu dieser Charge befördert worden waren, zu einer sechswöchentlichen Übung einberufen; bei der Infanterie und Kavallerie bestanden die Übungen in Schiefsen, Kompagnie- (Eskadrons-)Exerziren, Feldwachtdienst, Entfernungsschätzen, Eingraben mit dem kleinen Spaten und Felddienst; bei der Artillerie und den Ingenieuren war dementsprechend die Ausbildung eine möglichst feldmäfsige, die Ergebnisse waren in allen Ausbildungszweigen, mit Ausnahme der taktischen Übungen, zufriedenstellende. **Nr. 106 u. 107**: Beschreibung der Ausrüstungsgegenstände für die Mannschaften der Garde-Infanterie. Die Garde-Infanterie hat eine neue Ausrüstung erhalten, welche aus Tornister, Stiefeltasche, Zwiebacksack, Mantelriemen, hölzerner Feldflasche, Becher,

Spatenfutteral und Patronenbehälter besteht. Der weiche, viereckige Tornister wird aus schwarzem, wasserdichten Segeltuch gefertigt; er hat die Form einer länglichen Tasche, deren Seitenwände nach vorn abgeschrägt sind, mit abgerundeten Ecken; in den Tornister werden gepackt: 2 Hemden, Unterhosen, 2 Paar Fufslappen, 1 Handtuch, 1 Paar Faustbandschuhe, Gewehrzubehör in einem Säckchen, Putz-Utensilien in einem Säckchen, ein messingener, verzinnter Trinkbecher und ein Paar Stiefel im Stiefelsack. Auch letzterer ist aus wasserdichtem, naturfarbenen Segeltuch gefertigt. An der linken Querseite des Tornisters wird durch zwei Schnallriemen die Zeltbahn mit Stock befestigt; die an der rechten Seite des Tornisters vorhandenen Schnallriemen bleiben für den Notfall frei. An den Leibriemen werden angehängt: der Spaten im Futteral, die Patronentaschen und der Zwiebacksack mit 5 Pfund Zwieback; der Zwiebacksack besteht aus zwei einzelnen, in einander gesteckten Säcken, der äufsere aus wasserdichtem Segeltuch, der innere aus Fabrik-Leinwand. Der Spaten wird hierbei an der linken Seite, der Zwiebacksack an der rechten Seite, die Patronentaschen in der Mitte, nahe dem Leibriemenschlofs, angebracht. Die hölzerne Feldflasche wird über die rechte Schulter gehängt, der gerollte Mantel wird, oberhalb des Tornisters, über der rechten Schulter getragen, das Kochgeschirr wird auf dem gerollten Mantel, bei angezogenem Mantel an der linken Seite des Tornisters befestigt. **Nr. 109**: Verordnung über die Rennen im Gebiete des Don-Heeres. Zur Hebung der Pferdezucht im Don-Heere werden jährliche Rennen eingerichtet, für welche zu Preisen aus dem Heeres-Kapital 1500 Rubel ausgesetzt werden; es werden Pferde aller Raçen, mit Ausnahme von englischen Vollblutpferden, welche sich im Besitz von Bewohnern des Don-Gebiets befinden und in letzterem aufgezogen sind, zugelassen. Es werden zwei Rennen geritten; bei dem ersten (Preis 1000 Rubel) Entfernung 10 Werst, bei dem zweiten (Preis 500 Rubel) Entfernung 5 Werst. **Nr. 111—113**: Änderungen und Ergänzungen der die Organisation der Bezirksstäbe betreffenden Bestimmungen. Das Wesentlichste dieser Anordnungen besteht darin, dafs die Chefs der Stäbe der Militärbezirke, welche bisher im Range eines Divisions-Kommandeurs standen, Rang und Rechte eines kommandirenden Generals erhalten haben, wodurch Unzuträglichkeiten, welche sich in den dienstlichen Beziehungen der Stabschefs der Militär-Bezirke zu den Korps-Kommandeuren ergeben hatten, beseitigt werden sollen. Aus dem gleichen Grunde hat bereits der Stabschef eines Armee-Korps Divisions-Kommandeurs-, der einer Division Regiments- Kommandeurs-Rang.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 86—90**: Arbeiten der Chargen des Korps der Militär-Topographen. Arbeiten in Transbaikalien in dem der sibirischen Eisenbahn vorliegenden Gelände. **Nr. 95**: Das Frühjahrs-Hundertwerst-Rennen. Am 1. Mai (a. St.) fand zwischen Zarskoje Sselo und Petersburg das zweite Hundertwerst-Rennen in diesem Jahre statt, an welchem 12 Offiziere teilnahmen. Der Sieger legte die Strecke in 6 Stunden, 7 Minuten, d. h. 18 Werst (19 km) in der Stunde,

zurück; die ersten 3 Pferde brauchten weniger als $6^1/_2$ Stunde, das vierte Pferd 6 Stunden, 34 Minuten. Auch bei diesem Distanzritt, wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, zeigte sich die Überlegenheit des Blutpferdes über das Steppenpferd; an Ausdauer fehlt es letzterem nicht, dagegen auf kurzen Strecken an Schnelligkeit. **Nr. 97** u. **98**: Die Sommerübungen der Truppen. **Nr. 102**: Ausflüge der Jagdkommandos der 23. Infanterie-Division. **Nr. 110**: Die Entwickelung der Seemacht der europäischen Grofsmächte zu Beginn des Jahres 1894.

**Russisches Ingenieur-Journal.** März 1894. **Nr. 3** Verteidigung von Landfestungen. — Eine Küstenbatterie für 12 6zöllige schwere und 8 Schnellfeuergeschütze. — Die Beschäftigungen in den Pontonnier-Bataillonen. — Zwei Typen von Wachttürmen. — Unterseeische Minen und Militär-Feld-Telegraphen auf der letzten Edinburger elektrischen Ausstellung. — Vermischtes: Das befestigte Rumänien. — Einige Worte über das Offizier-Korps der rumänischen Armee. — Das Ingenieur-Korps der serbischen Armee. — Eisenbahn- und Luftschiffer-Truppen in der deutschen Armee u. s. w.

**Wajennüj Ssbornik.** 1894. Mai. Versuch einer Untersuchung über die Frage der Taktik der Massen-Heere. II. — Die Friedens-Manöver und ihre Bedeutung. IV. — Das moralische Element vor Sewastopol. IV. — Die Befehlsführung im Gefecht. Verf. kommt zu dem Ergebnifs, dafs eine bestimmte Form des Befehles, welche sowohl für Offensive als auch für Defensive genügt, für die Befehlserteilung im Gefecht notwendig sei. Ein Beispiel, wie er es auch der R. Gefechts-Instruktion beigefügt wissen will, wird von ihm aufgestellt. Dasselbe enthält: 1. Ort der Befehls-Ausgabe und Zeit derselben, 2. Nachrichten über den Feind, 3. Auftrag, 4. Sicherung der Flanken, 5. Ort des Artillerie-Parkes, 6. Ort des Haupt-Verband-Platzes, 7. die Bagage der 2. Staffel, 8. besondere Anordnungen, 9. Aufenthalt des Kommandirenden während des Gefechtes. — Einige Worte über die Frage der besonderen Bildung der Ingenieur-Truppen. — Über das Wesen des Offizierkorps der deutschen Armee. V. — Die Einrichtung der Instruktoren der Lehr-Kommandos, bezw. Übungen der Grenzwache wurde 1886 bei Einführung der, aus Anlafs der beabsichtigten Verwendung dieser Truppe im Kriege, notwendig gewordenen Sommer-Übungen getroffen. Damals befanden sich eine grofse Anzahl von Offizieren in der Grenzwache, welche durch ihre lange Abwesenheit aus der Front, oder durch ihre Unkenntnifs der Verhältnisse der berittenen Waffen nicht in der Lage waren, diese Übungen zu leiten. Diese Lage hat sich aber nunmehr zum Bessern geändert und ergeht hier aus der Truppe der Wunsch, dafs die Unterstellung der einzelnen Sotnien etc. zum Zwecke ihrer militärischen Sommerausbildung unter besonders hierzu bestimmten Offizieren die Autorität der Kompagnie- bezw. Sotnien-Kommandanten schädigen müfste, welche doch meist die Charge des Stabsoffiziers bekleideten.

**Beresowskij's Raswjedtschik.** **Nr. 185**: Durch Befehl des Chefs der Grenzwache vom 30. 3. (11. 4.) 94, des Finanzministers Witte, dessen Bild

ebenso wie dasjenige des Kommandeurs des selbstständigen Korps der Grenzwache, Generallieutenant Swinjin, demselben beigefügt wird, ist eine All. Verfügung mitgeteilt, welche einen gewissen Abschlufs der veränderten rein militärischen Organisation der Grenzwache bildet, — S. M. der Kaiser hat derselben ein besonderes Truppen-Kirchenfest (chramowoi prasdnik) verliehen, welches am 21. November zu feiern ist und bei welchem S. M. eine kombinirte Kompagnie der Truppe besichtigen wird. — Aus den Bemerkungen des Oberkommandirenden des Militär-Bezirks Kijew, Generals Dragomiroff, während seiner Truppen-Inspizirungen vom 24. 1. bis 17. 3. 94. Unter denselben werden auch einige recht abfällige der Öffentlichkeit übergeben. — Der taktische Wert der Plastunen (Kasaken zu Fufs). **Nr. 186**: Die Ausrüstung der Infanterie mit Schanzzeug. — Die Instruktoren der Lehr-Kommandos der Grenzwache.

**Rivista militare Italiana.** 16. April. Die Zone von Asmara. (Historisch-militärische Skizze). — Die grofsen deutschen Manöver 1893. (Forts.). Enthält auch lesenswerte kritische Bemerkungen. — Sieg und Niederlage. (Scharfe, aber berechtigte Kritik des gleichnamigen Aslib'schen Buches). — 1. Mai. Die Offiziersehe. (Beurteilt den Grundgedanken der Mocenni'schen Vorlage günstig). — Die grofsen deutschen Manöver 1893. (Forts.).

**Esercito Italiano. Nr. 62**: Offiziere und Beamte. (Gestützt auf parlamentarische Dokumente wird nachgewiesen, dafs in 8 Jahren von 1883—1891 die Zahl der Zivilbeamten um 10 347, die Ausgabe für dieselben um fast $22^1/_4$ Millionen gewachsen ist, die Vermehrung derselben so viel kostet wie 2 Armeekorps, bei der Armee seit 1892 Verminderung der Ausgaben eintrat, bei den Zivilbeamten nicht, es also nicht angebracht ist, vorher andere Ressorts zu beschneiden, ehe man auch durchaus unzulässige Abstriche am Kriegsbudget vornimmt). — Für Heranbildung und Beförderung der Generalstabsoffiziere wurden neue Bestimmungen erlassen. — **Nr. 63**: Die Zahl der nationalen Schiefsvereine beträgt heute 734 gegenüber 476 im Jahre 1883, die Zahl der Mitglieder 129 403, zahlende Mitglieder waren 98 480, für Schiefsstände sind ausgegeben worden total 8 246 769 Lire, davon $^3/_5$ vom Staat, $^1/_5$ von den Provinzen beigesteuert. Der Staat hat aber auch noch weitere 1 585 000 Lire beigetragen. General Mocenni hat den Preis der Patrone auf 0,03 Lire herabgesetzt. **Nr. 64**: Das neue russische Dreilinien-Gewehr. **Nr. 65**: In der Kolonie Eritrea ist eine Reform der Gerichte eingetreten. **Nr. 66**: Im Bereich des V. Korps finden gröfsere Übungen der 4. Kavalleriebrigade (Regimenter Genua, Lucca) und einer reitenden Abteilung zu 2 Batterien, sowie der 5. Kavalleriebrigade (Regimenter Savoia und Lodi und einer 7 cm Batterie des 8. Regiments) zwischen Etsch und Chiese, bezw. in der Umgebung von Pordenone statt. — Für die Übungen in den Alpen und den Sperrforts ist die Brotportion um $^1/_3$ erhöht worden. — Die Bahnlinie Rom—Viterbo und die Zweiglinie Capranica—Ronciglione des Mittelmeernetzes wurden dem Verkehr übergeben.

**Revista cientifico-militar.** (Spanien.) **Nr. 10:** Konflikt von Melilla. III. Brief. — Die Gesundheit des Soldaten. XVI. Brief.

**Memorial de Ingenieros del Ejercito.** (Spanien.) **Nr. 5:** Der internationale Eisenbahnkongrefs.

**Revista militar.** (Portugal.) **Nr. 10:** Kurze Studien über die moderne Taktik.

**Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar.** (Schweden.) Mai. Befehlsübertragung bei der Infanterie.

**Militaire Spectator.** (Holland). **Nr. 6:** Kriegsgeschichtliche Studie über die Verteidigung der batavischen Republik 1799. (Forts.). — Völkerrecht und Kriegsbrauch.

## II. Bücher.

**Der Krieg der Vendée gegen die Französische Republik 1793 bis 1796** von A. von Boguslawski, Generallieutenant z. D. Mit Karten und Plänen. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 7,50 M.

Vom Verlauf dieses Krieges hatte ich offen gestanden bisher nur eine sehr undeutliche Vorstellung, und ich meine, dafs dies den meisten unserer Leser ebenso gehen wird. Es liegt dies daran, dafs es an einem nach der militärischen Seite hin befriedigenden Werke über diesen merkwürdigsten aller Volkskriege fehlte. Die französische, besonders die Memoiren-Litteratur, weist zwar zahlreiche Schriften über denselben auf, von denen der Herr Verfasser über 30 namhaft macht, desto spärlicher aber sind die deutschen Quellwerke über diesen Krieg. In Betracht zu ziehen wären nur die (hier nicht genannten) Werke von „Schwidorp, der Kampf der Vendée und Bretagne gegen die französische Republik“, dann „der Kampf im westlichen Frankreich“, endlich das ins Deutsche übersetzte, die Gesammtheit der Ereignisse behandelnde Buch von „Mortonval, die Kriege in der Vendée 1792—1796.“ Der bewährten Feder Boguslawski's war es aber vorbehalten, eine kriegsgeschichtlich allen Ansprüchen genügende und zugleich militärisch lehrhafte Darstellung desselben mit vorliegendem Buche zu liefern. — v. B. sagt sehr treffend, „die Kenntnifs des Vendée-Krieges sei besonders nutzbringend für die Gegenwart, denn er lehre uns, dafs da, wo der Schutz der geordneten Heeresgewalt aufhöre, jeder Staatsbürger die Waffe in die Hand nehmen soll, um Familie, Gesellschaft und Religion nötigenfalls zu verteidigen“, ferner, „dafs für ein Volksheer die gemeinsamen Interessen der Stände, das Vertrauen derselben zu einander, den dauernden Kitt abgeben und dafs, wo dieser schwindet oder gar in Hafs und Feindschaft übergeht, die strengste äufsere Disziplin nicht den allmählichen Zersetzungsprozefs aufhalten kann.“ — Das Studium dieses Krieges ist besonders geeignet, in dem schon lange andauernden Meinungsstreit über den Wert oder Unwert improvisirter Volksbewaffnungen, Nationalgarden-, Freiwilligen- und Miliz-Formationen aller Art endgültige Aufklärung zu schaffen. Insofern ist das B!-Werk nicht allein für den Offizier, sondern auch für die Gebildeten aller Stände, insonderheit Politiker und

Parlamentarier von hohem Werte. Reizvoll und fesselnd ist überdies das Studium dieses Krieges, welcher Eigentümlichkeiten zeigt, wie sie seit Erfindung des Schiefspulvers höchst selten geworden sind, so das rücksichtslose Einsetzen der Person nicht nur der niederen, sondern auch der höheren Führer. Betrachtet man die Thaten und das Geschick derselben, so glaubt man ein Heldengedicht zu lesen. Aber auch die Gesammtleistung dieses kleinen, nicht 1 Million Menschen zählenden Volksteiles, sein furchtbares Schicksal, die Thätigkeit der „Höllenkolonnen", die alle Gräuel des dreifsigjährigen Krieges hinter sich lassen, die Auswanderung eines grofsen Teiles der Bevölkerung zusammen mit der Armee des Aufstandes; auf der anderen Seite das tragische Ende vieler republikanischen Führer auf dem Schaffot, wohin sie durch die Angebereien aus der Hefe emporgekommener Verleumder geschleppt wurden, alle Schrecken, Grofs-Thaten und Nichtswürdigkeiten der Revolution und des Bürgerkrieges auf einem engen Schauplatz zusammengedrängt, zeigen uns das erschütterndste Gemälde, welches jemals die Parteileidenschaft im bürgerlichen Zwiste hervorgebracht hat.

Es ist unmöglich, vom Verlaufe dieses 4jährigen Kampfes hier eine auch nur annähernde Vorstellung zu geben; einige Andeutungen mögen genügen. Verfasser teilt sein Werk in drei Abschnitte. Im I. giebt er zunächst eine höchst plastische Schilderung der geographischen Gestaltung dieses seltsamen Landes, dann eine solche seiner Bevölkerung und seines Kulturzustandes, die Ursachen der Gährung und der Losbruch des Kampfes. Trefflich gelungen ist ferner die Charakteristik der bedeutendsten Führer: Elbée, Bonchamps, Charette, Lescure, Larochejaquelein, Cathelineau (eine Volksheldengestalt wie Ziska und Hofer) und Stofflet. Daran schliefst ein Kapitel über die eigenartige Fechtweise und Organisation der Vendéer, sodann die Darstellung der drei Unterwerfungsversuche, deren letzter mit der für die Royalisten unglücklichen Schlacht von Cholet am 17. Oktober 1793 endete. Mit derselben war zugleich auch der grofse Krieg in der Vendée beendet, nicht aber der Kampf überhaupt, welcher sich noch 3 fernere Jahre hinzog. Der II. Abschnitt schildert den Krieg der Vendéer nördlich der Loire, in Verbindung mit den Chouans der Bretagne, die Niederlage bei le Mans, den Untergang der „Grofsen Armee" bei Savenay; der III. den Krieg südlich der Loire (die Kleine Vendée) bis zur Herstellung des Friedens. — An 500 000 Menschen haben ihr Leben eingebüfst in diesem 4jährigen mörderischen Bürgerkriege, der von Seiten der republikanischen Truppen mit einer geradezu bestialischen Grausamkeit geführt wurde. Wurde doch sogar von einem Heerführer der Vorschlag gemacht, um des Aufstandes Herr zu werden, die Brunnen des unglücklichen Landes mit Arsenik zu vergiften. In wohlthuendem Gegensatze zur Haltung der jakobinischen Generale steht das Auftreten der später zu höherer Berühmtheit gelangten Generale Kleber und Hoche; letzterer wurde nach dem Sturze von Robespierre und des Schreckenregiments Oberbefehlshaber der republikanischen Armee und handelte nach drei Gesichtspunkten: Mannszucht der Truppen, Milde gegen die Einwohner, Strenge und Un-

ermüdlichkeit in den Operationen. — Mit gleich bleibendem Interesse habe ich das tüchtige Buch gelesen und versichere, dafs ich demselben über diesen (von Napoleon so genannten) „guerre des géants" reichste Belehrung zu verdanken habe. Sch.

**Die Schlacht von Orléans** am 3. und 4. Dezember 1870. Von Kunz, Major a. D. Mit einer Übersichtskarte und zwei Plänen in Steindruck, Berlin 1894. E. S. Mittler & Sohn. Preis 5 M.

Die vorliegende Schrift ist das 5. Heft der „Einzeldarstellungen von Schlachten aus dem Kriege Deutschlands gegen die französische Republik." Wir haben es hier inhaltlich mit der Fortsetzung der Arbeit desselben Verfassers zu thun: „Die Schlacht von Loigny-Poupry," der wir im Januarheft unserer Jahrbücher Worte wärmster Anerkennung spenden konnten. Die Fortsetzung des Kampfes dazumal war eine kriegerische Handlung von höchster Bedeutung, deren taktische Würdigung kaum besser geschehen konnte, als sie Major Kunz einmal wieder geleistet hat. Dafs die Gefechtsstatistik dabei eine wesentliche Rolle spielt, versteht sich von selbst; nur möchten wir es als entschieden zu weitgehend bezeichnen, wenn die Prozentsätze der Verluste etc. auf 4, selbst 6 Dezimalstellen ausgerechnet werden (S. 10: Gefechtsverlust des IX. Armeekorps betrug 21,8527 Prozent, der des X. A.-K. 26,351896 Prozent u. s. w.!). Den Höhepunkt der Kunz'schen Arbeiten bilden jedesmal die taktischen „Betrachtungen," die auch in vorliegender Schrift meistens unbedingte Zustimmung finden werden; es lohnt sich also, diesen Urteilen eifrig nachzusinnen. So möge denn auch das Studium dieser französischen Nachhut-Gefechte reichen Nutzen bringen. Das Kartenwerk ist zu loben. 34.

**Gesichtspunkte und Beispiele für die Abhaltung von taktischen Übungsritten** von Münzenmaier, k. württb. Major im Generalstabe des III. Armeekorps. Mit 2 Generalstabskarten. Zweite Ausgabe. Berlin 1894. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,80 M.

Nachdem der Verfasser im I. Teile seiner 120 Seiten umfassenden Schrift den Zweck der taktischen Übungsritte, nämlich „die allgemeinen Grundsätze der Truppenführung an geeigneten Beispielen zur praktischen Anwendung zu bringen," sowie die Mittel und Wege zu diesem Zwecke in sachgemäfser Weise besprochen hat, behandelt er im II. Teile die Leitung der Übungsritte, um im III. Teile an zwei Beispielen den Gang und die Art der Ausführung der Übungsritte unter Beigabe zweier Karten zu veranschaulichen. In dem ersten Beispiele treten sich zwei Abteilungen aller Waffen, in dem zweiten zwei feindliche Kavallerieabteilungen gegenüber. Ein drittes Beispiel enthält nur die Aufgabe zu einer Vor-Übung mit einer gemischten Abteilung ohne Gegner. — Wenn nun auch gegen einzelne Punkte der beiden ersten Teile der Schrift Einwendungen gemacht werden könnten und die Ausdrucksweise nicht überall richtig und klar ist, so mufs doch die Arbeit im allgemeinen als eine anregende, beachtenswerte und lehrreiche bezeichnet werden, indem namentlich die Beispiele nicht

nur den Leitern solcher Übungsritte willkommene Vorbilder bieten, sondern auch für jeden Teilnehmer an einem Übungsritte dadurch nützlich sein können, dafs sie ihn auf die zu erwartenden Aufgaben und Fragen vorbereiten. Aus diesen Gründen hat die Schrift, wie ihr Erscheinen in zweiter Ausgabe zeigt, schon viele Freunde im Heere erworben, und im Hinblick auf das ausschlaggebende Gewicht, welches die Überlegenheit der Führung im nächsten Kriege haben wird, wünschen wir, dafs diese Schrift sich zur Förderung und Ausbildung der Führer im Heere stets weiter verbreiten möge. P.

**Taktische Übungen am Fufse der Vogesen.** Von Vischer, Hauptmann à la suite des 8. Wrtb. Infanterie-Regiments Nr. 126, Grofsherzog Friedrich von Baden. — Berlin 1894. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 M.

Das 91 Seiten umfassende Buch bespricht in 6 Abschnitten unter Bezugnahme auf die Vorschriften (Felddienst-Ordnung, Exerzir-Reglements bezw. Schiefsvorschriften) an einem sehr geschickt gewählten Beispiele Märsche und Sicherheitsdienst auf dem Marsche, Unterkunft und Verpflegung, Relais, Vorposten, Übergang aus der Ruhe zum Marsch und Versammlung vor dem Feinde, Verteidigung und Angriff. Jeder Abschnitt gliedert sich in Übungsbeispiel, Lehren und Aufgaben. Das Beispiel enthält die Ereignisse, Befehle u. s. w.; in den Lehren sind die sich anschliefsenden Betrachtungen und Folgerungen enthalten und die Aufgaben geben zahlreiche Einzelnaufträge, teilweise unter angenommener Veränderung der Sachlage und bereichern auf diese Weise den Inhalt der Schrift in bedeutendem Mafse. Obgleich Letzterer ein vorwiegend lehrhaftes Gepräge trägt, so ist der Stoff doch in recht anregender Art behandelt. Verfasser übersetzt die Vorschriften gewissermafsen in die Wirklichkeit, giebt ihnen Fleisch und Blut, macht sie lebendig, und dies bildet den eigentlichen Reiz der Schrift. Daher vermögen nicht nur der Kriegsschüler und der jüngere Offizier, für welche das Buch in erster Linie nützlich werden kann, aus demselben zu lernen, ihre Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen, sondern auch der reifere Offizier wird es mit Vorteil und Interesse lesen und nicht, ohne mannichfache Anregungen empfangen zu haben, aus der Hand legen. Obschon die Arbeit mancherlei sprachliche Mängel (unrichtige Redewendungen, grammatikalische und syntaktische Fehler, sowie zahlreiche, leicht vermeidbare Fremdwörter) enthält, kann dieselbe als Förderungsmittel für die Ausbildung der Truppenführer den Offizieren des Heeres dennoch warm empfohlen werden. P.

**Moltke's tactical problems** from 1858 to 1882. Edited by the prussian grand general staff. With 27 plans, 9 sketch maps and 2 sketches in the text. Authorised translation by Karl von Donat. London 1894. W. H. Allen u. Co.

Der Herausgeber dieses Werkes ist durch seine litterarischen Arbeiten auf dem Gebiete der Taktik schon zur Genüge und rühmlichst bekannt.

Als vormaliger preufsicher Offizier ist er eine besonders geeignete Persönlichkeit, um das vom Grofsen Generalstabe im Jahre 1892 herausgegebene Werk: „Moltke's taktische Aufgaben aus den Jahren 1858 bis 1882" in das Englische zu übertragen. Die Übersetzung ist eine fliefsende und mit dem Original in jeder Hinsicht sich deckend. In einem kurzen Anhange werden einige für den englischen Leser wichtige Einzelheiten über die taktischen Einheiten der deutschen Armee und deren Stärke gegeben, sodann ein Wörterbuch zu den auf den Karten und im Texte vorkommenden deutschen Ausdrücken, endlich eine Erklärung der Randbemerkungen auf den Plänen. Die Ausstattung ist, wie wir dies an englischen Werken gewöhnt sind, eine vornehme, ja vorzügliche zu nennen.

2.

**Applications de la fortification passagère** par V. Deguise, capitaine commandant du génie, professeur de fortification à l'école d'application de l'artillerie et du génie. Bruxelles, P. Weissenbruch 1894. 115 S. Grofsoktav nebst Atlas von 3 Doppelblättern und 1 Plan.

Das vorliegende Buch bildet den zweiten Teil der fortification passagère, welche im vergangenen Jahre erschienen und hier besprochen worden ist (Band LXXXVII Heft 2); der auf $^1/_3$ des ersten Bandes beschränkte Umfang beruht nicht auf einer gedrängteren Behandlung des Stoffes, sondern auf der auffallenden Vernachlässigung dessen, was man in diesem zweiten Bande erwarten mufste, wenn er der gründlichen Durcharbeitung der Elemente der Feldbefestigung, wie der erste Band sie bietet, ebenbürtig zur Seite treten wollte, nämlich die Anwendung der Feldbefestigung auf einzelne charakteristische Fälle. Wenn auch zur Zeit allgemein anerkannt wird, dafs unsere Armeen in viel höherem Grade als je zuvor die Mittel der Feldbefestigung werden heranziehen müssen, so ist damit noch lange nicht gesagt, dafs unsere Truppen und Truppenführer auch ohne weiteres im Stande sind, eine zweckentsprechende Anwendung davon zu machen. Mit der Erkenntnifs, dafs jede dem Feinde sichtbare oder von ihm richtig vermutete fortifikatorische Anlage zu unserem Verderben gereicht, dafs auf der Täuschung desselben, auf dem gänzlichen Zusammenfliefsen unserer Verstärkungen mit dem Gelände die Stärke der Befestigung beruht, wird die Befestigungsarbeit zur Höhe einer schwer zu erlernenden Kunst erhoben, welche Studium und Übung seitens aller beteiligten Organe zur dringenden Notwendigkeit macht. — Eine Schrift, welche sich mit der Anwendung der Feldbefestigung beschäftigt, hat deshalb nicht dem Bedürfnifs Genüge geleistet, wenn sie allgemeine Gesichtspunkte strategischer und taktischer Natur abhandelt und dann hinzufügt: „je nach Umständen und Örtlichkeit wird man Blockhäuser oder Schützengräben, Schanzen oder verstärkte Waldparzellen etc. anwenden" — alles das steht viel kürzer und eindringlicher in offiziellen Büchern, wie z. B. in der Deutschen Feldbefestigungsvorschrift; sondern sie wird ihre Aufgabe in der Anleitung der Truppenführer behufs Anpassung der Formen an das Gelände zu suchen haben. Der Weg, den Verdy du Vernois für die angewandte Taktik eingeschlagen hat, ist allein hier am Platze und zweckdienlich: am einzelnen

Beispiel in gegebenem Terrain und unter bestimmten strategischen und taktischen Bedingungen zeigen, wie man zu verfahren hat, was man als vorteilhaft aufzuführen, was man zu vermeiden hat. Daran kann jeder Offizier in seiner Stellung lernen, wogegen er das Buch Deguise's aus der Hand legen wird mit dem Urteil: „Einzelnes ist ja ganz interessant, aber im Allgemeinen habe ich das Alles schon gewufst.“ Das Wissen ist ja überall vorhanden, aber das Können anzubahnen, dazu genügen keine Katheterbetrachtungen. — Am Schlufs des ersten Teils „Schlachtfeldbefestigung“ bringt allerdings der Verfasser ein Beispiel: die Befestigung einiger Gehöfte und eines Gehölzes auf dem Flügel einer Stellung, dargestellt auf einem Plan, welcher weder Vorterrain noch Seitenterrain enthält, und einer Arbeitertabelle. Sonst kein Wort. Das genügt in keiner Weise. Der zweite Teil „Etappenposten, Brückenköpfe und Gebirgsposten“ charakterisirt sich dadurch, dafs die letzteren — ein so dankbarer Stoff für die vorliegende Aufgabe — in 14 Zeilen allgemeinsten bekanntesten Inhalts erledigt sind. Das dritte Kapitel „Cernirungsstellungen“ bringt wieder am Schlufs ein Beispiel, aber in derselben Dürftigkeit der Ausführung, wie das ersterwähnte. Wenn selbst der Autor es nicht für nötig erachtet, auch nur ein einziges Wort über die Idee seiner Befestigung, über die Gründe, welche ihn im speziellen geleitet haben, zu verlieren, wie will er vom Leser verlangen, dafs dieser in langer mühsamer Arbeit sich diese erst herausstudirt, um einen praktischen Gewinn davon zu haben? Ich bin überzeugt, dafs die meisten Leser diese Beispiele kaum mit einem Blicke würdigen. Von Einzelheiten sei erwähnt, dafs der Verfasser auf dem Schlachtfelde von horizontalen Deckungen gar keinen Gebrauch macht, bei der Cernirungsstellung auch nur in sehr vereinzelten Fällen. Es beruht dies, wie es scheint, auf der Meinung, dafs der Infanterist derlei schwierige Arbeit nicht ausführen könne. Wir Deutschen sind darin anderer Ansicht. Er braucht sie, deshalb wird er's lernen. 49.

**Schlachtenatlas des neunzehnten Jahrhunderts,** vom Jahre 1828 bis 1885. Nach autenthischen Quellen bearbeitet. **38.—41. Lieferung.** Preis einer Lieferung 2,60 M., für Nicht-Subskribenten das Doppelte. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von Paul Bäuerle.

Die vorliegenden Lieferungen dieses stetig fortschreitenden Lieferungswerkes enthalten folgende Pläne mit begleitendem Texte: 1. Deutsch-dänischer Krieg 1848—50. — Nr. 6. Der Sturm auf Friedrichstadt am 4. Oktober 1850; dazu 1 Plan (1:9000) und 1 Skizze (1:530 000). 2. Russisch-türkischer Krieg 1828—29. — Nr. 5: Die Erstürmung von Kars am 5. Juli 1828; dazu 1 Plan (1:28 000) und 1 Skizze (1:1 500 000). — Nr. 6: Die Erstürmung von Achaltzik am 27. August 1828; dazu 1 Plan (1:20 000) und 1 Skizze (1:1 500 000). — Nr. 7: Die Schlacht bei Kainly am 1. Juli 1829; dazu 1 Plan (1:37 000) und 1 Skizze (1:1 500 000). — Deutsch-dänischer Krieg 1848—50. Nr. 1: Kompendiöse Darstellung des Verlaufs des Krieges (1 Übersichtskarte und 1 Skizze auf 2 Kartenseiten, nebst 12 Seiten Text. — Deutsch-dänischer Krieg

1864. Nr. 7: Die Vorgänge und Kämpfe bei Düppel, vom Beginne der Einschliefsung bis zum Falle der dänischen Düppel-Stellung, 12. Februar bis 18. April. (2 Pläne und 3 Skizzen auf 5 Kartenseiten, nebst 18 Seiten Text). Die Pläne und Skizzen sind mit derjenigen Sorgfalt und Übersichtlichkeit ausgeführt, die wir an diesem trefflichen Werke gewöhnt sind. Der begleitende Text enthält eine kompendiöse, aber für den kriegsgeschichtlichen Bedarf völlig ausreichende Darstellung des Verlaufes der genannten Ereignisse. Offizier-Bibliotheken dürfte dieser Schlachtenatlas nahezu unentbehrlich sein. Wir lenken gern auf's Neue die Aufmerksamkeit auf denselben und wünschen ihm gedeihlichen Fortgang. 3.

**Deutsch-Ost-Afrika in Krieg und Frieden.** Von H. Graf v. Schweinitz, Pr.-Lieutenant. Berlin 1894. Verlag von H. Walther. Preis 4 M.

Der Herr Verfasser war etwa 1 Jahr lang Chef der deutschen Antisklaverei-Unternehmungen am Viktoria-See und berichtet in höchst fesselnder Weise über seine Erlebnisse und Erfahrungen im deutschen Ostafrika. Von Bagamojo führte ihn sein Weg über Mpapua, Kipiri, Tabora (wo er durch einen Schufs in die Brust verwundet wurde) an das Südufer des Sees, den Ukumbi-Golf, in das Land der Wassiba-Sultane. Fünf Tage verbrachte er auf dem Kagera-Nil, diesen bis zu seiner Mündung in den See befahrend, dann der noch nicht von Europäern besuchten Insel Ukerewe einen Besuch erstattend, bei welcher Gelegenheit er abermals verwundet wurde. Er gründete dann die Peterswerft auf dieser Insel und kehrte, mit Vermeidung von Tabora, ziemlich auf demselben Wege nach Bagamojo zurück. Des Verfassers freimütige Urteile über die Sklaven- und die Araber-Frage, die Karawanenstrafse und die Karawanenverhältnisse, Kaiserliche Stationen und unsere Kolonialpolitik sind sehr beachtenswert. Er bekennt sich zu der Ansicht, dafs die Kaiserlichen Militärstationen mit amtlichen Charakter in einfache Stationen ohne einen solchen umzuwandeln seien, und dafs zu dem von den Missionsstationen besetzten Systeme übergegangen werden müsse: „Die Militärstationen werden stets eine Quelle von endlosen Verwickelungen sein, ebenso wie das übliche Tribut einziehen, mag es auch noch so gering sein.“ Es ist bemerkenswert, solch ein Urteil aus dem Munde eines Offiziers zu hören und giebt es zu denken. — Mit inniger Anteilnahme haben wir an der Hand dieser Aufzeichnungen den an Entbehrungen, Strapazen und Gefechten reichen Weg des tapferen und sich so taktvoll und schnell in den ihm gänzlich fremden Verhältnissen zurecht findenden jungen Offiziers verfolgt und können Jedem, der sich für Gegenwart und Zukunft unseres Kolonialreiches interessirt, diese Schrift nur auf das Wärmste empfehlen. 4.

**Das Russische Drei-Linien-Gewehr** und seine Schufsleistungen. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage mit Zeichnungen im Text und einer Zeichentafel. Von Frh. v. Tettau, Pr.-Lieutenant. Hannover 1894. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 00 M.

Am Ende vorigen Jahres hatte der Herr Verfasser bereits eine Be-

schreibung des neuen russischen Gewehrs herausgegeben, aber ohne Zeichnungen, da es richtige damals noch nicht gab. Solche sind nun der vorliegenden zweiten Auflage seiner Schrift, welche im Übrigen gänzlich umgearbeitet ist, beigegeben worden. Verfasser hat die neuesten offiziellen Quellen benutzt, nämlich die „Russische Schiefsvorschrift vom Jahre 1893“; „Zeichnungen des Drei-Linien-Gewehrs“, herausgegeben von der russischen Offizier-Schiefs-Schule, 1894, 2. Auflage, und „das Drei-Linien-Gewehr M. 1891 und seine Munition (Oruscheiny Sbornik, Waffen-Sammler) Nr. 3, 1893); es haben folglich die vor Kurzem befohlenen Abänderungen des Gewehres (Laufmantel u. s. w.) noch in den Zeichnungen Berücksichtigung gefunden. Hierdurch unterscheidet sich die Tettau'sche Arbeit von der im Junihefte der „Jahrbücher“ (S. 380) besprochenen österreichischen Broschüre über das russische Drei-Linien-Gewehr. Zum Schlufs zieht der Verfasser einen für uns besonders wichtigen Vergleich zwischen dem russischen und dem deutschen Gewehre und kommt zu dem ziffermäfsig nachgewiesenen Ergebnifs, dafs die Treffgenauigkeit des deutschen Gewehrs eine bedeutend gröfsere ist, denn die Seitenstreuung ist beim russischen Gewehr fast doppelt so grofs als bei dem deutschen. Immerhin besitzt die russische Armee in ihrem neuen Magazingewehr eine vortreffliche Kriegswaffe, welche bezüglich ihrer Konstruktion keiner Waffe einer anderen Armee nachstehen dürfte und in ihrer Leistungsfähigkeit im Allgemeinen den an eine moderne Kriegswaffe zu stellenden Anforderungen durchaus entspricht. — Einer besonderen Empfehlung bedarf diese neueste Arbeit des fleifsigen Herrn Verfassers, welche den Vorzug unbedingter Zuverlässigkeit für sich in Anspruch nehmen darf, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht. 1.

**D. José Boado y Castro** Capitán de Artillería. **Los fusiles modernos en Austria-Hungaria.** Estudios y experiencias. Detaillirte Beschreibung der grofsen Waffen (armas largas), welche augenblicklich in den Dienst eingestellt sind, besonders für Infanterie und Kavallerie. Barcelona 1883. Druck von Henrich y Ca., Kommandit-Gesellschaft, Nachfolger von N. Ramirez y Ca.

Das vorliegende Werk, welches 152 Seiten in Quart mit 9 Tabellen, 57 Holzschnitten im Text und 5 Tafeln mit 123 Abbildungen umfafst, eröffnet den Reigen einer Anzahl rühmlicher Arbeiten über die Bewaffnung der verschiedenen Staaten mit Gewehren und Karabinern. Die einzelnen Arbeiten sollen vollständig von einander unabhängig sein. Sie enthalten eine eingehende Beschreibung der neuen reglementarischen Waffen und aller seit Annahme der Hinterladung eingeführten anderen Waffen, die ballistischen Eigenschaften derselben, die kurze Beschreibung einer Anzahl projektirter und im Versuch befindlich gewesener Waffen der verschiedenen Nationen. Hinzugefügt werden sollen Mitteilungen über die neuen Pulverarten und die neuesten Fortschritte der tragbaren Feuerwaffen. — Wir finden im vorliegenden Werke die umgeänderte Waffe, die Gewehre des Systems Werndl ,Karabiner und Pistole desgl., Karabiner System Fruwirth, Repetirwaffen von Kropatschek, Studien und Versuche behufs Annahme

eines Repetir-Gewehres, Mannlicher Gewehr M/1886 und 1888, Repetir-Karabiner M/90, Repetir-Gewehr M/88. 90, endlich im Anhang Zimmer-Gewehr und -Karabiner, rauchloses Pulver M/90 von Schwab und Munitions-Ausrüstung. — Das Werk ist nicht blos seinem Inhalte nach vorzüglich zu nennen, sondern hat auch eine Ausstattung in Papier, Druck und bildlichen Darstellungen, wie sie bei uns nicht vorkommt. Man kann mit Recht auf die weiteren Arbeiten, von denen eine auch die Handfeuerwaffen Spaniens behandeln wird, gespannt sein. 12.

**Handbuch für den Schwimmunterricht zum Gebrauch an Militär-Schwimmanstalten.** Mit zehn Abbildungen im Text. Von R. v. Bartsch, Lieutenant. Berlin 1894. E. S. Mittler & Sohn. Preis 50 Pf.

Der Verfasser giebt nicht nur den Schwimmlehrern Anhaltspunkte für eine erfolgreiche Gestaltung des Unterrichts, sondern auch Mittel und Wege an, wie Unglücksfälle vermieden werden können. Das Schriftchen ist sehr brauchbar für besagten Zweck. 4.

**Über den Nutzen statistischer, volkswirtschaftlicher und völkerrechtlicher Kenntnisse für den Berufsoffizier.** Von Dr. H. Grohmann, Major a. D. München 1894. J. Schweitzer Verlag. Preis 80 Pfg.

Der Herr Verfasser stellt die Behauptung auf, dafs der Nutzen der in dem Titel beregten Kenntnisse sich auf dem Gebiete der Verwaltung des Heeres, dessen Organisation und Formation, sowie in der Operation mit demselben zeigen würde. Er sucht dabei nachzuweisen, dafs dieser Nutzen nur dann zu erreichen wäre, wenn nicht allein der an der Spitze der Verwaltung stehende höhere Offizier, sondern auch der junge, der Rekruten-Offizier, diese Kenntnisse besäfse. Die Mifsgriffe in der Behandlung der Untergebenen seien zum grofsen Teile auf eine Unkenntnifs jener Verhältnisse zurückzuführen. Es liegt zweifellos viel Wahrheit darin, dafs es recht wünschenswert wäre, wenn jeder Offizier in Besitz jener Kenntnisse wäre, es ist aber aufserordentlich schwer, eine praktische Lösung dieser Frage herbeizuführen. In einem kurzen Schlufssatze wird der Vorschlag gemacht, die wirtschaftlichen Umrisse und das Verständnifs statistischer Zahlen dem geschichtlichen und mathematischen Unterricht in den höheren Klassen der Kadettenanstalten anzuschliefsen, während die Kriegsschulen den Erwerb der notwendigsten völkerrechtlichen Kenntnisse zu bieten hätten. „Dadurch wäre dann denjenigen Berufsoffizieren, welche die Kriegsakademie nicht besuchen, die nötige Anregung und Vorkenntnifs zu eigenen statistischen, wirtschaftlichen und völkerrechtlichen Studien geboten, während die Kriegsakademie, durch obligatorischen Unterricht in diesen Wissenschaften, den Kadettenanstalten und Kriegsschulen das nötige Lehrerpersonal ausbilden könnte.“ In wieweit dieser Vorschlag praktisch durchführbar sein wird, ohne die vielen anderen Hülfswissenschaften des Offiziers für seinen Beruf, als z. B. Sprachen, technische Kenntnisse etc. zu sehr zu beeinflussen, lassen wir dahingestellt. Der Herr Verfasser hat seine Grundsätze in geistvoller

und anregender Form entwickelt, möge die Schrift recht zahlreiche Leser in Offizierkreisen finden, dann wird sie ihren Zweck erfüllen und gewifs manchen auf das bisher nicht beachtete Studium der beregten Wissenschaften hinleiten. 10.

**Leitfaden für den Unterricht in der Russischen Sprache an den Königlichen Kriegsschulen.** Auf Veranlassung der Königlichen General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens verfafst. Dritte, neu durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 1,60 M., gebd. 2 M.

Von dem bei den Königlichen Kriegsschulen in Gebrauch befindlichen Leitfaden für den Unterricht in der Russischen Sprache ist vor Kurzem eine dritte Auflage erschienen. Der Leitfaden ermöglicht bei sachgemäfser Durcharbeitung dem Lernenden, nicht nur jeden russischen Schriftsteller zu lesen, sondern sich auch weiter selbstständig in der Kenntnifs der Russischen Sprache fortzuarbeiten, weshalb derselbe auch weiteren Kreisen zu empfehlen ist. 2.

## III. Seewesen.

**Marine-Rundschau. Heft 6.** Über die Verwendung von Filtrirapparaten für Schiffe bei Landungen. Von Dr. Davids, Marine-Stabsarzt. — Der Untergang der „Amazone." Von W. Admiralitätsrat Koch. Angesichts der noch lebenden Angehörigen der mit dem Schiffe verunglückten Besatzung dürfte es opportun gewesen sein, die Veröffentlichung der Katastrophe noch hinauszuschieben. Wir unterlassen es daher, weiter auf den Artikel einzugehen. Nur soviel sei gesagt „dafs das Schiff in jeder Beziehung seefähig war!" — Eine Informationsreise auf Schnelldampfern. Von Maschinen-Ingenieur Eggert. — Mitteilungen aus fremden Marinen. England. Noch einiges über den Torpedobootsjäger „Hornet." (Mit zwei Figuren, Wasserrohrkessel, im Text). — Probefahrten des Kreuzers II. Klasse „Hermione"; (The Naval and military Record vom 17. 5. 94 entnommen). — Stapellegung neuer Schlachtschiffe in Chatham. — Vereinigte Staaten von Nordamerika. Nach „Le Yacht" vom 12. 5. 94 sind die Etats für Schiffsneubauten um 42500000 Mark gekürzt worden. Die Dampfer mit Walfischdecktyps (whalebacks) zur Verwendung als Hülfskreuzer sind von der Kommission wenig günstig beurteilt worden. — Nach „Le Yacht" vom 28. 4. 94 ist ein Schnellladegeschütz von 20 cm Kaliber in den Werken zu Elswick fertig gestellt worden. Es vermag 4 bis 5 Schüsse in der Minute abzugeben. Die Gesammtlänge des Geschützes beträgt 40 Kaliber; die Seele hat eine Länge von ungefähr 35 Kalibern. — Personalnachrichten und Mitteilungen aus den Marinestationen.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft V.** Allgemeines über die Stürme des Stillen Oceans. Von C. Knipping. — Die elektrische Beleuchtung des Gedney Fahrwassers. Einlauf von New-York. Von Korvetten-Kapitän z. D. Darmer. Der Nutzen der elektrischen

Beleuchtung obiger Hafeneinfahrt ist für die Schifffahrt nicht hoch genug anzuschlagen. Ihr Wert ist durch die wachsende Zahl der Schiffe, welche in den letzten vier Jahren den so erleuchteten Seeweg bei Nacht befahren, am besten bezeichnet. — Taifun-Ankerplätze in den Gewässern von Hongkong. — Über den Sturm vom 22. bis 26. März 1894 im Nord-Atlantischen Ocean. Beiheft II. Die Küste von Annam. Aus dem neuesten französischen Segelhandbuch. Übersezt von Kapt.-Lieut. a. D. Wislicenus.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VI.** Die elektrischen Scheinwerfer zur See. Von J. Heinz. Die Arbeit enthält noch einen vom französischen Linienschiffslieutenant Boyer veröffentlichten Vorschlag, das elektrische Licht zur Vermeidung von Schiffszusammenstöfsen zu benutzen. — Elektrische Geschützanlagen. (Mit einer grofsen Anzahl höchst lehrreicher Textbilder). Von G. Schwaada, k. u. k. Marine-Artillerie-Ingenieur. Der englische Torpedobootszerstörer „Hornet“ nebst Skizze, mit seiner mittleren Geschwindigkeit von 28,02 Knoten, wohl das schnellste Fahrzeug sämtlicher Kriegsmarinen. — Die Firma Normand & Co. in Hâvre hat z. Zt. für die französische Marine das Torpedoboot „Forban“ auf Stapel, welches eine Fahrgeschwindigkeit von 30 Knoten erreichen soll. — Die neuen französischen Schlachtschiffe „Charlemagne“ und „Saint Louis“, vom Ober-Werft-Direktor Mr. Thibaudier zu Rochefort konstruirt, sind mit ihren Seiten-, Ober- und Zwischendeckszeichnungen, der „Yacht“ entnommen, beigefügt. Die Schiffe haben drei Triple-Expansions-Maschinen mit 4 Cylindern. Mit 10 Knoten Fahrt und 680 Tons Kohlen an Bord vermögen sie gegen 4000 Seemeilen zu dampfen. Die Schiffe führen je zwei Unterwasser-Lancierrohre vorne und achter und sechs Lancierrohre über Wasser. Vergleicht man diese mit den bereits fertigen französischen Schiffen, so fällt es sofort auf, dafs sie mit Bezug auf Kaliber und Zahl der Geschütze eine gewisse Verminderung erfahren haben. Denn während der „Admiral-Baudin“-Typ drei 37 cm, vier 16 cm und acht 14 cm, der „Marceau“-Typ vier 34 cm und zehn 14 cm hat, führen obige beiden neuen Schiffe nur vier 30 cm und acht 14 cm Geschütze. Der vordere Turm steht 8,5 m, der hintere 6,5 m über der Wasserlinie. — Das Torpedobootswesen und die mobile Küstenverteidigung in Frankreich. (Aus der Zeitschrift „Le Yacht“ entnommen.) Der Artikel umfasst: die Beschreibung der Torpedoboote, deren Maschinen, Kessel und Armirung etc.; die mobile Küstenverteidigung; das Personal; ein Blick in die Zukunft; über die Wirksamkeit der Torpedowaffe und Schlufsfolgerungen. — Vorschrift für die Entwässerung der Dampfrohrleitungen auf den deutschen Kriegsschiffen. — Vorschriften der englischen Admiralität über das Schliefsen der wasserdichten Thüren auf Kriegsschiffen. — Die Armirung der englischen Auxiliar-Kreuzer. — Die Subvention der englischen Dampfschiffs-Gesellschaften.

**Army and Navy Gazette. Nr. 1788:** Vom 21. 4. 94. In einem längeren Artikel wird „die französische Flotte“ mit Bezug auf die zur Untersuchung event. Unregelmäfsigkeiten in der Marineabgeordneten-Extra-

Parlaments-Kommission besprochen. — Das Blatt bringt ferner eine Anzahl bemerkenswerte Äufserungen über den Panzerschutz von Kriegsschiffen sowohl aus den Parlamentssitzungen wie auch aus der Times von Sir Edward Reed, langjähriger Chef-Konstrukteur in der englischen Admiralität. — Das italienische Marine-Budget pro 1894/95 (99 877 897 Lire) und die Verhandlungen über dasselbe in der Italienischen Kammer. — Die Neuarmirung und der Ausbau der Festungswerke von Cherbourg. — **Nr. 1789:** In einem längeren Artikel wird das Gewicht und die Art des Panzers der verschiedenen neueren englischen Panzerschiffe besprochen. So beträgt z. B. das Gewicht des Panzers vom „Trafalgar“ 4400 Tons, bei einem Deplacement von 12 500 Tons, das Panzergewicht des 14 200 Tons grofsen „Royal Sovereign“ 4550 Tons etc. — Verschiedene Ansichten über die Verteidigung des britischen Reichs: ob eine starke Flotte dies allein ermöglicht oder ob auch gegen eine Invasion Englands seitens der Armee mehr geschehen mufs? — Die Schiefsversuche bei Gâvres gegen die Panzerplatten aus den französischen Werken von Châtillon-Commentry, Saint Etienne (beide Harveyized) und Creuzot (speziell Stahl). — Das italienische Marine-Budget in der Kammer. — Die französische Presse ereifert sich, dafs die Regierung dem englischen Militär-Attaché die Erlaubnifs zur Besichtigung von Toulon gestattet hat. — Den englischen Werften ist die gröfste Geheimhaltung der Pläne und Zeichnungen der neuen Schiffe befohlen worden. — **Nr. 1790:** Ein längerer Artikel über die französische mobile Küstenverteidigung. — Angriff der Regierung im Hause der Lords durch Lord Hood of Avalon bezüglich des Marine-Budgets und der neuen Schiffsbauten. — Die Verordnungen der Admiralität für die Kommandanten der Schiffe, welche Torpedoboote zweiter Klasse mitführen. — Die Festlichkeiten für den Admiral Erben, den Kapitän Mahan und die Offiziere des Nordamerikanischen Kreuzers „Chicago“ in London. — Kapitän Mahan, von einem Reporter interviewed, sprach sich dahin aus, dafs der Kern jeder Schlachtflotte aus Panzerschiffen bestehen müsse etc. etc. Es ist dies durchaus nichts Neues. —

**Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 194:** Marine-Preisaufgabe: Die best angewandte Taktik zur Kraftentwickelung vorhandener Schiffe und Waffen (Geschütz, Sporn und Torpedo), welche Flotten, Gruppen und einzelne Schiffe in der Schlacht beobachten sollten. Von Commander F. C. D. Sturder R. N. Am Schlufs eine Tafel A.: Die verschiedenen Spornangriffe im Kriege; bei Lissa 1866, Chili und Peru 21. 5. 79 und 8. 10. 79. Tafel B.: Die Attacken einzelner Schiffe. C.: Flottenangriffe. D.: Ansichten über die verschiedenen Angriffsformationen. Bemerkungen einzelner Seeoffiziere über Tafel B., C. und D. Es ist eine fleifsige und wohl durchdachte Arbeit. — Schiefsversuche gegen Panzerplatten in Pola, welche für die im Bau befindlichen 3 Panzerfahrzeuge in Österreich-Ungarn zur Auswahl standen. Lieferanten waren: Vickers & Cammel aus England; Krupp und die Dillinger Hütte aus Deutschland, Wilkowitz & Co. aus Österreich. — Eine Invasion Frankreichs (aus der Times übernommen). Erörterung in der französischen Kammer. Die beantragte Küstenverteidigung

bezieht sich 1. auf die Verteidigung von Cotentin (bei Cherbourg) und Corsika, beide der Marine allein unterstellt. 2. Arsenal und Stadt Cherbourg mit Caën durch eine Eisenbahn zu verbinden. 3. Strategische Eisenbahnen nach Hague, Barfleur etc. — Mitteilungen. England: Probefahrten der Kanonenboote: „Hazard" und „Antelope", „Sharpshooter". — Schiefsversuche mit den Geschützen an Bord der „Repulse". — Unter der Überschrift: „A useful return made up 15. Decbr. 93" wurde im Februar dieses Jahres dem englischen Parlament eine Liste der in England, Frankreich, Rufsland, Deutschland, Italien und Österreich-Ungarn fertigen, im Bau begriffenen und zum Bauen beabsichtigten Panzerschiffe und Kreuzer etc. von der englischen Admiralität vorgelegt. Ganz interessantes Schriftstück. — Angabe der Dimensionen des von Mr. Normand in Hâvre für die französische Marine zu erbauenden Hochsee-Torpedobootes „Forban". — Notizen über die Probefahrten des Kreuzers der Nordamerikanischen Marine „Columbia", mit einer Photographie des Schiffes.

**Army and Navy Journal. Nr. 36**: Bericht des Lieutenants Beehler an den Sekretär der Nordamerikanischen Marine über die 29tägige Verwendung des von ihm erfundenen „Solarometers" an Bord der Norddeutschen Lloyd-Dampfer, wo mit demselben sowohl bei der Ortsbestimmung der Schiffe auf hoher See, wie bezüglich der Variationsbestimmung der Kompasse etc. sehr günstige Resultate erzielt worden sind. — Schiefsversuche mit Sterlings 12zölligen Panzerdurchschlags-Geschossen etc. — Vorschläge der Bureau-Chefs im Marine-Departement in Washington: die Cellulose (Kork etc.) zum Schutz der vitalsten Teile der beiden im Bau befindlichen Fahrzeuge „Machias" und „Castine" zu verwenden. — Das Marine-Departement in Washington beabsichtigt, die Schotten und Wassertanks der Torpedoboote aus Aluminium herzustellen. **Nr. 37**: Der Eigentümer des New-York Herald läfst sich bei Herreshoff in Bristol R. J. eine Yacht bauen, welche schneller sein mufs als die gegenwärtig schnellste „Vigilant". — Die Vorlagen des Sekretärs der Nordamerikanischen Marine bezüglich der Augmentation des Seeoffizier-Personals für den Kongrefs. — Das Zerspringen einer 10zölligen Woodbridge Draht-Kanone beim zwanzigsten Schufs. **Nr. 38**: In Folge der vom Kongrefs beim Marine-Etat gemachten Abstriche haben Neu- und Reparaturbauten auf der Werft zu Portsmouth N. H. aufgehört und sind 150 Beamte entlassen worden. — Effekt der kleinkalibrigen Geschosse nebst Zeichnungen von 17 verschiedenen Geschossen. — Längere Abhandlung über den letzten Bürgerkrieg in Chili. — Eine ganze Anzahl Schiefsversuche mit den verschiedenen Schnellfeuergeschütz-Typen, sowie gegen Panzerplatten und mit schweren Geschofsarten. **Nr. 39**: Bericht über den Schiefsversuch gegen eine Panzerplatte des amerikanischen Schlachtschiffes „Massachusetts" aus dem Carnegie-Eisenwerk; eine 6zöllige gebogene Harveyized-Platte von 21 Fufs 8 Zoll lang und 5 Fufs 3½ Zoll breit. Widerstandsfähigkeit äufserst günstig. — Die Probefahrten mit dem Panzerfahrzeug „Marblehead" in Nord-Amerika. — Die Veröffentlichungen der „Pilot-Chart" des Nord-Atlantischen Ozeans pro Monat Mai 1894 durch das Hydrographische Amt in Washington.

In der Karte ist auch der Weg, den der Cyclon im März vorigen Jahres genommen hat, enthalten. — Die Probefahrten mit dem Kreuzer „Columbia".

**Revue maritime et coloniale. Nr. 392:** Chronik des französischen Kriegshafens Lorient von 1803 bis 1809. Von M. Lallemand. — Die Naphtaheizung und das Torpedoboot Nr. 104 S. Abhandlung über dies Thema. Von M. Cuniberti, Ingenieur. (Übersetzt aus d. Italienischen.) — Obock (Hafen im Golf von Aden) und Abessinien (Schlufs). Von M. Alvarez. — Ausführliche Beschreibung des nordamerikanischen Kreuzers „Columbia" (in Frankreich „Croisseur de Course", in Amerika auch „Pirate" genannt), scheint eins der vollkommensten Schiffe dieser Klasse der Gegenwart zu sein. Schnelligkeit 23 Knoten; Deplacement 7356 Tons; Länge in der Wasserlinie 125 m 54 cm, Breite 17 m 67 cm, vollbeladener Tiefgang 7 m 74 cm, Armirung ein 20 cm, zwei 15 cm Hinterlader; acht 10 cm Schnellfeuer-, zwölf Hotchkiss-, vier Gatlingkanonen und 6 Torpedorohre von 0,375 m Durchmesser, davon 2 unter Wasser. Maschinen von 11 000 Pferdekräften mit 3 Schrauben. Panzerdeck. Dem Engineering v. 4. 1. 94 entnommen und übersetzt von H. Lesquivil. — Einflufs der Beherrschung des Meeres auf die Geschichte (1660—1783). Von Kapitän A. T. Mahan. Chronique. Budget der englischen Marine pro 1894/95. — Schiffskonstruktionen und Panzerungen in England und Nord-Amerika. — Schiefsversuche gegen Panzerplatten in Nord-Amerika. — England: Das neue Konstruktionsprogramm für die neu zu erbauenden Schiffe der englischen Flotte. (Dem Broad arrow vom 17. März 94 entnommen). — Die Hochseefischerei der verschiedenen Küstenländer.

**La Marine de France. Nr. 60:** Die Frage bezüglich der Neufundland-Bank und der Banc d'Arguin. Von Kontre-Admiral Réveillère. Kap Blanc, Baie du Lévrier, Banc d'Arguin. Von Admiral O'Neill. — Corsica nur fünf Stunden von Frankreich. Von einem Corsicaner Seemann. — Der maritime Vierbund im Mittelmeer (England, Deutschland, Italien und Österreich-Ungarn). Von Kéliff. — Die Schifffahrt zwischen Paris, Rouen und Hâvre. Von Cabestan. — Chronique: Schlufs der Berichte von Admiral Vallon, bezüglich des französischen Panzerschiffes „Magenta." — Das Projekt des französischen Marine-Budgets pro 1895. — Die Frage der Entpanzerung. — Ouganda und Zanzibar. — Yachting. — Chronique der Handelsmarine. **Nr. 61:** Kommando und Verwaltung in der Marine (französischen). Von Truth. — Fischerei am Kap Blanc. Von Kontre-Admiral Réveillère. — Die Untersuchungs-Kommission in Toulon. — Die Navigirung auf der Seine zwischen Paris, Rouen und Hâvre. Von Cabestan. — Chronique: Die parlamentarische Untersuchungs-Kommission. — Frage der Entpanzerung. — Der Hafen von Bordeaux. — Die französischen Häfen und ihr Schutz. — Die deutsche Konkurrenz bei den transoceanischen Fahrten. — Flufsregulirungen in Preufsen. — Umformirung der Compound-Maschinen in dreifache Expansionsmaschinen. — Eine Nordpol-Expedition. **Nr. 62:** Das Erforschen des besten Typ eines Schlachtschiffes. — Der Kanal zwischen dem atlantischen Ocean und dem Mittelmeer. Von Kontre-Admiral Galache. — Unsere Panzerschiffe

(die französischen) beurteilt durch die Admiralität. Das Journal „La Justice“ veröffentlicht d. d. Paris im Septbr. 1892 verschiedene officielle Depeschen des Marine-Ministers Mr. Burdeau an Mr. Korn, Direktor des Marine-Konstruktios-Bureaus in Cherbourg, den Kontre-Admiral Barrera; den Vice-Admiral Lespès etc. — Chronique: Die Seetaktik. Von M. Weil. Unterzeichnet J. Carthan. — Die Frage des Entpanzerns. Ein Brief von Mr. „Emile Gautier“ vom Journal „Le Figaro“ an Mr. Paul Fontin, Direktor des Journal „La Marine de France,“ das obige Thema betreffend. — Une escadre en trompe — l'oeil. Unter diesem Titel bringt das Journal einen Artikel von einem seiner Abonnenten aus Cherbourg. — Das englische Mittelmeer-Geschwader auf der Besuchsfahrt an den Küsten Österreich-Ungarns. — Das Tournée des deutschen Übungs-Geschwaders. — Die militärischen Interessen des deutschen Reiches und der Elbe-Weser-Rhein-Kanal. — Die französische Handelsmarine.

**Rivista marittima. Nr. V:** Strategie zur See. Von D. Bonamico. Interessante Abhandlung über dies Thema. — Über elektrische Ventilatoren (Forts.). Von Dott. L. Pasqualini. — Die Torpedoboote im Kampfe der Flotte (Geschwader). Von M. Caprioni. — Verwaltung bezüglich des Königlichen Flottenpersonals. Von Francesco Pages, Sektions-Chef im Marine-Ministerium. — Briefe an den Direktor. Über Landungen. Von C. Avallone. — Mitteilungen. Frankreich: Notizen und Bemerkungen über die Kriegsschiffe: „Duquesne“, „Coëtlogon“, „Fleurus“, „Suchet“ und die Torpedoboote „Lansquenet“ und „Averse“. Sodann Detailaufzeichnungen über den Typ „Charlemagne.“ England. Mitteilungen über die Konstruktion der neuen Kriegsschiffe; Kanonenboot „Halcyon“; Probefahrten des Kanonenbootes „Hazard“. — Berichte über die mit den Torpedojägern „Havock“ und „Hornet“ gemachten Erfahrungen (Zeichnung des Hornet). Artillerie: Spezifikation des Patents Nr. 228 637. Vom 15. 3. 93 der französischen Gesellschaft Schneider & Comp. bezüglich eines Härtungsverfahrens von Panzerplatten mit oder ohne Beimischung von Ammoniac-Gasen. Mit drei Tafeln Zeichnungen. — Ein Supplementband zu Nr. V. Sammlung der Schriften von Signor William Froude. F. R. S. über den Widerstand der Schiffsbewegung gegen die Wellen. Von Nabor Soliani.

## IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

**1. v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen.** XX. Jahrgang 1893. Unter Mitwirkung mehrerer Offiziere. Herausgegeben von Th. v. Jarotzky, Generallieutenant z. D. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 9,50 M., gebd. 11 M.

**2. Garnisonbeschreibungen,** vom Standpunkte der Gesundheitspflege aus aufgestellt. Herausgegeben von der Medizinal-Abteilung des Königlich Preufsischen Kriegsministeriums. Beschreibung der Garnison Cassel, vom Standpunkte der Gesundheitspflege aus aufgestellt. Mit 2 Karten, 56 Tafeln und 1 Abbildung im Text. Berlin 1893. E. S. Mittler&S. Preis 8 M.

**3. Geschichte des Feldzuges 1814 gegen Frankreich** unter be-

sonderer Berücksichtigung der Anteilnahme der königlich württembergischen Truppen. Von Fritz v. Hiller, Oberst. Herausgegeben von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Stuttgart 1893. Verlag von W. Kohlhammer.

4. **v. Dossow's Anleitung zur Anfertigung von militär-schriftlichen Arbeiten,** als Meldungen, Rapporte u. s. w., nebst vielen erläuternden Beispielen und einem Anhange. Vierzehnte Auflage. Nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitet von Th., Bat.-Adjutant, und L., Zahlmeister. Berlin 1894. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 1 M.

5. **Kriegserinnerungen aus 1870/71.** Soldatengeschichten von O. Elster. Berlin. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 1 M.

6. **Deutsche Kriegertugend in alter und neuer Zeit.** Der Jugend und dem Heere gewidmet von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. Berlin 1894. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 2,50, in Partien 2,10 M.

7. **Die Erziehung des Soldaten.** Den Kameraden gewidmet von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. Berlin 1894. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 2,50 M.

8. **Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen** aus den Jahren 1870 und 1871. Von Karl Zeitz. Illustrirt von R. Starcke-Weimar. Zweite Auflage. Lieferung 1. Preis 50 Pfg. Altenburg 1894. Verlag von Stephan Geibel.

9. **Nachtrag zur Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1894.** (Abgeschlossen 20. Mai 1894). Redigirt im Marine-Kabinet. Berlin. E. S. Mittler & S.

10. **Die Seegesetzgebung des Deutschen Reiches.** Nebst den Entscheidungen des Reichsoberhandelsgerichtes, des Reichsgerichts und der Seeämter. Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Sachregister. Von Dr. jur. W. E. Knitschky. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1894. J. Guttentag, Verlagsbuchhanlung. Preis 3,80 M.

11. **Gaston Routier. Guillaume II à Londres et l'union franco-russe.** Quatrième édition. Paris 1894. Librairie H. Le Soudier.

12. **Der Patrouillendienst bei der Infanterie** (Jäger-) **Truppe** mit besonderer Berücksichtigung des Meldedienstes. Von E. v. Garger, k. u. k. Oberstlieutenant. Mit einer Skizzentafel. Trient 1894. Im Selbstverlage des Verfassers.

13. **Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere.** I. Offizier-Felddienst-Übungen. Von Litzmann, Oberstlieutenant à l. s. d. Generalstabes. Mit 1 Kroki, 1 Skizze und Blatt Kosel d. Karte d. deutschen Reiches. Zweite, durchgesehene Auflage. Leipzig 1894. Verlag von G. Lang. Preis 3 M.

14. **Dictionnaire militaire.** Encyclopädie des sciences militaires, rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. 1. livraison. — A — Armée. Paris-Nancy 1894. Librairie militaire. Berger-Levrault et Cie. Preis 3 frcs.

15. **Colonel R. Henry. L'Esprit de la Guerre moderne** d'après

les grands capitaines et les philosophes. Deuxième édition. Paris-Nancy 1894. Librairie militaire Berger-Levrault et Cie. Preis 7,50 frcs.

16. **Anleitung zur ersten Hilfeleistung bei plötzlichen Unfällen,** für Lazarethgehilfen, Heildiener etc. Unter Mitwirkung von Dr. med. L. Mehler. Herausgegeben von J. Hess. 26 Abbildungen. Frankfurt a. M. Verlag von H. Bechhold. Preis 1,80 M.

17. **Der Kapitulant.** Ein Hand- und Nachschlagebuch für jüngere Unteroffiziere etc. Von von Wenckstern. Zweite, umgearbeitete und bis zur Neuzeit ergänzte Auflage, bearbeitet von von Scriba, Pr.-Lieutenant. Minden und Leipzig 1894. Verlag von W. Köhler. Preis 1,50 M.

18. **Feldhauptmann Seyfried Schweppermann.** Eine biographische Studie von A. von Geyso, Pr.-Lieutenant. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pfg.

19. **Der Dienst des deutschen Apothekers im Heere und in der Marine.** Bearbeitet von Dr. Salzmann, Korps-Stabsapotheker des Gardekorps. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 3 M.

20. **Winke über die Ausbildung der Eskadron im Felddienst.** Nebst zahlreichen Beispielen für taktische Aufgaben und Übungsritte. Von Rau, Major. Hierzu eine Übersichtskarte in Steindruck (M.-St. 1 : 100 000). Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

21. **Handbuch für den Kavallerie-Unteroffizier im Felddienst.** Von Rau, Major. Mit Skizze im Text. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 1 M.

22. **Das Russische Drei-Linien-Gewehr und seine Schufsleistungen.** Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage, mit Zeichnungen im Text und einer Zeichentafel, von Frhr. von Tettau, Prem.-Lieutenant. Hannover 1894. Helwingsche Verlagsbuchhandlung. Preis 1 M.



Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

# XX.

## Eine Heldengestalt aus der Zeit des dreifsigjährigen Krieges.

Von

Major G . . . . . h.

Nicht in gleichem Mafse, wie der einzelne Mensch in besseren Tagen sich gerne vorausgegangener Prüfungen und überstandener Kämpfe erinnert, um in unmittelbarem Vergleiche von Vergangenheit und Gegenwart die Befriedigung über letztere zu erhöhen, ist dieser Zug der Erinnerung im staatlichen und politischen Leben vertreten. Hier begnügt sich die Allgemeinheit meist, die Verhältnisse, wie sie die Gegenwart bietet, hinzunehmen oder zu bekämpfen, und nur die Blicke Einzelner tauchen in die Vergangenheit zurück, um aus dem Werdeprozefs des Bestehenden den richtigen Mafsstab für die Beurteilung der Gegenwart und für ihre Hinüberführung in eine glückliche Zukunft abzuleiten. So kommt es, dafs selbst die wichtigsten Momente und Perioden der Geschichte eines Volkes — wert als Marksteine derselben und als Wegweiser für die Gegenwart bezeichnet zu werden — nur noch in allgemeinen Umrissen in der Erinnerung der breiten Menge haften, in ihren Einzelheiten aber mehr der Vergessenheit anheimgegeben sind, als dies vom Standpunkte der Pietät und des unanfechtbaren Satzes, dafs die richtige Beurteilung der Gegenwart auf der Kenntnifs der Vergangenheit beruht, gerechtfertigt erscheint. Und das Los dieser Ereignisse teilen meist auch die mit ihnen verflochtenen Männer, wie sehr dieselben auch als Leuchten ihres Stammes, ihres Volkes, ihres Berufes hervorgetreten sein mögen. Die Menge kennt und nennt vielleicht auch ihre Namen, ihres Wesens und ihrer Werke erinnert sie sich mehr oder minder nur noch in dunklen Zügen.

Einen der zahlreichen Beweise hierfür bildet der in der Geschichte Deutschlands so bedeutungsvolle dreifsigjährige Krieg und die mit den Ereignissen desselben auf's engste vereinigte Gestalt des General-

feldmarschalls Gottfried Heinrich Grafen zu Pappenheim. Wie jener eine geschichtliche Periode bildet, welche noch mancher Aufklärung bedarf, so lebt auch Pappenheim mehr in der Nennung seines Namens, als in der allgemeineren Kenntnifs seiner Leistungen fort. Hat sich doch bis jetzt nur ein einziger Biograph (Hafs — Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim. Leipzig 1855) gefunden, der sich mit dem Charakter und der geschichtlichen Bedeutung Pappenheims eingehender beschäftigte und dieselben einer gründlichen Darstellung für wert hielt. Zur weiteren Verbreitung der Kenntnifs von Pappenheims Leistungen hat zudem auch diese Veröffentlichung nur wenig beizutragen vermocht. Umsomehr legt der dreihundertste Jahrestag von Pappenheims Geburt es nahe, die Erinnerung an einen Mann wachzurufen, dessen Bedeutung als Mensch und als Truppenführer sich die Abstammung aus einem der ältesten und hervorragendsten deutschen Adelsgeschlechter zugestellt, um ihn weit über den Wert der blofsen Namenskennung zu erheben.

Zu Pappenheim an der Altmühl in Bayern, in dem noch heute im Besitze seiner Familie befindlichen alten Schlosse, am 29. Mai 1594 geboren, teilte Gottfried Heinrich zu Pappenheim das gleiche Geburtsjahr mit dem Könige Gustav Adolf von Schweden, mit dessen Geschicken sich auch im späteren Leben Pappenheims zahlreiche Berührungspunkte finden. Sein Vater, der Reichserbmarschall Veit zu Pappenheim, ein berühmter Astrolog, deutete des Sohnes künftigen Kriegsruhm aus einem der Stirne desselben anhaftenden, später allerdings verschwundenen und nur noch in Momenten des Zornes hervorgetretenen Muttermal, zwei gekreuzten roten Schwertern, wie sie die Pappenheim'schen Reichsmarschälle im Wappen führten. Nach dem Tode seines Vaters (1600) reichte die Mutter Pappenheims, eine Tochter des Freiherrn von Preysing, Pflegers zu Reichenhall, dem Statthalter von Österreich ob der Enns, Grafen von Herberstorff, die Hand, der in der Folge nicht wenig zu der Entwickelung der weiteren Lebensgeschichte des jungen Pappenheim, insbesondere zu seinen nahen Beziehungen zum Kaiserhofe beitrug. Zunächst war Pappenheim zu akademischen Studien bestimmt, die er auf der damals weitberühmten Hochschule zu Altdorf (1608) begann, auf der Universität Tübingen beendete und dann durch Reisen in den Niederlanden, Frankreich, Spanien und Italien und durch die hierbei gewonnenen umfangreichen Sprachkenntnisse bereicherte. Im Jahre 1614 trat Pappenheim zur katholischen Kirche über und wurde gleichzeitig zum kaiserlichen Reichshofrat ernannt. Welche Beweggründe diesen Religionswechsel veranlafsten und inwieweit der Stiefvater Pappenheims, welcher ebenfalls die protestantische Religion mit der katholischen

vertauscht hatte, hierbei Einflufs ausübte, läfst sich kaum noch feststellen, — soviel aber ist gewifs, dafs die Überzeugungstreue, mit der Pappenheim seinem gewählten Glauben anhing, die Richtschnur für sein ganzes künftiges Leben bildete.

Dem lebendigen Geiste Pappenheims entsprach die für ihn in Aussicht genommene höhere Beamten-Laufbahn nur wenig; sein thatenfrischer Sinn strebte nach kriegerischen Erfolgen. Die Teilnahme an den Kämpfen des Königs Sigismund von Polen gegen den falschen Demetrius in Rufsland gewährte ihm jedoch ebenfalls keine Befriedigung und so entschlofs er sich, in den Dienst des Bayernherzogs Maximilian, des Hauptes der katholischen Liga, zu treten, dessen Beziehungen zum Kaiserhause und zur katholischen Kirche dem jungen Pappenheim Gewähr dafür boten, dafs er sein künftiges Wirken mit voller Überzeugungstreue den eigenen Idealen widmen könne.

So finden wir beim Ausbruch des dreifsigjährigen Krieges Pappenheim, dessen Thätigkeit und Geschicke von nun ab mit den Ereignissen dieses Krieges Hand in Hand gingen, als Oberstlieutenant der Kavallerie in dem von Tilly befehligten, zur Hilfe des Kaisers eilenden Heere der Liga. Schon auf dem Marsche nach Böhmen zum „Obristen über 1000 Mann Kavallerie“ befördert, zeichnete er sich in der Schlacht am weifsen Berge bei Prag durch eine mit grofsem Geschicke und seltener Tapferkeit durchgeführte Attacke gegen feindliche Artillerie aus und trug dadurch wesentlich zum Siege der Kaiserlichen bei. Freilich zahlte er diese Waffenthat mit mehr als zwanzig Hieb- und Stichwunden, aber schon im Jahre 1621 sehen wir ihn — kaum genesen — wieder beim Heere Tillys, in dessen Reihen er, bald als Oberst der Infanterie, bald als solcher der Kavallerie aufgeführt, den Mansfelder in der Pfalz und am Oberrhein bekämpfen half. Dennoch scheint er auch hier keine Befriedigung seines militärischen Ehrgeizes gefunden zu haben, denn im Januar 1622 erbat er seine Entlassung und scheint die Absicht des Eintrittes in kaiserliche Dienste gehabt zu haben, mit der es wohl auch zusammenhängt, dafs er auf dem Reichstage zu Regensburg vom Kaiser Ferdinand II. persönlich den Ritterschlag empfing und ein Regiment Kürassiere — die berühmten Pappenheimer — verliehen erhielt. Schon im September 1622 wandte er sich jedoch wieder der ligistischen Armee zu, fand hier aber keine seinem Thatendrange entsprechende Verwendung und führte nun 1625, abermals seinen Abschied nehmend, ein im Lande ob der Enns geworbenes Korps für die spanische Sache nach Italien, wo er durch die fast einjährige Verteidigung der verschanzten Position bei Riva am Comersee seinen eigentlichen Waffenruhm begründete.

Beim Friedensschlufs 1626 wieder in den Dienst des Bayernfürsten zurücktretend, erbot sich Pappenheim zur Niederwerfung des Aufstandes der protestantischen Bauern in Österreich ob der Enns und löste diese Aufgabe trotz der schwierigen Gestaltung der Sachlage mit einer so durchgreifenden, in seinem Glaubenseifer begründeten Energie, dafs schon anfangs 1627 der Aufstand niedergekämpft war, aber auch Oberösterreich verarmt und verwüstet dalag und die Bauern noch lange das Andenken des „leidigen Teufels“, wie sie Pappenheim nannten, in Trauerliedern lebendig erhielten.

Nach einem vorübergehenden Zuge gegen den alten Markgrafen von Baden-Durlach fand der zur ligistischen Armee zurückgekehrte Pappenheim im niedersächsischen Kriege, wo es die weitere Zurückdrängung des Königs von Dänemark galt, das Feld seiner nächsten Thätigkeit. Zunächst waren es die Belagerung von Wolfenbüttel, dann aber auch verschiedene Rekognoszirungen, so der Plätze Glückstadt und Krempe, dann der unteren Elbe und der Häfen an der Nord- und Ostsee, bei welchen Pappenheim Gelegenheit fand, sein in Italien hinsichtlich des Festungskrieges erlangtes Wissen zu verwerten. Nebenbei aber liefs der schleppende Gang des Krieges Pappenheim Zeit, unter Verwertung seiner früher gewonnenen juristischen Kenntnisse und angestachelt durch einen vom Kaiserlichen Obergeneral Wallenstein noch geschürten Ehrgeiz ein bedenkliches Intriguenspiel gegen den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel einzuleiten, das kein geringeres Ziel hatte, als die Entsetzung des Herzogs und die eigene Erlangung des Fürstentums Wolfenbüttel. Als der Kurfürst von Bayern auf Veranlassung Tillys diese Aspirationen des inzwischen (1628) zum ligistischen General-Feldzeugmeister ernannten und vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhobenen Pappenheim durchkreuzte, dachte letzterer an den Übertritt in spanische Dienste. Die bezüglichen Verhandlungen zerschlugen sich jedoch und Pappenheim war genötigt, in sein Hauptquartier Gardelegen zurückzukehren. Seine Beziehungen zu Tilly hatten aber zu Gunsten einer gröfseren Annäherung an Wallenstein eine tiefgehende Beeinträchtigung erfahren.

Diesem Verhältnifs ist es wohl auch zuzuschreiben, dafs sich Wallenstein bei der folgenden Belagerung von Magdeburg die Unterstützung Pappenheims von Tilly ausbat. Die Aufhebung der Blockade liefs es nicht zur Ausführung der von Pappenheim gegen Magdeburg vorgeschlagenen Mafsnahmen kommen und so schied er auch von diesem Schauplatze unbefriedigt und mit einem um so gröfseren Groll gegen diese „hochmütige“ Stadt im Herzen. Die Erfolge, welche die Holländer 1629 gegen die Spanier errangen, lenkten jedoch seinen

Geist bald auf ein anderes Gebiet. Er entwarf einen Plan zur Unterdrückung Hollands, den er dem Könige von Spanien einsandte. Letzterer hätte nun thatsächlich gerne den ligistischen General zur Ausführung dieses Planes gewonnen, allein nun boten sich für Pappenheim mit der Invasion des Königs Gustav Adolf von Schweden in Norddeutschland neue fesselnde Aufgaben im Dienste der Liga.

So lenkte er sein nächstes Augenmerk darauf, den Plan des Schwedenkönigs, sich mit der Unterstützung des Herzogs von Lauenburg und der die Fahne des Aufstandes erhebenden Stadt Magdeburg zunächst an der unteren Elbe festzusetzen, sofort mit der ganzen, ihm eigenen Energie zu bekämpfen. Er schlug vor allem den Herzog von Lauenburg, sperrte die Verbindung des Schwedenkönigs mit Magdeburg und erbat sich, nunmehr (1630) zum ligistischen und bald darauf zum kaiserlichen Feldmarschall befördert, von Tilly die Aufgabe, das gehafste Magdeburg zu züchtigen. Eine Reihe von Schwierigkeiten, die sich Pappenheim bei der Belagerung Magdeburgs entgegen stellten, zwang allerdings später auch Tilly, zur Unterstützung seines Unterfeldherrn herbeizueilen. Dennoch ist die am 20. Mai 1631 erfolgte Erstürmung der Stadt ebensosehr Pappenheims ausschliefsliches Werk, als es nach den neuesten Forschungen unberechtigt ist, wenn auch die durch Brand erfolgte Zerstörung Magdeburgs Pappenheim zur Last gelegt wird.

Die Erfolge Gustav Adolfs waren freilich durch den Fall Magdeburgs und durch dessen Behauptung als Sperrposten der Elbe nur verschoben. Über Tilly und Pappenheim hinweg brachte derselbe seine Beziehungen zu Bernhard von Weimar, Wilhelm von Hessen und Kurfürst Johann Georg von Sachsen zum Abschlufs. Am 17. September 1631 kam es, durch eine verfrühte und höchst bedenkliche Kavallerie-Attacke Pappenheims hervorgerufen, auf der Ebene von Leipzig zur Schlacht, die Tilly gerne bis zum Eintreffen der erwarteten Verstärkungen verschoben hätte. Und damit entfällt ein Hauptteil der Schuld, den für die ligistischen Waffen unglücklichen Ausgang dieses Tages veranlafst zu haben, auf das einer sorgfältigen Abwägung der Verhältnisse stets abholde Ungestüm Pappenheims. Wenn er auch in der Schlacht selbst Wunder der Tapferkeit verrichtete und nachher sowohl durch seinen geschickten Rückzug als durch die Art, wie er im Rücken des siegreich an den Rhein und in Oberdeutschland vordringenden Schwedenkönigs operirte, unsere volle Bewunderung verdient, so zeigte er sich doch überall mehr als wagelustiger Kavallerieführer und Beherrscher des kleinen Krieges denn als sorgsam wägender Feldherr. Auch der Entsatz Magdeburgs gegen ein schwedisches Belagerungs-Korps unter Banér, den Pappenheim in den letzten

Dezembertagen 1631 zu Wege brachte, sowie die Unternehmungen, welche er nach Schleifung der Festungswerke Magdeburgs gegen die Generale Tott und Baudissin, den Fürsten Wilhelm von Hessen und Georg von Lüneburg ausführte, seine Behauptung in der Stellung an der Weser zeigen ihn in diesem Lichte eines thatendürstigen, ruhelos verwegenen oder — wie ihn der Chronist nennt — eines „fanatischen Kriegsmannes". Von Stade bis nahe an Kassel, von Hildesheim bis nach Mastricht gingen seine kampfsuchenden Hin- und Herzüge; denn nicht zufrieden mit den Aufgaben, die ihm die Fortschritte seiner Gegner in Deutschland brachten, hatte er auch der Infantin von Spanien eigenmächtig noch seinen Degen und seine Truppen zur Verfügung gegen die Holländer angeboten, um dann — von den Spaniern im Stiche gelassen — bei dem vergeblichen Sturme auf das verschanzte Lager des Oraniers vor Mastricht (17. August 1632) wohl die bitterste Enttäuschung seines Lebens zu erfahren.

Überdies konnte er sich, nun nach Deutschland zurückkehrend, überzeugen, wie sehr sein eigenmächtiger Zug gegen Holland die ligistischen Erfolge beeinträchtigt und jene der Gegner gefördert hatte, so dafs nicht allein beim Kurfürsten Maximilian und den übrigen ligistischen Fürsten, sondern auch bei dem wieder restituirten und nach Tillys Tode zu Pappenheim in das Verhältnifs eines Vorgesetzten getretenen Wallenstein eine höchst ungnädige Stimmung gegen ihn Platz gegriffen hatte. Wie nach der Schlacht von Leipzig suchte Pappenheim nun auch hier wieder durch erhöhte, geradezu staunenswerte Thätigkeit an der Weser und in Westfalen seinen Fehler gut zu machen, so dafs er nicht allein die inzwischen bedrohten Plätze rettete, sondern als positiven Gewinn sogar die längst ersehnte Einnahme von Hildesheim erzwang. Eine nachhaltige Lehre aus seinen bisherigen Mifsgriffen zog er jedoch auch jetzt noch nicht. Statt dem Befehle, zur Verstärkung des von Gustav Adolf vor Nürnberg festgehaltenen Friedländers herbeizueilen, Folge zu leisten, schien es seinem eigenmächtigen und nun durch längere Selbstständigkeit verwöhnten Charakter angemessener, sich mit Gegenplänen und Vorschlägen zu befassen. Erst dem wiederholten strengen Befehle des nunmehr nach Kursachsen eilenden und den König von Schweden nach sich ziehenden Wallenstein gelang es, Pappenheim endlich zum Anschlufs an die kaiserlich-ligistische Hauptarmee zwischen Leipzig und Merseburg (4. November 1632) zu bestimmen. Es war der Todeszug Pappenheims. In der Schlacht von Lützen am 16. November 1632 gegen 2 Uhr Nachmittags, zu derselben Zeit und nahe dem Orte, wo auch Gustav Adolf fiel, wurde er bei Durchführung einer glänzenden Reiter-Attacke tötlich verwundet und hauchte am nächsten Morgen,

erst 38 Jahre alt, auf der Pleifsenburg zu Leipzig sein Leben aus. Wallenstein hat ihn nachher im Kloster Strasow zu Prag mit hohen Ehren begraben lassen und übernahm auch die Sorge für seine dem gräflich Öttingen'schen Geschlechte entstammende Wittwe aus zweiter Ehe sowie für seinen vierzehnjährigen Sohn aus erster Ehe.

Was Pappenheim in seinem fanatischen Glaubenseifer und unersättlichen Thatendrange während des beklagenswerten blutigen Religionskrieges geleistet, das bezeugen sowohl seine Parteigenossen wie seine Gegner. Erstere erkannten an, dafs es ihm niemand in der Verfolgung der Feinde Ihrer Römisch-Kaiserlichen Majestät und der katholischen Kirche gleich gethan habe, letztere bezeichneten ihn als Erzfeind, als Pest und Fluch des menschlichen Geschlechtes, dem das Odium des Glaubensverfolgers, des erklärten Vorkämpfers papistischer Geistesknechtschaft, des Anhängers und Kampfgenossen der spanischen Tyrannen anhafte. Wie aber auch die von Pappenheim eingeschlagenen Wege beurteilt werden mögen, — die Anerkennung kann ihm nicht versagt werden, dafs sein ganzes Leben, Handeln und Wirken von seiner inneren Überzeugung und von Idealen geleitet war, die ihm als die edelsten erschienen. Das Streben, Kaiser und Reich zum höchsten Ansehen zu bringen, — ein Ziel, das ihm nur durch möglichste Kräftigung der katholischen Kirche erreichbar schien, beherrschte alle seine Handlungen und so verdient die Thatkraft, welche er aus dieser Überzeugung zu entwickeln wufste, die vollste Bewunderung. Und wenn auch sein verwegenes Ungestüm, sein sanguinisches Temperament, seine Neigung zu Eigenmächtigkeiten und ein mafsloser persönlicher Ehrgeiz Pappenheim der Eigenschaften beraubten, welche man vom Oberbefehlshaber einer gröfseren Armee fordert, so hat er doch als brillanter Truppenführer in zahlreichen glänzenden Unternehmungen und durch eine bewundernswerte persönliche Tapferkeit das Anrecht darauf erworben, seinen Namen für alle Zeiten mit ruhmvollen Zügen in der Kriegsgeschichte niedergelegt zu sehen. Mit grofsen Vorzügen aber auch mit nicht geringen Fehlern ausgestattet, überzeugungstreu, kraftstrotzend und durch und durch originell bleibt er ungeachtet der letzteren eine der interessantesten Erscheinungen des dreifsigjährigen Krieges.

---

# XXI.

# Die Verteidigung des Klosters Labischin am 29. September 1794.

Ein trüber Himmel lagert über den Schauplätzen der Kriege, in denen um die Wende des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts Preufsens Heere fochten, dichte Nebel verhüllen das Firmament, an welchem zu des Grofsen Königs Zeiten hell die Siegessonne geglänzt hatte, nur selten durchbricht ein Lichtstrahl ihren Schleier. Je länger es dauert, desto drohender wird der Anblick. Immer düsterer erscheint der Horizont, immer schwärzer ballen die Wolken sich zusammen. Auf den Feldern von Jena und von Auerstädt kommt das Gewitter zum Ausbruche. Vernichtend wirken die Blitze, die es entsendet, hier folgen einander Schlag auf Schlag und erst acht Monate später verhallt im fernen Osten der Donner, der sie begleitet. Schwer ist der Schaden, welchen das Unwetter angerichtet hat und fraglich erscheint, ob der zerstörte Bau hergestellt werden kann, ob die geknickte Saat sich wieder erheben, der entlaubte Baum seine Blätterpracht von neuem entfalten wird.

Aber wenig mehr als ein Jahrfünft war verstrichen, da gab die Weltgeschichte Antwort auf die Frage. An Rufslands Grenzen, wo sie niedergegangen war, stieg Preufsens Sonne glänzend wieder auf. In immer schönerem Lichte leuchtete sie dem Siegeszuge, welcher die schwarz-weifsen Banner zweimal in des Feindes Hauptstadt führte. Die Truppen, denen das Vaterland die errungenen Triumphe dankte, waren andere geworden, eine neue Kampfesweise hatte die Formen der alten Armee ersetzt, eine gesundere Politik die Staatskunst von 1806 verdrängt, ein frischer Geist war eingezogen in Heer und Volk — die Offiziere waren grofsenteils die früheren. Von den alten Generalen gab es nur noch wenige, aber solche, die tüchtig waren an Leib und Seele und die sich seit zwanzig Jahren bewährt hatten; die Lieutenants der Kriege von 1792 bis 1794 gegen Neufranken und Polen, die Hauptleute von 1806 und 1807 waren in höhere Führerstellen aufgestiegen; sie erfüllten ganz die Erwartungen, zu denen ihre Haltung in jenen Tagen des Niederganges berechtigt hatte. Sie waren die

Sterne gewesen, deren Lichtstrahlen damals zuweilen den Wolkenschleier durchbrochen hatten, deren Leuchten schon zu jener Zeit hoffen liefs, dafs auch die Sonne einstmals wieder scheinen werde.

Zu diesen Sternen gehören zwei Offiziere, deren Ruhmesthat und deren Schicksal viel Ähnlichkeit mit einander haben. Beide waren junge Lieutenants, einem jeden von ihnen war die Aufgabe gestellt, fern von anderen Truppen, ganz auf die eigene Einsicht und auf die eigene Kraft angewiesen, mit einer Handvoll Leute ein festes Haus gegen grofse Übermacht zu verteidigen. Beide erlagen ehrenvoll, auf des Einen wie auf des Anderen Entschliefsungen und Verhalten hatte des nämlichen Vorgesetzten Befehl bestimmenden Einflufs geübt.

Die beiden Lieutenants waren Jakob Ludwig von Gauvain und Friedrich Wilhelm Beyer; der Vorgesetzte, welcher jenen in den Tod, diesen in die Gefangenschaft sandte, war der Husarenoberst von Szekely, eine der widerwärtigsten Erscheinungen in der Geschichte des preufsischen Offizierkorps, schmutzig an Leib und Seele, habgierig, prahlerisch, herrisch seinen Untergebenen gegenüber, die Gefahr scheuend, aber tapfer im Gefechte, allgemein verachtet und dennoch bei seinem Kriegsherrn eines gewissen Ansehens sich erfreuend.

Wie er Gauvain mit ehrenkränkenden Worten anwies, Schlofs Goldenfels bei Stromberg am linken Rheinufer zu verteidigen, bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne, wie er ihn dann seinem Schicksale überliefs und wie Gauvain am 20. März 1793, nachdem er den ihm anvertrauten Posten mit 2 Unteroffizieren und 35 Füsilieren einen halben Tag lang gegen mehrere Hundert Franzosen behauptet hatte, tapfer kämpfend fiel, ist neuerlich zum ehrenvollen Andenken der Geopferten in Nr. 21 des Militär-Wochenblattes vom 15. März 1893 eingehend erzählt worden. Hier soll im Hinblick auf die bevorstehende hundertjährige Wiederkehr des Tages der Ruhmesthat berichtet werden, wie am 29. September 1794 durch seine tapfere Verteidigung des Klosters Labischin in Polen Beyer gleichen Anspruch auf anerkennendes Gedächtnifs erwarb.

Es handelte sich um die Bekämpfung des im März jenes Jahres im damals noch bestehenden Königreiche Polen und in den von diesem an die teilenden Grofsmächte Rufsland, Österreich und Preufsen abgetretenen Gebieten ausgebrochenen Aufstandes, welcher einen bedenklichen Umfang erhalten und grofse Erfolge gehabt hatte. Der Sommerfeldzug war ungünstig verlaufen. Die von Preufsen und Russen unternommene Belagerung von Warschau hatte aufgegeben werden müssen, König Friedrich Wilhelm II., welcher selbst zu Felde gezogen war, hatte mifsmutig den Kriegsschauplatz verlassen und Taddäus Kosciuszko, der Generalissimus der bewaffneten Nationalmacht, unter-

nahm sofort der Insurrektion durch Entsendung regelmäfsiger Truppen in die verschiedenen Landesteile Halt und neue Nahrung zu geben. Nach Grofspolen, worunter aufser dem eigentlichen, die Woiwodschaften Posen, Kalisch, Sierads, Wielun und Lentschitz umfassenden Grofspolen auch das Land Kujawien zu verstehen ist, entsandte er zu diesem Zwecke den Generalmajor Dombrowski, einen aus kursächsischen Diensten in das polnische Heer übergetretenen Offizier, welcher später unter dem Namen Dombrowski als Führer der Polnischen Legion im Dienste der französischen Republik und des ersten Napoleon, vermeintlich für seines Vaterlandes Befreiung kämpfend, sich einen hochangesehenen Ruf erwarb. Aus dem Lager von Mokotow erhielt dieser am 9. September von Kosciuszko den Befehl, nach Grofspolen aufzubrechen, wo die Insurgenten dringend nach Hilfe verlangten; ihre Führer fürchteten, dafs die Aufgestandenen auseinander laufen würden, wenn sie nicht bald Unterstützung durch regelmäfsiges Militär erhielten; die Aufhebung der Belagerung von Warschau, meinten sie, würde ihnen die gesammten preufsischen Truppen in das Land bringen und an einen nachhaltigen Widerstand sei nicht zu denken, wenn nicht ganz andere Kräfte zu Gebote ständen, als zur Zeit vorhanden wären. Dombrowski erhielt zu diesem Ende umfassende Vollmachten, die Truppenmacht aber, welche er befehligte, zählte nur 1100 Mann Infanterie, 900 Reiter und an Geschützen 6 Sechs- und 6 Dreipfünder; dazu stiefsen unterwegs 400 Mann Infanterie, meist Rekruten, nebst 2 sechs- und 2 dreipfündigen Geschützen und die 600 Pferde starke Kavalleriebrigade des Generals Madalinski, welcher sich Dombrowski freiwillig unterordnete. Die gegenüberstehenden Preufsen, deren Kommando nach des Königs Abreise der wegen seiner Befehlsführung hart angegriffene und für die Mifserfolge allein verantwortlich gemachte Generallieutenant Graf Schwerin übernahm, war freilich 53000 Mann stark, aber sie war über weite Landstriche zersplittert und leicht gelang es Dombrowski, ihre Linien zu durchbrechen.

Am 10. September aus dem Walde von Bielanie abmarschirt, überschritt dieser bei Kamionna die dort in die Weichsel mündende Bzurra, hob einzelne Posten auf, erbeutete Magazine und organisirte so viel als möglich die Insurgenten. Es waren dies tapfere und willige junge Leute, aber unausgebildet, mangelhaft bewaffnet und ausgerüstet, von den Vornehmeren unter ihnen befehligt, aber weder Vorgesetzte noch Untergebene waren bis dahin je zuvor Soldaten gewesen. Am 25. machte Dombrowski mit dem Hauptteile seiner Truppen in Gnesen halt. Er hatte noch keinen Entschlufs gefafst, wohin er sich wenden solle. Es handelte sich um Posen oder Bromberg. Die Nachrichten, welche er einzog, bestimmten ihn, sich für die letztere

Richtung zu entscheiden. Der Weg dahin führte über Labischin, wohin am 25. Oberst von Szekely, welcher mit dem Füsilierbataillon Hinrichs, einem Depotbataillon und drei Schwadronen in Inowrazlaw, 30 km südwestlich von Labischin, stand, den Lieutenant Beyer mit 40 Füsilieren und 10 Husaren entsandt hatte, um den Feind zu beobachten und Nachrichten über dessen Vorhaben einzuziehen. Beyer, ein junger Offizier, welcher im Jahre 1770 in Preufsen geboren, 1784 in den Dienst getreten, am 2. Oktober 1787 Fähnrich beim Garnisonbataillon Nr. 1 Bose und im Januar 1791 Sekondelieutenant geworden war, erwies sich als einsichtig und brav und zeigte sich der ihm gestellten Aufgabe ganz gewachsen. Zu den Schwierigkeiten ihrer Bewältigung trug der Umstand bei, dafs die Bevölkerung fast durchweg polnisch gesinnt war. Erst kurze Zeit gehörten die Einwohner des Städtchens Labischin dem preufsischen Staate an, und Beyer mufste befürchten, dafs von Allem, was ihn betraf, dem Feinde alsbald Mitteilungen gemacht werden würden. Es war mithin von Wichtigkeit die Bürger von Labischin möglichst lange im Unklaren über die Stärke seiner Abteilung und sein Vorhaben zu halten. Er wählte daher für sein Einrücken die Nachtzeit, liefs die Füsiliere in grofsen Abständen marschiren und die Husaren mehrmals durch die Strafsen reiten. Dann unterrichtete er sich, so gut es in der Dunkelheit anging, über die Örtlichkeit.

Die Stadt liegt auf dem linken Ufer der in bruchigen Ufern fliefsenden Netze, auf dem anderen Ufer lag ihr gegenüber hart am Flusse auf einer Anhöhe ein massives, mit einer Kirchhofmauer umgebenes Kloster. Da die Anmarschlinie des Feindes über Labischin führte und das Kloster nach Lage und Bauart die für die Verteidigung am meisten geeignete Örtlichkeit war, so ergab sich von selbst, dafs dieses sofort besetzt wurde. Die Mönche, naturgemäfs des Einverständnisses mit dem Gegner verdächtig, erhielten strenge Weisung, sich nicht aus dem Bereiche ihres Eigentumes zu entfernen, es wurden Posten ausgesetzt und Streifreiter entsandt. Weitere Nachrichten suchte Beyer durch Vermittelung des Stadtpredigers und des Bürgermeisters zu erhalten, welche ihm als Deutschgesinnte bezeichnet waren. Auf ihre Veranlassung machten zwei gleichdenkende Bürger sich auf den Weg, um Kundschaft einzuziehen. Am folgenden Tage, dem 27., kam einer von ihnen mit der Nachricht zurück, dafs der Feind im Anmarsche, aber noch acht Meilen entfernt sei. Die Meldung ward mit dem Beifügen an Szekely weiter gegeben, dafs das Kommando sich im Falle eines feindlichen Angriffes auf das Äufserste wehren werde. Szekely schenkte der Meldung keinen Glauben und begnügte sich, sie in Empfang zu nehmen, obgleich er einsehen mufste, dafs

die Besatzung, wenn sie wirklich angegriffen würde und er ihr nicht Hilfe brächte, sich nutzlos opfern würde.

In der Nacht zum 28. brachte der zweite von den ausgesandten Bürgern die Kundschaft zurück, dafs der im Anmarsche auf Labischin befindliche Feind Szekely in Inowrazlaw anzugreifen gedenke und ihn aufzuheben hoffe. Der Bürger ging mit seiner Nachricht selbst weiter und setzte Szekely in Kenntnifs; dieser glaubte ihm aber, durch einen von Dombrowski besser bezahlten jüdischen Doppelspion getäuscht, ebensowenig, überliefs daher Beyer seinem Schicksale, schalt ihn leichgläubig und warf ihm vor, falsche Meldungen gemacht zu haben, er glaubte namentlich nicht, dafs reguläre Truppen in Grofspolen seien, sondern hielt die Gegner lediglich für Insurgenten. Der Regierung zu Bromberg versicherte er, dafs sie ganz ruhig sein könne, nur dem Eingreifen Beyers, welcher, als er erfuhr was Szekely geraten hatte, jener Behörde Mitteilung von den Ergebnissen seiner eigenen Erkundungen machte, war es zu danken, dafs von dort die Kassen und die wichtigsten Papiere fortgeschafft und in Sicherheit gebracht wurden. Beyer's Szekely gegenüber gethane Äufserung, dafs er im Falle eines feindlichen Angriffes sich bis auf den letzten Mann zu verteidigen gedenke, war keine leere Redensart gewesen. Sobald er von der Annäherung der Polen Nachricht erhielt, bereitete er sich zu ihrem Empfange vor. Er liefs die über den Flufs führenden Brücken abbrechen und eine dem Kloster gegenüber befindliche Furt durch hineingelegte Eggen und ähnliche Gegenstände ungangbar machen, verstärkte die schwache Kirchhofmauer durch Erdanschüttungen, liefs Schiefsvorrichtungen dahinter anbringen und richtete die Klosterkirche zum letzten Zufluchtsorte für die Besatzung ein, indem er die Thüren verrammeln liefs und aus dem Hochaltare ein Reduit machte. Um die Zahl der Verteidiger gröfser erscheinen zu lassen als sie wirklich war und die Geschosse der Angreifer auf falsche Ziele abzulenken, wurden hinter der Kirchhofmauer und etwas über diese hinausragend Hüte angebracht, die in ihrer Gestalt den Hüten der Füsiliere glichen. Es fehlte aber an Kräften und an Mitteln, um die Annäherungshindernisse so herzustellen, dafs sie zu wesentlichem Aufenthalte hätten nötigen können und vor allem fehlte es an Mannschaft zur Besetzung der Gefechtsstellung. Szekely, in seinem Unglauben beharrend, rührte sich nicht.

Mittlerweile blieb die polnische Hauptmacht von Gnesen über Rogowo und Znin im Marsche auf Labischin. Ebendahin ging von Tremessin aus über Gasawa der General Madalinski, welcher aufser über seine Kavalleriebrigade über 100 Jäger und zwei Geschütze verfügte. Es waren dies die Truppen, welche am Morgen des 29. Sep-

tember vor dem Städtchen Labischin anlangten; die Seitenabteilung hatte sich vor das Hauptkorps geschoben und bildete nunmehr dessen Vorhut. Von den Husarenpatrouillen, welche Beyer ausgesandt hatte, war eine in die Hände der Polen geraten, mit einer zweiten erschienen diese gleichzeitig in den Strafsen der Stadt, die übrigen Reiter wurden an Szekely mit der Meldung gesandt, dafs der Feind nun thatsächlich angekommen sei. Mit grofsem Geschrei war dieser aus dem vor der Stadt gelegenen Walde vorgebrochen, hatte aber zunächst an der Netze, wo sich nicht sofort ein Übergang bot, Halt gemacht. Ein Trompeter ritt durch den Flufs und forderte im Namen des Generals Dombrowski zur Übergabe auf. Als er aber abschläglich beschieden war, versuchten die Polen den Übergang. Zuerst mittelst der Furt. Sie erwies sich als ungangbar. Eine Anzahl durch zwei Offiziere geführter Jäger, die zu je zweien ein Pferd bestiegen hatten, ritt in den Flufs, die hineingeworfenen Gegenstände hinderten sie aber am Fortkommen, die preufsischen Kugeln schlugen unter ihnen ein und trugen dazu bei, sie zum Aufgeben des Versuches zu veranlassen

Die Aufforderung zur Übergabe des Postens wurde nun wiederholt. Sie ward dadurch verlockender gemacht, dafs Beyer gestattet sein sollte, die Stellung noch vierundzwanzig Stunden zu behaupten und dann frei abzuziehen. Es war eine Falle, denn, wenn der Vorschlag angenommen wäre, so hätte dem Feinde freigestanden, seinen Marsch fortzusetzen und daran sollte er verhindert werden. Beyer, dies durchschauend und die Verhältnisse richtig beurteilend, antwortete, dafs er lieber für König und Vaterland sterben als ohne Not nur einen Schritt weichen werde.

Nun machten die Polen Ernst. Die beiden Geschütze fuhren auf und richteten ihr Feuer gegen die Kirchhofmauer. Sie konnte den Geschossen nicht widerstehen und lag bald in Trümmern; gleichzeitig machten die Jäger sich an das Werk, die Brücken wieder in Stand zu setzen. Mittlerweile aber liefsen sie deutschgesinnte Bürger, mit Äxten versehen, in aufgefundenen Kähnen über den Flufs setzen und die Besatzung zum dritten Male auffordern sich zu ergeben. Dieses Mal geschah es unter dem Hinzufügen der Drohung, dafs, wenn der Widerstand fortgesetzt werden würde, die Verteidiger nicht nach Kriegsgebrauch behandelt, sondern mit Äxten in Stücke gehauen werden sollten. Die Antwort waren Flintenschüsse, durch welche drei Bürger getödtet sein sollen; die übrigen kehrten schleunigst um.

Die Vorbereitungen zum Angriffe waren beendet. Die Polen schritten zum Sturme. Ein wirksames Geschütz- und Gewehrfeuer leitete ihn ein. Da die Kirchhofmauer nicht mehr zu halten war, zogen sich die noch kampffähigen Verteidiger in die Kirche zurück

und postirten sich am Hochaltar. Die Angreifer sprengten die Thüren und stürzten ihnen nach. Zwischen sie hindurch aber drängte sich der Major von Zablocki, der Adjutant des Generals Dombrowski, und forderte Beyer mehrmals auf die Waffen zu strecken. Dieser hatte bereits fünfundzwanzig Mann an Todten und Verwundeten verloren. Von seinen vierzig Füsilieren waren nur noch elf übrig und diese hatten ihren Schiefsbedarf fast vollständig verfeuert. Beyer blieb nichts übrig als der Aufforderung zu entsprechen, Zablocki aber mufste die Gefangenen zunächst vor seinen eigenen Leuten schützen, die erbittert durch den Widerstand der schwachen Besatzung und die erlittenen Verluste von Pardon nichts wissen und die Füsiliere niedermachen wollten. Mit seinem eigenen Säbel fing er die Hiebe auf, welche dem feindlichen Offizier galten, der selbst an der rechten Hand verwundet war. Das Dazwischentreten der höheren Führer machte dem Auftritte ein Ende. General Dombrowski selbst, welcher mittlerweile eingetroffen war, erschien auf dem Kampfplatze und sprach Beyer seine volle Anerkennung seiner mannhaften Gegenwehr aus und die gefangenen Preufsen hatten sich fortan der besten Behandlung zu erfreuen, sehr ungleich derjenigen, welche den Verteidigern der Burg Goldenfels von Seiten der Sansculotten zuteil geworden war.

Die Sieger mufsten sich bald auf einen neuen Kampf rüsten. Szekely war inzwischen die Sachlage klar geworden, er brach um Mittag von Inowrazlaw auf, traf gegen Mitternacht vor Labischin ein, griff sofort an, wurde aber abgewiesen und zog in der Frühe des 30. September nach Bromberg ab. Dombrowski folgte am 1. Oktober Am 2. kam es dort zum Gefechte. Die Stadt wurde genommen, Szekely erhielt eine schwere Wunde. Vier Tage später sühnte ein ehrlicher Soldatentod seine Schuld.

Über die Verluste, welche die Polen bei Labischin erlitten, ist nichts bekannt geworden. General Dombrowski sagt in seinem dem Generallissimus am 1. Oktober aus Labischin erstatteten Rapporte, dafs der Oberst Leszczynski von der Kalischer Konföderation und ein Towarczys verwundet seien. Dafs Leszczyuski, welcher demnächst seiner Wunde erlag, eine solche erhalten hatte, war nicht todtzuschweigen. Die Unrichtigkeit der Meldung über den anderweiten Verlust liegt auf der Hand. Bei einem erbitterten Gefechte, welches die gedeckt stehenden Verteidiger so bedeutende Opfer kostete wie oben nachgewiesen sind, konnten die Angreifer unmöglich ohne mindestens ebenso grofse Einbufsen davonkommen. Übrigens beziffert Dombrowski auch die preufsischen Verluste wie die Stärke seiner Gegner zu niedrig, indem er schreibt, dem Feinde seien zwei Mann getödtet und der Offizier habe sich mit achtzehn Mann ergeben.

Es bleibt uns nur noch übrig, der späteren Schicksale Beyers zu gedenken. Zunächst lohnte die Verleihung des Ordens pour le mérite seine That. Es war ein wirkliches Verdienst, welches er sich erworben hatte. In richtiger Würdigung der Verhältnisse hatte er den Feind sieben Stunden lang aufgehalten und hatte Szekely, welchem endlich die Augen aufgegangen waren, in den Stand gesetzt, die ihm zweckdienlich erscheinenden Maſsregeln zu ergreifen, den Behörden in Bromberg hatte er Zeit verschafft, in Sicherheit zu bringen, was sie vor der Besitznahme durch die Polen retten wollten. Aber mehr noch und Höheres hat er gethan. Er hatte in schwerer Zeit ein leuchtendes Beispiel von zielbewuſster Thatkraft und opferfreudiger Tapferkeit gegeben und hatte gezeigt, was ein tüchtiger Offizier auch unter ungünstigen Umständen und mit unzulänglichen Mitteln leisten kann, wenn er Kopf und Herz an den rechten Stellen trägt. 1801 wurde Beyer der Adelsstand verliehen, am 23. Februar 1805 wurde er zum Premierlieutenant befördert. In dem unglücklichen Feldzuge des folgenden Jahres focht er bei Halle, Lychen, Waren, Kyritz und Lübeck, wurde durch die Kapitulation von Ratkau Kriegsgefangener und von fernerer Teilnahme am Kriege ausgeschlossen. Als nach dem Frieden von Tilsit aus der alten Armee ein neues Heer erstand, waren Beyers Dienste unvergessen. Aus den Verteidigern von Kolberg wurde das Leib-Infanterie-Regiment gebildet. Zur Vollständigkeit desselben fehlten einige ältere Hauptleute. Es wurde Umschau gehalten nach solchen, welche durch frühere Auszeichnung den Anspruch erworben hätten, in diese Truppe eingereiht zu werden, welcher anzugehören allein schon für eine Ehre galt. Zu den Erkorenen gehörte der Kapitän von Beyer, welcher als ältester Kapitän Chef der Grenadierkompagnie ward. Unter den Kompagniechefs gab es nur zwei, welche den Verdienstorden nicht besaſsen. Am 2. September 1807 war Beyer Kapitän geworden, am 13. Juni 1810 wurde er zum Major befördert. Den Ereignissen des Feldzuges 1812 muſste er fern bleiben, da nur die Musketierbataillone ausrückten und das Grenadierbataillon nicht mobil gemacht wurde. Als der Krieg von 1813 ausbrach, war er Kommandeur des 2. Bataillons. Voll Begeisterung und ganz durchdrungen von der Bedeutung der bevorstehenden Ereignisse zog er in den Kampf. Die Regimentsgeschichte schreibt darüber:

Wiederholt hatte der brave Major von Beyer, der Held von Labischin, die Offiziere des 2. Bataillons vor die Front gerufen und eine seiner originellen Ansprachen gehalten: „Dies ist ein heiliger Krieg, meine Herren, hier giebt es kein Rückwärts! Man muſs alle Brücken dahin als abgebrochen betrachten.“ Da kam plötzlich der Befehl zum Abmarsche nach Leipzig. „Mir nicht gefällt“ antwortete

betrübt der Major und mufste für heute doch noch die Brücken benutzen.

Es war am Morgen des 2. Mai, eines Sonntages. Die Brücken waren die, welche über die Elster und Pleifse von Lindenau auf das Schlachtfeld von Grofs-Görschen führten. Aber unthätig mufste Beyer für dieses Mal zusehen, wie das 1. Bataillon reiche Lorbeeren erntete. Er selbst sollte deren am 19. Mai im Treffen bei Königswartha-Weifsig pflücken. Es waren die letzten. Im blutigen Ringen zerschmetterte eine Kugel ihm die linke Kniescheibe. Damit war seiner soldatischen Laufbahn ein Ziel gesetzt, für den ausübenden Dienst war er dauernd unbrauchbar. Am 27. Juli 1813 ward er mit dem Charakter als Oberstlieutenant auf Wartegeld gesetzt, im November erfolgte seine Ernennung zum Postmeister zu Stargard in Pommern, mit der Erlaubnifs, die Regimentsuniform weiter tragen zu dürfen. Daneben blieb er noch lange als Bataillonsführer bei der Landwehr zweiten Aufgebotes in Verwendung und am 12. Februar 1829 erhielt er den Charakter als Oberst. Am 19. Mai 1836 ist er zu Stargard gestorben.

Aber seine Ruhmesthat ist unvergessen. Möge die Erinnerung an den Tag von Labischin immerdar lebendig bleiben im preufsischen, im deutschen Heere und möge der tapfere Beyer für alle Zeiten ein leuchtendes Vorbild sein für Alle, so nach ihm in ähnliche Lagen kommen. 14.

---

# XXII.

## Aus den Exerzir-Vorschriften der ersten Republik und des ersten Kaiserreichs.

(Fortsetzung.)

So viel über das Reglement von 1791. Die Aufnahme der colonne serrée und colonne d'attaque in dasselbe, wie gesagt eine Konzession an die sogenannte französische Schule der „perpendikulären Ordnung“ ist keineswegs als ein Abgehen von der Lineartaktik zu betrachten; dafs dieselben eine taktische Revolution bedeuten könnten, blieb den Kämpfen der Revolution und des Kaiserreichs zu beweisen überlassen. Der Charakter der Lineartaktik, aber nicht jener einfachen, mit welcher der grofse König seine Schlachten gewann, sondern jener, die in den Evolutionen das Schwergewicht suchte, tritt uns in nahezu allen Anordnungen des

französischen Reglements entgegen: 2 zusammenhängende Treffen, ängstlichste Wahrung des Zusammenhangs der Linien, peinlichste Ordnung im Marsch und in der Entwickelung, um jeden Zeitverlust zu ersparen, genaueste Marschdisposition, ängstlichstes Innehalten der Zwischenräume und Abstände im Marsch, wie ein Vorgehen mit Echelons, maschinenmäfsige Präzision in den Bewegungen auch langer entwickelter Linien, die Treffen ein Ganzes in der Hand der Führer, keinerlei Selbstständigkeit der Unterabteilungen, Regiments- und Brigadekommandeure in gröfseren Verbänden nur Kontroleure der Exaktheit der Richtung und Bewegungen, geometrische künstliche Spielereien sind dabei vielfach an die Stelle der einfachen Bewegungen getreten. Dem Charakter der Lineartaktik entsprach das ununterbrochene Vorgehen unter „Feuer mit Bataillons im Avanciren“ nach vollzogenem Aufmarsche, die Verwendung der Kavallerie auf den Flügeln allein, das gleichzeitige Vorrücken von Fronten von 30 bis 40 Bataillonen voll entwickelt mit einem Riesenapparate von Guiden, Jalonneurs, Fahnenpelotons, nachdem mit denselben Mitteln angesichts des Feindes ein peinlich genaues Einrichten stattgefunden hatte; eine Künstelei, die Friedrich d. Gr. niemals angewendet haben würde, mufs man es nennen, wenn man erst parallel dem Gegner aufmarschiren und dann durch eine Reihe von Evolutionen sich wieder von demselben entfernen wollte, um ihm dann in die Flanke zu rücken. Man übersah vollkommen, dafs schon der grofse König in seinen späteren Kriegen eine Grenadier-Avantgarde vor den Angriffsflügel schob und mit starker Artillerie ausstattete, diese kürzere, schneller zu entwickelnde Linie die Hauptarbeit übernahm und unter ihrem Schutze die langen Linien beider Treffen sich vorwärts bewegten. Eine dicht am Feinde unausführbare Künstelei mufs man auch die Methode der Frontveränderungen der langen Linien nennen. Als ob man im Wirkungsbereiche des Gegners, wenn es gilt, einer Mafsnahme desselben entgegenzutreten, Zeit und Ruhe hätte, in der Schreibtafel den Winkel und die Zahl von beiden Treffen zu durchmessenden Schritte zu berechnen, den ganzen Aufbau von Jalonneurs, Guiden, Fahnen, Adjutanten zu vollziehen, ja selbst einen Teil der Treffen eine Bewegung mit dem Rücken nach dem Feinde machen zu lassen — als ob nicht ein entschlossener Gegner mit einem kräftigen Gegenstofse das ganze Gebäude umwerfen könnte, das doch nur kampfbereit, wenn es als Ganzes in starrer Linienform fest gefügt war. Hierzu kam, dafs das ganze System auf der genauesten Richtung des I. Treffens beruhte und diese doch bei Weitem nicht überall ausführbar war. Solche Frontveränderungen waren Paradestücke, aber keine Bewegungen für den Kampf. In der Ordonnanz von 1791 be-

stand zwischen den beiden Treffen keine weitere Verbindung, als die Parallelität derselben. Man mufs es als wunderbar und unbegreiflich betrachten, dafs dieselben Gedanken in dem Reglement von 1831 wiederkehren, nachdem man dieselben während der ganzen Periode der Revolutions- und Kaiserkriege als unhaltbar erkannt hatte, allein schon, sobald man das Gelände in Rechnung zog. Schon 1826 hatte General Morand in seiner Schrift „L'armée selon la Charte" eine radikale Änderung der „Evolutions de ligne" gefordert und diese Ansicht wie folgt begründet: Les manoeuvres actuelles (des Reglements 1791) ne peuvent, sans grand danger être faites devant l'ennemi. En les employant, il arrivera ce qui est arrivé cent fois, le massacre des bataillons. Ces manoeuvres sont funestes aussi, parce que leur étude distrait de l'étude véritablement guerrière: elles sont tellement confuses, qu'un officier qui parvient à les faire exécuter avec quelque précision passe pour un homme habile." General Morand schöpft aus den Erfahrungen der Revolutions- und Kaiserkriege, er versucht den Grundsatz höchstmöglicher Beweglichkeit, die Verfasser der Ordonnanz von 1831 versichern in ihrem Berichte, dafs sie an dem Geist und Plan des Reglements von 1791 nichts Wesentliches geändert hätten.

Das waren die Formen und Grundsätze, mit denen die Infanterie Frankreichs in die Revolutionskriege eintrat, nicht die alte Infanterie, wenn wir so sagen dürfen, d. h. die durch unausgesetzte Schulung und schärfste Disziplin herangebildete, nicht die der durch eine kaum glaubliche Präzision der Bewegungen fast zu Maschinen gewordenen kleinen Heere, sondern gewaltige, schlecht disziplinirte Massen mit keiner oder doch der kaum oberflächlichen Ausbildung der levée en masse. „Au lieu de ces forces balancées comme par une convention tacite entre les differents états suivant leur étendue et les ressources de leur gouvernement, seule garantie possible de leur sécurité et de leur disposition mutuelle à maintenir cet équilibre — la nation fut toute entière precipitée dans le feu de la guerre (M. Dumas). — Wie vor der französischen Revolution — ja in dem Reglement, mit dem die Truppen dieser Revolution in die Kämpfe eintraten und auch bei den Gegnern, mit denen die Franzosen zusammenstiefsen — das Extrem der Einseitigkeit herrschte, so in derselben zunächst das der Formlosigkeit. Der Versuch der preufsischen Bataillone bei Saalfeld, Tirailleure vorzuwerfen, scheiternd an der Unmöglichkeit, dieselben auseinander zu bringen, und das Streben der Franzosen in den Koalitionskriegen, Truppen von ungenügender Schulung und Disziplin in den Formen der Lineartaktik zum Schlagen einzusetzen, sind charakteristische Gegensätze. Mangelnde Schulung und Disziplin,

ungebundenes Streben nach Freiheit und Ungestüm des französischen Charakters, die voll zum Ausdruck kamen, Selbsterhaltungstrieb auf der einen, die vorwärts treibende Furcht vor der Guillotine auf der anderen Seite liefsen aus den in Linie entwickelten Bataillonen lockere Schwärme entstehen, die — „eine Eigenart von Menschen, nicht Glieder einer festen Kette, wie die darum in mechanischem Zusammenhang sich vorwärts schiebende Linie“ enthaltend — des Zwanges entledigt, im Selbsterhaltungstriebe Deckungen des Geländes suchten. „Outre cela la nature des contrées, où l'on combattait, les Vosges, les Alpes, les Pyrénées et le terrain coupé de la Vendée rendait ce système seul applicable (Jomini). So entstand empirisch die Geländebenutzung, ebenso eine Kräftesammlung an einem oder mehreren Punkten. An den Deckungen des Geländes, die nun nicht mehr, wie in der Lineartaktik Hindernisse, sondern Schutz waren, ballten sich die Schwärme zusammen. Die Kräfteverteilung wurde so eine mehr willkürliche. Von der Führung nicht beeinflufst trat sie naturgemäfs nicht immer dort ein, wo sie der Leitung erwünscht sein mufste. Sollte die Leitung aber überhaupt einen Zweck haben, so durfte die Kräfteverteilung nicht dem Zufall überlassen bleiben. Die Mifserfolge, die das neue noch ungeordnete System gegen das alte bei Pirmasens, Neerwinden u. s. w. erlitt, wiesen deutlich darauf hin. Sie zeigten auch noch eine andere Schattenseite — die nachteiligen Folgen des Einsetzens der ganzen Kraft in einer einzigen Schwarmlinie, wenn der Gegner abweichend von den Gepflogenheiten der Lineartaktik, nicht Alles in einem Treffen zur Wirkung brachte, sondern hinter demselben eine starke Feuer- und Stofskraft zurückhielt, die durch das Durchbrechen des I. Treffen, das fast immer gelang, abgenutzte Stofskraft der Schwarmlinie nicht nur eine dünne, „im Banne der Einheit“ liegende Linie aufzurollen fand. Steigerung des Einflusses der Leitung, Kräftesammlung dort, wo diese wollte, Intakterhaltung der Stofskraft der hinter einem I. Treffen auftretenden Truppenkörper mufste angestrebt werden. Naturgemäfs mufste das Streben nach Kräftesammlung in einer taktischen Form Ausdruck finden. Die lange unlenkbare Schwarmlinie konnte dies unmöglich sein. — Verzichten wollte man auf diese aber auch nicht, da sie in Bezug auf Ausnutzung des Geländes und der Feuerwaffen unbestreitbare und eigentümliche Vorzüge aufwies. Es erklärt sich leicht, dafs der 1. Linie des neuen Systems eine andere Aufgabe zufiel, als in dem fridericianischen — sie war nicht Feuer- und Stofstreffen zugleich, sie bereitete vor, ermüdete den Gegner, belästigte ihn überall, um so festzustellen, wo seine Schwäche lag und ob er Kräfte zurückgehalten hatte. Was die Schwarmlinie vorbereitete, mufste ein Stofstreffen ausnutzen, der

Schwerpunkt des Kräfteeinsatzes rückte im Vergleich zur Lineartaktik weiter rückwärts. Von hier kam der Impuls, wenn die Schwarmlinie im Vorgehen stockte, oder ihr Nachdruck zu verleihen war, die Gliederung nach der Tiefe begann ihre Bedeutung zu zeigen. Man darf Moreau, Kleber, Macdonald, Jourdan und Lefèvre als die Männer bezeichnen, die bestrebt waren, der Leitung ihren Einflufs wieder zu schaffen. Die Form, die man für die möglichst intakt in der Hand der Führung zu bewahrenden Truppen wählte, mufste einen festen Rahmen mit solcher Bewegungsfähigkeit darstellen, dafs man nicht nur schnell und rechtzeitig den Punkt erreichte, wo sie eingreifen sollten, sondern auch die Gliederung rasch herstellte, die für die beabsichtigte Gefechtsthätigkeit die zweckmäfsigste war. Die lange Linie war, wie gesagt, erst recht in wechselndem Gelände dazu nicht geeignet, ganz abgesehen davon, dafs die ungenügende Übung des Ersatzmaterials die lineare Ordnung allein schon verwerfen lassen mufste. „Le plus habile tacticien serait fort embarrassé de conduire 40 ou 50 bataillons deployés sur 2 ou 3 rangs, à travers un terrain de 1000 à 1200 m, en conservant assez d'ordre pour aborder, avec quelques chances de succès, un ennemi en position, dont le front serait battu par l'artillerie et la mousqueterie. Quant à moi, n'ayant jamais rien vu exécuter de pareil à la guerre, je considère la chose comme impossible — . . . Napoléon adressa toujours à ses maréchaux la recommandation suivante: Enlevez bien vos troupes, et abordez rigoureusement l'ennemi. Or je demande le moyen de bien enlever 40 ou 50 bataillons avec ensemble, et d'aborder un ennemi devant lequel ils arriveront peletonnés, decousus, alors que le chef n'aura plus d'action sur ses soldats" (Jomini). Man griff zurück auf die Kolonne (von Dumouriez schon bei Jemappes angewendet), die Bewegung, Ordnung und Führung auch ungeübterer Truppen erleichterte. Künstliches durfte die Form nicht haben, die tägliche Marschkolonne entsprach dieser Rücksicht, sie sicherte auch die Bewegungsschnelligkeit und indem man ihre Tiefe durch Nebeneinanderstellung von gleichen Stücken veränderte, erleichterte man auch den Übergang zur Gefechtsform, das bei den gelassenen Zwischenräumen mögliche Deployiren. „Schon hierfür", sagt Rüstow, „ergab sich aber die Notwendigkeit der Einübung." Diese fand, nach demselben Autor, in der Armee, die verständige Generale führten, auch statt. „Die Carnot'sche Organisation — Halbbrigade zu 1 Linien-, 2 Volontär-Bataillone zu je 4 Kompagnien, Brigade und 2 Halbbrigaden, Division (meist) aus 2 Brigaden, 2 schweren Kavallerie-Regimentern, 1—2 Batterien — wurde zur That. Das Wenige, was die Leute vom Exerziren wufsten, der Hang zum Tirailliren und auf der andern Seite die Führung, die

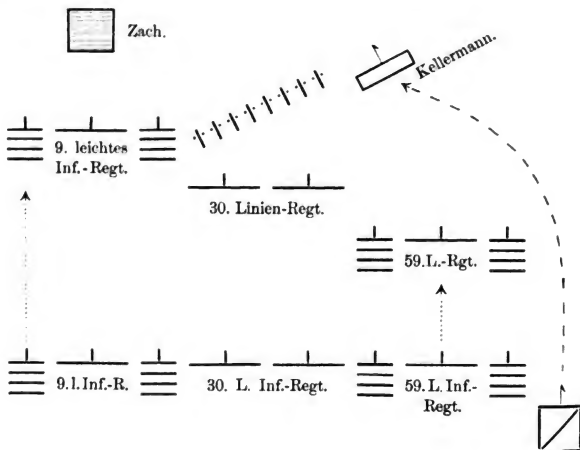
nach Kraft strebte, bilden die Faktoren, aus welchen sich die Verbindung des Tirailleurgefechtes mit der Kolonne ergab." Nach Rüstow gingen aus den Kolonnen die Tirailleure hervor, ihre Kette wurde die Normalform für das Feuergefecht, wie die Kolonne die normale Gefechtsform für geschlossene Bataillone, die Quelle der Verstärkungen für die Kette, die Trägerin der Stofskraft und die Form für das Bringen der Masse auf den entscheidenden Punkt. Nach der „Geschichte der Infanterie" war die Halbbrigade Treffeneinheit, die Gliederung der Brigaden eine treffenweise. Zunächst löst sich die Halbbrigade des I. Treffens noch ganz auf — das kommt übrigens auch später noch vor, z. B. Marmonts Vorgehen auf das Ober-Frauendorfer Gehölz in der Schlacht von Dresden und Napoleon sagt selbst: „dans un jour de grande bataille une ligne passe toute entière aux tirailleurs et quelquefois même deux fois: il faut relever les tirailleurs toutes les deux heures, parce qu'ils sont fatigués, parce que leurs fusils se derangent et s'encrassent."

Es bedurfte noch reichlicher Erfahrung, ehe man zur durchgehenden Anwendung der Kolonnenlinie gelangte, d. h. die Bataillone in Kolonne mit Entwickelungsraum nebeneinander stellte. Weiter als bis zum Bilden der Pelotonkolonne aus der Linie und umgekehrt reichte zunächst die Exerzirkunst der Revolutionssoldaten nicht und das Deployiren der aus 27 Pelotons bestehenden, hinter dem I. Treffen sich bewegenden Halbbrigade nimmt lange Zeit in Anspruch. Schneller gelangte man zur Entwickelung, wenn man, das Tetenbataillon geradeaus bleiben lassend, das 2. und 3. Bataillon in Pelotonkolonne oder auch in Masse rechts bezw. links herauszog, also die Kolonnenlinie bilden liefs und deployirte. Der Übergang bahnt sich erst ganz allmählich an. Bei der Freiheit in der Wahl der Formen, die Napoleon seinen Unterführern in den meisten Fällen liefs, sehen wir die lineare Ordnung verhältnifsmäfsig spät noch in einzelnen Fällen von diesen angewendet, der Grund liegt darin, dafs Führer, die zum ersten Male ein höheres Kommando erhielten, Fingerzeige für ihr Verhalten in dem Reglement von 1791 suchten, da ein geschriebenes anderes nicht bestand. Masséna wendete häufiger die lineare Ordnung der Ordonnanz an, andere Generale traten mit derselben bei Eylau und Heilsberg und vereinzelt auch auf anderen Schlachtfeldern an, man hütete sich aber wohl, dieselbe in bedecktem, coupirtem, hügeligem oder gebirgigem Gelände zu benutzen — ihr Schauplatz war die reine Ebene, wo die Führer der Divisionen jeden Mann zu übersehen vermochten. Die verschiedenen Kriegsschauplätze wirken auf die Wahl der Formen mächtig ein. Rüstow schält aus den Kriegen in Italien und Deutschland bis 1800 zwei Schlachtordnungen heraus. Nach ihm bewegt

Napoleon in Italien vorn ein fast ausschliefslich in Schwärmen fechtendes Treffen und dahinter gleich tiefe in Marschkolonnen geschichtete Bataillone und erzielt damit in dem von relativ wenig Kommunikationen durchzogenen Lande und einem zersplitterten, taktisch schwerfälligen Feinde gegenüber auch taktische Erfolge. Die Skizze, die uns Rüstow von der Formation der Infanterie für den Kampf giebt, vorn eine Schwarmlinie und dahinter Kolonnen von 3—4 dicht hintereinander geschichteten Bataillonen, widerspricht übrigens den von General Renard „Considérations sur la tactique de l'infanterie" gebrachten Daten. Nach diesen wendete Napoleon hinter den Tirailleurs am Tagliamento, wie später bei Friedland und Montmirail, folgende Formation an:




Dieselbe Quelle nennt die später bei Almonacid gebrauchte Formation, bei welcher hinter den Tirailleurs die entwickelte Linie nicht durch einzelne Bataillone, sondern durch drei hintereinander geschichtete Bataillone in Kolonne unterstützt wurde, schon eine Verirrung von den richtigen Grundsätzen. General Renard ist es auch, der uns Desaix's Truppen in der Aufgabe, die Kolonne Zach bei Marengo aufzuhalten, wie folgt, darstellt (von der Tirailleur-Entwickelung abgesehen).



Durchweg war also das Gewaltstofssystem mit tiefen Kolonnen doch nicht an der Tagesordnung; dafs es stellenweise von Napoleon in Italien angewendet wurde, steht aber aufser Zweifel. Hier sei auch gleich darauf hingewiesen, dafs uns Marengo und Friedland die Anwendung von Echelons im Grofsen vorführen, ersteres mit, letzteres ohne Erfolg, ersteres im Angriff, letzteres in der Verteidigung und dafs die Urteile M. Dumas' und Jomini's speziell über Marengo weit auseinander gehen. Während der Erstere „die schräge Schlachtordnung in Echelons, der linke Flügel vor, die zweckmäfsigste Disposition für das Terrain, in welchem er sich ungedeckt in der Reichweite des Feindes befand . . .“ das Refusiren des rechten Flügels als die Rettung der Schlacht bezeichnet, lesen wir in Jomini „Précis de l'art de guerre“ „On a pretendu que l'ordre de bataille échelonné sur la gauche, adopté par le premier consul suffisait pour remédier aux désavantages de cet état des choses et pouvait lui procurer quelques chances de succès. Nous sommes loin de partager cette opinion. Un ordre pareil est parfait pour exécuter une retraite ou pour marcher à l'attaque, lorsqu'on renforce essentiellement le point où l'on veut frapper, mais recevoir le combat sur place avec des échelons aussi éloignés, c'est s'exposer à faire écraser son corps successivement. Jamais cette vérité ne fut pas démontrée mieux qu'à Marengo.“ Man mufs Jomini, der die Staffeln der ganzen Schlachtordnung, die strategischen, wenn wir so sagen dürfen, meint, hier beipflichten; zu dem Fehler der excentrischen, eine Kräftesammlung nicht erlaubenden Operationen vor der Schlacht kam in der Anlage der hinzu, dafs gegen den Grundsatz, die Hauptkräfte auf einen Punkt zu bringen, verstofsen wurde. Mit taktischen Staffeln hat Napoleon, wie der Vorstofs auf die Pratzener Höhen, Lannes' Vorgehen auf Kloswitz bei Jena, das der Divisionen Compans, Desaix, Friant gegen die Bagration-Schanze bei Borodino, sämmtlich vom rechten Flügel, beweisen, mehr Glück gehabt.

Die mehr methodische Kriegführung Moreaus und das weniger Bewegungshindernisse bietende Land, in welchem er operirte, zeitigten die 2. von Rüstow angedeutete Schlachtordnung. Der Wunsch, gegen Zufälle des Gefechtes gesichert zu sein, führte dazu, den in einer Kolonnenlinie mit Entwicklungszwischenraum vorgehenden — aber durch diese Abstände zum Deployiren, Direktionsändern, zum Überwinden oder Umgehen von Terrainhindernissen und zur Durchführung einer Bajonnet-Attacke befähigten Bataillonen des I. Treffens ein gleichformirtes II. folgen zu lassen, dessen Bataillone auf die Zwischenräume des I. gerichtet, Sicherheit gegen den Durchbruch gewährten. Vor das I. noch ein aus Teilen der Bataillone des I., oder aus

leichten Truppen gebildetes, zum Tirailleurgefecht bestimmtes Vortreffen schiebend, hatte man es zwar in etwa in der Hand, das Mafs der Auflösung zu bestimmen, ganz aber nicht, namentlich wenn leichte Truppen nicht vorhanden waren. Die Rücksicht auf Kräfte-Sammlung mufs man als bescheiden bezeichnen, die Napoleon in Italien zu der Forderung veranlafste, dafs wenigstens die Grenadiere, 119 des Bataillons, geschlossen bleiben sollten. Die Verhältnisse in Italien konnten nicht mafsgebend sein für anderes Land, andere Gegner andere taktische Formen, andere Kampfesweise waren geboten, um „Massen auf den entscheidenden Punkt" zu bringen. Das 1796 in Deutschland angewendete taktische System wurde, dem Bewegungskriege angepafst, die Grundlage für die taktische Entwicklung der von 1805 bis nach Aspern reichenden Glanzperiode der napoleonischen Kampfesweise.

„Il y avait beaucoup à refaire" sagt M. Dumas von der Zeit, wo Napoleon als Kaiser begann, die grofsen Armeen zusammenzuschweifsen und das, was die Revolution im Kleinen geschaffen, unter Beibehalt der allgemeinen Grundsätze auf die „Masse" zu übertragen, die methodische Durchbildung, die Einheitlichkeit der Schulung zu bewirken, die im Allgemeinen bis nach Aspern vorhielt und wie M. Dumas richtig bemerkt, den Oberfeldherrn der Einmischung in die Details überhebt. Viele in der Feldpraxis gebildete Offiziere bedurften der Zurückführung zu den Elementen der Taktik, um sie ihren Leuten beibringen zu können, die durch den häufigen Wechsel in der Organisation der Waffen geschaffene Verwirrung in Formen und Anwendung derselben, die „anarchie de principe" (M. Dumas) mufste verschwinden. Ein abgerundetes, vollendetes Ganze war es also nicht, was Napoleon auf taktischem Gebiete vorfand, unverkennbare Vorzüge vor der früheren linearen Taktik aber hatte es zweifellos. Verschiedene Kampfesformen sind an die Stelle der ausschliefslich verwendeten Linie getreten, die Kolonnen für das Manövriren und den Stofs, die Linie zum unmittelbaren Massengebrauch der Waffen, das zerstreute Gefecht für die Feuerausnutzung. Sehr viel beweglicher und manövrirfähiger geworden, waren die Truppen befähigt, in jedem Gliede zu schlagen. Die revolutionär wirkende Ausnutzung des Geländes, möglich geworden durch die gröfsere Flüssigkeit der Formen, gab dem Gefecht längere Dauer, einen zäheren, weniger chocartigen Charakter. Hindernisse in der Lineartaktik wurden die Bedeckungen des Bodens neuer Schutz. Ausnutzung und Überwindung des Geländes beschränkten einesteils die Wahl des Angriffspunktes weit weniger als in der Lineartaktik, liefsen ihn andererseits aber auch nicht wie in dieser, sofort erkennen. Der Einleitungskampf klärte oft erst auf über den schwachen Punkt

des Gegners, zumal Geländebenutzung manchmal doch auch die Maſsnahmen des Verteidigers dem Auge des Angreifers entzog. „On s'engage partout, alors on voit“ sagt Napoleon und bezeichnet damit treffend die neue Lage. Schon aus diesem Satze geht hervor, daſs der sofortige Einsatz der Vollkraft ausgeschlossen, dem Kampfe statt des Choc's längere Dauer zu verleihen, das Zurückhalten frischer Abteilungen in der Hand der Führung zur schnellen Herstellung einer Ungleichheit in der Kräfte-Verteilung erforderlich war. Weiterentwicklung des Systems, wie wir es 1796 in Deutschland gesehen, ohne Änderung reichte dazu nicht aus, die Breitenentwicklung der Brigaden, die ihrerseits Treffen aus je einer Halbbrigade bildeten, begünstigte viel eher die Gleichmäſsigkeit des Kräfteeinsatzes, während Napoleon, in logischer Folge des strategischen Grundsatzes „die Hauptmassen auf den entscheidenden Schauplatz und auf diesem in die entscheidende Richtung“ auch auf dem Kampffelde „Massenwirkung“ anstrebte. Massen waren also zurück zu halten, die Lasten des Kampfes zunächst Körpern zu übertragen, die stark genug und taktisch so gegliedert waren, daſs sie dies so lange, wenn auch bis zu Schlacken ausbrennend, vermochten, bis die Leitung sich über die „Schwäche“ des Gegners klar geworden und die „Massenwirkung“ vorbereitet war. Die bisherige strategische Einheit, die Division, erschien Napoleon, da sie als zusammengehaltene Masse nicht die erforderliche zermalmende Stoſskraft, für die zähen, langen Kämpfe in der Front nicht die nötige Selbstständigkeit und Verbrauchsdauer — Alles dies für die gröſseren Verhältnisse betrachtet — besaſs, hierzu als Werkzeug nicht geeignet. Zudem drängte die mit der Vergröſserung der Heere und Vermehrung der Divisionen verbundenen Gefahr der Zersplitterung, die Napoleon sehr wohl empfand, und die Schwierigkeit der Leitung zu vieler, der Oberleitung unmittelbar unterstellten Heeresteile gebieterisch auf die Vereinigung der Divisionen zu höheren Kommandoverbänden hin. Jourdan's Meuse- und Sambre-Armee, Moreau's Rheinarmee (1800), Brunes italienische Armee hatten schon Armee-Korps aufgewiesen, aber taktisch zweckmäſsig organisirte und gegliederte Körper im Sinne der Napoleonischen Korps waren das nicht. Diese wurden als Kriegsinstrument, — nicht als dauernder Friedensverband, wozu sie aber zweifellos bei längerer Friedenszeit wohl geworden wären — von Napoleon dann geschaffen, als er, die Gewalt in seiner Hand vereinigend, auch die Kräfte-Verteilung im Groſsen selbstständig anordnen konnte. In den groſsen Lagern St. Omer, St. Ambleteuse, Boulogne, Zeister-Haide wurde dann auch die andere Vorbedingung erfüllt, die sich aus dem Grundsatz des strategischen Massengebrauchs der Kräfte für den taktischen ergab, Formen für einen längeren Kampf in der Front,

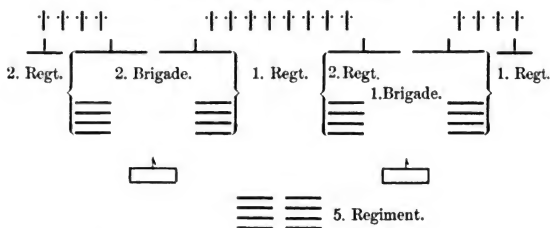
wie für Bewegungen in Masse nach dem entscheidenden Punkte und schnelle Entwicklung dort wurden erprobt und durch Schulung den Truppen anerzogen. —

Wir haben oben schon auf General Fay's Ausspruch bezüglich der Übungslager hingewiesen und einige Sätze aus M. Dumas' Werk beweisen uns das Gleiche, dafs nämlich Napoleon die Ordonnanz von 1791 definitiv nicht änderte, sondern als Zusätze zu derselben nur Spezial-Instruktionen erliefs, die scheinbar nicht erhalten worden sind. Jedenfalls sind wir in Bezug auf die Übungen in den genannten Lagern auf die Angaben angewiesen, die sich in den Memoiren der verschiedenen Marschälle finden. Führen wir aber zunächst M. Dumas' Sätze an: „Bonaparte, dont l'esprit juste avait saisi tout l'avantage de la tactique francaise, n'y introduisit aucune innovation; on ne saurait donner ce nom à diverses applications de manoeuvres, qu'il rendit plus usuelles et plus promptes, telles que les changements de front et de direction en masse, les déploiements, les feux de bataillon en avançant et les formations de carré contre les charges de cavalerie. Ces applications des moyens donnés par l'ordonnance furent prescrites par une instruction particulière; il n'y eut point d'autres changements.“ Marmont spricht sich in seinen Memoiren über den Zustand der Truppen bei Beginn des Feldzuges 1805 wie folgt aus: „der 18 monatliche Aufenthalt in den Lagern hatte ihnen eine Gleichmäfsigkeit und ein Ensemble gegeben, wie sie selten vorkommen.“ Von Ney wissen wir, dafs er im Lager von Boulogne besonders Frontveränderungen mit Bataillonen in Masse gründlich durchübte und in seinem Korps „tout mouvement processionel“ bei den Manövern ausdrücklich verbot. Marmont berichtet über die von ihm kommandirten Truppen (22 Bataillone, 12 Eskadrons, 60 Geschütze) im Zeister Lager, dafs der 1. Monat dem Detail-Dienst gewidmet, dann wöchentlich 3mal in der Bataillonsschule, 3mal Divisions-Manöver geübt wurden, das in 3 Divisionen eingeteilte Korps jeden Sonntag manövrirte und alle 14 Tage grofse Manöver und Exerzitien im Feuer stattfanden, für die Artillerie ein Polygon vorhanden und für die Kavallerie, aufser der Teilnahme an den Manövern, noch besondere Exerzirtage befohlen waren. Geübt wurden die Entwickelung der Divisionen aus der Marschkolonne zu 2 oder 3 Treffen in Bataillons-Kolonnen, das Einfädeln aus der Gefechts- in die Marsch-Formation, das Vor- und Zurückgehen in Schlachtordnung, die Deployements zur Linie, Angriffsbewegungen in Verbindung mit Artillerie und Kavallerie, Bewegungen gröfserer Massen in zusammengezogenen Kolonnen, so z. B. ganzer Divisionen. Zweifellos kamen auch Exerzir-Kunststückchen vor, die für den Ernstfall, in der Schlacht, oder für den Anmarsch zur Schlacht, nicht brauchbar waren.

Grundeinheit für die Entwickelung gröfserer Heereskörper wurde das Bataillon in Kolonne, — aber nicht in der tiefen, 9 Pelotons hintereinander schichtenden Marschkolonne, sondern in Angriffskolonne, welche, bei doppelter Breite, nur die halbe Tiefe aufwies, 2 Pelotons = 1 Divisions-Breite und 4 (ohne Grenadiere), später nach 1808, als Napoleon die Zahl der Kompagnien auf 6 verminderte, nur 3 Pelotonstiefen, eine Formation, die ohne Verminderung der Beweglichkeit rascheres Deployiren erlaubte und sofort auch mehr Feuerwaffen in Thätigkeit zu setzen gestattete. Es bestand ein Unterschied zwischen Marsch- und Gefechts-Formation, der Übergang aus der einen zur anderen erforderte Evolutionen. Bei der Entwickelung aus der Marschkolonne zur Gefechtsformation schlossen die Divisionen zur Masse auf, die Bataillone in Kolonne mit Divisionsbreite, die ganze Masse nicht mehr als 70—80 Schritt Frontbreite und 800 Schritt Tiefe. Bei 3 Divisionen hintereinander zogen sich in dieser Masse die beiden hinteren neben die vordere heraus, zerlegten sich in Brigademassen und diese in Bataillonskolonnen in 2—3 Treffen für den Kampf. Benutzte das Korps eine Strafse, so hatte es der Korps-Kommandeur in der Hand, die Divisionen auch treffenweise hinter einander zu verwenden, bei 2 Strafsen ergab sich von selbst die flügelweise Gliederung. Damit kommen wir auf die Frage der treffenweisen oder flügelweisen Gliederung bei Napoleon. Treffenweise Gliederung finden wir bei Napoleon bei Waterloo, Davout bei Auerstädt und Neusiedel, Ney bei Friedland und Wagram; bei Waterloo verliefs die Armee Napoleons ihre Biwaks in so vielen Kolonnen, als dieselbe Divisionen hatte und jede der letzteren entwickelte sich in 2 Treffen in der Reichweite des feindlichen Feuers. Flügelweise finden wir die Divisionen bei Austerlitz geordnet. Die Correspondance militaire bietet Anhaltspunkte für ein Urteil über Napoleons Denken bezüglich der flügelweisen Ordnung. Nach M. Dumas schreibt Napoleon am 26. 11. 1805 an Soult und Bernadotte von Brünn aus wie folgt: „Gegen die Russen hat nachstehende Ordre de bataille in Anwendung zu kommen. Jede Infanterie-Brigade stellt ihr 1. Regiment in entwickelter Linie im ersten, das 2. Regiment in geschlossener Divisions-Kolonne im zweiten Treffen auf, das 1. Bataillon des 2. Treffens rechts rückwärts des 1. Bataillons des im Vortreffen stehenden 1. Regiments, das 2. Bataillon links rückwärts des 2. Bataillons (die Infanterie-Regimenter hatten nur 2 Bataillone), die Artillerie in den Intervallen der beiden im ersten Treffen in entwickelter Linie aufgestellten Bataillone, einige Geschütze am rechten und linken Flügel. Wenn die Division fünf Infanterie-Regimenter haben sollte, so hat das 5. Regiment 100 Schritt rückwärts des 2. Treffens die Reserve zu bilden.

Hinter jeder Brigade hat wenigstens eine Division Kavallerie zu stehen, um durch das Intervalle vorbrechen und den Feind verfolgen zu können, wenn er geworfen ist und die Kosaken im Schach zu halten. In dieser Schlachtordnung befinden Sie sich in der Lage, dem Feind das Frontfeuer entgegenzustellen und haben geschlossene Kolonnen, um dessen Angriffe zurückzuweisen." — M. Dumas' äufsert sich bezüglich der für Austerlitz befohlenen Gliederung: In dieser Formation hatte man Feuer, Linie und geschlossene Kolonne um den Feind entgegenzutreten.

Gliederung bei Austerlitz.




Nach der Correspondance militaire schrieb Napoleon am 29. September 1806 von Mainz aus an Soult: „Nehmen Sie als Prinzip bei allen Schlachtformationen an, dafs ein und dieselbe Infanterie-Division, mag sie nun in 2 oder 3 Treffen sich aufstellen, immer den rechten Flügel, die andere das Zentrum und endlich die 3. Division den linken Flügel aller 3 Waffen einnimmt. Sie haben bei Austerlitz den Vorteil dieser Formation wahrgenommen. Der Divisions-General befindet sich in der Mitte seiner Division und kann jederzeit disponiren." Demnach wissen wir bestimmt, dafs die Brigaden in der Division vielfach flügelweise gegliedert wurden, eine andere Frage ist, ob die Gliederung der Brigaden selbst eine treffenweise oder flügelweise war. Treffenweise war sie bei Jena „für die Marschälle ist die Ordre de bataille im Allgemeinen, sich in 2 Treffen zu gliedern, ohne Rücksicht auf das von der leichten Infanterie zu bildende Vortreffen, — mit Abständen von 100 Toisen." Brigade Claparède ging aber flügelweise gegliedert auf Kloswitz vor — und so scheint dies auch häufiger gewesen zu sein, da Napoleon im Allgemeinen seinen Unterführern die Wahl der Gliederung — bei Austerlitz und Waterloo schreibt er sie vor — und Formen überliefs. Aus einem weiteren Briefe Napoleons an Soult (Correspondance militaire) heben wir folgende Stelle hervor: „Les troupes y sont autant que possible formées par divisions, brigades et regiments accolés parce qu'il est avantageux que les

commandements s'étendent en profondeur: les généraux sont plus sûrs de leurs opérations dont il embrassent mieux l'objet que s'ils avaient un front trop étendu; et en outre ils trouvent dans celles de leurs troupes, qui sont échelonnées en arrière de leur première ligne les renforts et les soutiens qui leur sont nécessaires."

Aus den uns vorliegenden Daten und speziell aus den Berichten über Schlachten und Gefechte lassen sich im Allgemeinen 2 gebräuchliche Kampfgliederungen für die Division herausschälen. Von den beiden flügelweise geordneten Brigaden der Division hatte jede ein Regiment mit 3 (oder auch wohl 2) Bataillonen im I. Treffen, in entwickelter Linie oder auch in Angriffskolonnen mit Entwickelungszwischenräumen 200—250 Schritt hinter den aus den Voltigeurkompagnien der 6 Bataillone I. Treffens gebildeten Plänklern, im II. Treffen das 2. Regiment in Kolonnenlinie, etwa 250—300 Schritt vom I. Treffen entfernt. Nahezu ebenso schildert uns auch Thyr in seiner „Taktik" die Normalform einer französischen Division für den Angriff bis zur Schlacht von Aspern, er läfst nur die 3 Bataillone I. Treffens jeder Brigade gewöhnlich in Angriffskolonnen formirt erscheinen, die Frontausdehnung der Division mit den in den Zwischenräumen der geschlossenen Teile verwendeten Batterien (2 à 6 Geschütze) nicht über 1200 m im II. Treffen, auf den Zwischenräumen des I. die 2. Regimenter der Brigaden in Angriffskolonnen, im III. Treffen ein eventuelles 5. Regiment in Angriffskolonnen ohne Entwicklungsraum in Regimentsmasse. Eine andere ist die flügelweise auch in den Brigaden, so zwar, dafs jede Brigade von jedem ihrer Regimenter (zu 2 Bataillonen) 1 Bataillon ein I., eins ein II. Treffen hatte, bezw. die 2. Brigade nur 1 Regiment in 2 Treffen umsetzte, das andere ein III. Treffen zur Verfügung des Divisionskommandeurs liefs. Letzteres scheint allerdings seltener eingetreten zu sein. In den genannten Formationen haben wir, wie wiederholt bemerkt werden soll, von dem Vortreffen aus leichten Truppen bezw. Tirailleurs abgesehen. Wollte man bei der ersten der oben näher beschriebenen, gebräuchlichen Ordnungen die Tirailleure noch verstärken, so setzte man die 3. Glieder der 6 Bataillone I. Treffens ein, mit Ausnahme der Grenadiere, die in besondere Bataillone, je stellenweise sogar eine besondere Division (Oudinot) vereinigt als Reserve zurückgehalten wurden, in sehr dringenden Fällen warf man noch die Voltigeurkompagnien des II. Treffens in die Tirailleurlinie, aber nur dann, wenn der Führer der Division methodisch verfuhr, häufiger löste man dann das ganze I. Treffen in Tirailleurs auf, wie dies, nach seinem oben angeführten Satze, Napoleon ja auch für zulässig hielt. Wenn man sich die Voltigeurkompagnien im zerstreuten Gefecht, die Grenadiere als Reserve verwendet denkt,

so blieb von den Bataillonen zu 6 Kompagnien, wie sie noch 1808 bestanden, in Angriffskolonnen mit 2 Pelotons Frontbreite nur ein 6 gliederiger Körper übrig. Im Vormarsch folgte das I. Treffen den Tirailleurs, welche nicht mehr als 140 Schritt in der Minute machen und jedenfalls nicht anhaltend laufen sollten, als Unterstützung und löste sich eventuell nach und nach bis auf kleine geschlossene Abteilungen, die 100 Schritt von den Schützen abblieben, auf, während das II. Treffen in Bataillonskolonnen nachrückte, wie oben bemerkt mit 200—300 Schritt Abstand. Die Bataillone II. Treffens hatten Entwicklungszwischenraum; man betrachtet die colonne d'attaque als die beste Angriffsformation, weil man aus ihr auch nach beiden Seiten aufmarschiren und Frontfeuer abgeben konnte; wie uns Duhesme versichert, versprachen sich die Generale des 1. Kaiserreichs von den Bataillonskolonnen immer die gröfste Wirkung, so zwar, dafs sie mit ihnen oft deployirte, feuernde und unerschütterte Linien des Gegners ohne Feuervorbereitung angriffen (Oudinots Grenadiere ein von dichten Schützenschwärmen besetztes Gehölz im Gefecht von Hollabrunn in Bataillonskolonnen „sans coup férir" angreifend). Jomini, Précis de l'art de guerre" sagt unter „Höhere Taktik" ungefähr Folgendes: Für den Angriff gegen eine Stellung ist zunächst Erschütterung derselben durch überlegenes Artilleriefeuer erforderlich, dann Inunordnungbringen des Gegners durch einen Reiterangriff, endlich Vorgehen von Infanteriemassen, denen Tirailleurs voraufgehen und deren Flanken durch Reiterei geschützt sind. Beachtet man dabei, dafs Jomini ausspricht, Infanterie- und Geschützfeuer spielten in der Verteidigung eine gröfsere Rolle und seien in erster Linie deren natürliche Waffen, so kommt man, zumal wenn man auch in der Praxis nachblättert, doch zu der Überzeugung, dafs die Feuerwaffennatur im Infanteriegewehr überwogen wird vom Stofscharakter. Darauf weist schon die Kolonne zum Stofs hin, jene Kolonne, „die nur feuern soll, wenn der Gegner sie selbst angreift (Foucart Campagne de Pologne, Anhang); das Vorherrschen der Absicht, den Gegner durch Feuer niederzuringen — was Napoleon nie in dem Mafse, wie heute uns gelungen ist — hat immer die natürliche Folge, die Massen zu gliedern, flacher, mehr Feuerwaffen in Thätigkeit bringen zu gestalten, die Stofstaktik dagegen zu massiren, tief zu stellen. Auf die Extreme in dieser Beziehung 1809 und 1815 kommen wir noch zurück. In den besten Zeiten finden wir in den napoleonischen Kriegen Beispiele dafür, dafs Regimenter und Brigaden „sans coup férir" auf den Feind marschiren. — Tirailleurgefechte ohne unterstützendes und ausnutzendes Nachrücken von Massen wurden als halbe Mafsnahmen betrachtet, die nicht zu einem Resultate führten. (In der That war ja auch die Verbindung

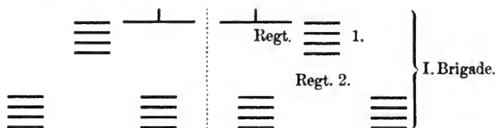
des Tirailleurgefechtes mit der geschlossenen Formation das Wesentliche der neuen Taktik, so lange dieselbe in vernünftigen Bahnen blieb und die Extreme vermied.) Die Treffen sollten der Angriffsbewegung der Tirailleurs so rasch als möglich folgen und die Punkte des Schlachtfeldes besetzen, welche diese in ihre Gewalt gebracht. Ein häufigeres Ablösen der Tirailleurs bezeichnete Napoleon, wie schon bemerkt, wegen Gewehr-Reinigung, Erschöpfung und Munitionsersatz als wünschenswert. Die Einteilung des Kampfes erfolgte im Allgemeinen so, dafs die Generale, für welche bestimmte Vorschriften über die Verwendung der einzelnen Waffen unter den verschiedenen Verhältnissen nicht bestanden, im Kampfgelände angelangt, ihre Truppenkörper möglichst schnell, unter strenger Beobachtung der vorgeschriebenen Intervalle aufmarschiren, während dieses Aufmarsches die leichte Infanterie, ganz oder teilweise, als Deckungstreffen vorwärts rücken liefsen, um aufgelöst die Bedeckungen und Unebenheiten des Geländes zu besetzen, die eigene Front zu verschleiern, den Gegner überall zu belasten und die Feuerwirkung seiner Batterien herabzumindern. Die Einleitung des Gefechtes erfolgte meist durch Tirailleurfeuer und Kanonade, die Tirailleure schossen vor Allem auch auf die Bedienungsmannschaften der feindlichen Batterien, während die vorgezogene eigene Artillerie der Divisionen besonders die Truppen des Gegners unter Feuer nahm, die Massenziele boten oder im Vorstofs gegen die in der Entwickelung begriffenen eigenen Truppen begriffen waren. Die Schützenlinie war nicht die Hauptkampfform der Infanterie, sie war nicht die Trägerin der Entscheidung, sie hatte auch nicht den Zweck, diese herbeizuführen, sie war, wenn wir so sagen dürfen, nicht ihrer selbst wegen da, sondern als Schutz, als Schleier und Hülle für die Träger der Entscheidung, die Bataillonskolonnen, deren Stofs sie vorarbeitete, indem ihr Feuer den Gegner ermüdete, die mit Salven gegen die Tirailleurs feuernden Linien, die damit nichts ausrichteten (Jena), in etwa ratlos machte, deren Aufmerksamkeit auf die vordere Linie beschränkte. Die Entscheidung fiel durch das Bajonett, wenigstens durch die Drohung der Kolonnen, dasselbe zu benutzen, ausgesprochen durch den Anmarsch gegen den Feind. Wenn man sich die Verhältnisse reiflich überlegt, so kommt man auch zu der Überzeugung, dafs ein so totales Niederringen des Gegners durch Feuer, wie heute, bei Napoleon auch nicht nötig war; die kleineren, auch durch Feuer nicht so vernichtend wie heute durch Feuer beherrschten Strecken, die bei der damaligen geringen Tragweite der Waffen von deren Aufmarschraum bis an den Gegner zu durchschreiten waren, forderten, so lange man kleinere, nicht zu tiefe Kolonnen verwendete, nicht so gewaltige Opfer, dafs es einer Natur von der Gewaltthätigkeit Napoleons nicht

möglich gewesen wäre, das abgekürzte Verfahren manchmal zu wählen und die Stofs-Kolonnen dicht hinter den Tirailleurs folgen zu lassen. — Beim Angriff auf Örtlichkeiten bereitete Artillerie den Massenstofs der Kolonnen vor, denen dichte Tirailleurschwärme vorausgingen und die ihn dann tambour battant führten.

Die oben als gebräuchlich bezeichneten Kampfgliederungen wurden allerdings häufig durch andere ersetzt. „Napoleon laissant aux maréchaux d'ordinaire la latitude le plus entière pour leurs combinaisons particulières et les maréchaux prenant leurs dispositions, comme ils l'entendaient" (General Renard „Considérations sur la tactique"). Bei Eylau ging die Division St. Hilaire zur Umfassung des feindlichen linken Flügels zwischen Serpallen und Sousgarten in entwickelter Front vor, auf den Flügeln der Linie waren aber Bataillonskolonnen mit Pelotondistanz angehängt, die 3 Divisionen des Korps Davout marschirten in Staffeln gegen Serpallen. Bei Fuentes d'Onoro (1811) geschah der Angriff auf das Dorf Pozzo Bello seitens des I. Treffens in folgender Ordnung:



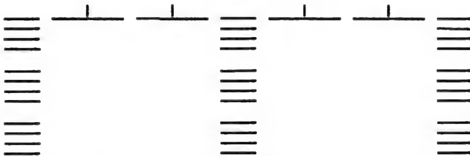
also von 5 Bataillonen 2 in Linie eingerahmt durch 3 in Bataillonskolonne. An der Moskowa war die Gliederung für den Angriff auf die grofse Batterie (am Nachmittage des 7. 9. 1812) nach den Berichten wohl derart, dafs jede Brigade 1 Regiment im I. Treffen, davon 1 Bataillon in Linie, das andere auf dem äufseren Flügel in Kolonne hatte das 2. Regiment im II. Treffen in Angriffskolonne mit Entwickelungsraum, auf den äufseren Flügeln je ein Bataillon debordirend.




General von Tolls Denkwürdigkeiten beschreiben uns die eigentümliche Formation, in welcher die Division Leduc dem Korps Davout beim Angriffe auf die Bagration-Schanze zu Hülfe eilte. Dieselbe hatte 3 Treffen von je einem Regiment in zusammengezogenen Bataillonskolonnen, dahinter ein 4., in welchem 2 Bataillone in deployirter Linie, eins dicht auf das andere aufgeschlossen standen, während eine Nebendivision (Compans) sämmtliche Voltigeurkompagnien auflöste und mit den Bataillons-Kolonnen in 2 Treffen folgte. Im Anhange zu Foucarts Campagne de Pologne stofsen wir noch auf ein anderes

Bild. In jedem Treffen, lesen wir dort, waren die Bataillone meist in geschlossener Kolonne formirt, entweder „par division“ oder „par peloton“, je nach der Natur des Geländes. Die Brigade im I. Treffen nahm gewöhnlich 3 Bataillone in die 1. Linie und hielt 1 in Reserve. Sie sendete ihre Voltigeurs voraus und wurde von ihnen flankirt . . . — Man habe, fährt Foucart fort, auch die Möglichkeit, bei Terrainbedeckungen, wie z. B. in Wäldern (1 Brigade Morand's bei Golymin), die in „colonne serrée par division“ formirten Bataillone in der Mitte durchzuteilen, so dafs man Kolonnen von Pelotonsfront und 4 Pelotons Tiefe erhielt.

Bei Almonacid, sagt General Renard, wich man von der vernünftigen perpendiculären Ordnung schon ab. Man hatte dort statt einer Unterstützung durch einzelne getrennte Bataillone in Kolonne schon eine entwickelte Linie, in deren Mitte und auf deren Flügeln sich tief geschichtete Massen von je 3 Bataillonen dicht hinter einander in folgender Form befanden:



Hier war, bemerkt wieder General Renard in „Considérations sur la tactique de l'infanterie“ wenigstens noch eine Verbindung zwischen den Kolonnen, aber es dauerte nicht lange, so griff man mit isolirten Massenkolonnen von riesiger Breite und Tiefe an. Ein Beispiel krasser Art hierfür haben wir, wie schon bemerkt, bei Wagram, das monströseste bei Waterloo. — Ein Rückgreifen auf die perpendiculäre Ordnung der französischen Schule mufs man auch in den schrägen Carrés sehen, die man einst gegen Kavallerie anwendete und zwar in folgender Form:



Bei Leipzig wiesen 6 Bataillone junge Garde unter Napoleons Augen die Attacken russischer und österreichischer Kavallerie ab. Nach Rocquancourt: „Cours complet d'act et d'histoire militaire“, Tome III. p. 199 und 477 wurde das Carré bei Auerstädt von der Division Gudin und ebenso von mehreren Divisionen bei Lützen als Angriffsform angewendet. Dafs man dabei die Rücksicht auf starke Feuer-

entwicklung besonders im Auge gehabt hätte, kann nicht wohl behauptet werden. Die Absicht des Gewaltstofses verdrängt die der Feuervorbereitung, die man entweder allein der Artillerie überläfst, die sie vollkommen nicht durchzuführen vermag, oder auf welche man stellenweise überhaupt verzichtet.

Ehe wir uns mit den Ausgeburten der „Massirung“ von Wagram und Waterloo näher beschäftigen, die Rüstow in seiner „Geschichte der Infanterie“ damit erklärt, dafs der Kaiser bereits zu sehr Kaiser geworden, um sich an einer freien geistigen Leistung genügen zu lassen, da er die Schicksale der Schlacht schon mechanisch bestimmen wollte, die freie Bewegung, das Lebenselement der neuen Infanterie-Taktik, absolut durch die Masse ersetzen zu können glaubte“, seien erst noch einige Fragen von Bedeutung gestreift, zunächst die, wie es der Führung möglich wurde, durch Haushalten mit den zunächst eingesetzten Kräften einen Überschufs sich in der Hand zu bewahren. „La solution des questions qui y touchent depend de bien des circonstances. On ne peut et on ne doit prescrire rien d'absolu. Il n'y a point d'ordre naturel de bataille. Tout ce que l'on prescrivait là-dessus serait plus nuisible qu'utile“ (Napoleon) und „En général l'ordre de bataille n'offre pas un aspect uniforme: relativement mince sur les points qui doivent aborder l'ennemi pour maintenir ses troupes sur leurs positions il est au contraire très profond sur ceux, qui ont à faire l'attaque principale“ (Nap. Corr. militaire). In diesen Sätzen finden wir das ganze Prinzip verzeichnet. Gouvion St. Cyr's Memoiren führen dasselbe nach Napoleons Äufserungen noch etwas weiter aus „Il ne faut accorder la préférence à aucun genre d'attaque et agir selon les circonstances, il faut aborder l'ennemi avec le plus de moyens possible. Après avoir engagé les corps les plus à proximité de l'ennemi, on doit les laisser faire, sans trop s'inquieter de leurs bonnes ou de leurs mauvaises chances; seulement, il faut avoir bien soin de ne pas céder trop facilement aux demandes de secours de la part de leurs chefs“. „Et il“ (Napoléon) fährt St. Cyr fort, „ajoutait que ce n'etait que vers la fin de la journée, quand il s'apercevait que l'ennemi fatigué avait mis en jeu la plus grande partie de ses moyens, qu'il ramassait ce qu'il avait pu conserver en réserve pour lancer sur le champ de bataille une forte masse d'infanterie, de cavalerie et d'artillerie, que l'ennemi ne l'ayant pas prévu, il faisait ce qu'il appelait un „événement“, et que par ce moyen il avait presque toujours obtenu la victoire.“ Napoleons Ausspruch, wer nach Regeln handelt, handelt nicht nach den Umständen, ist bekannt, von einem Schema in der Lösung der oben gestellten Frage ist bei Napoleon

auch keine Rede, immerhin läfst sich der Weg zur Erzielung eines Kraftüberschusses für das „événement" aber doch in einigen Strichen andeuten, schon nach der, von St. Cyr wiedergegebenen Äufserung Napoleons. Dank der Verbindung des zerstreuten Gefechts mit der Kolonne war das Bataillon, die kleinste Einheit in der Lage, dem Feuer der Schwarmlinie den Stofs folgen zu lassen, für sich selbst einige Zeit lang ein Gefecht zu führen, demselben einige Dauer zu geben, in dem es nicht sofort als unselbstständiger Teil einer zusammenhängenden Linie seine Vollkraft chocartig einsetzte. Die Ausnutzung des Geländes trat als weiterer Faktor zur Ermöglichung verlängerter Kampfesdauer hinzu. Weit längere Dauer vermochte natürlich die in 2 bezw. 3 Treffen (mit Vortreffen) gegliederte Brigade ihrem Kampf zu geben, sie hatte in sich die Elemente, Unterstützung nach vorn zu bringen, wenn die dort eingesetzten Kräfte zusammenzubrechen drohten, ein allmählicher Kräfteeinsatz war durch die Gliederung nach der Tiefe ermöglicht, das „Wann" des Einsetzens der Unterstützung lag in der Hand der Führung. Deutlicher noch tritt die Verlängerung des Kampfes bei der Division hervor, die, wenn sie 5 Regimenter hatte, nicht nur über ein Vortreffen, 2 weitere Treffen, sondern auch noch über eine Reserve verfügte und bei welcher die Beigabe von Artillerie nach derselben Richtung hinwirkte. Während bei der Lineartaktik der Zusammenhang der Linie eine Hauptbedingung des Ersatzes bildete (Clausewitz bekannter Satz! Schnitt man eine solche Linien in der Mitte entzwei etc.), Lücken, die entstanden, durch das II. Treffen ausgefüllt werden mufsten, der Ersatz des ersten, mit ganzer Kraft geführten Stofses meist über das Schicksal der Schlacht entschied, erlaubten die Zwischenräume zwischen Einheiten des neuen taktischen Systems eine allmähliche Nutzbarmachung des II. Treffens und der Reserve, dadurch eine stete Krafterneuerung, soweit die frischen Kräfte reichten, damit eine Verlängerung der Kampfesdauer durch allmählichen Kraftgebrauch, um so mehr, als auch die „Vermählung" der Taktik mit dem Boden die Zähigkeit des Ringens noch erhöhte. Das Armeekorps, nach Art der Armee mit allen Waffen ausgestattet, war, bei zweckmäfsiger Ausnutzung seiner Tirailleure und seiner Artillerie, bei Wahl eines dem Kampfcharakter entsprechenden Geländes, nach der Tiefe gegliedert und nicht seine Kräfte in einer starren Linie unverhüllt dem Gegner zeigend, zweifellos im Stande, den Gegner über seine wirkliche Stärke längere Zeit in Zweifel zu halten und wenn er sie erkannte, vergingen Stunden, ehe er seine ganze Überlegenheit zur Vollwirkung bringen konnte, das Armeekorps brach auch dann nicht auf den ersten Anhieb zusammen. Da die Schlacht zu einer Sammlung von Teilgefechten wurde, nicht durch

einen Stofs entschieden wurde, so besafs das nach der Tiefe gegliederte Armeekorps in sich selbst die Elemente, Partialerfolge innerhalb seines Rahmens auszunutzen, so betrat, dank den Zwischenräumen, die Platz zum Durchziehen gewährten, die Korpskavallerie als neuer Faktor die Kampfesbühne. Auf der Fähigkeit der selbstständigen Körper, in der Schlachtfront, wie auf dem Marsche eine Zeitlang sich überlassen zu bleiben, und auf dem Umstande, dafs, wenn selbst ein solcher selbstständiger Teil eine Schlappe erlitt, seine I. und selbst II. Linie durchbrochen wurde, damit nicht das ganze Gebäude zusammenfiel — wie bei Störung des Zusammenhangs der Linie — sondern nur ein Faktor aus der Rechnung ausschied und ein anderer an seine Stelle treten konnte — baut sich Napoleons System der „Ökonomie der Kräfte“ auf. Nur mit einem Teile der Kräfte verwickelt Napoleon den Gegner in einen hinhaltenden Kampf, diesen Teil läfst er in stundenlangem Ringen bis zu Schlacke ausbrennen (schlagende Beispiele hierfür Ney und Davout vor Zentrum und russischem linken Flügel bei Borodino, rechte Flügeldivision bei Austerlitz, Massena bei Wagram), auf die Bitten der Unterführer um Unterstützung wird meist nicht gehört, den andern Teil spart er auf. Wiederholte Vorstöfse halten den Gegner in seinen Positionen fest, verschaffen den rückwärtigen Korps Zeit heranzurücken, nach vorwärts aufzuschliefsen den in die Flanke und den Rücken des Verteidigers entsendeten sich zum umfassenden Angriff zu entwickeln und in die Aktion einzutreten, bedeutende feindliche Kräfte werden mit relativ geringer eigener beschäftigt, ermüdet, bezw. abgestofsen, der Gegner zum Einsatz seiner ganzen Kraft vorzeitig verleitet (er hat dies sogar 1815 bei Blücher [Ligny] noch verstanden), ist dann des Feindes Schwäche erkannt, hat derselbe seine Kraft verbraucht, so beginnt Napoleon mit den durch verständige Wirtschaft ersparten Reserven, man möchte sagen eine neue, freilich kürzer währende Schlacht. Durch die Reserven, in deren Gebrauch wie Gewinnung Napoleon sich zweifellos meist als Meister zeigt, hat er es in der Hand, die Ungleichheit in der Kräfteverteilung in gesteigerter Potenz hervorzubringen, den Sieg durch lokale Überlegenheit an seine Fahnen zu fesseln. Den Überschufs sammelt er, in Massenform gegossen, in seiner Hand, das „débouché en masse“ kann erfolgen, er kann den Angriffspunkt, wenn Verschiebungen beim Gegner, oder Fehler seiner Unterführer dies nötig machen (Wechsel des Angriffsplans bei Borodino), selbst im Laufe des Gefechts noch ändern. Der Massenstofs erfolgt aber erst dann, wenn der Kaiser sich durch eigene Erkundung von der Lage der Dinge überzeugt hat, wenn er den Gegner nicht nur gebunden, zu solchen Mafsnahmen verleitet, sondern auch Vorkehrungen getroffen hat, die

diesen hindern, den Hauptangriff zu stören (eine der Aufgaben der Hundertkanonenbatterie bei Wagram war, das Zentrum der Österreicher in der Vorwärtsbewegung und der Übereinstimmung des Handelns mit dem rechten Flügel zu hemmen) der Massenangriff wird durch Artilleriemassen, oft auch durch Einsetzen von Reitermassen vorbereitet „Er bedenke, dafs man den Sieg in der Regel durch Anwendung materieller Kraft erreichen mufs“ (Jomini). Zur Herbeiführung des „événements“ setzte er, wenn nötig den letzten Mann ein, „die Generale, welche frische Truppen für den Tag nach der Schlacht aufbewahren, werden gewöhnlich geschlagen. Man mufs, wenn es nötig ist, den letzten Mann in das Gefecht bringen, da man am Tage nach einem vollständigen Siege keine Hindernisse mehr zu überwinden hat; die Meinung allein sichert neue Triumphe“ (Nap.). Gegen diese Wahrheit verstöfst Napoleon selbst allerdings bei Borodino, wo er 20 000 Mann Garden nicht einzusetzen wagt, obwohl er sich klar sein mufste, das als Lohn die Vernichtung des feindlichen Heeres winkte. Das Einsetzen der Reserven zeigt Massenbewegung auf gedrängtestem Raum, die Meisterschaft im Ansetzen des Massenstosses ist unverkennbar. Fast immer gelingt es, denselben frontal und doch flankirend gegen die empfindlichsten Punkte des Gegners unter sorgfältiger Berechnung der Zeit, Berücksichtigung des erkundeten Geländes und der Hindernisse, die eintreten könnten, zu führen. Zuweilen irrt allerdings der kluge Rechner auch, so ist am ersten Tage bei Wagram der Kalkul der Zeit ein falscher, da er Macdonald in der Annahme zum Stofs gegen das Zentrum des Gegners ansetzte, dafs die österreichische Armee den Aufmarsch noch nicht vollendet habe, Macdonald wufste das Schicksal seiner Kolonnen im Voraus. Auch in Bezug auf die erforderliche Dauer der Vorbereitung durch Feuer und auf den Grad der Erschütterung beim Gegner täuscht sich der grofse Korse zuweilen, so bei Wagram und bei dem Massenstofse, den er bei Belle-Alliance gegen das Zentrum führt. Die Extreme in Bezug auf mangelnde Feuervorbereitung, auf die erwartete Wirkung des mechanischen Stofses der „gros paquets“ finden wir von 1809 ab. Zweifellos war Napoleon in dem Streben, die Massen der Reserve nicht nur schnell zu verschieben, sondern auch am Einsatzpunkte rasch in die für den Kampf zweckmäfsigste Form überzuführen, nicht immer besonders glücklich. Unentwickelt und in Formationen, die für das Gefecht gradezu unbrauchbar waren, da sie ein Minimum von Feuerleistung lieferten, die Artillerie in ihnen furchtbare Verwirrung anrichten, ein gelungener Reiterangriff auf ihre Flanken sie zum Stutzen bringen mufste, ganz abgesehen davon, dafs ein Versuch, im heftigen Feuer des Gegners sich noch zu entwickeln, wie er gegen Befehl aber wegen der moralischen

Wirkung der Massenverluste leicht denkbar war, nur zum Verderben gereichen konnte, sehen wir die Massen öfter zum Stofse angesetzt und in das Feuer geraten. Derartige Entwickelungsversuche finden wir 1811 bei Albuera, wo französische Regimenter in Divisionskolonnen auf Pistolenschufsweite an die unerschütterten englischen Linien herangekommen, durch Massenverluste veranlafst, das Feuer erwidern., d. h. sich entwickeln wollten und nicht konnten. Es war ein grober Irrtum Napoleons, das Artilleriefeuer zur Vorbereitung für ausreichend zu halten, den Gegner so zu erschüttern, dafs der mechanische Stofs seiner in grofse Massen zusammengefafsten, verschlechterten Infanterie unweigerlich die Entscheidung geben müsse. Wenn der Gegner das Gelände benutzte, so konnte Artilleriefeuer erst recht nicht ausreichen, gegen Tirailleure war es damals wenig wirksam, die Beurteilung, wie weit der Gegner niedergerungen, war sehr schwierig, wenn nicht unmöglich. „Ein Irrtum in dieser Beziehung konnte nur durch gefechtsbereite Infanterie ausgeglichen werden, gefechtsbereit konnte man die verschiedenen Divisionsmassen nicht nennen.“ Bei Wagram arbeitete die Hundertkanonenbatterie dem Angriffe Macdonald's nicht genügend vor. Die berüchtigte Kolonne wurde aus 8 Bataillonen in deployirter Linie mit Divisions-Abstand hinter einander (24 Glieder), auf deren Flügeln sich je 6 Bataillone in colonne serrée hinter einander geschichtet (72 Glieder) anhängten, gebildet. Die Vorwärtsbewegung war langsam und schwerfällig „ce n'est qu'à peine qu'elle se fit jour à travers le champ de bataille.“ Das Feuer eines österreichischen Treffens hemmte die Vorwärtsbewegung „La cavalerie de la garde et les cuirassiers de Nansouty, puis les divisions Dureille et Pacthod, au prix de sanglants sacrifices avaient dû la dégager des étreintes qui plusieurs fois faillirent la détruire. „Bientôt la redoutable colonne se trouve réduite à moins de 1500 hommes, isolée, exposée sur les flancs elle est forcée de s'arrêter à portée de Süssenbrunn, la moindre charge pouvait l'anéantir“ (Pelet). En étudiant, fährt General Renard fort, la bataille de Wagram, on reste convaincu que si cette masse informe de troupes a pu exercer moralement quelque influence sur l'ennemi, cette influence a été nulle matèriellement. Elle n'avance que grâce aux succès obtenus aux villages de Wagram et Neusiedel par Oudinot et Davout et surtout grâce aux efforts des divisions Durutte, Pacthod, Serras, Wrede, Reille, soutenues par toute l'artillerie de la garde, le cavalerie de Walther et Nansouty, qui l'entourèrent et la protégèrent pendant toute l'action.“ Auch die Formation der jungen Garde bei Dresden, die 8 Bataillone der Division neben einander in Kolonnen ohne Entwicklungsraum, darf man wohl nicht besonders zweckmäfsig nennen. Verwerflicher

noch als die Masse bei Wagram war, nach den sehr trüben Erfahrungen, die man in Spanien gemacht hatte, die „monströse Masse" bei Waterloo. Nach Jomini formirten Ney's 4 Divisionen für den Angriff auf die Linie La Haye Sainte-Papelotte 4 Kolonnen von je 8 oder 12 hinter einander mit 6 Schritt Abstand folgenden Bataillone in Linie (also 24 oder 36 Glieder). Napoleon liefs, durch die Meldung von dem Eintreffen der Bülow'schen Spitze nervös noch mehr gereizt, der Artillerie nicht einmal Zeit vorzuwirken, er will das englische Centrum schleunigst abthun, der Angriff der Masse aber brach im Feuer der dünnen englichen Linien zusammen, umfassende Angriffe mit dem Bajonett machten ihm den Garaus. Napoleon ist neben andern hier auch ein Rechenfehler in der Zeit vorzuwerfen, die er für nötig hielt, mit den Engländern fertig zu werden. Wissend — nach Marmonts Eingeständnifs durch einen aufgefangenen Brief Blüchers, — dafs Blücher am 18. nicht vor 4 Uhr Nachmittags eintreffen konnte, begann er den Kampf gegen die Engländer erst um 11 Uhr Vormittags. Zu spät trat er in den „Vollkampf" ein. — Der Wille zur Entscheidung durch zurückgehaltene Truppen fand in der Bildung der auch mit Kavallerie und Artillerie reichlich ausgestatteten Kaisergarde seinen organisatorischen Ausdruck. Wir haben früher schon gesehen, dafs nach und nach die Stärke dieser Garden zu derjenigen einer „Armee" anwuchs. Die Hauptreserve findet ihren Platz gewöhnlich hinter der Mitte der fechtenden Linien, die Formation ist entweder in Divisionsmassen, oder schon Gliederung, die Artillerie vor der Front (Garden bei Austerlitz und Jena). Über den Aufenthalt des Führers in der Schlacht äufsert sich Napoleon (Corr. milit. 76, p. 391, note XXVII) „Le général en chef se place de manière à voir la plus grande partie possible du champ de bataille et en même temps le point, sur lequel est dirigée l'attaque principale et où doit se produire la crise de la bataille. Il rapproche la reserve générale de ce point et fait éclairer au loin les flancs de l'armée." (Letzteres wurde u. A. bei Pultusk gründlich versäumt).

Wir haben die Exerzir- und Manöverirvorschriften für die Infanterie sehr eingehend behandelt, weil der Wechsel in der Taktik derselben bestimmend einwirkte auch auf diejenigen der anderen Waffen und weil eben die in der Kampfesweise der Hauptmasse eingetretene Revolution eine der durchgreifendsten genannt werden mufs von allen, welche die Kriegsgeschichte kennt.

Fortsetzung folgt.

---

# XXIII.

## Der Sporn (die Ramme) im Gefecht und bei Schiffs-Kollisionen.

Der Untergang der „Viktoria“ auf der Höhe von Tripolis infolge des unbeabsichtigten Rammstofses des „Camperdown“ verfehlte nicht, in England noch mehr wie anderwärts, von Neuem die Aufmerksamkeit auf den Sporn und seine Wirkung zu lenken, und die umfassenden Daten, welche ein Mitglied des United States Naval Instituts, Mr. W. Laird Clowes, in dieser Hinsicht sammelte und in einem Vortrage in der „Royal Service Institution“ produzirte, sowie namentlich auch die Diskussion, welche sich diesem Vortrage anschlofs, erscheinen von derartigem Interesse, dafs ihre Wiedergabe*) in den folgenden Zeilen vielleicht nicht unwillkommen ist.

Der genannte Fachmann bemerkte in der Einleitung seines Vortrages, dafs in vielen hohen und niederen Seeoffizierskreisen, nicht nur in England, sondern auch anderwärts sehr sanguinische Ansichten über die Zukunft des Sporns in der Seekriegführung gehegt würden; damit sei jedoch keineswegs gesagt, dafs alle Marine-Offiziere in demselben Mafse an die Wirksamkeit dieser Waffe glaubten. Allein er kenne viele und darunter Offiziere von grofser See-Erfahrenheit, welche äufserten, dafs bei einer geringen Überlegenheit an Schnelligkeit und guter Handhabung ein Schiff ohne besondere Schwierigkeit ein anderes zu rammen vermöge, selbst wenn das andere unter voller Herrschaft seiner Führung stände und völligen Raum zum Manövriren in See habe. Diese Ansicht über das Rammen habe sich, wenn auch in unbestimmter Weise betreffs der Ausführung, in weiten Kreisen gebildet, und die Zahl derjenigen, die sie teilen, dürfte sich in letzter Zeit und besonders seit dem Schicksal der „Viktoria“ vermehrt haben. Mr. Laird Clowes verzichtet zunächst darauf, seine eigenen Ansichten und Theorien über die Verwendung des Sporns zu entwickeln; allein er bringt eine Sammlung von Thatsachen zur Kenntnifs, welche sämmtlich auf gewisse Folgerungen hinweisen, welche diese Thatsachen einem gewissenhaften und vorurteilsfreien Beurteiler der neueren und älteren Geschichte der Flotten nahelegen. Er giebt eine detaillirte Übersicht von 74 Fällen der versuchten Anwendung des Sporns in

*) Mit gütiger Zustimmung des Herausgebers des Journals of the Royal United Service Institution.

der modernen Seekriegführung. Die Übersicht enthält alle Fälle seit dem Beginn des amerikanischen Sezessionskrieges, über die er sich Kenntnifs zu schaffen vermochte. Sie bildet daher keine Übersicht einzelner besonders ausgewählter Beispiele, obgleich sie nicht sämmtliche Fälle enthält. In der ersten Spalte derselben sind die Fälle zur Erleichterung späterer Bezugnahme numerirt. Die 2. enthält das Datum. In der 3. ist angegeben, ob der Schauplatz des Vorfalls in engen Gewässern (N) stattfand, wo ein Manövriren schwierig, wo nicht unmöglich war, oder an Stellen, welche einen entsprechenden Raum auf See boten (S). Die 4. Spalte enthält den Namen des rammenden Schiffes, die 5. den Namen des gerammten, die 6. den Zustand des rammenden Schiffes nach Ausführung oder Mifslingen des Rammmanövers. U bezeichnet durch das Ramm - Manöver unverletzte Schiffe, D. A. leichte oder mäfsige Beschädigung, S. Da schwere Beschädigung, im Stande, die unmittelbare Gefechtsthätigkeit stark zu beeinträchtigen. R Verfehlen des Ziels und auf den Strand laufen. S Sinken in Folge des Zusammenstofses. Die 7. Spalte enthält, ob das zu rammende Schiff unter Dampf war (S) oder vor Anker (A) oder infolge eines Unfalls an den Maschinen oder dem Steuerapparat unbeweglich war. Die 8. Spalte giebt den Zustand des zu rammen beabsichtigten Schiffes in Folge dieses Versuchs an; Da bezeichnet leichte oder mäfsige Beschädigung. S Da schwere Beschädigung, Di gefechtsunfähig gemacht, und S gesunken.

## Einzelheiten bei Rammversuchen im Gefecht in den Jahren 1861—1879.

| 1. | 2. Datum | 3. Beschaffenheit der Örtlichkeit | 4. Rammendes Schiff | 5. Gerammtes Schiff | 6. Nachheriger Zustand des rammenden Schiffes | 7. Vorherige Situation des gerammten Schiffes | 8. Nachheriger Zustand des gerammten Schiffes |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Okt. 11., 1861 | N. | Manassas | Richmond | S. Da. | A. | Da. |
| 2 | Febr. 10., 1862 | N. | Commodore Perry | Sea Bird | U. | A. | S. |
| 3 | März 8., 1862 | S. | Virginia | Cumberland | Da. | A. | S. |
| 4 | März 9., 1862 | S. | Monitor | Virginia | U. | S. | U. |
| 5 | März 9., 1862 | S. | Virginia | Monitor | Da. | S. | U. |
| 6 | Apr. 24., 1862 | N. | Manassas | Pensacola | U. | S. | U. |
| 7 | Apr. 24., 1862 | N. | Manassas | Mississippi | U. | S. | S. Da. |
| 8 | Apr. 24., 1862 | N. | Manassas | Brooklyn | U. | S. | S. Da. |
| 9 | Apr. 24., 1862 | N. | Governor Moore | Varuna | U. | S. | S. Da. |
| 10 | Apr. 24., 1862 | N. | Stonewall Jackson | Varuna | U. | S. | S. |
| 11 | Mai 10., 1862 | N. | General Bragg | Cincinnati | U. | S. | S. Da. |
| 12 | Mai 10., 1862 | N. | General Price | Cincinnati | U. | S. | S. |
| 13 | Mai 10., 1862 | N. | General van Dorn | Mound City | U. | S. | Di. |

| 1. | 2. Datum | 3. Beschaffenheit der Örtlichkeit | 4. Rammendes Schiff | 5. Gerammtes Schiff | 6. Nachheriger Zustand des rammenden Schiffes | 7. Vorherige Situation des gerammten Schiffes | 8. Nachheriger Zustand des gerammten Schiffes |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 14 | Juni 6., 1862 | N. | Queen of the West | Lovell | U. | S. | S. |
| 15 | Juni 6., 1862 | N. | Beauregard | Queen of the West | U. | S. | Di. |
| 16 | Juni 6., 1862 | N. | Beauregard | Monarch | U. | S. | U. |
| 17 | Juni 6., 1862 | N. | Price | Monarch | U. | S. | U. |
| 18 | Juni 6., 1862 | N. | Monarch | Beauregard | U. | S. | S. |
| 19 | Juli 18., 1862 | N. | Arkansas | Carondelet | U. | S. | U. |
| 20 | Juli 22., 1862 | N. | Essex | Arkansas | U. | A. | Da. |
| 21 | Juli 22., 1862 | N. | Queen of the West | Arkansas | Da. | A. | Da. |
| 22 | Jan. 1., 1863 | N. | Harriet Lane | Bayon City | Da. | S. | Da. |
| 23 | Jan. 1., 1863 | N. | Neptune | Harriet Lane | S. | S. | Da. |
| 24 | Jan. 1., 1863 | N. | Bayon City | Harriet Lane | Da. | S. | Da. |
| 25 | Jan. 31., 1863 | S. | Keystone State | Palmetto State | Da. | S. | U. |
| 26 | Febr. 24., 1863 | N. | Queen of the West | Indianola | U. | S. | Da. |
| 27 | Febr. 24., 1863 | N. | Webb | Indianola | Da. | S. | U. |
| 28 | Febr. 24., 1863 | N. | Webb | Indianola | U. | S. | Da. |
| 29 | Febr. 24., 1863 | N. | Queen of the West | Indianola | U. | S. | U. |
| 30 | Febr. 24., 1863 | N. | Queen of the West | Indianola | U. | S. | U. |
| 31 | Febr. 24., 1863 | N. | Queen of the West | Indianola | U. | S. | Da. |
| 32 | Febr. 24., 1863 | N. | Webb | Indianola | U. | S. | S. |
| 33 | Okt. 7., 1863 | N. | Wachusett | Florida | U. | A. | Da. |
| 34 | Nov. 9., 1863 | S. | Niphon | Ella and Anne | Da. | S. | Da. |
| 35 | Apr. 18., 1864 | N. | Albemarle | Miami | U. | S. | Da. |
| 36 | Apr. 18., 1864 | N. | Albemarle | Southfield | U. | S. | S. |
| 37 | Apr. 18., 1864 | N. | Albemarle | Miami | U. | S. | U. |
| 38 | Mai 5., 1864 | N. | Sassacus | Albemarle | S. Da. | S. | Da. |
| 39 | Mai 5., 1864 | N. | Albemarle | Matabesett | U. | S. | U. |
| 40 | Aug. 5., 1864 | S. | Tenessee | Hartford | U. | S. | U. |
| 41 | Aug. 5., 1864 | S. | Monongahela | Tenessee | U. | S. | U. |
| 42 | Aug. 5., 1864 | S. | Ossipee | Tenessee | U. | S. | U. |
| 43 | Aug. 5., 1864 | S. | Monongahela | Tenessee | Da. | S. | Da. |
| 44 | Aug. 5., 1864 | S. | Lackawanna | Tenessee | Da. | S. | Da. |
| 45 | Aug. 5., 1864 | S. | Hartford | Tenessee | U. | S. | U. |
| 46 | Juni 11., 1865 | N. | Amazonas | Jegny | U. | S. | S. |
| 47 | Juni 11., 1865 | N. | Amazonas | Salto | Da. | S. | S. |
| 48 | Juni 11., 1865 | N. | Amazonas | Marquez de Olinda | Da. | S. | S. |
| 49 | Juli 20., 1866 | S. | Erz.Ferdinand Carl | Re d'Italia | U. | S. | U. |
| 50 | Juli 20., 1866 | S. | Erz.Ferdinand Carl | Palestro | U. | S. | Da. |
| 51 | Juli 20., 1866 | S. | Erz.Ferdinand Carl | Re d'Italia | U. | Un. | S. |
| 52 | Juli 20., 1866 | S. | Ancona | Erz.Ferdinand Max | U. | S. | U. |
| 53 | Juli 20., 1866 | S. | Kaiser | Re di Portogallo | S. Da. | S. | S. Da. |
| 54 | Juli 20., 1866 | S. | Affondatore | Kaiser | U. | S. | U. |
| 55 | Juli 20., 1866 | S. | Re di Portogallo | Schwarzenberg | U. | S. | U. |
| 56 | Juli 20., 1866 | S. | Maria Pia | ? | U. | S. | U. |
| 57 | Aug. 19., 1867 | S. | Izzedin | Arcadion | U. | Un. | S. Da. |

| 1. | 2. Datum | 3. Beschaffenheit der Örtlichkeit | 4. Rammendes Schiff | 5. Gerammtes Schiff | 6. Nachheriger Zustand des rammenden Schiffs | 7. Vorherige Situation des gerammten Schiffes | 8. Nachheriger Zustand des gerammten Schiffes |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 58 | Nov. 9., 1869 | S. | Bouvet | Meteor | U. | S. | Da. |
| 59 | Mai 29., 1877 | S. | Huascar | Shah | U. | S. | U. |
| 60 | Mai 21., 1879 | S. | Huascar | Esmeralda | U. | S. | U. |
| 61 | Mai 21., 1879 | S. | Huascar | Esmeralda | U. | S. | U. |
| 62 | Mai 21., 1879 | S. | Huascar | Esmeralda | Da. | Un. | S. |
| 63 | Mai 21., 1879 | S. | Independencia | Covadonga | U. | S. | U. |
| 64 | Mai 21., 1879 | S. | Independencia | Covadonga | U. | S. | U. |
| 65 | Mai 21., 1879 | S. | Independencia | Covadonga | R. A. | S. | U. |
| 66 | Juli 10., 1879 | S. | Huascar | Magellanes | U. | S. | U. |
| 67 | Juli 10., 1879 | S. | Huascar | Magellanes | U. | S. | U. |
| 68 | Juli 10., 1879 | S. | Huascar | Magellanes | U. | S. | U. |
| 69 | Juli 10., 1879 | S. | Huascar | Magellanes | U. | S. | U. |
| 70 | Okt. 8., 1879 | S. | Huascar | Cochrane | U. | S. | U. |
| 71 | Okt. 8., 1879 | S. | Cochrane | Huascar | U. | S. | U. |
| 72 | Okt. 8., 1879 | S. | Cochrane | Huascar | U. | S. | U. |
| 73 | Okt. 8., 1879 | S. | Huascar | Blanco Encalda | U. | S. | U. |
| 74 | Okt 8., 1879 | S. | Cochrane | Huascar | U. | Un. | U. |

Vor der Zusammenstellung der Resultate werden folgende Erläuterungen zu einer Anzahl der Fälle gegeben:

ad 3. Bei der „Virginia“ brach in diesem Falle der Sporn ab und verminderte derart ihre Gefechtstüchtigkeit für das Gefecht am folgenden Tage. ad 4 u. 5. Die „Virginia“ hatte an diesem Tage nur eine Geschwindigkeit von etwa 5 Knoten. Der „Monitor“ war wenig schneller. ad 15. Die „Queen of the West“ lief auf den Strand, um das Sinken zu verhindern. ad 20. Der „Essex“ war sehr langsam. Der „Arkansas“, obgleich unbeweglich am Hinterteil, hatte sich mit dem Bug freigemacht und war im Stande, sein Vorderteil zu wenden, um dem Angriffe zu begegnen. ad 24. Die „Bayou City“ war im Stande, die „Harriet Lane“ zu entern und gefangen zu nehmen. ad 25. Es herrscht einiger Zweifel, ob der Gegner des „Keystone State“, der „Palmetto State“ oder die „Chicora“ war. Der „Keystone State“ wurde beim Herankommen beschädigt und thatsächlich durch Granatfeuer abgewiesen. ad 26. Der „Indianola“ wurde ein Boot an ihrer Backbord-Seite zerschmettert. Dasselbe wurde entfernt und versenkt. ad 27. Der „Webb“ und die „Indianola“ rammten einander am Bug. Der Sporn des ersteren wurde beschädigt. ad 28. Der „Indianola“ wurde ein Boot an der Steuerbordseite zerschmettert. Dasselbe war zusammengedrückt und sank. ad 31 und 32. Die Zusammenstöfse

erfolgten gleichzeitig. Die „Queen of the West“ rammte an der Steuerbordseite und der „Webb“ am Hinterteil. ad 33. Der Zusammenstofs erfolgte vor Bahia in neutralen Gewässern. Die „Florida“ streifte an der Steuerbordseite an, verlor die Schanzbekleidung und ihre Haupt- und Mittel-Raae, war jedoch nicht erheblich beschädigt, obgleich sie sich ergab. ad 34. Der „Niphon“ und die „Ella and Anna“ rammten einander am Bug. Die letztere verlor ihr Bugspriet und ihren Schnabel und wurde geentert und genommen. ad 35, 36 und 37. Der „Miami“ und „Southfield“ wurden gegen einander geschleudert, der erstere an die Steuerbordseite des letzteren. Im Falle 35 wurde der „Miami“ am Backbord-Bug gestreift. Im Falle 36 wurde der „Southfield“ stark am Steuerbordbug gestreift und sank, als er sich losmachte. Im Falle 37 entkam der „Miami“, als er sich losmachte. ad 38. Der „Sassacus“, welcher zum Rammen nicht eingerichtet war, traf rechtwinkelig und mit einiger Geschwindigkeit gerade hinter dem (beam) Baum, beschädigte sich jedoch selbst mehr wie den Gegner. ad 43. Der „Monongahela“ verlor den Sporn. Zu 50. Der „Palestro“ verlor den mittleren Toppmast und die Gaffel mit der Flagge. ad 51. Der österreichische offizielle Bericht sagt: Inzwischen hatte es den Anschein, als ob das Steuer des „Re d'Italia“ weggeschossen sei, denn von diesem Moment ab lag derselbe isolirt inmitten verschiedener der kaiserlichen Panzerschiffe. Kontre-Admiral Tegethoff verfehlte nicht, die kritische Situation des „Re d'Italia“ zu bemerken, dessen Bewegungen in Folge der Beschädigung seines Steuers auf vorwärtige und rückwärtige beschränkt waren. Der „Re d'Italia“ ging mit voller Geschwindigkeit vor, um wo möglich den Stofs zu vermeiden, oder seine Gewalt abzuschwächen, allein ein österreichisches Panzerschiff sperrte seinen Weg. Dann ging er mit voller Geschwindigkeit rückwärts. Dies zeigt, bemerkt Mr. Clowes, ohne Frage, dafs derselbe sich zur Zeit, wie er den Stofs erhielt, nicht in der Gewalt seiner Führung befand. Der Stofs brachte alle zu Fall, die sich auf dem „Erzherzog Ferdinand and Max“ befanden. Der Sporn drang 6 Fufs 6 engl. Zoll ein; das Flaggschiff hatte bei demselben eine Geschwindigkeit von 11,5 Knoten. Der an der Backbordseite getroffene „Re d'Italia“ rollte 25° nach Steuerbord, dann noch schwerer nach Backbord und sank fast unmittelbar darauf in eine Tiefe von 200 Faden. ad 53. Der „Kaiser“ war ein hölzernes Linien-Schlachtschiff, der „Re di Portogallo“ ein Panzerschiff. Der erstere lief mit voller Geschwindigkeit und erhielt einen leicht streifenden Stofs am Baum (beam). Er verlor das Bugspriet, Schnabel, Vordermast und Schlot und wurde stark beschädigt. Das Panzerschiff war ebenfalls beträchtlich havarirt. ad 56. Der Gegner der „Maria Pia“, den dieselbe

nicht traf, war ein österreichiches Holzschiff. ad 57. Beide Schiffe waren eiserne Raddampfer; der „Izzedin“ hatte eine Geschwindigkeit von 15,5 und der „Arcadion“ eine solche von 15 Knoten. Der letztere wurde erst dann gerammt, als er den Gebrauch des einen Rades durch das Geschützfeuer verloren hatte. Der Stofs beschädigte ihn so stark, dafs er auf den Strand lief und verbrannt wurde, um ihn vor der Wegnahme zu retten. ad 58. Der „Bouvet“, der im Stande war, 10 Knoten zu laufen, traf den „Meteor“, der nur 6 Knoten erreichte, mit einem streifenden Stofs am Backbordbug unter einem Winkel von 5° und beschädigte den Backbord entlang streifend, das Oberdeck des „Meteor“ und warf 2 Geschütze um, die fertig zum Feuern vorgebracht waren. ad 60, 61 und 62. Der „Huascar“ dampfte bei dieser Gelegenheit mit etwa 8 Knoten. Dem offiziellen amerikanischen Bericht zu Folge (War Series Nr. 11) feuerte er wenigstens 40 Schufs aus seinen beiden 300 Pfündern auf die „Esmeralda“. Von diesen traf nur einer den Gegner, jedoch der eine drang durch die Schiffswand, krepirte im Maschinenraum und tödtete sämmtliche Mannschaften und beschädigte überdies die Maschinen. Der Kampf war der bravourvollste, der je in der modernen Kriegsgeschichte unternommen wurde. Bei dem ersten Zusammenstofs sprang Kapitän Prat, gefolgt von einem Mann der „Esmeralda“, welche in diesem Moment fast bewegungslos war, an Bord des „Huascar“. Beide wurden an Deck des „Huascar“ niedergeschossen. Beim zweiten Zusammenstofs sprang Lieutenant Serrano, der nächste im Kommando, an Deck und wurde ebenfalls erschossen. Beim 3. Zusammenstofs sank die kleine hölzerne chilenische Schaluppe, unfähig sich zu bewegen, jedoch noch feuernd, mit fliegenden Wimpeln auf den Grund. ad 65. Der „Covadonga“ ein altes Kanonenboot, war nicht im Stande, 5 Knoten zu laufen; die „Independencia“, ein Panzerschiff erreichte beinahe 12 Knoten. Der „Covadonga“ wich nichts desto weniger allen 3 Stöfsen aus und plazirte sich, gut gehandhabt, so dafs die „Independencia“ ihn zum 3. Male verfehlte und da sie im selben Moment ihren Steuermann verlor, auf den Strand lief, wo sie verbrannt wurde, um sie der Wegnahme zu entziehen. ad 71, 72 und 74. Diese Versuche mifslangen sämmtlich obgleich der „Cochrane“ bei Beginn des Gefechts 12 Knoten gegenüber den 10 des „Huascar“ zu leisten vermochte. Nach dem Fall 73 wurde der „Huascar“ zum Teil unlenksam.

Die folgende Zusammenstellung der Resultate der gewollten und beabsichtigten Rammstöfse in den vorerwähnten 74 Fällen ist sehr charakteristisch.

Die Resultate waren, was die zu rammen beabsichtigten Schiffe betrifft, die folgenden:

| Vorherige Situation des zu rammenden Schiffes | Gesammtheit der Fälle | Wirkung auf das zu rammen versuchte Schiff | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Null | leicht beschädigt | schwer beschädigt | gefechtsunfähig gemacht | gesunken |
| Unter Dampf in See . . . . . . | 32 | 26 | 5 | 1 | — | — |
| Unter Dampf in schmalen Gewässern | 32 | 9 | 9 | 3 | 2 | 9 |
| Unlenkbar . . . . . . . . . . . | 4 | 1 | — | 1 | — | 2 |
| Vor Anker . . . . . . . . . . . | 6 | — | 4 | — | — | 2 |
| | 74 | 36 | 18 | 5 | 2 | 13 |

Die Resultate bei den rammenden Schiffen waren:

| | Wirkung bei dem zu rammen versuchenden Schiff | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Null | leicht beschädigt | schwer beschädigt | gefechtsunfähig gemacht | gesunken |
| Gesammtzahl der Fälle, 74 . . . . . . | 56 | 13 | 3 | 1 | 1 |

Es geht hieraus hervor, dafs bei 42 der 74 angeführten Rammversuchen bei einem oder beiden Schiffen Beschädigungen irgend einer Art stattfanden. Bei 24 dieser 42 Fälle wirksamer Zusammenstöfse erlitt das rammende Schiff keine erwähnenswerte Beschädigung, allein in 7 Fällen beschädigte sich das rammende Schiff ungefähr ebenso stark wie das gerammte, und in 7 anderen Fällen verletzte sich dasselbe sogar schwerer wie den Gegner. In keinem Falle sanken beide, das rammende und das gerammte Schiff. Alle diese Fälle ereigneten sich, bevor sich der automobile Torpedo irgend wie zu einer vollkommenen Kriegswaffe entwickelt hatte, und die meisten derselben vor der Einführung schwerer Hinterladungsgeschütze und leichter Schnellfeuerkanonen. Allein auf Grund der Verhältnisse, welche gegen Ende 1879 vorlagen, seitdem kein Rammen im Gefecht vorkam, und auf Grund der Ergebnisse der 74 Fälle, bemerkt Mr. Clowes, könne man wohl sagen, dafs die wahrscheinlichen Resultate unter den früheren Verhältnissen bei 100 Rammversuchen sich wie folgt verteilten:

A. Wenn beide Schiffe Raum in See hatten und in der Gewalt der Führung waren: Ergebnisse der 32 Fälle: 4, 5, 25, 34, 40—45, 49, 50, 52—56, 58—61 und 63—73.

1. Wirkung beim angegriffenen Schiff: Gesunken: kein Schiff, — schwer beschädigt: 3,125, — leicht beschädigt: 15,625, — unbeschädigt: 81,250.

2. Wirkung beim Angreifer: Verhängnifsvoll beschädigt (auf den Strand gelaufen): 3,125, — schwer beschädigt: 3,125, — leicht beschädigt: 15,625, — unbeschädigt: 78,125.

B. Wenn beide Schiffe sich in schmalen Gewässern, jedoch in der Gewalt der Führung befanden: Ergebnisse bei den 32 Fällen: 6—19, 22—24, 26—32, 35—39 und 46—48.

1. Wirkung beim Angegriffenen: Gesunken: 28,125, — gefechtsunfähig gemacht: 6,250, — schwer beschädigt: 9,375, — leicht beschädigt: 28,125, — unbeschädigt: 28,125.

2. Wirkung beim Angreifer: Gesunken: 3,125, — schwer beschädigt: 3,125, — leicht beschädigt: 15,625, — unbeschädigt: 78,125.

Die offenbar hieraus hervorgehenden Folgerungen scheinen in gewisser Hinsicht bemerkenswert. Die eine ist diejenige, dafs, wenn 2 Schiffe Raum in See haben und sich völlig in der Gewalt ihrer Befehlshaber befinden, es thatsächlich gefährlicher ist, zu rammen, als dem Rammenstofs zu entgehen zu versuchen, und dafs es unter diesen Verhältnissen faktisch aussichtslos ist, an ein wirksames Rammen zu denken, da kein beglaubigter Fall der Durchführung dieser Operation existirt, obgleich dieselbe wenigstens 32 mal versucht wurde. Eine andere Folgerung ist die, dafs unter solchen Verhältnissen der Rammende dieselbe Gefahr wie der Gerammte läuft, ungefährliche Havarien zu erhalten, und eine fernere, dafs die Gefahren beim Rammen dieselben in offener See wie in engen Gewässern sind. Die völlige Übereinstimmung von A (2) und B (2) ist in der That eine überraschende. Es drängen sich die Fragen auf, ob der Wert des Sporns als einer Angriffswaffe durch die Fortschritte der letzten 15 Jahre modifizirt worden ist. Werden die Kapitäne geneigter oder weniger geneigt sein, ihn heute anzuwenden, wo, je näher der Feind herankommt, seine Schnellfeuergeschütze um so wirksamer sein werden, und wo die Wirkungen der Torpedos innerhalb eines Schufsbereichs von 800 Yards zu besorgen sind? Und warum, bemerkt Mr. Clowes, sollten die Kapitäne versucht sein, den Sporn überhaupt zu gebrauchen, wenn ein Torpedo, dem weit weniger leicht auszuweichen ist, und dessen Verwendung dem ihn Abfeuernden wenig oder keine Gefahr bringt, die erforderlichen Dienste thut. Man könne zugeben, dafs ein Kapitän, der vorher seinen Gegner durch Geschützfeuer kampfunfähig gemacht hat, mit begründeter Wahrscheinlichkeit auf Erfolg, rammen könne; allein, wenn er dies thue, laufe er nicht nur Gefahr, das eigene Schiff zu beschädigen und auf Torpedos zu treffen und nutzlosen Verlust an Menschenleben zu verursachen, sondern schlage er ein Verfahren ein, welches verhältnifsmäfsig geringe Chance dafür bietet, dafs der Gegner, der durch eine andere Aktion überwältigt

und genommen werden kann, den Seestreitkräften des eigenen Landes hinzugefügt zu werden vermag. Und Alles in Allem sei ein Triumph nur ein halber, wenn man nicht auch etwas davon aufzuweisen habe. Eins von den wenigen Dingen, die dazu beitragen könnten, Grofsbritannien mit den Schrecknissen eines Seekrieges zu versöhnen, würde jedoch das Schauspiel des Einbringens eines fremden Schlachtschiffes nach Spithead oder Plymouth Sound mit dem weifsen Wimpel über der fremden Flagge sein. Dieser Anblick würde das ganze Reich selbst in Stunden des Unglücks begeistern. Schon aus diesen Gründen scheine es unklug, den Gegner zu vernichten, wenn man sich seiner bemächtigen könne; auch sei es kaum anzunehmen, dafs ein bewegungsunfähig gemachtes Schiff nicht überwältigt und durch das Zusammenwirken von Geschütz- und Torpedo-Feuer zur Übergabe gezwungen werde. Unter den 74 Beispielen der beabsichtigten Verwendung des Sporns sei nur bei 15 Fällen der Verlust von Schiffen einschliefslich der rammenden erzielt worden. Allein der im Gefecht und im Frieden unabsichtlich gebrauchte Sporn sei weit verhängnifsvoller geworden; es genüge auf die Beschädigungen im Fall des „Jron Duke“, des „Vanguard“, des „König Wilhelm“, des „Grofsen Kurfürsten“, des „Camperdown“ und der „Victoria“, des „Osprey“, der „Amazone“, des „Ajax“, der „Devastation“ und viele andere in Friedenszeiten erfolgte hinzuweisen, und 2—3 Beispiele seiner gefährlichen Wirkung auf befreundete Schiffe im Gefecht zu erwähnen. In der Schlacht von Memphis am 6. Juni 1862 rammten die konföderirten Schiffe „Beauregard“ und „Price“ unabsichtlich einander, und das letztere mufste auf den Strand laufen, um das Sinken zu vermeiden. In der Schlacht von Mobile am 5. August 1864 rammte der „Lackawanna“ unabsichtlich seinen Gefährten, den „Hartford“, Admiral Farraguls Flaggschiff, und brachte ihn beinahe zum Sinken, und bald darauf vermochte der „Ossopee“ das Rammen des „Tenessee“, nachdem derselbe sich bereits ergeben hatte, nicht zu vermeiden. An dem grofsen Tage von Lissa rammte die „Ancona“ aus Zufall ihren Gefährten, den „Varese“, und der „San Martino“ die „Maria Pia“. Die „Ancona“ und „Maria Pia“ erlitten nur leichte Beschädigungen, allein der „San Martino“ verbog den Sporn und erhielt ein Leck.

Nach Ansicht Mr. Clowes bestehen die Hauptlehren der Vergangenheit betreffs des Sporns in erster Linie darin, dafs das Bemühen, ein Schiff, das Raum in See hat und in der Gewalt seines Befehlshabers ist, wirksam zu rammen, aussichtslos ist, selbst wenn dasselbe eine beträchtlich geringere Geschwindigkeit hat; zweitens, dafs ein Schiff, welches nicht geopfert werden dürfe, niemals aus freien Stücken zum Rammen verwendet werden darf, und drittens, dafs für Ramm-

zwecke ein kleines Schiff ebenso gut ist wie ein grofses. Ob die letztere Folgerung darauf hinweist, dafs England, im Hinblick auf gewisse Eventualitäten, gut thun würde, einige sehr schnelle, nur zum Rammen bestimmte, nicht besonders kostspielige Schiffe zu bauen, läfst Mr. Clowes dahingestellt, und erwartet darüber die Ansichten der kompetenten Fachmänner zu hören.

Auf die Ausführungen des Vortragenden entgegnete der Vorsitzende, Vize-Admiral Nicholson, etwa das Folgende: Der höchst interessante Vortrag müsse allerseits durch das Resultat der Ziffern, die von Mr. Clowes beigebracht würden, überrascht haben. Seine Lehren seien höchst instruktive, allein die Erörterung einiger wichtiger Momente im Verein mit der Rammfrage sei notwendig, und es scheine ihm, dafs, ob der Sporn eine wirksame Waffe sei oder nicht, aufserhalb dieser Frage liege. Nicht nur die Marine-Offiziere, sondern auch die Leiter der Flotte und die Flottenkonstrukteure erwarteten viel vom Sporn; denn jedes Schiff von einiger Konstruktionsstärke werde mit einem Sporn versehen und selbstverständlich für den Gebrauch desselben. Die Frage liege daher so: Da der Sporn als Angriffswaffe gegeben sei und daher dazu verpflichte, seinen regelrechten Gebrauch so gut wie denjenigen des Torpedos und der Geschütze zu fördern, so handele es sich darum, welchen relativen Wert man diesem Angriffsmittel zuzuerkennen habe und ob die mit ihm versehenen grofsen Schiffe sich in erster Linie des Sporns, des Torpedos oder der Geschütze bedienen müfsten. Selbstverständlich müfste der Sporn als das letzte Hülfsmittel betrachtet werden. Niemand werde so thöricht sein, den Sporn früh im Gefecht anzuwenden, und es sei sehr zu bezweifeln, ob, trotz allem, was hier über diesen Gegenstand bemerkt worden sei, der Sporn in einer einzigen Aktion, mit Ausnahme, um damit den Gnadenstofs zu geben, wirksam verwandt worden sei. Allein es gebe andere Verhältnisse, unter denen der Sporn mit grofser Wirkung angewandt werden könne. Jedermann kenne die Verwirrung, welche in einem allgemeinen Gefecht einträte, nachdem 1—2 Gänge gemacht seien. Bei Lissa kamen 7—8 beabsichtigte Rammversuche und eine grofse Anzahl unbeabsichtigter Kollisionen vor. Plötzlich schiefse ein feindliches Schiff aus dem dicken Pulverdampfe hervor und kreuze den Bug eines Gegners mit seiner ganzen ihm zugewandten Breitseite. Da bliebe nur eins übrig, man könne weder stoppen noch zurückgehen, und es sei besser, sich ein Herz zu fassen und den Sporn zu gebrauchen. Unter solchen Verhältnissen des Gewirrs eines Gefechts werde der Sporn wahrscheinlich seine gröfste Wirkung entwickeln, d. h. während der plötzlichen und unvorhergesehenen Wechselfälle eines allgemeinen Kampfes. Die Vervollkommnung des Torpedos

sei jedoch so grofs und die Geschützwirkung so stark, dafs bei diesen zufälligen Verhältnissen die Tauglichkeit zu rammen keine sehr wirksame oder mächtige Eigenschaft sei, und sicher werde ihre Anwendung eine dem Zufall überlassene sein. Er stelle daher die Frage, ob man im Hinblick auf die Ereignisse der letzten Jahre mit der Konstruktion des Sporns der englischen Schiffe zufrieden sein könne. Der beklagenswerte Unfall des Verlustes der „Victoria" sei jedermann bekannt. Die Schiffe liefen nicht mit grofser Geschwindigkeit, allein der „Camperdown" entkam nur mit knapper Not. Kurz darauf passirte ein Kreuzer 2. Klasse von 4000 Tonnen, der „Forth", den Kanal an einem nebeligen Tage, voraussichtlich nicht mit übermäfsiger Geschwindigkeit und stiefs zufällig mit einem schwer beladenen Kohlenschiff zusammen. Man konnte mit Sicherheit annehmen, dafs der Kreuzer 2. Klasse von 4000 Tonnen wie ein Messer durch das schwere Kohlenschiff schneiden würde; allein der „Forth" mufste mit schwer beschädigtem Bug nach Plymouth gehen. Auf 3 Momente müsse er hinweisen: 1. Ob es nicht möglich sei, den Sporn der Schiffe von solchem Material und mit solchem Geschick zu konstruiren, dafs er im Stande sei, einen der schweren im Gefecht vorkommenden Stöfse ohne materielle Beschädigung auszuhalten. 2. Wenn es nicht möglich sei, ob es nicht geratener sei, den Sporn nicht als einen Teil der Hauptkonstruktion des Schiffes herzustellen, selbst wenn eine Kollision erfolge und der Sporn unglücklicherweise abbreche, der eigentliche Bau des Schiffs intakt bleibe, und 3. ob, wenn es für wünschenswert erachtet werde, diese Vorsichtsmafsregel bei zu erbauenden Schiffen zu treffen, es nicht auch wünschenswert sei, die ganze Frage aufs ernsteste zu erwägen und womöglich den Sporn schon erbauter Schiffe zu verstärken, so dafs die Offiziere, wenn sie sich veranlafst sähen, diese Waffe zu gebrauchen, nicht zugleich befürchten müfsten, Gefahr zu laufen, die Schiffe, welche das Land ihrer Obhut anvertraut habe, zu opfern.

Lieutenant W. Baden Powell fügt den Ausführungen Vize-Admirals Nicholson die folgenden Bemerkungen hinzu: Was den Punkt, dafs der Sporn, wenn er seine Arbeit verrichtet habe und beschädigt sei, unverletzt aus dem gegnerischen Schiffe gezogen werden könne, betreffe, so sei er der Ansicht, dafs eine sehr ernste Gefahr für das Schiff mit Rücksicht darauf entstehen werde, dafs der Sporn, wenn er nicht herausgezogen werde, weil der Stofs in irgend einem Winkel zu dem anderen Schiff erfolge, nach Backbord oder Steuerbord geknickt würde, und obgleich er seine Arbeit verrichtete, das Schiff thatsächlich mit verbogenen Bug (with a bow rudder hard over) lassen würde und dasselbe nachher nur im Kreise laufen würde, bis es in ein Trockendock gebracht sei. Somit bestände das einzige, was für den Sporn

nach den Erfahrungen des Verlustes der „Victoria“ und der Beschädigung des „Camperdown“ ins Auge zu fassen sei, darin, darauf zu halten dafs der Sporn solide genug konstruirt sei, um sich nicht vom Schiffe zu trennen, nicht zu verbiegen und das Schiff nicht durch den Zusammenhalt mit dem gerammten Schiffe zu beschädigen. Er habe am Admiralitäts-Court beträchtliche Erfahrungen über unbeabsichtigtes Rammen gesammelt. Die Arbeit, mit der er beschäftigt gewesen sei, habe Kollisionen betroffen, und es kämen alljährlich hunderte von Kollisionen vor, bei denen Handels- und einige Kriegsschiffe mit anderen Schiffen zusammenstiefsen und sie mit dem Schnabel trafen. In fast keinem Falle seien diese Handelsschiffe in der Absicht, zu rammen, konstruirt, allein sie seien alle in der Voraussetzung konstruirt, vielleicht eines Tages an die Wand eines Docks oder Schiffs zu stofsen und sich dabei in einem Mafse zu beschädigen, dafs sie in die Gefahr gerieten, zu sinken. Sie seien sämmtlich heute mit möglichst leistungsfähigen wasserdichten Verschlägen (bulkheads) versehen, die ein Kompartiment bei Kollisionen bildeten, und jedes Jahr seien hunderte von Schiffen nach schweren Zusammenstöfsen in der Lage, selbst hunderte von Meilen weit, einen Hafen anzulaufen, obgleich ihr Bug völlig zusammmengedrückt und defomirt sei, einfach vermöge des starken Kollisionsverschlages, welcher das Wasser verhindere, ins Schiff weiter einzudringen. Er könne nur mit gebührender Achtung vor den Männern, die in der Admiralität und auf den Schiffswerften Schiffspläne entwürfen, erklären, dafs er es nicht völlig auf der Höhe der Zeit halte, dafs Ihrer Majestät Schiffe, wie der „Camperdown“, so gewaltig von einem sehr schwachen Zusammenstofs mit der „Victoria“ litten. Wenn der Camperdown volle Geschwindigkeit gehabt und die Breitseite der „Victoria“ in voller Fahrt getroffen hätte, würde sich die Havarie desselben auf einen weit gröfseren Teil, auf einen Bug oder vielleicht beide erstreckt haben, und es sei höchst wahrscheinlich, dafs der „Camperdown“ mit der „Victoria“ zugleich verloren gewesen wäre. Er sei der Ansicht, dafs, wenn die Absicht festgestellt sei, den Sporn als Waffe zu gebrauchen, es der erste Grundsatz des Schiffs-Architekten sein müsse, dafür zu sorgen, dafs der Bau des Schiffsbugs, entweder durch Verschläge und stringers oder durch eine Art von längsseitiger Verstärkung aufsen Schiffs in Art der Rippen so stark gemacht würde, dafs Nichts auf der Erde oder im Wasser den Sporn zu verbiegen oder zu verdrehen oder den Bug in einer die Sicherheit des Schiffs beeinträchtigenden Weise zu beschädigen im Stande sei. Er glaube, dafs, bis dieser Grundsatz vollständig in den Schiffsbau der Flotte eingeführt sei, die Schiffskapitäne, wie der Vortragende und Admiral Nicholson bemerkt hätten, den Sporn nur als das letzte Mittel an-

wenden würden, so dafs er es für eine reine Frage des zukünftigen Schiffsbaues halte, von der der Sporn abhinge, wenn er überhaupt angewandt werden solle.

Der Herausgeber des Journal of the R. Un. S. I., in welchem die Diskussion erschien, bemerkt hierzu, dafs die Diskussion den Gegenstand mehr als eine Frage, wie im Sinne einer gleichzeitigen Aktion zwischen 2 Schiffen behandele, allein der Sporn und die Bug-Konstruktion, die hiervon abhingen, müfsten gestatten, das Rammen gegen andere feindliche Schiffe zu wiederholen. Bei der Entfernung des nächsten Trockendocks von 6 oder mehr Tagen müfste die Bugkonstruktion absolut sicher sein, da anderenfalls der Sporn nie angewandt werden würde, am wenigstens, wenn ein Schufs im locker sitze. In einem solchen Falle könne der Rammbug, der die schlechteste Bugform, um die See rasch nach vorwärts zu durchschneiden, bilde, ganz aufgegeben werden.

Kapitän Curtis führt an: Im Krimkriege sei der „Recruit“ von Malta nach Corfu mit einem doppelten Steuer, einem Steuer an jedem Ende, gegangen, allein das Steuer war nicht am Bug befestigt, offenbar wandte es das Schiff nie von seinem Laufe ab, obgleich dies erst entdeckt wurde, als dasselbe bei Corfu ankerte. Dies beweise, dafs das Bugsteuer sehr geringe Einwirkung auf ein vorwärts gehendes Schiff haben werde. Er habe stets geglaubt, dafs je gröfser die Geschwindigkeit sei, mit der man einen Körper treffe, dies um so besser für den betreffenden Körper sei. Admiral Boys bemerkt betreffs des „Camperdown“, es werde allgemein geglaubt, dafs der „Camperdown“ in grofser Gefahr war, der „Victoria“ in Folge des Zusammenstofses auf den Grund zu folgen, und dies war der Fall. Allein sie bestand nicht in Folge der Beschädigung an seinem eigenen Sporn, derselbe war unverletzt; sie lag darin, dafs die wasserdichten Thüren nicht geschlossen waren. Wenn dieselben rechtzeitig geschlossen worden wären, wie dies im Gefecht geschehen wäre, so würde bis auf das Vollwerden der vordersten Kompartiments ein verhältnifsmäfsig geringes Risiko für den „Camperdown“ bestanden haben. Betreffs eines beweglichen Sporns, von dem ebenfalls berichtet worden sei, sei er der Ansicht, dafs eine derartige Anordnung unpraktisch sei. Er würde nie bei einem Zusammenstofs Stand halten und ein Schiff an der Stelle schwächen, wo dasselbe am stärksten sein müsse. Der Vorsitzende, Admiral Sir R. Vesey Hamilton, schliefst sich den Ausführungen Admiral Nicholson's an und bemerkt, dafs dieselbe täglich bei jeder Regatta und zwar bei den Galeeren und Flachboot-Rennen illustrirt würde. Die Schwierigkeit für die Galeere das Flachboot zu fangen, sei sehr grofs, thatsächlich sei es fast unmöglich, wenn das

Flachboot richtig gehandhabt werde. Das kurze Schiff sei daher sehr im Vorteil. Die Thatsache, dafs der Sporn eines grofsen Schiffes, wie der „Forth“, bei einem kleinen Kohlenschiff abbrach, zeige eine radikale Unrichtigkeit in der Konstruktion des jetzigen Sporns; er sei der Ansicht, dafs man keinen besseren Sporn haben könne als einen senkrechten graden Stamm, der für alle praktischen Zwecke ausreiche. Für das rammende Schiff seien bei seiner Anwendung sehr wenig Beschädigungen zu fürchten. Er stimme völlig mit dem, was Lieutenant Baden Poorell, besonders betreffs der wasserdichten Thüren und der Kollisionsverschläge bemerke, überein und verweise auf das Beispiel der „Arizona“, die bei einer Geschwindigkeit von 15 Knoten in einen Eisberg rannte und, hinter den Kollisionsverschlägen völlig unbeschädigt, wieder zurückging. Hätte sie 8 Knoten statt 15 gehabt, so wäre sie beschädigt worden. In diesem Falle, wie beim Geschützfeuer, komme das Zeit-Element in Betracht, selbst wenn es nur den Teil einer Sekunde betrage, und die „Ancona“ wurde durch ihre grofse Geschwindigkeit gerettet. Die Lehre sei, wenn man ramme, mit der gröfsten Geschwindigkeit zu rammen. Der Vorsitzende gab alsdann die folgende Erläuterung zu dem Falle des „Albemarle“, welche bei wiederholten Versuchen, sie zu rammen, unbeschädigt blieb. Die „Albemarle“ war ein improvisirtes, mit 2 Geschützen armirtes Rammschiff. Sie wurde von 8 hölzernen Schiffen angegriffen, die den speziellen Befehl hatten, sie zu rammen und in den Grund zu bohren. Die „Albemarle“ wurde früh an jenem Tage im Geschütz kampfunfähig gemacht, sie focht während des ganzen Gefechts mit einem Geschütz und obgleich sie wiederholt von den 8 Schiffen gerammt wurde und dieselben versuchten Netze um sie zu legen, um ihre Schraube zum Stillstand zu bringen, erfocht sie einen glorreichen Sieg und kehrte zurück, ohne einen Mann verloren zu haben. Bei ihren Gegnern waren dagegen viele Verwundete, Todte und Verbrannte.

Eine Folgerung, zu welcher der Vorsitzende gelangt sei, sei die, dafs, wenn zwei Schiffe einander rammten, es sicher gefährlicher sei, der Rammende wie der Gerammte zu sein. Nach seiner Auffassung würde es sehr dreist sein, ein Schiff zu rammen zu versuchen, bevor man sicher sei, dafs seine Torpedos sämmtlich verfeuert seien. Es sei eine wertvolle Eigenschaft des Torpedos, dafs er als Anti-Rammer wirke. Niemand werde gern nahe an ein Schiff heran gehen, das Torpedos führe, da sein Schiff, bevor er auf Ramm-Distanz gelange, in die Luft gesprengt sein könne. Ferner komme die Frage in Betracht, ob man nicht lieber den Gegner in Besitz nehmen als ihn versenken solle, er sei ebenfalls der Ansicht, dafs Nichts den kriegerischen Sinn der Nation mehr anregen werde, wie der Anblick eines gefangenen Feindes.

Das bekannte Parlamentsmitglied Arnold Forster äufserte sich alsdann zu dem Gegenstande wie folgt: Er habe die Zahlen des Vortragenden gelesen und bekenne, dafs es ihm nicht ganz klar geworden sei, wozu seine Folgerungen gelangten, ob es sicher oder unsicher sei, zu rammen. Der Vortragende habe jedoch mit einer Emfehlung geschlossen, der er völlig beistimme, nämlich der, dafs die Verwendung des Sporns, um ein wirksames Kriegsmittel zu bilden, möglichst besonders dazu bestimmten Schiffen übertragen werden solle. Allein er sei durch die gegebenen Zahlen nicht überzeugt, dafs das Endresultat dem Sporn ungünstig sei, da er in den Tabellen bemerke, dafs bei 70 Prozent der Fälle, in welchen Schiffe in schmalen Gewässern rammten, das gerammte Schiffe mehr oder weniger ernst beschädigt wurde. Natürlich sei er mit vielen der Fälle vertraut, jedoch nicht mit allen, und eine grofse Anzahl seien Fälle, die Holzschiffe beträfen, und nach den ihm zu Teil gewordenen Informationen sei er überzeugt, dafs das Problem ein Holzschiff zu rammen, ein völlig verschiedenes von dem, wenn ein eisernes Schiff gerammt werde, sei. Die Frage, welches Schiff beschädigt werde, gestalte sich weit schwieriger, wenn man ihr näher träte, wie sie äufserlich erscheine. Er habe versucht, die Ansichten wissenschaftlicher Mathematiker darüber zu erfahren, was das mathematische Resultat sein müsse, wenn ein schweres Schiff ein anderes bei voller Fahrtgeschwindigkeit ramme, allein er habe keine bestimmte Antwort erhalten. Die Frage sei in Folge von Momenten, die nur ein erfahrener Schiffsbaumeister beurteilen könne, verwickelt, besonders betreffs des Widerstandes, den die verschiedenen Arten des Materials dem Eindringen des Sporns entgegen stellen. Wenn man 2 feste Körper habe, könne man die Frage mathematisch, ohne auf irgend eine Formel Bezug zu nehmen, ausarbeiten und eine positive Folgerung gewinnen. Allein sicher sei, soweit seine Ermittelungen bei Fällen des modernen Krieges reichten, das Ergebnifs gegen den Sporn nicht so bedenklich, als der Vortragende es annehmen lasse. Er habe eine Photographie des Bugs der „Arizona“ gesehen, und sicher könne nichts eine vollkommenere Illustration zu dem, was aus einem Sporn eines Schiffes wie dieses werde, geben. Ein Eisberg sei jedoch ein völlig unbeweglicher Körper. Die „Arizona“ stiefs auf einen solchen bei 15 Knoten Geschwindigkeit. Ihr Bug wurde eingedrückt und die Stahlplatten verbogen und beschädigt, allein trotzdem lief das Schiff noch 700 Meilen und wurde in Halifax gedockt. Dasselbe wurde nicht aufser Stand gesetzt, unter Dampf zu gehen, oder wie anzunehmen war, Teil an einem Gefecht zu nehmen, wenn es ein Kriegsschiff gewesen wäre. Er habe auch den „Northampton“ gesehen,

nachdem er im Kanal von einer Signalbarke gerammt worden war. Die Segelbarke kam unbeschädigt davon, durch die Seite des „Northampton“ konnte man hingegen einen Karren fahren, jedenfalls war sein Rifs grofs genug dazu. Der Stofs wurde durch die Panzerplatte aufgehalten. Das Schnitzwerk des Figurenkopfs der Barke drang auf das Deck des „Northampton“. Aus den Fällen, in welchen Schiffe wie der „Grofse Kurfürst“ und der „Vanguard“ sanken, gehe dieselbe Lehre hervor. Das waren besonders markirte Fälle, wo ein Schiff ein anderes, ohne Schaden zu nehmen, rammte. In dem Falle des „Bellerophon“ sank ein Dampfer an der nordamerikanischen Küste bei der blofsen Berührung mit dem Sporn. Natürlich könne der Fall des „Forth“ als ein entgegengesetztes Beispiel gelten. Der „Forth“ sei in keiner Weise als Rammschiff konstruirt und könnte daher nicht als ein Rammschiff in eigentlichem Sinne betrachtet werden. Thatsächlich traf derselbe den Dampfer an der Verbindung zweier Kompartiments, und verursachte der Stofs zweifellos schwere Beschädigung; allein es frage sich, ob sich dadurch das Problem, welches betreffs eines eigens für Rammzwecke gebauten Schiffes vorliege, löse. Rammen sei nichts Neues. Die Kriegsschiffe der alten Zeit waren eigens konstruirte Rammschiffe. Die Schiffe der Römer und später die Galeeren der Venetianer waren eigens mit dem Sporn versehen, und es lag nie ein Grund vor, zu bezweifeln, dafs bei den alten Seeschlachten ein erfolgreicher Stofs dem gerammten Schiffe absolut verhängnifsvoll wurde. Dies war die Folge davon, dafs der Sporn besonders konstruirt war. Was den Fall des „Camperdown“ betreffe, so sei er bemüht gewesen, die Umrisse des Sporns des „Camperdown“ zu ermitteln, und er könne als Thatsache versichern, dafs die Beschädigung des „Camperdown“ keine Beschädigung seines Sporns war. Wenn man die Umrisse des „Camperdown“ und der „Victoria“ vergleiche, werde man finden, dafs es deren Bau nach unmöglich war, das, was erfolgte, zu vermeiden, namentlich, dafs der „Camperdown“, als er die „Victoria“ traf, dieselbe nicht nur mit dem Sporn traf, sondern der Linie des Schiffes unterhalb des Schnabels des „Camperdown“ folgend, in Berührung mit dem Panzer und mit der schweren Deckplatte der „Victoria“ geriet. Die Beschädigung erfolgte hauptsächlich an den oberen Teilen des „Camperdown“ und in keiner Weise am Sporn selbst. Ein sehr bemerkenswerter Fall des Rammens in geringem Grade ereignete sich bald darauf in Portsmouth Harbour, und fast gleichzeitig war von der den Torpedobooten gegebenen besonderen Form, dem spornförmigen Bug die Rede; diese Form scheine jedoch jetzt aufgegeben zu sein. Man habe gesagt, dafs es lächerlich sei, anzunehmen, das ein Torpedoboot einem in See gehenden Schiffe

irgend eine Beschädigung als Rammer beibringen sollte. Mr. Forster glaubt nicht, dafs dieselben für diesen Zweck berechnet seien, allein es sei seltsam, dafs gerade am Tage vorher der „Trafalgar“ zufällig von einem Torpedoboot gerammt wurde und dafs dessen scharfer Schnabel gerade durch die dünne Platte des „Trafalgar“ drang, so dafs derselbe ins Dock gehen mufste und thatsächlich nicht im Stande gewesen wäre, an einem Gefecht teilzunehmen. Das sichere Resultat seiner Beobachtungen sei, dafs der Sporn nicht notwendigerweise eine gefährliche Waffe für das Schiff, welches ihn führt, bildet. Er habe jüngst eine Photographie des „Achilles“ gesehen, der durch Zufall im mittelländischen Meere gerammt wurde, welche an dessen Seite eine scharf und glatt ausgeschnittene Höhlung zeigte, die das Schiff effektiv aufser Gefecht gesetzt haben würde; allein für das rammende Schiff entstand nicht die entsprechende Gefahr. Es folge nun die Frage, ob es für den Kapitän ratsam sei, den Sporn vorzugsweise vor jeder anderen Waffe zu gebrauchen. Hier scheine es ihm, und was der Vortragende geäufsert habe, bestätige seine Ansicht, dafs, da man grofse, enorme Summen kostende Schiffe mit mächtiger Armirung und schwerem Panzer besäfse, es eine Thorheit des befehligenden Offiziers sein würde, bei Beginn oder in irgend einer Periode des Gefechts den Sporn zu gebrauchen, wenn der Gegner nicht bewegungsunfähig gemacht sei, und zwar aus dem Grunde, da der Gebrauch des Sporns die Thatsache in sich schlösse, dafs man sich im wirksamen Torpedobereich befinde. Man gebe eine Million L. für ein Schiff aus, welches von einem Torpedo getroffen werden könne und sicherlich zerstört würde, wenn es in den Bereich von 600 Yards gelange. Jeder Vorzug, dem man dem Schiffe an Geschwindigkeit, Panzerung, Mannszucht und Geschützausrüstung gebe, werde in dem Moment neutralisirt, wenn man innerhalb einer Entfernung von 500 Yards von einem Themseschlepper gelange, gerade so, als wenn derselbe ein Schiff von derselben Gröfse und Stärke wäre, vorausgesetzt, dafs der Schlepper einen Whitehead-Torpedo mit Erfolg abfeuere. Er sei daher der Ansicht, dafs kein mächtigeres Schiff vom Sporn Gebrauch machen solle wie als letztes Hülfsmittel. Dies eliminire jedoch die Erwägung der Frage nicht, ob es geraten sei oder nicht, Schiffe speziell für den Sporn und für Rammzwecke zu bauen. Nach allem, was er gelesen und gehört habe, neige er sehr zu der Meinung, dafs es sehr vorteilhaft sein werde, Schiffe für diese Zwecke zu bauen. Er kenne den „Polyphemus“ und wie derselbe seine Dienste bei seinen drei Indienststellungen geleistet hätte, sehr wohl. Er wolle nicht behaupten, dafs mit dem „Polyphemus“ das letzte Wort im Schiffsbau dieser Gattung gesprochen sei, allein er glaube, dafs kein Marine-Offizier

einen Moment anstehen werde, zu sagen, daſs Schiffe, welche dem Geschützfeuer ein verhältniſsmäſsig kleines Ziel bieten und ihre Struktur nach dazu prädestinirt scheinen, den Sporn mit gröſstmöglichster Wirkung zu führen und die eine groſse Geschwindigkeit besitzen, und nur dann eingreifen, wenn ihre Dienste voraussichtlich wirksam sind, die formidabelsten Kriegswerkzeuge sind, die konstruirt werden können. Da Alles in Allem, zugegeben, daſs das rammende Schiff nicht sinkt, und selbst, daſs es sinkt, es thatsächlich absolut sicher sei, daſs ein gut gegebener Stoſs mit dem Sporn die Zerstörung des angegriffenen Kriegsschiffs zur Folge habe. Sir Forster unterstützt die Ansicht des Vortragenden daher insoweit, als sie sich hierauf bezieht, und ist der Ansicht, daſs auf den Sporn als eine Waffe der Flotte nicht verzichtet werden dürfe, wenn dieselbe in der besten und wissenschaftlichsten Weise konstruirt werde; allein er tritt jeder Ermutigung, die kostbaren Schiffe der britischen Flotte für Rammzwecke zu verwenden, entgegen, da dieselben in ihrer gegenwärtigen Gestalt für diesen Zweck nicht geeignet seien. Mr. E. Rupert Hicks äuſserte hierauf: Betreffs der Frage des Rammens sei er unbedingt der Ansicht des Vorredners, daſs Schiffe besonders für diesen Zweck konstruirt werden müſsten und besonders, daſs sie den erwähnten Anforderungen entsprächen. Im Falle des „Camperdown“ würde seiner Ansicht nach dessen Beschädigung, welche den Bug und das Dock betraf, nicht vorgekommen sein, wenn sich ein solides Stahlstück über dem Bug befunden hätte und den 2. Stoſs auffing.

Admiral Boys bemerkt: Er wünsche einiges zudem, was Sir A. Forster geäuſsert, und von dem er wünsche, daſs es nicht derart, wie derselbe es hingestellt, in die Öffentlichkeit gelange, hinzuzufügen. Sir Forster scheine anzudeuten, daſs ein Schiff, welches von einem Torpedo getroffen sei, notwendiger Weise vernichtet werde. Dem könne er keineswegs zustimmen. Bei seinen experimentalen Erfahrungen hinsichtlich der Torpedos sei er der Ansicht, daſs, wenn ein groſses Schiff von einem oder mehreren Torpedos getroffen sei, daraus keineswegs folge, daſs dasselbe unbedingt vernichtet werde.

Mr. Arnold Forster erwidert hierauf: Er habe hervorzuheben gewünscht, daſs ein groſses Schiff von einem kleineren vernichtet werden könne, und daſs der von einem kleineren Schiff abgefeuerte Torpedo ebenso wirksam sei, wie dasselbe von einem groſsen Schiff abgefeuerte Projektil. Wenn er den Gegenstand stärker betont habe, so gebe er zu, denselben etwas übertrieben zu haben.

Lieutenant W. C. Crutschley bemerkt, daſs aus dem Vortrage der Eindruck hervorzugehen scheine, daſs gröſsere Geschwindigkeit nicht die Gewalt verleihe, ein langsames Schiff zu rammen. Der

Streit habe sich hauptsächlich auf die Annahme erstreckt, dafs sich 2 Schiffe von ungleicher Gröfse einander gegenüber befänden; allein, bevor ein richtiger Schlufs gezogen werden könne, müfsten Schiffe von gleicher Gröfse und Handlichkeit einander gegenüber gestellt werden, wenn gröfsere Geschwindigkeit den Vorteil gewähren solle. Denn 2 Schiffe gegen einander zu führen, um zu rammen, würde ebensoviel Geschicklichkeit im Gefecht, wie die zweier Ziegenböcke im Grünen erfordern. Der Sporn als Waffe würde als letztes Hülfsmittel dienen, und alsdann werde es vor Allem auf überlegene Geschwindigkeit ankommen.

Major Blacker äufsert: Betreffs der Torpedofrage sei gesagt worden, dafs die Furcht, von einem Torpedo getroffen zu werden, ein Schiff davon abhalten werde, ein anderes zu rammen. Allein es frage sich, ob andererseits irgend wie befürchtet werde, dafs ein Torpedo im Rohr in Folge eines ihn treffenden Schusses explodire und faktisch das ihn rammende Schiff beschädige. Nur unter Wasser gehende Torpedos könnten daher gebraucht und dieselben könnten nicht immer in der erforderlichen Richtung gehalten werden.

Commodore Berkeley hält mit voller Geschwindigkeit gegen den Feind zu laufen, für das sicherste für ein Schiff, welches mit einem Torpedo angegriffen werden könne. Er habe einem derartigen Versuch beim „Polyphemus“ beigewohnt; derselbe lief etwa 7 Knoten. Zwei Torpedos wurden innerhalb 3 Linien von seinem Bug abgefeuert und beide gingen wenige Fufs an dem Schiff vorbei, da sie durch die Bugwelle abgelenkt wurden. Es scheine daher am besten, mit voller Geschwindigkeit gegen den Gegner zu laufen, vom Geschützfeuer Gebrauch zu machen und wenn die Gelegenheit sich böte, vom Torpedo, und auf jede Weise vom Sporn Gebrauch zu machen. Die Frage sei natürlich, ob man sich auf seine Waffe verlassen könne und in dieser Hinsicht müsse man denen, die die Kontrakte abschlössen, nicht sich selbst vertrauen.

Mr. Laird Clowes äufserte zum Schlufs: Er bedauere, dafs die Diskussion sich nicht noch, wie er gehofft, weiter erstreckt habe, und er fürchte, dafs dies der Fall sei, weil er mit seinen eigenen Ansichten zurückgehalten habe, allein er wolle dieselben nunmehr bestimmt aussprechen. Admiral Nicholson habe einige sehr lehrreiche und einleuchtende Bemerkungen gemacht. Er habe von der allgemeinen Anwendung des Sporns bei Schlachtschiffen gesprochen. Es sei eine interessante, diesen Gegenstand berührende Thatsache, dafs das letzte in der Vollendung begriffene französische Schlachtschiff, der „Brennus“, keinen Sporn habe, sondern einen senkrecht stehenden Bug. Der Fall des „Forth“ sei als zu gewissen Folgerungen führend zitirt worden.

Er habe zuerst beabsichtigt, in seinem Vortrage die Wirkung des Sporns bei dem rammenden und dem gerammten Schiff, bei Zufällen und im Gefecht, im Einzelnen zu erwägen, allein er habe gefunden, dafs diese Art der Behandlung des Stoffes zu viel Zeit beansprucht haben würde. Er habe unlängst bei Toulon einen sehr interessanten Fall bei der Aktion eines rammenden Schiffes bei einem unfreiwilligen Rammen gesehen. Es war der des französischen Kreuzers „Cecille". Derselbe besitze natürlich keinen Sporn mit Ausnahme in dem Sinne, wie der „Forth" einen besafs. Er hat nur einen zum Rammen geformten Bug, der zu einem avant à plage (Uferbug), wie die Franzosen es nennen, erweitert ist. Das Schiff hatte ein Handelsschiff gerammt und die Kollision hatte einen höchst ungewöhnlichen Effekt auf seinen Bug. Der ganze Bug war fast rechtwinkelig backbordwärts gebogen, Nichts bis auf die Nieten hatte nachgegeben. Er war aufserordentlich gut gearbeitet, die Platten waren sämmtlich intakt, allein fast alle Nieten waren abgesprengt. Es sei nutzlos, den Fall, dafs Kriegsschiffe Handelsschiffe oder dafs Handelsschiffe Eisberge rammen, als in irgend einer realen Beziehung zu der Frage der Verwendung des Sporns im Kriege anzuführen, da, wie der unglückliche Fall des „Camperdown" und der „Victoria" zeige, ein grofser Teil der Beschädigung, die das rammende Schiff in solchen Fällen erleidet, durch die messerartige Wirkung des Panzerdecks des gerammten Schiffs erfolge und weder Eisberge noch Handelsschiffe Panzerdecks hätten. Was den aufzuklappenden Sporn (dropping) betreffe, so wisse er nicht, ob es je versucht worden sei, ein Schiff mit einem Sporn zu bauen, der in See ohne Beschädigung der anstofsenden Struktur aufgeklappt werden könnte. Der „Shammon" habe einen abnehmbaren, aber keinen aufklappbaren Sporn. In dem Falle des „Merrimac" verlor dieses Schiff seinen Sporn, allein dasselbe beschädigte sich dabei nicht derart, um sich nicht am folgenden Tage darauf vorzubereiten, den „Monitor" mit seinem ungepanzerten Bug zu rammen. Verschiedene Redner schienen es für eine Frage der Stärke und Konstruktion zu halten, ob der Sporn gebraucht werden solle oder nicht. Er beabsichtige, seine Folgerungen später auseinander zu setzen, allein er sei der Ansicht, dafs, wenn überhaupt eine Folgerung gezogen werden könne, so sei es die hinsichlich der Thatsache, dafs, ob man nun einen schwachen oder einen starken Sporn habe, man denselben so lange nicht wirksam gebrauchen könne, als der Gegner Raum in See habe und in der vollen Gewalt der Führung sei. Ob ein senkrecht stehender Schiffsschnabel, selbst wenn er so stark gemacht werde, um es zu rechtfertigen, ein Schiff damit zu rammen, weniger wie der scharfe Sporn leiden würde, wisse er nicht. Er möchte jedoch annehmen, dafs

er nicht weniger litte, weil er in der Regel die einwärtige Fall-Linie (tumblinghome) des Bugs der modernen Schiffe sich weit unter der Wasserlinie fortsetze und daher danach strebe, nach oben zu reifsen und das Panzerdeck des gerammten Schiffs zu heben, und derart, indem sie die Beschädigung des Gegners verstärke, die Schnittwirkung seines Decks sehr verringere. Bei einem senkrecht stehenden Buge würde kein irgend derartiger Effekt auf das Panzerdeck hervorgerufen, welches den Schiffsschnabel fast rechtwinkelig schneiden und nicht nach oben gebogen werden würde. Er sei der Ansicht, dafs die Frage, ob der Sporn bei ermäfsigter oder bei voller Geschwindigkeit gebraucht werden solle, der sorgfältigsten Erwägung bedürfe. Er glaube, dafs in dem Falle des „Erzherzog Ferdinand" das Schiff mit voller Geschwindigkeit rammte und dafs dieselbe thatsächlich erst im Moment des Zusammenstofses verringert wurde. Es bilde sich in der britischen Flotte eine Schule, welche mit voller Geschwindigkeit rammen wolle, obgleich noch vor 2—3 Jahren, als die Frage des Rammens mit voller Geschwindigkeit an dieser Stelle vorgebracht wurde, niemand zu ihren Gunsten sprach. Die Wichtigkeit, wenigstens mit beträchtlicher Geschwindigkeit zu rammen, zeige sich bei dem Gefecht des „Huascar" mit der „Esmeralda". Die „Esmeralda" hatte thatsächlich gar keine Geschwindigkeit und konnte nicht entkommen, allein der Kapitän des „Huascar" war bestrebt, sein eigenes Schiff zu sichern und versuchte mit einer Geschwindigkeit von nur 3 Knoten zu rammen. In 2 Fällen vermied die „Esmeralda", obgleich sie sich kaum bewegen konnte, den Stofs, und als der Kapitän des „Huascar" sie zuletzt rammte, mufste er mit Geschwindigkeit rammen. Mr. Arnold Forster wünsche seine Folgerungen zu erfahren und er werde sie ihm geben. Er bemerke, dafs er nicht mit meinen Prozentsätzen übereinstimme und zitire Fälle zufälligen Rammens gegen dieselben. Er, Clowes, sei nicht der Ansicht, dafs man die beiden Arten von Fällen zusammenwerfen dürfe. In den Fällen des zufälligen Rammens seien die Verhältnisse auf Seiten des rammenden ebenso verschiedenartige wie auf der des gerammten Schiffes. Mr. Forster sage, dafs es in dem Falle des zufälligen Rammens etwas ungewöhnliches für das rammende Schlachtschiff sei, sich selbst zu beschädigen; allein man müsse berücksichtigen, dafs es sich in diesen Fällen gelegentlichen Rammens im Allgemeinen ereigne, dafs, obgleich genügende Veranlassung zur Beschädigung des gerammten Schiffs vorhanden sei, der Stofs unter so geringer Geschwindigkeit und unter solchen Umständen erfolge, dafs kaum zu erwarten sei, dafs ein besonders vorbereitetes Schiff sich irgend beträchtlichen Schaden zufügen werde. Im Gefecht jedoch müsse beabsichtigtes Rammen mit grofser Ge-

schwindigkeit erfolgen oder es werde fast unmöglich, überhaupt irgend einen Erfolg zu erzielen. Das Moment der überlegenen Geschwindigkeit sei von verschiedenen Rednern als ein solches erachtet worden, welches in den Stand setze, den Gegner zu rammen. Ohne Zweifel müfste es der Theorie nach so sein, und wenn ein Schiff zurückgehe und ein anderes mit gröfserer Geschwindigkeit an dasselbe herankomme, könne man von dem letzteren annehmen, dafs es im Stande sei, zu rammen; allein die Erfahrung zeige, dafs dies fast unmöglich sei, bevor das erstere Schiff dem andern die Gewalt über sich selbst entreifse oder wenn die Schiffe sich in engen Gewässern befänden, was ziemlich auf dasselbe herauskomme. Eine Bemerkung Kapitän Berkeleys erinnere ihn daran, dafs er im Jahre 1885 einem ähnlichen Experiment beigewohnt habe. Seiner Erinnerung nach seien die Torpedos nicht von einem Punkte vorwärts des „Polyphemus", sondern von beiden Seiten abgefeuert worden, als derselbe in Berehaven einlief. Die Torpedos wurden durch dessen Bugwelle abgelenkt, allein selbstverständlich werde die Einwirkung der Bugwelle auf einen Torpedo, der rechtwinklig zum Schiffe heranlaufe, verschieden von derjenigen auf einen Torpedo sein, der von vorn komme, und die heutigen Torpedos seien zweifellos in jeder Beziehung sehr verschieden von den Torpedos des Jahres 1885. Er wundere sich, dafs die Aufmerksamkeit nicht auf den einen Punkt gelenkt worden sei, was das Resultat bei dem rammenden Schiffe sein werde, wenn dasselbe zufällig einen scharfen Torpedo in diesem Moment in seinem Bugrohr habe. Dieser Punkt scheine ihm der Erwägung wert. Seine allgemeinen Folgerungen, soweit er dieselben in der Geschwindigkeit formuliren könne, seien diese: 1. dafs der Versuch zu rammen für das zu rammende Schiff nicht gefährlich sei, wenn dasselbe Raum in See und Gewalt über sich habe, 2. dafs der Versuch zu rammen im Gefecht stets für den Rammer gefährlich ist, jedoch in der Regel für den Gerammten nur dann, wenn die Schiffe sich in engen Gewässern befinden oder das zu rammende Schiff keine Gewalt über sich habe. Allein selbst wenn das gerammte keine Gewalt über sich habe, sei das Rammen, überdies dem Rammer gefährlich, thatsächlich unnötig, da es im Allgemeinen andere Mittel gebe, um mit einem Schiff, das weder zu steuern noch unter Dampf zu gehen vermöge, fertig zu werden. Dasselbe müsse sicher zur Prise werden. Die nächste Folgerung sei diejenige, da der Sporn bei zufälligem Rammen notorisch gefährlich sei, und da derselbe sich bei absichtlichem Rammen nicht annähernd so gefährlich erwies, so sei derselbe daher, wenigstens der hervorstehende Sporn, eine gefährlichere Waffe für den Freund wie für den Feind, und besser darauf zu verzichten. Die 4. Folgerung

sei die, dafs überlegene Geschwindigkeit beabsichtigtem Rammen keinen Erfolg verleiht. Er verzichte darauf, bemerkt Mr. Clowes, seine Ansicht über den Bau besonderer zum Rammen bestimmter Schiffe auszusprechen. Allein es sei zu berücksichtigen, dafs im Auslande Schiffe speziell für diesen Zweck und keinen anderen gebaut würden. Ob Schiffe, wie der „Katahdin“, der eine Geschwindigkeit von nur 17 Knoten erreiche, im Stande sein würden, im Rammen viel zu leisten, bezweifele er sehr; allein andere Mächte bauten Schiffe für diesen Zweck und dies sei ein Gegenstand, der in England in Erwägung gezogen werden müsse. Der Vorsitzende schlofs hierauf die Sitzung mit seinem lebhaften Dank für den ausgezeichneten Vortrag Mr. Clowe's und bemerkt, dafs er glaube, dafs niemand eine Vorstellung davon gehabt habe, dafs so viele Fälle des Rammens vorgekommen seien, wie der Vortragende angeführt habe. 29.

---

# XXIV.

## Die strategische Bedeutung der kanadischen Pacific-Bahn.

Nachdem die englische Admiralität die Ablösungs-Transporte für ihre Marine-Stationen an der Westküste von Amerika bisher stets auf dem Wege über die Landenge von Panama oder um das Kap Horn, für die chinesische Station Hong-Kong dagegen durch den Suez-Kanal befördert hatte, ist im Herbst des Vorjahres von der genannten Behörde zum ersten Male anders verfügt und, in Stelle der erstgenannten beiden Linien, die Eisenbahnfahrt von Vancouver nach Halifax und der Seeweg von hier nach Plymouth gewählt worden. Abgesehen von den ungünstigen klimatischen Einflüssen in Panama und von den Gefahren für die Schifffahrt am Kap Horn, welche dadurch vermieden wurden, ist dieser letzteren Linie gegenüber eine Zeitersparnifs von etwa 4 Wochen dadurch erreicht worden, denn die Überfahrt von Vancouver bis Plymouth hat nur 20 Tage gedauert, wovon trotz 24stündiger Verspätung nur 8 Tage auf die Eisenbahnfahrt und 12 Tage auf die Seereise entfallen. Man nimmt indessen an, dafs die ganze Reise mit Hilfe eines neueren Schnelldampfers und wenn kein Aufenthalt eintritt, in 12 bis 13 Tagen zurückgelegt werden

kann. Von Vancouver nach Yokohama legen die Dampfer der englischen Emprefs-Line die Entfernung in 11 Tagen, bis Shangai in 14 und bis Hong-Kong in weiteren 5 Tagen zurück.

Diese Thatsache ist wohl geeignet, erneut die Aufmerksamkeit auf die strategische Bedeutung dieses Überlandweges für den Verkehr Englands nicht allein mit seinen pacifischen Marine-Stationen, sondern auch mit ganz Ost-Asien, selbst mit Australien und unter Umständen sogar mit Ostindien zu lenken. Hatte doch schon ein englischer Staatsmann, Lord Lytton, anläfslich des Seapoy-Aufstandes im Jahre 1858 die erste Anregung zum Bau dieser Eisenbahn gegeben. Damals trat diese Frage indessen zunächst wieder in den Hintergrund, weil das allgemeine Interesse sich einem neuen näher liegenden Projekte, dem Bau des Suez-Kanals zuwandte. Drohende Verwicklungen mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika liefsen den Plan einer strategischen Eisenbahn zwischen Halifax und Quebek wieder aufnehmen und, obgleich die Differenzen zwischen beiden Mächten friedlich beigelegt wurden, die heutige staatliche interkoloniale Eisenbahn in den Jahren 1876 bis 1878 zu Ende führen.

Inzwischen war der Suez-Kanal fertig gestellt worden und England an der Weiterführung der kanadischen Bahn wenig interessirt, aber die wachsende Bedeutung der westlichen Landesteile und der Umstand, dafs der am meisten westlich gelegene Staat Britisch Kolumbia nur unter der Bedingung der 1867 gegründeten Dominion of Kanada beitrat, dafs diese Bahn gebaut werde, vermochte die inzwischen eingesetzte kanadische Regierung den Bahnbau über Montréal, Winnipeg nach Vancouver weiterzuführen und statt, wie geplant, am 1. Mai 1892, schon am 17. November 1885 dem Betrieb zu übergeben, mit alleiniger Ausnahme einer Strecke am Nordufer des „Oberen Sees“, der vorläufig noch per Dampfboot überschritten wird.

Wenn nun die neuerliche Verlegung der offiziellen Etappenstrafse für die englischen Transporte nach pacifischen Stationen vom Isthmus von Panama beziehungsweise von der Schifffahrtstrafse um das Kap Horn nach Kanada von anderer Seite auf eine Bewegung unter den französischen Kanadiern für den Anschlufs an die nordamerikanische Union zurückgeführt wird, so möchten wir dem entgegenhalten, dafs diese Bewegung schon seit Jahrzehnten besteht, ohne bisher besondere Mafsnahmen der englischen Regierung veranlafst zu haben, dafs es daher wohl näher liegt die eigentliche Ursache zunächst in dem endgültigen Scheitern des Panama-Unternehmens, ferner in der grofsen Zeitersparnifs, in sanitären Rücksichten, in der gröfseren Sicherheit dieses Weges und, in dem Umstande zu suchen, dafs der Weg über das neutrale Gebiet des Isthmus von Panama nur im Frieden offen ist.

Ob andererseits die kanadische Pacific-Bahn auch für den Kriegsfall genügende Sicherheit bietet, werden wir im weiteren Verlauf unserer Besprechung erörtern.

Die genannte Bahn erreicht in Quebek den Anschlufs an die interkoloniale Bahn und läuft über Ottawa nach Montréal, dem Mittelpunkte des kanadischen Schienen-Netzes, soll später dem Nordrande des oberen Sees folgen und kreuzt den Red River unter seiner Einmündung in den Winnipeg-See, worauf sie sich den Felsengebirgen zuwendet, diese überschreitet und im Thale des Frazer Flusses, bei Vancouver und dem gleichnamigen Sunde, den stillen Ocean erreicht.

Beide Linien die staatliche interkoloniale und die kanadische Pacific-Bahn durchmessen zusammen eine Strecke von 6432 km, wovon auf die Linien, Halifax-Quebek 1408 km, Quebek-Montréal 375 km, Montréal—Winnipeg 2278 km, Winnipeg—Vancouver 2271 km entfallen, welche der Eisenbahnzug in nicht mehr als 7 Tagen zurücklegt. Wenn wir hiernach die abgelegene und gefährliche Fahrstrafse und das Cap Horn ganz aufser Betracht lassen, verbleiben den Engländern in Zukunft immer noch 3 Etappenstrafsen für die Verbindung mit Ostasien und Indien in folgenden Entfernungen: 1. Liverpool—Kanada—Yokohama = 19 250 km, 2. Southampton—Suez—Kalkutta = 13 964 km, 3. Liverpool—Kapstadt—Kalkutta = 21 073 km.

Fügen wir der Vollständigkeit halber noch hinzu, dafs die Entfernungen zwischen: 1. Yokohama und Shangai 1852 km, 2. Shangai und Hong-Kong 1481 km, 3. Hong-Kong und Singapore 2778 km, 4. Singapore und Kalkutta 2860 km betragen, so läfst sich die Länge des Weges bis zu jeder einzelnen der zwischen Yokohama und Kalkutta gelegenen englischen Marine-Positionen leicht berechnen. Es ergiebt sich daraus, dafs der Weg über Kanada nach Yokohama zwar nur wenig kürzer als über Suez ist, dagegen die Zeitdauer der Reise durch die Benutzung der Eisenbahn nicht nur ganz erheblich abgekürzt wird, sondern dafs auf dieser Route manche Gefahren vermieden werden, welche die Überfahrt in der Strafse von Malakka und im chinesischen Meere drohen. Weniger günstig gestaltet sich auf jener Linie die Verbindung mit den übrigen ostasiatischen Stationen, bei weitem am ungünstigsten mit Englands wichtigsten Kolonialbesitz, mit Indien. Von Bedeutung ist sie daher nur für den Verkehr mit den Marine-Positionen des nördlichen Teiles des stillen Oceans und für die Vertretung dortiger britischer Interessen, namentlich Rufsland gegenüber. Ob sie für den Kriegsfall die nötige Sicherheit bietet, werden wir später erörtern, es sei nur schon jetzt darauf hingewiesen, dafs hierauf vor allem Andern das gröfste Gewicht zu legen ist, weil der ungestörte Verkehr mit seinen zahlreichen überseeischen Besitzungen eine Lebensfrage für das britische Reich ist.

Es dürfte bekannt sein, dafs eine längere Unterbrechung dieser Verbindungen für das Mutterland die furchtbarste Notlage, Hungersnot und Stillstand der Mehrzahl aller industriellen Betriebe nach sich ziehen würde.

Aus dem früher Gesagten ergiebt sich an der Hand der Karte, dafs der Weg über Suez für Englands Verbindung mit Indien und den Ländern des südöstlichen Asiens der kürzeste, daher für die Verteidigung dieses Besitzes der wichtigste ist. Aber auch dieser ist im Kriegsfalle nicht immer oder doch nicht mit Sicherheit zu passiren. Dagegen ist der Weg über Kanada nach Indien so erheblich weiter als beide Fahrstrafsen über Suez und Kapstadt, dafs dieser Unterschied auch nicht annähernd durch die schnellere Eisenbahnfahrt über Kanada wieder eingebracht werden kann, zumal wenn es sich nicht um die Beförderung von Truppen, sondern von Armee-Material handelt.

Für die Sicherheit der 3 Linien im Kriegsfalle ist in erster Linie die Stellung der europäischen Seemächte und der Vereinigten Staaten von Amerika zu England, beziehungsweise deren Gruppirung, von entscheidender Bedeutung. Rufsland steht der letzteren Macht am Bosporus, in Central- und Ost-Asien nach wie vor feindlich gegenüber, es begünstigt die Annäherung Frankreichs und sucht die Fühlung mit den Vereinigten Staaten herzustellen. Frankreich vermag weder den Verlust seines Einflusses in Ägypten zu verschmerzen noch kann es im Interesse seines afrikanischen und asiatischen Besitzes die englische Herrschaft über das Mittelmeer auf die Dauer ertragen; in bedrohlicher Weise verstärkt es seine Positionen in Tunis, welche dadurch eine stete Gefahr für das benachbarte Malta mit der englischen Fahrstrafse nach Indien enthalten. Gemeinsam mit Rufsland veranlafste es die Pforte zu erneutem Drängen auf die endliche Räumung Ägyptens und ist gleich jenem unausgesetzt bemüht, seine Kriegsflotte zu verstärken. Auf Amerika werden wir später noch Gelegenheit haben zurückzukommen. Es ist aus seiner abwartenden Haltung noch nicht herausgetreten, doch weisen die Zustände auf dem amerikanischen Kontinent, in Westindien und Ost-Asien die Kongrefs-Regierung in den Gegensatz zu England. Eine Wandlung in der Politik Amerikas bereitet sich augenscheinlich vor.

Andererseits ist nach den im Vorjahr im Parlament abgegebenen Erklärungen des englischen Unterstaats-Sekretärs des Auswärtigen, Sir James Fergusson, nicht mehr daran zweifeln, dafs Italien an der Seite Englands für Aufrechterhaltung des Status quo im Mittelmeere eintreten wird, dennoch ist in einem unerwartet ausbrechenden Kriege bei der grofsen Kriegsbereitschaft der verhältnifsmäfsig starken französischen Mittelmeer-Flotte der Fall denkbar, dafs dieselbe so

grofse Vorteile erringen könnte, dafs England trotz seiner Mittelmeer-Positionen in Gibraltar, La Valetta und demnächst auch Cypern, für längere Zeit nicht in der Lage wäre, die Verbindung über Suez sicherstellen zu können. Stellt doch ein englischer Seemann, Lord Charles Beresford, sogar die Behauptung auf, dafs der Suez-Kanal mittelst Dynamitsprengungen unschwer gesperrt werden könne. Er empfiehlt in Folge dessen den Weg um das Kap der guten Hoffnung als den nach wie vor einzig sicheren. Immerhin könnte auch diese Linie in ihrer Verlängerung über Indien hinaus, nach Ostasien, dereinst gefährdet erscheinen, sobald die Franzosen sich in Tonkin genügend befestigt haben werden. Vorläufig ist zudem von Seiten Englands für die Befestigung seiner Positionen in Singapore nur wenig, in Hong-Kong erst in neuerer Zeit mehr geschehen, Port Hamilton sogar vor einigen Jahren an Korea zurückgegeben worden. Bei der wachsenden Bedeutung dieses Teiles des stillen Oceans verschliefst man sich in England dem begangenen Fehler nicht länger und wird in Folge dessen neuerdings für die Erwerbung der Insel Tsu Schima in der Strafse von Korea Stimmung gemacht. Bei der Aufmerksamkeit, mit der Rufsland die Zustände in den ostasiatischen Gewässern verfolgt und die Weiterentwickelung seines dortigen Kriegshafens Wladiwostok betreibt, ist es indessen kaum wahrscheinlich, dafs England hier so leicht zum Ziele gelangen möchte.

Günstiger liegen die Verhältnisse an der Fahrstrafse um des Kap der guten Hoffnung. Keine Macht, selbst im Verein mit einer verbündeten, wird in absehbarer Zeit in der Lage sein, England die Beherrschung des atlantischen und indischen Oceans streitig zu machen. Grofsbritannien hat es sogar nicht einmal für nötig erachtet, in diesen Meeren befestigte Marine-Positionen anzulegen und beschränkt sich neben den Wasserstationen in Sierra Leone, Ascension, St. Helena, Mauritius und Mombassa auf die erst in neuerer Zeit wieder verstärkten Befestigungs-Anlagen von Colombo auf Ceylon.

Es bleibt noch ein 3. Weg nach Ostasien, der unter Umständen ebenfalls die Verbindung mit Indien und Australien vermitteln könnte, d. i. derjenige über Kanada. Hier kommen für die Fahrt von Liverpool nach der Ostküste von Kanada 3 Linien, je 1 um die Nord- und die Südspitze der Insel Neufundland zur Hudsons Bay und weiter auf dem St. Lorenz-Strome nach Quebek und eine dritte nach Halifax in Frage, welche annähernd die gleiche Entfernung, von etwa 3478 km, besitzen. Nur die beiden letztgenannten Linien sind von Wert, weil auf der nördlichen die Schifffahrt während eines grofsen Teiles des Jahres durch Eisberge und Eisschollen gefährdet wird, welche durch den Polarstrom dorthin getrieben werden. Die beiden anderen Linien

würden annähernd gleichwertig sein, wenn die Fahrt auf dem Lorenz-Strome nicht durch Treibeis erschwert, zeitweise sogar ganz unterbrochen würde, wogegen die Verbindung mit Halifax stets ganz ungehindert ist.

Die Endpunkte dieser beiden Linien, Quebek und Halifax, sind ersteres schwach, letzteres stark befestigt und zugleich die einzige Stadt Kanadas, wo sich noch eine Besatzung des englischen stehenden Heeres vorfindet. Ohne selbst befestigt zu sein deckt die Insel Neufundland durch dichte Nebel und das angrenzende schwierige Fahrwasser die Einfahrt in den St. Lorenz-Strom und ist der weitere Ausbau der Stadtbefestigung wohl aus diesem Grunde unterblieben. Wichtiger als diese Linie ist, wie schon bemerkt, die Fahrstrafse über Halifax, dessen Befestigungen gegen die Seeseite noch im Vorjahr durch 2 Werke an der Hafen-Einfahrt vermehrt sind, wogegen die Stadt nach der Landseite vollständig offen ist.

Für Quebek ist, bis auf Anlage einiger Batterien bei Point Lewis auf dem rechten Ufer des St. Lorenz-Stromes seit Anfang dieses Jahrhunderts wenig geschehen, eine Vernachlässigung, welche um so schwerer ins Gewicht fällt, als der stromaufwärts seeartig sich erweiternde Flufs zwischen Quebek und Montréal durch den Richelieu-Kanal mit dem Champlain-See resp. dem Hudson und durch diesen mit dem atlantischen Ocean in Verbindung steht. Die Torpedoboote der amerikanischen Kriegsmarine sind daher wohl in der Lage, die Wasserstrafse nach Quebek sperren zu können.

Eingleisig und nur auf einer verhältnifsmäfsig kurzen Strecke in sehr fragwürdiger Weise durch die grofsen Seen gegen die amerikanische Grenze gedeckt, zieht die kanadische Pacific-Bahn von Quebek in geringer Entfernung von dieser letzteren über Ottawa und Winnipeg den Felsengebirgen und dem stillen Ocean zu. Einer der am meisten gefährdeten Punkte ist das nicht unwichtige Winnipeg am Red River, nahe seiner Einmündung in den Winnipeg-See. Eine Anzahl Forts, zum Teil im Norden der Eisenbahn, dienen nicht dem Schutz dieser letzteren gegen die amerikanische Grenze, sondern dem Schutze des Landes gegen die Indianer.

Ebenso ist auch der westliche Endpunkt der Bahnlinie, am stillen Ocean noch in keiner Weise gesichert; noch mehr, die Engländer haben sich sogar, trotz der wachsenden Bedeutung des britischen Kolumbiens, noch nicht einmal für einen bestimmten Stützpunkt an diesem Meere entschieden. Alles spricht dafür, dafs die Engländer der Sicherheit ihres dortigen Besitzes nicht allzusehr vertrauen und gröfsere Aufwendungen scheuen. Hat sich doch auch das englische Kapital, dem

Bau der Pacific-Bahn gegenüber, von Haus aus durchaus ablehnend verhalten.

Neben dem grofsen Vorzuge Endstation der Eisenbahn zu sein. besitzt Vancouver einen guten Hafen, zu dem die Georgia-Strafse einen sicheren Zugang bildet, an deren beiden den Engländern gehörigen Ufern erst kürzlich Batterien erbaut wurden. Ein anderer wesentlicher Vorzug mufs endlich darin erblickt werden, dafs die nächsten Umgebungen von Vancouver dem Bau von Verteidigungs-Werken nicht ungünstig sind.

Man hat daher den Vorschlag gemacht, an der etwa 15 km weit in das Festland einschneidenden durchschnittlich 3 km breiter Barrard-Bucht, an deren südlichem Ufer Vancouver gelegen ist, eine Marine-Station zu erichten. Von anderer Seite wird indessen die grofse Nähe der amerikanischen Grenze — nur 32 km — gegen dieses Projekt ins Treffen geführt.

Mehr Hilfsquellen als Vancouver besitzen die beiden benachbarten Hafen-Plätze Victoria und Esquimalt auf der Insel Vancouver durch ihre gröfsere Einwohnerzahl, besser entwickelte Marine-Einrichtungen und Schienenwege, welche sie mit den besten Massenlagern des pacifischen Küstengebietes, mit denjenigen von Nanaimo, verbinden. Beide Orte liegen aber in geringer Entfernung von der Juan de Fuca- und der Haro-Strafse, von denen ein Teil den Amerikanern gehört. Diese entfalten daselbst in neuester Zeit eine erstaunliche Thätigkeit, überdies sind im amerikanischen Marine-Budget für das Jahr 1891/92 700 000 Dollar zum Bau von Werftanlagen in Port Orchard am Puget-Sund, südlich und nicht sehr weit von Vancouver entfernt, ausgeworfen, deren Aufgabe es sein dürfte, nicht allein die Entwickelung der amerikanischen Marine auf dem stillen Ozean zu fördern, sondern auch die Engländer zu überwachen und ihren Marine-Anlagen bei Vancouver das Gegengewicht zu halten.

Wie wir bereits erwähnt haben, ist für den Grenzschutz Kanadas gegen die Vereinigten Staaten nichts geschehen; vom englischen stehenden Heere befinden sich nur schwache Abteilungen in Halifax, die Landes-Verteidigung liegt somit ganz in Händen der Miliz, welche in 12 Militär-Bezirken in 4 Alters-Klassen 78 774 Mann im Alter von 18 bis 60 Jahren aufstellt, deren taktischer Wert naturgemäfs nur ein sehr fragwürdiger sein kann, welche aber ohnehin kaum in der Lage sein dürften, den Massen-Milizen der Vereinigten Staaten gegenüber das Feld zu behaupten, zumal auf Verstärkungen aus dem Mutterlande nicht zu rechnen ist, weil England jeden dort überhaupt entbehrlichen Mann auf dem asiatischen Kriegsschauplatze nötiger gebrauchen wird. Immerhin würde der Endpunkt der kanadischen

Pacific-Bahn, selbst noch so stark befestigt, in erster Linie nur als Marine-Station und so lange für England wertvoll sein, als keine kriegerischen Verwickelungen mit den Vereinigten Staaten von Amerika zu befürchten sind. Dieser Macht gegenüber und angesichts der politischen Zustände in Kanada vermag England seinen kanadischen Besitz nur zur See, auf seine nicht auf dem amerikanischen Festlande, aber in der Nähe seiner Küsten gelegenen Marine-Stationen gestützt, zu verteidigen. Hierher gehören im atlantischen Ocean die englischen Marine-Stationen auf den Bermudas-Inseln, Kingston auf Jamaika und St. Lucie, im stillen Ozean fehlen sie dagegen und lassen Englands Aussichten, sich in einem grofsen Kriege an diesem Meere den Amerikanern gegenüber behaupten zu können, sehr gering erscheinen.

Nach allem würde also diese 3. Bahnstrafse nach Ost-Asien, selbst nach Australien und Indien nur so lange ungefährdet sein, als England die ihm bis jetzt von keiner Macht bestrittene Herrschaft über den nördlichen Teil des atlantischen und pacifischen Oceans behauptet und die Sicherheit des Überlandweges von Halifax nach Vancouver nicht durch Verwickelungen mit den Vereinigten Staaten von Amerika in Frage gestellt wird. Dafs diese letzteren aber leicht eintreten können, ergiebt sich aus den politischen Zuständen in Kanada, auf welche wir noch näher eingehen werden, aus den zwischen England und Amerika seit lange schwebenden Fischereifragen, vor allen Dingen aus der von dem Präsidenten James Monroe am 2. Dezember 1823 aufgestellten Doctrin: „Amerika für die Amerikaner!" Diese Parole ist nicht ohne Einflufs auf die Ablösung der südamerikanischen Kolonien von Spanien und auf die Zertrümmerung des mexikanischen Kaiserthrones geblieben, sie wird auch den Anschlufs Kanadas an die nordamerikanische Union zeitigen, sobald die Gelegenheit günstig ist. Dafs dieser Zeitpunkt aber für nicht so fern erachtet wird, darauf deutet in den letzten Jahren die Thätigkeit in den Vereinigten Staaten auf allen militärischen Gebieten, vor allen Dingen der Küsten-Befestigung und des Schiffbaues behufs Gründung einer starken Flotte.

Um den strategischen Wert oder Unwert der kanadischen Pacific-Bahn würdigen zu können, ist es nötig, die politische Lage in den Dominions of Kanada und die Stellung der Vereinigten Staaten zu England flüchtig zu streifen.

Erhoffte Bedeutung für England hat die kanadische Pacific-Bahn erst wieder erhalten, nachdem das Panama-Kanal-Unternehmen des Herrn von Lesseps nicht ohne Schuld der Amerikaner endgültig zu Grabe getragen und auf seinen Trümmern das bereits früher erwogene Projekt einer Nicaragua-Kanal-Linie mit amerikanischen wieder aufgebaut worden und mit anerkennenswerter Energie derartig in die

Wege geleitet ist, dafs die Vorarbeiten bereits ziemlich weit vorgeschritten sind. Vorbedingung dieses Unternehmens ist, dafs der Kanal unter amerikanischen Schutz gestellt wird. Den Engländern ist dadurch von Haus aus jede Aussicht genommen, hier dieselbe Stellung zu erringen, welche sie beim Suez-Kanal durch geschickte Finanz-Operationen erworben, welche sie bei dem Panama-Unternehmen bis zuletzt nicht für unerreichbar hielten.

Allerdings verhält sich die amerikanische Regierung dem Nicaragua-Kanal-Unternehmen gegenüber vorläufig noch mehr oder weniger abwartend, doch bietet dasselbe, sofern es zu einem glücklichen Ende geführt wird, speziell für Nord-Amerika zu viele merkantile und strategische Vorteile, um die dortige Regierung nicht endlich doch noch zu veranlassen, aus ihrer Reserve herauszutreten.

Bei dem Bestreben der Vereinigten Staaten an den Gestaden des stillen Oceans, insbesondere auch in Ostasien, zu merkantilen Zwecken festen Fufs zu fassen, würde eine Wasserstrafse durch Nicaragua unter amerikanischem Schutze und Verwaltung für Amerika von unberechenbarem Werte sein, denn abgesehen von handelspolitischen Vorteilen durch Abkürzung der Fahrstrasse nach den grofsen Handels-Emporien der amerikanischen Westküste, setzt sich Amerika durch seine Konkurrenz in Ostasien in erster Linie im Gegensatz zu England, es wird dadurch in diesen Breiten der Bundesgenosse Rufslands, dem es auf solche Weise den vollen Kaufpreis für das abgetretene Alaska zahlt.

Eine Wasserstrafse durch Nicaragua ist wertlos, so lange sie durch die englischen Marine-Stationen vor der Ostküste Nord-Amerikas und auf den Antillen beherrscht wird. Die Übernahme dieser Linie durch die amerikanische Regierung mufs also ebenfalls zum Zusammenstofs mit England führen. Es macht dieses auch die Zurückhaltung der ersteren erklärlich, so lange ihre Vorbereitungen auf militärischem Gebiete noch nicht weiter gediehen sind.

Es liegt nahe, dafs die Engländer nach dem Zusammenbruche des Panama-Unternehmens, als eine Weiterführung desselben oder ein dominirender Einflufs auf die neue Linie aussichtslos war, sich eine andere direkte Verbindungslinie mit Ost-Asien eröffneten, indem sie zu der schon von Lord Lytton empfohlenen kanadischen Linie zurückkehrten, zumal die politische Lage in den Dominions of Kanada, von wo England die früher in Hamilton, Toronto, Montréal, Quebek und St. John bestandenen Garnisonen im Jahre 1870 zurückgezogen und nur eine verhältnifsmäfsig schwache Truppen-Abteilung zurückgelassen, eine gröfsere Machtentfaltung, wenn auch nur im Durchgangsverkehr, wünschenswert gemacht hatte.

Seit dem 1. Juli 1867 ist Kanada keine englische Kron-Kolonie

mehr, sondern eine eigene Kolonial-Macht, eine Vereinigung der 7 Provinzen und 4 Territorien: Neu-Schottland, Neu-Braunschweig, Prinz Edward-Insel, Quebek, Ontario, Manitoba und Britisch Columbia beziehungsweise Assiboia, Ahabasca, Saskatchewan und Alberta.

Nur der kleinste Teil der Bevölkerung ist national englisch, und mit jedem Jahr gestaltet sich das Verhältnifs für das Mutterland ungünstiger. Selbst Engländer und Schotten zusammengezählt stehen nur in der Zahl von 5/4 Millionen Seelen einer starken Million Franzosen und einer kleinen Million Iren gegenüber. Mit Vorliebe führen die Franzosen noch immer die französischen Farben — der Trikolore — bedienen sie sich der französischen Sprache und nicht selten geben sie vor, kein Englich zu verstehen. Die in Kanada lebenden 200 000 Deutschen halten sich gleich den neuerdings in grofser Zahl einwandernden Skandinaviern den nationalen Kämpfen fern. Dagegen weifs sich, wie in den Vereinigten Staaten das irische Element, durch seine politische Zügellosigkeit, wie durch seinen katholischen Eifer hervorzuthun und Einflufs zu erringen. Zu England steht es wie in der Heimat in schroffem Gegensatz.

Vor Zeiten bildete in Kanada das altfranzösische Element dasjenige der Ruhe und Loyalität. Wesentlich seiner Treue hatte, während des nordamerikanischen Revolutionskrieges, England die Behauptung seiner kanadischen Herrschaft zu verdanken. Die national-englische Bevölkerung sympatisirte dazumal mit den Virginiern, aber die Zeiten haben sich geändert und der Eintritt Kanadas in den Weltverkehr — durch die interoceanische Bahn — vollendet, was die verworrenen und ärgerlichen Verfassungsstreitigkeiten resp. die innerprovinziellen Kämpfe von 1820 bis 1867 zu thun übrig gelassen haben. Wie das irische blickt auch das französische Element nach Süden, und der in den Vereinigten Staaten geradezu rapide Aufschwung des Katholicismus bildet in dieser Richtung einen weiteren Ansporn. Sind hier doch allein unter dem Pontifikat Leo XIII. 2 Bistümer zu Erzbistümern erhoben und 22 Bistümer neu gegründet worden.

Von der Gesinnung der unteren Volksschicht gab in den 80er Jahren der Aufstand des französischen Halbindianers Louis Rid ein beredtes Zeugnifs. Nachdem er bereits 1869 bis 70 in Manitoba die Fahne der Empörung entfaltet, wurde der im Jahre 1885 erneut erregte Aufstand durch den jetzigen Lord Wolseley niegergeschlagen, Louis Rid hingerichtet.

Seitdem nun Rufsland am 11. November 1867, um seine Interessen-Gemeinschaft mit Amerika ins rechte Licht zu stellen, seinen Anteil an Alaska an die Vereinigten Staaten verkauft hat und die Dominions of Kanada nunmehr von 2 Seiten durch die grofse westliche Republik

umspannt werden, machen dort die genannten Parteien aus ihren Bestrebungen, die Verschmelzung mit dem nordamerikanischen Freistaat herbeizuführen, schon längst kein Geheimnifs mehr. Treten kriegerische Verwickelungen ein, von denen England in mehr wie einem Weltteile nicht unberührt bleiben kann, dann dürfte auch die kanadische Frage der Lösung entgegenreifen.

Wir haben bereits hervorgehoben, dafs seit Mitte der 80er Jahre sich in den Vereinigten Staaten eine auffällige Rührigkeit auf allen militärischen Gebieten geltend gemacht hat, welche in erster Linie der Landes-Verteidigung und zwar der Küstenbefestigung und der Schaffung einer Kriegsflotte zu gute gekommen ist.

Bis vor 10 Jahren bestand diese letztere nur aus einer verhältnifsmäfsig kleinen Zahl veralteter Fahrzeuge mit geringer Fahrgeschwindigkeit und schwacher Armirung, wie sie zum grofsen Teil bereits am Sezessions-Kriege Teil genommen hatten. Selbst die Monitors waren noch mit glatten Geschützen ausgerüstet. Zuerst im Jahre 1883, vorzugsweise aber seit dem Jahre 1885 wurde mit vermehrten Mitteln die Schaffung einer neuen Flotte in Angriff genommen. Da man aber von dem Grundsatze ausging, sich vom Auslande gänzlich unabhängig zu machen und die amerikanische Industrie hinsichtlich des Schiffsbaues und der Waffenfabrikation, sowie aller Hilfszweige noch wenig entwickelt war, so mufste schon aus diesem Grunde längere Zeit vergehen, bevor eine Flotte geschaffen werden konnte, welche, selbst wenn das nötige Personal zur Bemannung derselben zur Verfügung gestanden hätte, der Aufgabe, die amerikanischen Küsten gegen eine europäische Flotte zu verteidigen, gewachsen gewesen sein würde. Seit den Bürgerkriegen war aber auch die Handelsmarine sehr zurückgegangen, der bei weitem gröfste Teil der amerikanischen Ein- und Ausfuhr fuhr unter fremder Flagge — im Jahre 1889 noch 86,25 % — so dafs auch der Mangel an seetüchtiger Mannschaft der schnellen Entwickelung der Marine hindernd entgegentrat. So erübrigte denn nun in erster Linie die Küstenbefestigung und die Fabrikation schwerer Geschützrohre in Angriff zu nehmen, beim Schiffbau ein entsprechend langsames Tempo einzuschlagen. Bei New-York, Boston, Philadelphia, Washington, Hampton Roads, Charleston, New-Orleans und San Francisco wurden unter ausgedehnter Verwendung von Panzerbauten, schwerer Geschütze für Hohl- und Dynamit-Geschosse, auch Torpedo-Stationen, umfangreiche Befestigungs-Anlagen erbaut, zugleich bedeutende Mittel für die Erweiterung der Staatswerften und der zugehörigen Maschinen-Werkstätten, Geschütz-Giefsereien und Eisenwerke bewilligt.

Zur Prüfung der Landes-Verteidigungs-Frage wurde ferner im

Jahre 1890 eine Kommission (Naval Policy Board) ernannt, um zu beraten, welche Ziele mittelst der Kriegsflotte zu verfolgen, wie und in welcher Stärke sie dementsprechend zusammenzusetzen sei.

Die in Amerika zur Zeit herrschende Ansicht über die politische Lage des Landes gelangt in dem von dieser Kommission der Regierung eingereichten Bericht so klar zum Ausdruck, dafs es angezeigt sein dürfte, denselben auszugsweise wiederzugeben.

Zunächst spricht sich der Bericht über die günstige politische Lage Amerikas aus und kommt zu dem Schlusse, dafs nicht leicht ein Staat unabhängiger und selbstständiger dastehen könne, es fehle dagegen nicht an Anzeichen, dafs in nicht zu langer Zeit Änderungen eintreten könnten, welche Amerika zu den verschiedensten Nationen in allen Weltteilen, vor allen Dingen zu den nächsten Nachbarn, in einen scharfen Gegensatz der Interessen setzen würden. Der Bericht fährt dann wörtlich fort: „Es sind ferner die Schwierigkeiten in Kanada, welche in den Vereinigten Staaten ein empfindliches Mifstrauen gegen seinen Mangel an Kriegsbereitschaft erweckt haben, welches durch die weitere Entwickelung der Landmacht in keiner Weise gehoben werden kann. Dem Bewufstsein, dafs der atlantische und pacifische Ocean einer feindlichen Invasions-Armee ein unüberwindliches Hindernifs entgegenstellen, steht die bedauerliche Thatsache gegenüber, dafs die langgestreckten Küsten Amerikes jedem Gegner, der in der Lage ist, sie zur See angreifen zu können, eine starke Versuchung sind. Amerika hat nur einen Angriff von der Seeseite zu fürchten und es handelt sich darum, einem solchen zu begegnen.“

Der Bericht berührt hiernach die Unzulänglichkeit der maritimen Streitkräfte Amerikas fremden Seemächten gegenüber und berechnet, dafs der Geldwert der Ein- und Ausfuhr des Landes auf dem Seewege etwa 6 Milliarden Mark beträgt und dafs der Geldwert des Küstenhandels mindestens dieselbe Höhe erreicht, wogegen der Schaden, der durch eine Blockade herbeigeführt werden würde, sich überhaupt nicht annähernd feststellen liefse. Von der Ansicht ausgehend, dafs schon eine 3monatliche Blockade New-Yorks in ihren Folgen mehr Unheil anrichten würde, als ein Bombardement der Stadt, gelangt die Kommission zu dem Schlusse, dafs mit gröfstmöglicher Eile dahin zu streben sei, eine Kriegsflotte zu schaffen, welche nach Zahl und Bauart ihrer Schiffe im Stande sein müfste, jeder Seemacht der Welt gegenüber den amerikanischen Handel zu schützen, die Blockade seiner Häfen zu verhindern.

Den in dieser Richtung angestellten Berechnungen wurden durchgehends die für einen Krieg mit England unter günstigen Verhältnissen verfügbaren Stärke-Verhältnisse der englischen Kriegsflotte zu Grunde

gelegt und der Neubau von 92 Kriegsschiffen in Zeit von 13 Jahren beantragt, auch besonderes Gewicht darauf gelegt, dafs die amerikanische Flotte im Stande sein müsse, sofort bei Ausbruch eines Krieges auszulaufen, um eines Teils in gröfserer Entfernung von der Küste zu operiren, anderen Teils um innerhalb einer Entfernung von 1000 Seemeilen von der Küste alle feindlichen Marine- und Kohlen-Stationen zu zerstören und die eigenen Häfen offen zu erhalten, während einzelnen besonders schnellen geschützten Kreuzern für weite Fahrt, sogenannte Commerce Destroyers, die Aufgabe zufiele, auf allen Meeren durch Vernichtung seiner Handelsschiffe und Kreuzer jeder Art dem Gegner möglichst viel Abbruch zu thun. Vorzugsweise sollte sie hiernach aus einer kleinen Zahl von Schlachtschiffen für weite Fahrt, einer gröfseren Zahl für kurze Fahrt, Kreuzern einschliefslich der Handelszerstörer und Rammschiffen bestehen, zu denen noch, über die obengenannte Zahl von 92 Schiffen hinaus, 100 Torpedo-Boote hinzutreten sollten.

Wenn nun auch die Kongrefs-Regierung diesem Antrage vorläufig nur teilweise zugestimmt und nur eine verhältnifsmäfsig geringe Zahl von Schiffen in Auftrag gegeben, so hat sie sich doch hinsichtlich der Klasse der Schiffe die in dem Berichte niedergelegten Grundsätze zu eigen gemacht und damit gewissermafsen den Landes-Verteidigungsplan genehmigt. Es erscheint somit nicht unwahrscheinlich, dafs auch der Flottengründungsplan in seinem ganzen Umfange, wenngleich nicht in so kurzer Zeit, zur Durchführung gelangen wird. Ganz abgesehen von finanziellen Rücksichten ist in dieser Richtung jedenfalls die für diese Aufgabe ungenügende Entwickelung der amerikanischen Industrie bestimmend gewesen, da dieser, wie wir schon früher angeführt haben, ohnehin noch nicht die genügende Erfahrung im Entwerfen und Bauen von Kriegsfahrzeugen, noch in der Fabrikation von schweren Geschützen und Panzerplatten zur Seite steht, deren Anfertigung aber unabhängig vom Auslande durchgeführt werden soll. Auch ist es kaum wahrscheinlich, dafs die vorhandenen Werften und Geschützgiefsereien dieser Aufgabe gewachsen sein werden. Für ihre Erweiterung sind daher bedeutende Geldmittel bewilligt worden. Keinenfalls würde aber ein ausreichendes Personal zur Bemannung der Schiffe in so kurzer Zeit zu beschaffen sein.

Wenn wir bei den militärischen Mafsnahmen der Vereinigten Staaten etwas länger verweilt haben, so geschah es, weil sie schlagender als alles Andere die Wandlungen zum Ausdruck bringen, welche sich in der Politik Amerikas vorbereiten, weil sie darauf schliefsen lassen, dafs diese Macht den Moment nahen sieht, wo auch sie ein entscheidendes Wort in den schwebenden Fragen mitzureden hat.

Es liegt durchaus kein Grund zu der Annahme vor, dafs die Vereinigten Staaten sich gewaltsam in den Besitz Kanadas setzen werden, sie dürfen geduldig ihre Zeit abwarten, denn es ist mehr wie wahrscheinlich, dafs bei dem ersten Kanonenschufs, der in Europa oder Zentral-Asien fällt, sofern dieser Krieg England in Mitleidenschaft zieht, der Anschlufs der Dominions of Kanada an den erstgenannten Freistaat sich ohne dessen Zuthun vollzieht; dafs dieser aber gewillt ist, den neuen Besitz mit allen Mitteln zu behaupten, dafür bürgen seine Vorbereitungen für die Landes-Verteidigung.

Darum, wir wiederholen es, ist der strategische Wert der kanadischen Pacific-Bahn für England nur ein sehr geringer. Im Frieden nur für die Verbindung mit Vancouver und Yokohama, allenfalls noch für Shanghai von Wert, bedingt diese Etappenstrafse für alle übrigen Marine-Positionen einen Umweg, für die meisten auch einen Verlust an Zeit, trotz der Benutzung der Eisenbahn auf dem Überlandwege. Für den Kriegsfall kann sie aber nur dann in Frage kommen, wenn zuverlässige Garantien für die Haltung Amerikas vorliegen, eine Bedingung, auf deren Erfüllung in dem nächsten grofsen Kriege Englands keinenfalls zu rechnen ist. 44.

---

## XXV.

# Das russische Drei-Linien-Gewehr und seine Verwendung.

Die Umbewaffnung der russischen Armee schreitet ununterbrochen vorwärts, und der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, an welchem die ganze Armee einheitlich mit dem neuen kleinkalibrigen Magazingewehr bewaffnet sein wird. Als letzte der grofsen europäischen Armeen hat die russische sich zur Annahme eines Magazingewehres entschlossen, und es hat schwere Kämpfe gekostet, bevor dieser Entschlufs Verwirklichung finden konnte.

Als Hauptkämpfer gegen ein Magazingewehr war General Dragomirow mit der ganzen Macht seiner Autorität in die Schranken getreten da seiner Überzeugung nach, eine Erhöhung der Schiefsgeschwindigkeit unbedingt eine Verminderung der Treffgenauigkeit zur Folge haben müsse. „Keinem Zweifel unterliegt jene physische Thatsache, dafs der

Mensch, je mehr er zur Erreichung irgend eines, namentlich eines Gefechts-Zwecks, auf das Werkzeug hofft, um so weniger sich selbst vertraut .... Wovon hängt ein erfolgreiches Schiefsen ab? Von Treffgenauigkeit und Schnelligkeit. Was ist wichtiger: Treffgenauigkeit oder Schnelligkeit? Darüber kann kein Zweifel bestehen. Befinden sich diese Begriffe in Übereinstimmung oder in Widerspruch zu einander, d. h. wächst oder verringert sich die Treffgenauigkeit mit zunehmender Feuergeschwindigkeit? Sie befinden sich in Widerspruch, d. h. die ideale Feuergeschwindigkeit schliefst die Treffgenauigkeit, die ideale Treffgenauigkeit die Feuergeschwindigkeit völlig aus. Ein schnelles Schiefsen ist im Grunde ein Unding; seinen Eigenschaften nach kann der Mensch von einer solchen Beschleunigung keinen Gebrauch machen, denn er vermag nicht in gleichem Mafse schneller die Entfernung zu schätzen, das Visir zu stellen, zu zielen. Indessen ist die Verführung, von dieser Schnelligkeit Gebrauch zu machen, grofs, und das Geknalle beginnt. Die Grundlage aber für jede Feuer-Taktik mufs ein möglichstes Sparen der Patronen bilden, d. h. ein Schiefsen nur bei wirklicher und grofser Treffwahrscheinlichkeit, ohne jemals darauf zu rechnen, dafs die Kugel von selbst ihr Ziel findet. So ist es gewesen, und so wird es stets sein, und, um so mehr, je gröfser die Treffgenauigkeit einer Waffe ist. Eine Treffwirkung durch Schiefsgeschwindigkeit erzielen zu wollen, hätte man allenfalls damals können, als man auf 300 Schritt nicht sicher war, ein dreistöckiges Haus zu treffen; da mufste man allerdings unwillkürlich auf den Gedanken kommen, die mangelnde Qualität der Schüsse durch ihre Quantität zu ersetzen. Jetzt aber müfste doch wohl ein Jeder einsehen, dafs, wenn das Geschofs nicht trifft, dieses nicht Schuld der Waffe, sondern Schuld des Schützen ist, indem er nicht die nötige Aufmerksamkeit auf dasjenige verwendet, was den Schufs sicher macht, und was seinem Wesen nach nicht übereilt sein darf, da es grofse Aufmerksamkeit, Genauigkeit, Umsicht und Ruhe erfordert. Wähle das Ziel, schätze die Entfernung, stelle das Visir und ziele, indem du Wind und Beleuchtung in Rechnung ziehst; und dann drücke so ab, dafs du gut abkommst. Ist das Ziel verschwunden, so setze ab und schiefse nicht auf gut Glück. Allerdings, Vergnügen ist wenig dabei; noch weniger Befriedigung des thierischen unüberlegten Instinkts der Selbsterhaltung, es wird vielmehr beständige Gedankenarbeit, Selbstbeherrschung, furchtbar viel Selbstbeherrschung, und das von dem letzten Soldaten verlangt. Ja, so zehn Schufs in ein paar Sekunden zu verknallen, das macht Spafs! Ob sie treffen, oder nicht, was thut das! Wir verschiefsen viel, irgend etwas davon wird schon treffen! Sehr wenig trifft, manchmal auch garnichts . . . Daher ist, unserer

festen Überzeugung nach, alles, was den Soldaten geneigt macht, sich zu beeilen, schädlich und unsinnig. Uns scheint es, dafs jegliches lebhafte Feuer aus der Friedensausbildung, sowohl beim Schiefsen, als auch bei den Felddienstübungen, auszuschliefsen ist. Vor Allem und hauptsächlich mufs der Soldat in dem Gedanken bestärkt werden, dafs das schnelle Laden nur dazu notwendig ist, damit ihm mehr Zeit zum Zielen verbleibt, durchaus aber nicht dazu, um mehr Patronen zu verschiefsen. Fast täglich mufs er daran erinnert werden, dafs er Patronen sparen mufs. So mufs er erzogen sein, dafs er jede Kugel, bevor er sie verschiefst, als einen Dukaten, und zwar als seinen letzten ansieht. „Sei wie ein Jude auf die Kugel . . . spare eine Kugel drei Tage, ja selbst während des ganzen Feldzuges auf, wenn du keine Verwendung für sie hast; schiefse langsam, aber sicher!" . . . Das Ideal des Schützen ist, dafs nicht eine Kugel verloren gehe; dafs er mit sich nicht 80 Patronen, sondern 80 Tote trage. Furchtbar ist es, sich auch nur eine einzige Kompagnie vorzustellen, in welcher ein jeder Mann von seinen 80 Patronen auch nur mit 20 trifft: wahrlich, eine solche Kompagnie würde 3200 Mann, d. h. ein Regiment zu vier Bataillonen, aufser Gefecht setzen . . . Wir müssen mehr an der Genauigkeit wie an der Geschwindigkeit arbeiten, darin liegt mehr Berechnung . . . Ob ein Krieg zum Ruin führt, oder nicht, das ist im Voraus nicht zu sagen. Die ewigen Umbewaffnungen aber führen sicher zum Ruin . . . Ein Magazin-Soldat (d. h. ein durch seine Belastung nicht zu Boden gedrückter, ein disziplinirter und nicht erschöpfter Soldat) ist besser, als das beste Magazin-Gewehr . ."

Mit diesen und anderen Gründen hat General Dragomirow jahrelang, und anfänglich mit Erfolg, gegen Einführung eines Magazin-Gewehrs angekämpft, und wenn er auch schliefslich in diesem Kampfe unterlegen ist, so ist es doch von Interesse, sich seine Ansichten zu vergegenwärtigen, da es bekannt ist, welche Wichtigkeit man in der russischen Armee den Anschauungen dieses Generals beimifst. Der Ausspruch Ssuworows „Die Kugel geht fehl, das Bajonett fehlt nicht; die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett aber ist ein braver Bursche" ist von Dragomirow zu neuem Leben erweckt worden, und dementsprechend sucht man auch in der Gefechtsausbildung den Bajonettkampf als das zu erreichende Ziel in den Vordergrund zu stellen. In gewisser Beziehung hat man diesen Anschauungen auch bei Einführung des neuen Gewehrs Rechnung getragen.

Es würde zu weit gehen, hier eine eingehende Beschreibung des Gewehrs zu geben; in Bezug hierauf verweisen wir auf eine vor Kurzem erschienene kleine Schrift, welche eine Bekanntmachung mit

dem neuen russischen Gewehr bis in die Einzelheiten ermöglicht*). Es seien hier nur die charakteristischen Merkmale des Gewehrs, namentlich diejenigen Punkte erwähnt, in welchen es sich von unserem deutschen Gewehr unterscheidet.

Das Gewehr ist ein Magazingewehr mit Packetladung; das Magazin hat die gleiche Lage, wie beim deutschen Gewehr, d. h. es liegt unter der Patroneneinlage der Kammerhülse. Das Kaliber des Gewehrs beträgt drei Linien = 7,62 mm; das Gewehr wiegt mit Bajonett: 4,3 kg, ohne Bajonett: 4,0 kg.

In seinem äufseren Ansehen unterscheidet sich das russische Gewehr von dem unsrigen vor Allem dadurch, dafs es ein Bajonett hat, welches bei der Infanterie stets aufgepflanzt getragen wird; hierin liegt eines der Zugeständnisse, welche von den Ssuworow'schen Überlieferungen von dem „wackeren Burschen" gemacht hat; sogar das Dragoner-Gewehr hat ein Bajonett, mit dem Unterschiede allerdings, dafs dieses für gewöhnlich in einem Futteral an der Säbelscheide getragen und erst beim Absitzen zum Fufsgefecht aufgepflanzt wird. Ferner ist das russische Gewehr bis dicht an die Mündung des Laufes geschäftet. Einen Laufmantel hatte das anfängliche Modell des Gewehrs überhaupt nicht; in Folge dessen stellte es sich bald heraus, dafs sich, nach andauerndem lebhaften Schiefsen, der Lauf derartig erhitzte, dafs es unmöglich war, ihn mit der Hand zu umfassen; um diesem Übelstande abzuhelfen, hat man nachträglich dem Gewehr eine Art von hölzernen Laufmantel, oder richtiger „Laufbelag" gegeben; dieser Laufbelag ist ein langes muldenförmiges Stück Holz, das oben auf den Lauf gelegt und mit seinen messingenen Endstücken unter dem Ober- und Unterring befestigt wird; der ganze Lauf ist also vom Visir bis dicht an die Mündung ringsum von Holz umgeben; dieser Laufbelag erfüllt nur den einen Zweck, die Handhabung des erhitzten Gewehrs zu erleichtern, dagegen bietet er selbstredend dem Lauf keinen Schutz gegen die Einwirkungen des Schaftes. Das Visir ist, wie auch dasjenige des alten Berdan-Gewehrs, ein Treppen- und Leiter-Visir und gestattet ein Schiefsen bis auf 2700 Schritt (1920 m).

Das Schlofs des russischen Gewehrs hat grofse Ähnlichkeit mit demjenigen des deutschen Gewehrs, auch ist das Zusammenwirken der Schlofsteile fast genau das gleiche; nur finden wir beim russischen Gewehr einen Schlofsteil mehr, nämlich die „Verbindungsleiste", welche die Verbindung des Verschlufskopfs mit der Kammer und dem

*) Das russische Drei-Linien-Gewehr und seine Schufsleistungen; zweite Auflage, mit Zeichnungen im Text und einer Zeichentafel; von Frh. v. Tettau, Prem.-Lt., komm. z. Generalstabe. Hannover, Helwing, 1894.

Schlöfschen bewirkt; es kann ferner bei dem russischen Gewehr garnicht vorkommen, dafs aus Unachtsamkeit ohne aufgesetzten Verschlufskopf geschossen wird. Die Sicherung des Gewehrs wird dadurch bewirkt, dafs das Schlöfschen zurückgezogen und dann links gedreht wird, wobei es mit einem Sicherungs-Ansatz in eine Ausfräsung am Kammerboden eintritt.

Das Magazin wird, ebenfalls wie bei unserm Gewehr, mit fünf Patronen geladen, und doch finden wir gerade hier, beim Laden des Gewehrs, eine wesentliche Abweichung von der Handhabung des deutschen Gewehrs. Der Patronenrahmen ist nämlich nur wenig über 1 cm hoch und umschliefst nur den untersten Teil der Patronenhülsen; beim Laden nun legt sich der Daumen der rechten Hand vor dem Rahmen auf die oberste Patrone und drückt die Patronen in das Magazin herunter; der Rahmen dagegen wird nicht mit eingeladen, sondern, nachdem die Patronen im Magazin verschwunden sind, fortgeworfen; hierdurch nun wieder ist es ermöglicht worden, dem Zubringer des Magazins eine solche Form zu geben, dafs er, nach ausgeschossenem Magazin, die untere Öffnung der Kammerhülse vollständig ausfüllt, so dafs das Gewehr in gleicher Weise als Einzellader, wie als Mehrlader verwandt werden kann. Auch hierin kann man ein Zugeständnifs an die Gegner der Magazingewehre erblicken.

Dieses sind im Grofsen und Ganzen die charakterischen Eigentümlichkeiten in der Einrichtung des Gewehrs. Wenden wir uns jetzt zu seiner Leistungsfähigkeit, so sehen wir, dafs letztere im Allgemeinen den an ein modernes Gewehr zu stellenden Anforderungen entspricht.

Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses beträgt, wie beim deutschen Gewehr, 620 m.

Die Einfallwinkel sind auf Entfernungen bis 1000 m die gleichen, auf weiteren Entfernungen aber gröfsere, als beim deutschen Gewehr; dementsprechend ist auch die Gesammtschufsweite des ersteren eine geringere (bei einem Erhöhungswinkel von 31° 36′—3057 m, während die deutsche Schiefsvorschrift bei einem ungefähr gleichen Erhöhungswinkel die Schufsweite auf 4000 m angiebt).

Die Flughöhen sind für die gleichen Entfernungen bei beiden Gewehren ziemlich die gleichen; da aber das niedrigste Visir des russischen Gewehrs auf 284 m (400 Schritt) Kernschufs hat, so sind die Flughöhen bei diesem Visir durchschnittlich um 0,1 m gröfsere als beim Standvisir des deutschen Gewehrs.

Die Gröfse der bestrichenen Räume ist beim russischen und deutschen Gewehr ebenfalls ungefähr die gleiche, nur in einem Punkte ist die Leistungsfähigkeit des russischen Gewehrs derjenigen

des deutschen weit unterlegen, und zwar bez. der Treffgenauigkeit; die Seitenstreuung ist beim russischen Gewehr fast doppelt so grofs, als beim deutschen Gewehr, so beträgt sie z. B. auf 500 m — 106 cm (beim deutschen Gew. 53 cm); die Höhenstreuung ist auf den nahen Entfernungen ebenfalls eine weit gröfsere (auf 150 m — 34 cm; beim deutschen Gewehr 17 cm), gleicht sich aber auf den weiteren Entfernungen aus (auf 500 m — russ.: 115 cm, deutsch.: 102 cm).

Die scharfe Patrone ist ebenfalls der deutschen sehr ähnlich, nur hat sie einen Patronenboden mit Krempe; ihr Gewicht beträgt 26,2 gr. — Das Geschofs (14 gr.) besteht aus Hartblei und ist in einen Mantel von Melchior gepresst, die Pulverladung beträgt 2,22 gr. rauchlosen Pyroxylin-Pulvers.

Was nun die Verwendung des Gewehrs betrifft, so geht durch die ganze russische Schiefsvorschrift das Bestreben, der Salve den Vorzug vor dem Schützenfeuer zu geben. Es heifst dort u. A.: ... „Massenfeuer, von Abteilungen in der Stärke von ½ Kompagnie, ist namentlich als Salvenfeuer abzugeben ...“ ferner: „... Die Feuerpausen geben die Möglichkeit, beim Erscheinen eines neuen Zieles alle Gewehre auf dieses Ziel zu richten und Salven anzuwenden, welche wirksamer als Schützenfeuer sind ...“ Dementsprechend wird auch bei der Schiefsausbildung grofses Gewicht auf Salvenschiefsen gelegt; so schiefst die Infanterie, abgesehen von gefechtsmäfsigen Schiefsübungen, auf dem Scheibenstande 5 Salven in ausgeschwärmten Zügen auf Entfernungen zwischen 570 und 850 m, 5 Salven in Halbkompagnien in Linie auf Entf. zwischen 850 und 1300 m, und 10 Salven in Kompagnien in Linie auf Entf. zwischen 1420 und 1850 m; die Kavallerie schiefst 5 Salven in ausgeschwärmten Zügen, 10 Salven aus Eskadrons in Linie, auf Entf. zwischen 1400 und 1700 m. Dagegen ist die Ausbildung im Einzeln-Schulschiefsen eine sehr schwache, im Einzeln-Gefechtsschiefsen überhaupt nicht vorhanden und im Abteilungsschiefsen eine sehr wenig gefechtsgemäfse.

In Bezug auf die Feuergeschwindigkeit sind die Mannschaften so zu erziehen, dafs nicht mehr als 2—3 Schufs von jedem Mann in der Minute abgegeben werden, wenn es erforderlich ist, das Feuer ununterbrochen zu unterhalten. Aufser Salve und Schützenfeuer kennt die russische Vorschrift keine weiteren Feuerarten. Das Verfahren, etwaige Schätzungsfehler auf weiten Entfernungen durch Wahl von zwei um 100 m auseinanderliegenden Visirstellungen einigermafsen auszugleichen kennt die russische Vorschrift nicht.

Dagegen wird grofses Gewicht auf das „Entfernungsschätzen nach dem Augenmafs“ gelegt. Offiziere und 20 Mann von jeder Kompagnie und Eskadron sind im Entfernungsschätzen bis zu

3000 Schritt zu üben. Die Übungen im Entfernungsschätzen finden in unbekanntem Gelände statt; bei der Infanterie sowohl als auch bei der Kavallerie haben jährlich mindestens 9 solcher Übungen stattzufinden; bei jeder Übung hat jeder Mann mindestens 4 Entfernungen zu schätzen. Aufserdem sind alle Offiziere im Schätzen von Entfernungen bis zu 3000 Schritt vermittelst des Entfernungsmessers zu üben. — Man beschränkt sich also in Rufsland darauf, nur wenige Leute, diese aber gründlich im Entfernungsschätzen auszubilden. Sehr zweckmäfsig erscheint die Bestimmung, dafs die Übungen in unbekanntem Gelände, und nicht etwa, wie es so häufig bei uns geschieht, auf dem nach allen Richtungen hin bekannten Exerzirplatz stattfinden. Bemerkenswert ist es ferner, dafs die Ausbildung der Offiziere im Entfernungsschätzen unter Leitung des Bataillons-Kommandeurs stattfindet, während bei uns leider für die Übung der Offiziere im Entfernungsschätzen, namentlich auf weiten Entfernungen, im Allgemeinen recht wenig geschieht.

Dieses sind die Grundzüge für die Verwendung des neuen russischen Gewehrs. In ihm besitzt die russische Armee eine treffliche kriegsgemäfse Waffe, und wenn ihre Verwendung auch mit den bei uns herrschenden Anschauungen vielfach in Widerspruch steht, so darf man auch nicht vergessen, dafs die russische Armee mit anderen Bedingungen, vor allen Dingen mit einem anders gearteten Menschenmaterial zu rechnen hat. Jedenfalls steht die russische Armee, nach vollendeter Umbewaffnung, in Bezug auf die Leistungsfähigkeit ihres Gewehrs — hinter keiner anderen Armee zurück. 42.

---

# XXVI.

## Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

**1. Ein militärisches Erinnerungszeichen aus dem Jahre 1793.** Im vorigen Jahrhundert war es Sitte, das Andenken an hervorragende Waffenthat durch Medaillen zu verherrlichen, welche den an derartigen Ereignissen besonders ruhmvoll Beteiligten zur Erinnerung verliehen wurden. Wir erinnern an die Molwitzer, Soorer und Leuthener, dann die Colberger Medaille, zur Erinnerung der Verteidigung von Colberg gegen die Russen 1760. Der Nachfolger Friedrichs des Grofsen,

Friedrich Wilhelm II., hat diesen Brauch beibehalten. — Eine in meinem Besitz befindliche, aus dem Nachlasse meines Urgrofsvaters stammende Medaille ist zum Andenken an die Eroberung von Mainz geschlagen worden. Dieselbe ist von feinem Silber in Gröfse eines Thalers. Die Vorderseite zeigt das wohlgetroffene Brustbild (Profil) des Königs in der Uniform jener Zeit, am Rande die Inschrift: „Friedr. Wilh. II. Selbstverteidiger Des Deutschen Reiches." — Die Kehrseite zeigt das belagerte Mainz, über dessen Thürmen der Blitze schleudernde preufsische Adler schwebt. Am Rande die Inschrift: „Mainz von den Franzosen befreit", am unteren Teile in wagerechter Schrift die Worte: „Mit Deutschen Truppen besetzt d. 22. July 1793." Der vormalige Besitzer dieser Medaille ist der 1812 gestorbene Major Zorn der Artillerie, mein Urgrofsvater, der sich als Pr.-Lieutenant bei der Belagerung von Mainz den Orden pour le mérite erwarb. Sch.

2. **Die Kommandeure der Regimenter zur Zeit Friedrich Wilhelms** betrachteten gewissermafsen ihre Regimenter als eine Domäne, für deren Abtretung, beim Wechsel des Chefs, der Nachfolger dem Vorgänger eine bestimmte Summe bezahlen mufste. — Das Abkommen, welches der Oberst v. Bornstädt vom Regiment „Grenadiere zu Pferde" des General v. Derfflinger (im Jahre 1806 Dragoner-Regiment Nr. 3), am 21. März 1715 mit seinem Nachfolger, Truchsefs Graf zu Waldburg, traf, bezog sich auf Zahlung von 300 Dukaten, nebst baarer Bezahlung der Kompagnie-Schulden, „welche sich jedennoch über 800 bis 900 Thaler Courant nicht erstrecken werden," in 6 Tagen nach Sicht dieses Kontraktes.

(v. Hagen, Gesch. des neumärk. Drag.-Regts. Nr. 3).

3. **Das Ansehen der preufsischen Offiziere zur Zeit Friedrichs d. Gr.** war auch im Auslande ein sehr grofses, wie folgender Vorfall beweist. Der Kommandeur des Regiments Gensdarmes, Oberst v. Schwerin, schreibt am 5. August 1762 an den König: „Es hat der Burggraf zu Nimwegen, Baron v. Linden, seinen Vetter, Namens Baron v. Deelen, in Begleitung eines holländischen Kapitäns anhero geschicket und mich gebeten, Ew. Kgl. Majestät unterthänigst zu bitten, diesen v. D. als Kornet beim Regiment Gensdarmes zu plaçiren. Da dieser Mensch von sehr vornehmer Familie, auch von sehr gutem Vermögen, dabei eine holländische Kompagnie ausgeschlagen hat, um das Glück zu haben, Ew. Kgl. Majestät zu dienen, so bitte ich u. s. w.

(Leben des Gen.-Feldm. D. G. v. Natzmer. S. 447.) Sch.

# XXVII.

# Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

## Die Welt-Ausstellung von Antwerpen 1894.

Die Ausstellung enthält eine grofse Zahl von militärisch wichtigen Objekten, auf welche wir einen allgemeinen Blick werfen wollen. Wir werden dann unter den passenden Aufschriften noch Einzelheiten ergänzungsweise hinzufügen.

Als Staatswesen haben sich nur das Königreich Belgien und der mit demselben innig verwachsene unabhängige Kongostaat beteiligt. Belgien präsentirt so ziemlich sein ganzes Armee-Material, zum Teil auch seine Armee-Geschichte, die Kartographie und die dem Interesse des Heeres dienende Litteratur. Besonderes Neues wird im Allgemeinen nicht geboten. Der Kongostaat stellt uns sein lebendes Material in prächtigen Exemplaren vor und u. a. in Nachbildung die Transportweise der in dem unwegsamen Lande allein denkbaren Artillerie.

Von der Privat-Industrie der verschiedenen Länder haben Kriegs-Material aufser Belgien Frankreich, Österreich, Deutschland, England ausgestellt; eine Spur von Beteiligung zeigen auch die Niederlande. Von England haben sich drei Firmen durch Ausstellung von Schiffs-Modellen beteiligt, Armstrong, Mitchell and Co. in New Castle o/T., Fairfield Shipsbuilding and Engineering Co. in Glasgow und James and George Thomson (Limit.) Clydebank. Armstrong hat das in dem Mittelmeer untergegangene Schlachtschiff „Victoria“ (10 510 t), sowie den argentinischen Kreuzer „25 de Mayo“ (3180 t) und den japanischen Kreuzer „Yoshino“ (2800 t), Fairfield die russische Kaiser-Yacht „Livadia“ (11 802 t), Thomson das englische Schlachtschiff „Ramillies“ (14 300 t) und den spanischen Panzerkreuzer „Reina Regente“ (5600 t) vorgeführt. An Schiffs-Modellen zeigt der Vulkan in Stettin das Panzerschiff I. Kl. „Brandenburg“ (10 000 t), den Aviso „Comet“ (975 t), beide 1893 vom Stapel, sowie das bereits

1883 abgelaufene chinesische Turmschiff „Ting-Yuen“ (7350 t), die „Nederlandsche Stoomboot Maatschappij“ zu Feijenvord bei Rotterdam das Modell des Kriegsdampfers „Java“ der Kolonial-Marine (1300 t, 1885 abgelaufen).

Armstrong bietet das Modell des früher erwähnten konischen Schrauben-Verschlusses und eine Verschwind-Laffete mit Schutzschirm für Landbefestigung.

Von Deutschland sind aufser dem „Vulkan“ noch die „Deutsche Metallpatronenfabrik Karlsruhe“ mit zahlreichen Mustern von Messinghülsen für Gewehr- und Geschütz-Patronen sowie von Mantelgeschossen (v. a. Umschau Dez. 1892), und Polte, Armatur- und Patronenfabrik in Magdeburg-Sudenburg mit Metallpatronen und deren Teilen sowie mit Geschütz-Patronenhülsen vertreten (tägliche Leistung 200 000 Gewehr-Patronen, 1000 Granatzünder). Die Geschütz-Industrie Deutschlands hat sich gänzlich fern gehalten.

Von der belgischen Privat-Industrie sind die Firma Henri Pieper, mechanische Waffenfabrik zu Lüttich, die National-Waffenfabrik in Herstal, die „Société anonyme pour la fabrication des cartouches et projectiles“ zu Anderlecht (Brüssel) und St. Etienne (Frankreich) auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen bezw. deren Munition, John Cockerill in Seraing durch Geschütz-Industrie, die Maas-Gesellschaft (Société anonyme des ateliers de construction de la Meuse) durch Panzerplatten, Panzertürme und Panzergeschosse vertreten. Mit der belgischen Kriegskunst-Ausstellung ist noch die „Maxim Nordenfelt Guns and Ammunitions Company“ (limited), ferner die Société anonyme de la Poudrerie de Wetteren in enger Verbindung.

Österreich (nicht das auf der Ausstellung ostentativ geschiedene Königreich Ungarn) hat zunächst auf dem Gebiet der Patronenerzeugung eine sehr reichhaltige Ausstellung der Firma Arthur Krupp, Berndorf (Nieder-Österreich) — „Berndorfer Metallwaaren-Fabrik“, enthaltend Patronenhülsen für Geschütze und Gewehre, Nickelmantelgeschosse. Es ist bisher wenig von der umfassenden Fabrikation dieses Etablissements auf genanntem Gebiete bekannt geworden. Dasselbe hat sein Absatzgebiet nicht blofs in Österreich, sondern zählt auch das deutsche Reich und namhafte deutsche Industriefirmen zu seinen Abnehmern. Für Schweden lieferte dasselbe 8 und 6,5 mm Nickelmantelgeschosse, letztere zu dem kürzlich angenommenen Mauser-Gewehr M/93. Die ausgestellten Messing-Patronenhülsen gehen bis zum 15 cm Kaliber hinauf; es sollen indefs noch gröfsere Kaliber gefertigt werden. Der Inhaber der Firma Arthur Krupp (Vetter von

Fried. Alfred Krupp in Essen) ist einer der Vicepräsidenten der österreichischen Ausstellungs-Kommission.

Die Firma E. Skoda, Gufsstahlhütte, Maschinen-, Stahl- und Waffen-Industrie zu Pilsen (Böhmen) hat zwei Schnellfeuerkanonen von 47 mm und 37 mm eigener Konstruktion ausgestellt, dieselben funktioniren ausgezeichnet. Ferner sieht man hier die für Festungen eingeführte Mitrailleuse M/93 vom 8 mm Kaliber, Konstruktion von Erzherzog Karl Salvator und Major Ritter von Dormus (vergl. Umschau März 1894). Als Rückstofslader gestattet sie nicht den Gang des Mechanismus ohne wirkliches Schiefsen getreu wiederzugeben. E. Skoda ist sowohl in Klasse 21 (Metall-Industrie) als 23 (Motoren etc.) und 58 (Schiffsbau etc.) vertreten. Aufser den genannten Erzeugnissen findet man noch diverse Munitions-Sorten und Schiffsschrauben.

Isaac Mautner & Sohn, Baumwollspinnerei etc. in Böhmen, Hauptsitz Wien, Lieferanten für die k. k. Landwehr und k. ung. Honvéds, haben verschiedene Konstruktionen von Militär-Zelten ausgestellt. Darunter befindet sich das aus 4 Mänteln besonderer Konstruktion hergestellte verlängerte Zelt für 4 Mann, zugleich sieht man die Trageweise des Mantels an einer Puppe.

Am hervorragendsten ist (aufser Belgien) die private Kriegs-Industrie von Frankreich vertreten. Wir finden 1. Schneider et Cie., Forges, Aciéries et Ateliers de coustruction au Creusot (Saone et Loire), 2. Compagnie des Hauts-Fourneaux, Forges et Aciéries de la Marine et des Chemins de fer à St. Chamond (Loire), 3. Société anonyme des Forges et Chantiers de la Méditerranée in Marseille, La Seyne, Le Havre, Graville mit dem Matériel d'Artillerie Canet; 4. Forges de Châtillon-Commentry in Montluçon (Allier); 5. Compagnie Française des Métaux, Paris; 6. Brunon, Maître de Forges à Rive-de-Gier; 7. Société Française des Armes portatives, St. Denis-Paris mit dem Fusil Daudeteau (6,5 mm). Von den Firmen 1. bis 6. ist 3. lediglich mit Artillerie-Konstruktionen vertreten, die übrigen 5 haben auch andere Objekte der Metallurgie, die bei 5. und 6. vorwalten, bei 1., 2. und 4. sind Panzer-Konstruktionen vertreten, die bei 4. sogar vorwiegen. Die Werke Creusot und St. Chamond haben Konstruktionen von Schnellfeuer-Feldgeschützen mit beschränktem Rücklauf ausgestellt, die wir mit den entsprechenden Konstruktionen von J. Cockerill in Seraing unter besonderer Aufschrift (S. 346 etc. Feldgeschütze mit beschränktem Rücklauf und Schnellfeuergeschütze) betrachten werden.

Schneider et Cie (Creusot) hat in Kl. 19 die Nachbildung einer Panzerplatte von 27 cm Stärke, welche mit 4 Schufs aus der 15,24 cm Kanone mit einem Geschofs von 45,3 kg und 632,4 m Auf-

treff-Geschwindigkeit belegt gewesen ist. In gehärtetem Nickelstahl sind 2 Platten von 7,2 und von 2 cm ausgestellt, welche als Masken dienen sollen. Die erste ist mit 35 Schufs aus der 6,5 cm Schnellfeuer-Kanone (4 kg Geschofsgewicht, 435 m Geschwindigkeit), die letztere mit 61 Schufs aus der 3,7 cm Schnellfeuer-Kanone (0,5 kg, 350 m) belegt gewesen. Beide haben ein günstiges Verhalten gezeigt. In Klasse 57 ist die Stahlbrücke System Morand (Rhone bei Lyon), die zerlegbare Eisenbahnbrücke System des Generals Marcille, Spannung 45 m, ferner die Feldbrücke des Oberstlieuts. Pfund ausgestellt. Die letzte ist 1,2 m breit, für Infantere in Reihen (2gliedrig), Kavallerie zu Einem abgesessen; 21,10 m Länge wiegen 1530 kg. — Die beiden schweren Geschütze: 15 cm Schnellfeuer-Kanonen L/45 und 27 cm Kanone L/30, System Schneider, erstere für Marine- und Küsten-, letztere für Küsten-Artillerie (für China geliefert) sind nur in photographischer Abbildung ausgestellt. Erstere soll dem Geschofs von 40 kg mit 16 kg Pulver BN 820 m Geschwindigkeit verleihen. Die letztere hat ein Rohrgewicht von 26,75 t, Geschofs 216 kg, Ladung 82 kg Pulver PB, Geschwindigkeit 600 m, 12 Mann Bedienung. Wir finden ferner in Modellen: Panzerturm für Festungen zu zwei 15 cm Kanonen in Laffeten mit hydraulischer Bremse und Ausrenn-Vorrichtung (Rücklauf 15 cm), 20 Stück für Bukarest geliefert; Panzerturm für Küstenbefestigung zu 2—24 cm Kanonen; hydraulische Turmlaffete für die 30 cm Kanone. Für Marine-Zwecke: Lancier-Rohr für Schwarzkopf-Torpedos (35,55 cm) auf Central-Pivot-Laffete (Muster der für Japan gelieferten); Torpedoboot von 36 m Länge der französischen Marine in Modell (21 Knoten); Maschinen für Panzerschiffe und für Torpedoboote.

Von den Werken von St. Chamond bemerken wir hier zunächst die Verschwindlaffete mit hydraulischer Bremse und mit einer auf Schienen laufenden eisernen Bettung. Die Konstruktion soll der mobilen Verteidigung unter Benutzung von Bahngeleisen dienen, die Anregung ist von den 1870 konstruirten gepanzerten Waggons bezw. Trains ausgegangen, welche Oberst de Reffye entworfen hatte. Die Gesellschaft hat die Idee allmählich weiter ausgebildet. Das Geschütz ist die 12 cm Kanone L/30 (20 kg Geschofsgewicht, 600 m Geschwindigkeit); die Bettung läuft auf einem Geleise von 1,5 m Breite, beim Schiefsen ist die Feststellung durch 4 bewegliche Klammern zu bewirken. Das Rohr hat in der Feuerstellung eine Höhe von 2,75 m über dem Boden und sinkt beim Laden auf 1,1 m. Gewicht des Rohres 1705 kg, der Laffete 8340 kg, Elevationsfähigkeit von + 25° bis — 10°. — Eine entsprechend hohe Deckung ist vorausgesetzt.

Für eine 27,5 cm Kanone ist der Schrauben-Verschlufs System

Darmancier ausgestellt, der eine grofse Leichtigkeit der Handhabung mit vollständiger Sicherheit bietet. Wir finden ferner die hydraulische Bremse für Belagerungs- und Festungs-Geschütze in gewöhnlichen Räderlaffeten; sie stimmt mit der Bremse der niederländischen Artillerie für 15 cm Kanonen überein.

Der Verschwindturm für 12 cm Haubitzen hat eine vertikale Bewegung. Von Panzertürmen finden wir ferner 3 Modelle: Drehturm für 2 15 cm Kanonen — belgischer Typus, desgl. rumänischer Typus, Verschwindturm für 2 15 cm Kanonen mit oscillirender Bewegung.

Von Panzerplatten sind drei verschiedene Exemplare vertreten: a) Platte von Feineisen (fer fin), Länge 2,1 m, Höhe 1,07 m, Stärke 20 cm. b) Platte en AF „qualité spéciale", Länge 2,1 m, Höhe 1,48 m, Stärke 25 cm; das Metall ist Stahl mit Zusatz von Nickel und Chrom. c) Platte wie b), Länge 1,8 m, Höhe 1 m, Stärke 4 cm. d) Platte in weichem Gufsstahl für Panzerdeck, Länge 1,6 m, Breite 1,05 m, Stärke 3 cm.

Sämmtliche 4 Platten sind unter den ihrem Gebrauch entsprechenden Verhältnissen beschossen.

Die Platte ad a) ist für Panzertürme in Landbefestigungen bestimmt. Sie sollte den Beweis liefern, dafs Platten in Eisen für diesen Zweck am geeignetsten sind. Es haben drei Schufs-Serien nacheinander stattgefunden, die beiden ersten hatten eine mehr theoretische Bedeutung, die dritte fand unter den Verhältnissen statt, welche der Wirklichkeit entsprechen, man gab der Platte eine Neigung, welche mit der gekrümmten Form derselben korrespondirt, so dafs ein Auftreffwinkel von 30° entstand. Die Geschwindigkeit des Geschosses betrug 470 m (15,5 cm Kaliber, Stahlvollgeschofs von besonderer Härte, Gewicht 41 kg). Die Eindringungstiefe beim 1. Schufs betrug 3,2 cm, sie vergröfserte sich durch 5 aufeinandergesetzte Schüsse zu 7,6 cm. Die Widerstandsfähigkeit erschien danach als eine mehr als ausreichende, da ein derartiger Fall in Wirklichkeit nicht leicht denkbar ist. Hierzu kommt, dafs bei den gewöhnlich angenommenen Schufs-Entfernungen von 1000 m eine Auftreffgeschwindigkeit wie die zur Anwendung gelangte, schon ein kaum noch hinreichend transportfähiges Geschütz bedingt. — Die Gesellschaft ist auf diesem Wege zu der Ansicht gelangt, dafs das angewandte Eisen bei seiner grofsen Biegsamkeit und faserigen Struktur für den in Rede stehenden Zweck allen Stahlarten vorzuziehen ist.

Die Platte ad b), für Marine bestimmt, widersteht Geschofsgeschwindigkeiten, welche um 20 % gröfser sind, als diejenigen, bei denen gewöhnliche Stahlplatten gleicher Stärke durchschlagen werden.

Man ging mit 15,5 cm Geschossen von 41 kg bis zu Geschwindigkeiten von 675 m bezw. lebendiger Kraft von 911 mt, die Eindringungstiefe erreichte dann erst 26,8 cm, während sie bei 622 m bezw. 774 mt nicht ganz 25 cm betragen. — Die Platte dieses Materials soll, wie wir aus guter Quelle vernommen, kürzlich in Ochta bei einem Wettbewerb mit zwei Firmen von Sheffield den Sieg davongetragen haben.

Die Platte ad c) ist für schwache Panzerungen bestimmt, sie zeigt dementsprechend beim Beschiefsen mit 12 cm Granaten von 18 kg und 148 bis 210 m Auftreffgeschwindigkeit ein günstiges Verhalten. Das Gleiche gilt für die Platte ad d), welche mit dem 8 cm Kaliber (Geschofs 5 kg, Auftreffgeschwindigkeit 185 m) beschossen worden ist.

Von Panzer-Granaten in Chromstahl waren 7 verschiedene Kaliber, die an fremde Mächte geliefert sind, ausgestellt: 13½, 9 und 6zöllige für England, 12 und 11zöllige für Rufsland, 10 und 8zöllige für Amerika. Drei ausgestellte 15 cm Granaten hatten zum Beschiefsen von Stahlplatten gedient. An Sprenggranaten waren 21, 15 und 8,7 cm vertreten (15 cm für Spanien, 8,7 cm für Rumänien).

Vom System Canet zeigte die Ausstellung: 32 cm Kanone L/40, 10 cm Schnellfeuerkanone L/80 (1013 m Geschofsgeschwindigkeit), desgl. 15 cm L/48, 12 cm L/26 Belag.- und Fest.-Artill., ferner in Modellen 15 cm L/26 Fest.- und Küsten-Artill. in Verschwindlaffete, Laffete mit kreisförmigem Rahmen für 14 cm Schiffskanonen, 12 cm L/43 in Central-Pivot-Laffete, Verschlüsse für grofse Kaliber, dgl. Schnellfeuer-Feldgeschütze; Torpedo-Lanzierrohr mit Verwendung von Pulver. Wir kommen auf das System Canet in nächster Umschau zurück, indem wir uns des vom Vertreter Kapitän Malengreau zur Verfügung gestellten Katalogs bedienen.

Die Werke von Chatillon-Commentry hatten einen Panzerturm für die 21 cm Haubitze aufgestellt. Verschiedene Konstruktionen waren in Modellen vorhanden, die sehr an diejenigen des Grusonwerk erinnerten. Von artilleristischem Material waren besonders Geschosse vertreten. Die beiden anderen Firmen mit artilleristischen Gegenständen lassen wir weg.

## Die K. Belgische Kriegskunst-Ausstellung (Section de l'Art militaire).

Im sogenannten Militär-Park hat die Pontonnier-Kompagnie der Artillerie ihr Transport-Material, sowie eine Ponton-Brücke mit darunter angebrachter Laufbrücke zur Anschauung gebracht. Die Pontonnier-Kompagnie des Genies führt eine zerlegbare Stahlbrücke des Systems Eiffel, zum Überschreiten der Schelde und Rupel vor, welche den Niveau-Veränderungen durch Ebbe und Flut selbstthätig Rechnung

trägt. Das Genie-Regiment veranschaulicht die Überbrückung eines trockenen Festungs-Grabens behufs gewaltsamen Angriffs unter Benutzung der fliegenden Brücke des Systems des Obersten Stoops. Die Eisenbahn-Kompagnie des Genie-Regiments zeigt einen für Sanitäts-Züge eingerichteten Waggon III. Kl. (nach Entwurf des Genie-Kapitäns Simonis). Eine Lazareth-Baracke System Doecker ist von der Kopenhagener Firma Christoph & Unmack ausgestellt.

Die im Ausstellungs-Gebäude vorgeführten Gegenstände gehören sämmtlich der Klasse 62: Kriegswaffen, Befestigungskunst, Ausrüstung, Transport-Material, Militär-Topographie u. -Geographie etc. an. Als Kriegswaffen finden wir zunächst Gewehr und Karabiner M/89 (Staats-Gewehrfabrik Lüttich), Munitions-Gegenstände von der Feuerwerksschule Antwerpen und von der Patronen-Fabrik Anderlecht (s. oben). Von der Artillerie-Direktion des Kriegs-Ministeriums sind ausgestellt: 7,5 cm und 8,7 cm Feldgeschütze System Krupp, 21 cm Stahl-Mörser desgl., 24 cm Lang- und Hartgufs-Granaten, Fahrzeuge für Feld- und Festungs-Artillerie. Von der Geschützgiefserei Lüttich: 15 cm C/90 in Räderlaffete mit hydraulischer Bremse, desgl. 12 cm Kanone C/89, 21 cm Haubitze C/91 für Panzerkuppeln in Schlittenlaffete, 15 cm Haubitze C/90 in Räderlaffete, 15 cm Mörser C/90 in Laffete ohne Rücklauf, 8,7 cm Mörser zur nahen Verteidigung (6,8 kg Granatgewicht); die Blöcke zu den Röhren sind von J. Cockerill in Martin-Siemensstahl geliefert, von der Geschützgiesserei fertig gestellt; 5,7 cm Schnellfeuerkanone System Nordenfelt auf Bockpivotlaffete. Die Fahrzeuge der Feld-Artillerie, Hebezeug für 3,6 t Last, Feldbeobachtungsleiter hat das Arsenal von Antwerpen ausgestellt. Die Artillerie-Schiefsschule in Braschaet führt Walzeisenplatten von 25 und von 20 cm Stärke vor, welche mit 15 cm bezw. 12 cm Hartgufs-Granaten beschossen sind, ferner den tragbaren Entfernungsmesser und den Gasdruckmesser von Leboulengé. Die Feuerwerksschule Antwerpen produzirt Patronenhülsen und Kartätschgeschosse für 5,7 cm Schnellfeuerkanonen, Zünder, Schlagröhren, das elektrische Klepsyder von Loboutengé.

Von der Gesellschaft der Maaswerke finden wir beschossene Panzerplatten in Stahl und in Hartgufseisen, Hartgufs-Geschosse, Verschwindturm, elastischen Schartenverschlufs für 2—12 cm Kanonen in Panzertürmen.

Die Maxim-Nordenfelt-Kanonen und Munitions-Aktien-Gesellschaft hat die Maxim-Mitrailleuse (22,67 kg Totalgewicht), 5,7 cm Schnellfeuerkanone und die halbselbstthätige 6,5 cm Schnellfeuerkanone L/50 mit Panzerschild ausgestellt. Die Pulverfabrik in Wetteren zeigt verschiedene rauchlose Pulversorten.

Von der Handwerks-Kompagnie des Genies ist der Ballon Argus von 984 cbm Rauminhalt, sowie ein Gas-Transportwagen für 284 cbm Gas unter 200 Atmosphären Druck ausgestellt.

Die zahlreichen und interessanten sonstigen Objekte, welche zum Teil auch unserm Thema ferner liegen, müssen wir Mangels Raum übergehen.

## Handfeuerwaffen.

Am 23. April d. J. ist seitens des Königl. Italienischen Kriegs-Ministeriums eine Vorschrift über die Waffen und das Schiefsen für die mit dem Gewehr Mod. 1891 bewaffneten Infanterie-Truppenteile ausgegeben worden (Istruzione sulle Armi e sul Tiro pei Corpi di Fanteria armati di fucili Mod. 1891). Die Schiefsvorschrift enthält einen allgemeinen Eingang und zerfällt weiterhin in vier Teile: I. Notizen für die Schiefslehrer. II. Abrichtung der Rekruten. III. Scheibenschiefsen der alten Leute. IV. Schätzen der Entfernung. Der I. Teil, welcher hier allein in Betracht kommt, betrachtet im 2. Kapitel das Gewehr Mod. 1891, im 3. Kapitel die Revolver-Pistole Mod. 1889, im 4. Kapitel das Schiefsen mit der Pistole, im 5. Materialien, Schiefsstände, Signalmethoden, im 6. endlich die jährlich zur Ausbildung bestimmte Munition.

Das Gewehr Mod. 1891 (fucile Mod. 1891) ist Mehrlader, hat ein festes Mittelschafts-Magazin für 6 Patronen (serbatoio centrale fisso capace di sei cartucce) und einen Verschlufscylinder mit fortschreitender und drehender Bewegung. Einschliefslich des Gewehrriemens, aber ohne Säbel-Bajonett, ist das Gewicht 3,82 kg, mit Bajonett 4,16 kg. Die Länge ohne Bajonett ist 1,29 m, mit Bajonett 1,59 m. Die Teile sind: der Lauf, das Schlofs und der Mechanismus zum Laden, der Schaft, der Beschlag, der Stock, das Säbel-Bajonett. Der Lauf ist ein äufserlich gebräuntes Stahlrohr mit vier Zügen von progressivem Drall (das erste Gewehr, bei dem ein solcher vorkommt). Das Kaliber ist 6,5 mm. Das Quadranten-Visir umfafst den Fufs mit den beiden Backen, davon der rechte die Einteilung für die geraden (600—2000), der linke für die ungeraden Entfernungen (700—1900 Meter) enthält, die Visirklappe mit dem Einschnitt, die Aufsatzwelle und die Aufsatzfeder. Die Feder hält die Visirklappe in der jedesmaligen Einkerbung fest, die auf der rechten Backe angebracht ist. Ein fester Einschnitt am Visirfufs dient für 300 m und beim Scheibenschiefsen überhaupt für kleinere Entfernungen als 400 m, die Klappe liegt dann nach vorn auf dem Lauf. In richtiger Lage nach hinten entspricht dev Einschnitt der Klappe der Entfernung von

450 Meter, diese Stellung dient im Kriege für alle Entfernungen bis einschliefslich 500 Meter. Das Schlofs und der Mechanismus zum Laden besteht aus dem Verschlufscylinder, den Schlofsteilen, der Auswerfevorrichtung, dem Verschlufskopf, dem Magazin. Die Anordnung ist im Allgemeinen eine ähnliche wie bei Gewehr 88. Es kann sowohl das Magazin allein, als der Lauf allein, als beides zugleich Patronen enthalten. Ist das Gewehr ungeladen und abgedrückt, so wird es behufs Ladens in einem Griff gespannt und geöffnet, dann werden die sechs Patronen, die nach der Anordnung der Mannlicher-Gewehre durch einen Rahmen vereinigt sind, mit letzterem in das Magazin eingesetzt. Das unmittelbare Einlegen einer Patrone in den Lauf darf nur unter besonderen Verhältnissen und mit besonderen Vorsichtsmafsregeln stattfinden. Nach dem Einführen des Rahmens findet das Schliefsen des Gewehres statt, wobei eine Patrone in den Lauf tritt. Das Abdrücken geschicht in 2 Tempos, es scheint darnach ein Druckpunkt vorhanden zu sein. Das Weitere ist ähnlich wie beim Gewehr 88; ein Einzelladen ist auch bei Mod. 91 in der Regel ausgeschlossen. Eine Sicherung ist ebenfalls vorhanden. Der Schaft ist ohne Teilung, der Beschlag dient zum Zusammenhalten der verschiedenen Teile der Waffe und zur Verstärkung. Der Stock von Stahl ist zum Reinigen des Laufes bestimmt, wenn andere Mittel fehlen; seine Verwendung im Frieden kann also nur eine Ausnahme bilden. Das Säbel-Bajonett wiegt ohne Scheide 0,340 kg, mit Scheide 0,460 kg, die Klinge desselben ist 30 cm lang. Die scharfe Patrone hat ein Gewicht von 22 g. Die Hülse hat ähnlich wie bei Gewehr 88 eine Eindrehung für die Kralle der Auswerfe-Vorrichtung. Das Geschofs hat den Kern von Blei und den Mantel von Nickelkupfer (80 % Kupfer, 20 % Nickel) und wiegt 10,5 g. Die Ladung von Ballistit beträgt 1,95 g. Sechs Patronen sind in einem Rahmen (caricatore) vereinigt, drei Rahmen bilden ein Packet, dessen Umhüllung eine Schachtel von starkem Papier ist. Das Packet wiegt 470 g. Im Frieden ist jeder Mann mit 5 Packeten (90 Patronen), im Kriege mit 9 Packeten (162 Patronen) ausgerüstet. Von den 9 Packeten sind 5 im Tornister, 2 in der Patronentasche und in einer besonderen Patronentasche 2 geöffnete Packete, also 6 Rahmen oder 36 Patronen. Unteroffiziere, Spielleute und Sappeure haben im Kriege nur 7 Packete. Für polizeiliche Zwecke und Wachdienst besteht eine Kartäsch-Patrone mit 1,5 g Ladung und 10 Segmenten von Hartblei als Geschofs. Aufserdem giebt es eine Manöver- und eine Exerzierpatrone. Zum Gewehr gehört ein Gewehrriemen. Zubehörstücke sind das Oelfläschchen, der Schraubenzieher, der aus Haaren geflochtene Strick (scovolino di crini), der Messingstock, wovon jede Kompagnie 20 hat, ist das

normale Reinigungsmittel im Frieden. Jede Korporalschaft ist mit einigen Ersatzstücken versehen. Zur Ausbildung sind für jeden Subaltern-Offizier jährlich 96, für jeden Mann der Truppe 150 scharfe Patronen, für die Alpenjäger 108 bezw. 160, aufserdem 84 bezw. 90 Manöver-Patronen für jeden Mann ausgeworfen.

Nach dem „Esercito italiano“ Nr. 54 stellt sich der Wert des Gewehres Mod. 91 zu dem bisherigen Mod. 70. 87 (Vetterli-Vitali) wie folgt. Auf Entfernungen von 300 bis 1500 m sind bei Abgabe einer gleichen Schufszahl 100 neue Gewehre hinsichtlich der Treffergebnisse ebenso leistungsfähig als 130 alte. Bei gleicher Zeitdauer des Schiefsens sind im Einzelfeuer 100 neue Gewehre soviel wert wie 165 alte. Bei gleichem Gewicht der verschossenen Munition sind im Schnellfeuer 100 neue Gewehre mit 175 alten gleichwertig. Bekanntlich ist das alte Gewehr ebenfalls ein Mehrlader, dessen Schattenseiten fast lediglich in den Konsequenzen des grofsen Kalibers (10,35 mm) bestehen. Die Schiefsvorschrift führt uns zugleich in die Verhältnisse ein, welchen der Gebrauch eines so kleinkalibrigen Gewehrs unterliegt.

Vorstehendes diene zur Berichtigung und Ergänzung der früher gemachten Angaben aus verschiedenen Quellen, welche sich danach meist als nicht zuverlässig erwiesen haben.

Der Revolver Mod. 1889 (Pistola a rotazione) ist für 6 Schufs eingerichtet, Metallpatrone mit Central-Zündung, kontinuirlicher und unterbrochener Gang zulässig. Der Hahn geht, nachdem er den Schlag auf das Zündhütchen der Patrone ausgeübt, selbstthätig in die gewöhnliche Stellung zurück. Die Teile sind Lauf (Kaliber 10,35 mm, 4 Züge von 25 cm Drall), Walze, Walzenachse, Stock mit Tragering, Dreh-Mechanismus und Vorrichtung zum Abfeuern, Schlofskasten. Gewicht 910 g, ganze Länge 23,5 cm, Lauflänge 11,45 cm, Gewicht der Patrone 17 g, Geschofs (Blei mit Messingmantel) 11,35 g, Ladung 0,6 g Ballistit, Messinghülse mit Rand.

Hinsichtlich der Umänderung des Lebel-Gewehrs in Frankreich enthält die kürzlich erschienene Neu-Ausgabe der amtlichen „Instruktion über die Bewaffnung, Munition, Schiefsstände und das Material der Infanterie“ die Bestätigung unserer von Anfang bis zu Ende geäufserten Zweifel (v. Umschau Dez. 1893, März, Juni 1894) an der vielfach behaupteten Änderung zur Packetladung. Die Änderung ist in der That hauptsächlich am Verschlufs, ohne den Grundcharakter der Waffe zu ändern und nur zum Zweck, den Schützen gegen den rückwärts gerichteten Feuerstrahl zu sichern, wenn die Patronenhülse hinten reifst. Das Mil. W. Bl. Nr. 68 enthält eine eingehende Schilderung der Anderungen des M. 1886/M. 93, auf die wir hinweisen. Nach der Instruktion existirt auch neben der Patrone M. 1886 eine Patrone

M. 1886 M., bei dieser ist der Boden der Hülse verstärkt, der Zündsatz von 3 cgr auf 4 cgr vermehrt, Ladung 2,75 g (bei M. 1886 2,8 g), Pulver BF., Geschofs wie bisher 15 g, Patrone 29 g Gewicht, 75 mm lang. — Wie das Kasten-Magazin, erweist sich auch die vielfach kolportirte Verminderung des Geschofsgewichts auf 13,5 g als eine derjenigen — Zeitungs-Enten, welche sich eines kaum dagewesenen Absatz-Gebietes erfreut haben.

Über die Umformungen des englischen Repetier-Gewehrs, welche seit seiner Annahme stattgefunden, sind vielfach unrichtige Angaben verbreitet. Wir benutzen zur folgenden Richtigstellung die offiziellen: „Regulations for Musketry Instruction. Lee-Metford Rifle and Carbine 1894," sowie das „Handbook for the Lee-Metford Rifle 1894," beide mit zahlreichen Abbildungen versehen. Das ursprüngliche Muster, Mark I, existirt als solches nicht mehr, dieselben sind sämmtlich in Mark I* (mit dem „Stern") umgearbeitet. Die Änderungen an letzterem Muster beziehen sich auf das Visir und einige unwichtige Einzelheiten. Das neueste Muster, Mark II, neben welchem Mark I* noch längere Zeit herlaufen wird, hat ein geringeres Gesammtgewicht (um 6 Unzen [oz] = 170 g) und ein verändertes Magazin (weiter und von dünnerer Wandung), welches 10 Patronen in 2 Reihen (columns) aufnimmt, während dasselbe bei Muster I* 8 Patronen in „zigzag column" enthält. Bei Muster I* ist ein langer Stock, bei II ein kurzer; zwei der letzteren zusammengeschraubt, dienen dazu, eine festgeklemmte Patronenhülse zu beseitigen. Die weniger wichtig erscheinenden Unterschiede behalten wir einer späteren Arbeit vor.

Bei beiden Gewehren wird das Magazin mit einzelnen Patronen geladen (letztere sind zu 10 in einem Packet) und dann abgesperrt; die Regel ist Einzelfeuer. Zum Entladen wird das Magazin aus dem Gewehr genommen und dann leer wieder eingesetzt.

Das Gewicht von Muster I* ist 4,3655 kg, von Muster II 4,1954 kg, das Bajonett (ohne Scheide) wiegt 0,425 kg. Die Gewichte mit Bajonett sind danach 4,79 bezw. 4,62 kg. Die Länge des Gewehrs ohne Bajonett ist 49,5" = 1,257 m, mit Bajonett 61,5" = 1,562 m. Der Lauf ist 30,197" = 767 mm lang. Das Kaliber ist 0,303" = 7,696 mm. Die Züge, 7 an der Zahl, des Systems Metford haben Linksdrall und eine Dralllänge von 25,4 cm gleich 33 Kaliber; Tiefe ist 0,004" = 0,102 mm, Breite der Felder (width of lands) 0,023" = 0,5841 mm.

Die Teile des Gewehrs sind Lauf (barrel), Schaft (stock), mit Stock (rod), Verschlufs und Schlofs (bolt), Verschlufs-Gehäuse mit Magazin und Abzug (body), Schwertbajonett, Bajonett-Scheide, dazu Handschutz, Zubehörstücke. Der Verschlufscylinder hat drehende und fortschreitende Bewegung.

Die Visirung besteht aus dem Nah- und dem Fern-Visir; das erstere ist ein Leiter-Visir, welches bis 1800 yards = 1646 m reicht, mit Einteilung bis 50 yards = 45,7 m. Bei niedergelegter Leiter lassen sich die Stellungen für 200, 300, 400, 500 yards = 183, 274, 366, 457 m erzeugen. Das Korn hat die gewöhnliche Stellung. Das Fern-Visir (links angebracht) hat hinten ein Diopter, in der Mitte des Gewehrs ein Zifferblatt (dial) mit Zeiger, dessen Spitze zum Ziele dient; Entfernungen 1600 bis 2900 yards = 1463 bis 2652 m.

Für den Karabiner ist nach „Musketry Instruction" bisher kein Muster genehmigt. Die Kavallerie führt noch durchweg Einlader (Martini-Henry).

Die Patrone hat 30 grain = 1,044 g Cordit (Kordeit!) in 60 dünnen Fäden. Das Geschofs wiegt 215 grain = 13,9 g. Es besteht aus dem Geschofskern von 98 % Blei, 2 % Antimon und dem Mantel von 80 % Kupfer, 20 % Nickel. Nahe dem Boden ist äufserlich eine Rinne zur Befestigung der Patronenhülse. Der Durchmesser des Geschosses ist 0,311" = 7,9 mm. Der Teil des Geschosses, welcher in der Patronenhülse steckt, ist mit Bienenwachs überzogen. Die Patronenhülse ist aus Messing gezogen (70 % Kupfer, 30 % Zink). Auf der Ladung liegt als Vorschlag eine gefirnifste Holzscheibe. Ein Packet von 10 Patronen wiegt $9^5/_8$ oz = 272,87 g. — Vorstehende Patrone ist mit „Mark I. Cordite" bezeichnet. Die Patrone „Mark II. Black powder" ist, bis auf die Ladung, fast ganz entsprechend eingerichtet.

Die Totalschufsweite des Gewehrs ist bei der Cordit-Patrone 3650 yards = 3336 m. Die Derivation beträgt auf 3000 yards = 2743 m gegen 70 yards = 64 m. Auf 3500 yards = 3200 m dringen die Geschosse 3 bis 4" = 7,6—10,2 cm in den Boden und prallen nicht mehr ab.

Diese authentischen Angaben mögen für's erste zur Richtigstellung früherer, der Militär-Litteratur entnommenen Mitteilungen genügen, inbesondere auch der in Band 91 S. 342 dem Wiener Armee-Blatt entnommenen, die ebenso falsch waren, als die Mitteil. dieses Blattes über Änderungen am Lebel-Gewehr.

Den übrigen auf einer gröfseren technischen Reise gesammelten Stoff betreffend Handfeuerwaffen müssen wir aus Raummangel für eine spätere Umschau aufsparen.

## Feldgeschütze mit beschränktem Rücklauf und Schnellfeuergeschütze.

Während man sich in den festländischen Artillerien bisher damit begnügt hat, die Verminderung des Rücklaufs durch die gewöhnliche oder die selbstthätige Fahrbremse hervorzubringen, hat die englische

Artillerie bereits Ausgangs des vorigen Jahrzehnts in der 12 Pfünder Feldlaffete Muster II (Field Carriage Breech Loading 12-pr Mark II) aufser der selbstthätigen Fahrbremse, die hydraulische Bremse mit schneckenförmiger Reaktionsfeder zur Verminderung des Rückstofses auf den Laffetenkörper und zugleich zur Beschränkung des Rücklaufes zu Hülfe genommen. Es ist dies wohl in erster Linie eine Folge des grofsen Ladungs-Verhältnisses gewesen. Das nur 7 Ctr. = 355,6 kg schwere Rohr (Kaliber 3" = 7,62 cm) verfeuert mit 4 Pfund gleich 1,814 kg Ladung S Pulver (Selected Pebble Powder) ein Geschofs von 12,5 Pfund gleich 5,67 kg. Das Ladungs-Verhältnifs ist also fast $^1/_3$ und die Geschwindigkeit des Geschosses erreicht den hohen Betrag von 521 m.

Die Laffete hat als Hauptteile das kastenförmige Untergestell mit der Hohl-Achse, die beiden Doppelspeichen-Räder, die Rohrbettung, die Ober-Laffete, den Richt- und den Brems-Mechanismus. Die Zapfen des Rohrs ruhen in der Rohrbettung, das Boden-Ende ist mit einem Schlitten verbunden, welcher zusammen mit der Bettung in einer Führung gleitet, die am oberen Teile der Oberlaffete angebracht ist. Letztere ist um die Laffeten-Achse vertikal drehbar und hinten durch die Vertikalschraube der Richtmaschine unterstützt.

Die hydraulische Bremse ist mit der Oberlaffete durch Zapfen verbunden und die Kolbenstange der ersteren mit dem hinteren Rohrteil in Verbindung. Das Rohr hat dadurch eine selbstständige Rückwärtsbewegung um 4" = 10,16 cm. Die Kolbenstange überragt den Bremscylinder nach vorn und hinten und ist der vordere Theil mit einer Schneckenfeder verbunden, welche das Rohr nach seiner Rückwärtsbewegung wieder in die Feuerstellung vorschiebt. Die Einrichtung der hydraulischen Bremse ist der Art, dafs während des Rückstofses ein stets gleichmäfsiger Druck bleibt. Die Richtmaschine erlaubt aufser der Höhenrichtung eine feine Seitenverschiebung des Rohrs um ca. 4 Grad. Die Fahrbremse von sehr kompliziertem Mechanismus erlaubt das Anziehen mittelst eines Handhebels aufser der selbstthätigen Feststellung durch die Rückwärtsbewegung der Laffete. Die Elevationsfähigkeit geht von + 15 bis — 5 Grad. Das Gesammtgewicht der unbeladenen Laffete und Protze ist 22 Ctr. 30 Pfund = 1131,4 kg, der Laffete allein 11 Ctr. 46$^1/_2$ Pfund = 580 kg, Laffete mit Rohr 18 Ctr. 46$^1/_2$ Pfund = 935,7 kg, unbeladenes Geschütz 29 Ctr. 30 Pfund = 1487 kg. Ausrüstung 32 Schufs. Über die Belastungs-Verhältnifse des beladenen Geschützes stehen uns augenblicklich keine authentischen Angaben zur Verfügung.

Ein Draht-Zwölfpfünder (Wire Gun) für Cordit-Ladung ist im Versuch, die Laffete hat bei einem Exemplar, welches wir im Lager von

Aldershot flüchtig gesehen, jene Einrichtungen zur Rücklauf-Beschränkung nicht, das Rohrgewicht soll hier 6 Ctr. gleich 304,8 kg betragen.

Das Problem einer Feldlaffete mit beschränktem oder gänzlich aufgehobenem Rücklauf zur Verwendung eines Schnellfeuer-Geschützrohrs beschäftigt gegenwärtig die artilleristischen Etablissements in verschiedenen Ländern und allem Anscheine nach auch die Artillerie-Versuchs-Kommissionen der Staaten.

Über die Konstruktionen des Grusonwerk, bei welchen die selbstthätige Nabenreibungs-Bremse in Anwendung gekommen ist, haben wir im 78. Bd. berichtet, desgl. über die Rücklaufhemmung bei den 6 cm Schnelllade-Feldkanonen L/30 und L/38 von Krupp im 86. Bd. Ältere Konstruktionen des Grusonwerk, über welche indefs Nichts veröffentlicht ist, hatten bereits die Vorrichtung zum Eingraben des Laffetenschwanzes in Form einer Schneide bezw. Säge. Sie ist nicht denkbar ohne eingelegte federnde Wirkung. Die Fr. milit. schrieb im Sommer vorigen Jahres (v. Umschau von Sept. 1893, Bd. 88) von einer Bêche de crosse des Obersten de Bange und der Bêche d'essieu (Ankerbremse, v. Wille „Die kommenden Feldgeschütze“) des Rittmeister Louis de Place. Die letztere ist originell, hat aber bis jetzt keine ernstere Beachtung gefunden. Bei beiden Konstruktionen ist eine elastische Einlage zu Hülfe genommen. In Bezug auf die Bêche de crosse hat jedenfalls das Grusonwerk die Priorität der Erfindung in Anspruch zu nehmen.

In der Umschau vom Dez. 1893 (Bd. 89) berichteten wir nach der „Revue de l'armée belge“ Mai 1893 über eine nach dem Entwurfe der Gesellschaft Nordenfelt (Paris) seitens der Werke von J. Cockerill (Seraing) hergestellte 7,5 cm Schnellfeuerkanone, bei deren geteilter Laffete eine Reibungsbremse mit Zahnwerk und rückwirkender Feder, der Radschuh und die Bêche de crosse zur Anwendung gekommen waren. Die Versuche waren in Bezug auf Erhaltung der Rohrlage noch nicht zufriedenstellend gewesen.

Die Antwerpener Welt-Ausstellung 1894 zeigt drei verschiedene Konstruktionen von Schnellfeuergeschützen mit Aufhebung des Rücklaufs.

Schneider & Cie. aus Creusot hatte eine Schnellfeuer-Feldkanone von 75 mm L/33,3 und eine desgl. Feldhaubitze von 120 mm L/12,5 ausgestellt. Bei beiden war die Laffete geteilt und mit einer hydraulischen Bremse des Systems Schneider, sowie mit der Bêche de crosse und dem Radschuh versehen. Die Kanone hatte eine Feuerhöhe von nur ca. 80 cm und lag das Rohr in der Laffete versenkt. Das Haubitz-Rohr lag etwa 1 m hoch. Geschofsgewicht 6,5 bezw. 20 kg, Ladung 1 kg bezw. 0,8 kg Pulver BN, Geschofsgeschwindigkeit 580 m bezw.

300 m. Weitere Angaben sind im Katalog nicht gemacht. Die Kombination der 3 Faktoren der Rücklaufsbeschränknng bietet Nichts besonderes.

Die Stahlwerke der Marine von St. Chamond, welche das Problem eines Schnellfeuer-Feldgeschützes seit mehreren Jahren verfolgen, hatten einen ihrer neuesten Typen (nicht den allerneuesten!) nach Antwerpen gesandt. Es ist die 7,5 cm Kanone System Darmancier (Affût et Canon de Campagne à tir rapide Syst. D.). Das ausgestellte Rohr ist 24,5 Kaliber lang und vermag Geschosse von 6 kg mit 500 m Geschwindigkeit zu verfeuern. Der Verschlufs hat die Schraube mit unterbrochenen Gewinden. Die Teile sind: Verschlufsschraube, Verschlufsthür (volet), die Kurbel mit Getriebe (levier-manoeuvre et son pignon à tenons), der Schlagbolzen (percuteur) mit Spannhebel und Abzug, der Auswerfer. Die Handhabung des Verschlusses erfordert nur eine einfache Drehung der Kurbel. Eine Sicherung ist vorhanden.

Das Rohr ruht mit seinen Zapfen in einem Schlitten (Corps d'affût en fer forgé); unter der Gegenwirkung einer hydraulischen Bremse von gleichmäfsigem Widerstand gleitet es beim Schiefsen zurück und wird durch eine Spiralfeder, welche den Stofs aufnimmt, wieder in die Feuerstellung vorgeführt. Die Laffete hat eine sogenannte „Bêche d'essieu", sie hängt pendelartig von der Achse nach abwärts und endet am Boden mit einer gezahnten Platte. Nach rückwärts steht sie durch Ketten mit den Laffetenwänden in Verbindung. Bei dem ausgestellten Geschütz berührten die Zahnspitzen den Boden und die Räder standen mit ihrer unteren Fläche ca. 15 cm höher auf bogenförmig ausgeschnittenen Unterlagen. Gelenkstangen, von welchen die Beschreibung spricht, dienen wahrscheinlich zum Aufklappen beim Transport. Die Vorrichtung wird als biegsam bezeichnet und soll einen Drehzapfen für die Seitenrichtung haben. Sie scheint sich danach durchzubiegen, da sonst die Räder schweben müfsten, letztere sollen aber in jedem Falle den Boden berühren. Durch den Rückstofs arbeitet sie sich alsbald ähnlich einer Harke in den Boden ein, der Drehzapfen gestattet dann noch Richtungs-Veränderungen. Es hat den Anschein, als ob das ausgestellte Muster nicht mit der Beschreibung (die uns erst viel später zukam) völlig übereinstimme, letztere bezieht sich jedenfalls auf ein späteres Muster. Die Höhenrichtmaschine liegt an der rechten Seite, man handhabt sie mittelst eines Kurbelrades. Gröfsere Veränderungen kann der Richtmeister unmittelbar mit der Hand vornehmen. Eine vorhandene Fahrbremse hat mit der Rücklaufhemmung nichts zu thun. Das ausgestellte Modell soll einen Rücklauf von 10 bis 35 cm haben, ein neueres hat

nach 10 Schufs eine gesammte Rückwärtsbewegung von 8 bis 10 cm gezeigt. Das Springen nach vorwärts im Moment des Schusses soll fast Null sein. — Eine gänzliche Aufhebung des Rücklaufs bei Feldgeschützen, sodafs kein Nachrichten mehr nötig wäre, ist nach den bei der Gesellschaft vertretenen Ansichten unmöglich.

Nach dem Katalog giebt es 2 Modelle vom Material von 7,5 cm.

| | | Leichtes Geschütz | Schweres Geschütz |
|---|---|---|---|
| Geschofsgewicht | kg | 6 | 6 |
| Geschofsgeschwindigkeit | m | 520 | 600 |
| Gewicht des Rohres | kg | 345 | 415 |
| Gewicht des Rohres mit Laffete | kg | 835 | 920 |
| Gewicht der ausgerüsteten Protze mit 36 Schufs | kg | 650 | 675 |
| Gewicht des beladenen Fahrzeugs | kg | 1485 | 1605 |

Die für das ausgestellte Geschütz angegebenen Werte stimmen mit keinem der beiden überein.

Das dritte der ausgestellten Schnellfeuer-Feldgeschütze ist in der Ausstellung der Gesellschaft John Cockerill (Seraing) in der Maschinenhalle zu sehen. Es ist eine Fortbildung des vorher erwähnten Nordenfelt-Geschützes von 7,5 cm, an welcher der artilleristische Leiter der Gesellschaft J. Cockerill, Major de Schrijwer, einen wesentlichen Anteil hat. Die Konstruktion ist eine der vollkommensten der Art und hat auf der Austellung das gerechtfertigte Aufsehen der Sachverständigen der verschiedenen Nationen erregt. Wir geben heute nur kurze Andeutungen, da wir hoffen dürfen, demnächst in den Besitz einer eingehenderen Darstellung zu gelangen. Das Rohr ist in einem Stück aus Martin-Siemens-Stahl hergestellt, die Verschlufsschraube hat 2 Unterbrechungen und eine sehr einfache Bewegung, die Sicherheit des Verschlusses ist eine sehr grofse; das Geschütz hat Perkussionszündung und Auswerfer-Vorrichtung. Das Rohr mit senkrechtem Drehzapfen ruht auf einem Schlitten mit Reibungsbremse und Puffer und hat eine unabhängige Seitendrehung um 3 Grad nach rechts bezw. links. Eine 2. Bremsvorrichtung besteht in einem Zahnrad mit Kette und gegenwirkender Spiralfeder. Die dritte ist der Radschuh und eine vierte wird durch die am Laffetenschwanz angebrachte „Bêche“ vorgestellt. Die Protze enthält 48 Schufs, welche in 8 einzeln abnehmbaren Kasten aus Aluminium verpackt sind, die durch Lederriemen festgehalten werden. Sie hat Federung und Sitze für 3 Mann. Das Geschofs wiegt 5 kg und erhält mit rauchlosem Pulver eine Geschwindigkeit von 470 m. Das Gesammtgewicht des Geschützes ist 1697 kg; pro Pferd ist die Zuglast 283 kg.

### Kavallerie-Geschütze.

England ist s. Z. mit der Annahme von Maxim-Mitrailleusen des Gewehrkalibers (7,7 mm) für die Kavallerie vorangegangen. Nach dem betreffenden Handbuch von 1893 ruht das Geschütz in einer zweispännigen Karrenlaffete, welche zugleich Munition aufnimmt. Die Schweiz hat tragbare Maxim-Mitrailleusen für Kavallerie eingeführt (v. Bd. 89, S. 358). In Antwerpen 1894 figurirt ein tragbares Kavallerie-Schnellfeuergeschütz von 47 mm (v. a. Bd. 91, S. 356) nach Entwurf von Nordenfelt, durch J. Cockerill ausgeführt (Traggewicht pro Pferd 200 kg incl. 8 Patronen). — Manöver-Versuche mit Kavallerie-Handfeuergeschützen in Deutschland wurden in politischen Blättern angekündigt, aber amtlich dementirt.

J. Schott.

---

# XXVIII.

# Umschau in der Militär-Litteratur.

## I. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift.** (Juli.) Strategische und taktische Rückblicke auf die Schlacht bei Custoza 1866 (Oberst Maschke). — Betrachtungen über die militärische Ausnützung der Eisenbahnen in den bisherigen Kriegen. — Erleichterung des Infanteriegepäcks.

**Organ der militärwissenschaftlichen Vereine.** XLIX. Bd. 1. Heft. Kartographische Studien. Von G. Bancalari, k. u. k. Oberst. — Militärische und technische Mitteilungen.

**Armeeblatt.** (Österreich.) **Nr. 25:** Der 24. Juni; handelt von der Enthüllung zweier Gedenktafeln auf dem Schlachtfelde von Custoza. — Die Tauern-Predilbahnlinie vom militärischen Standpunkte. — Konservirungssalz für Fleisch. **Nr. 26:** Der Arzt als Kommandant. — Der sanitäre Aufklärungsdienst im Felde. — Die Nähr- und Wehr-Ausstellung. **Nr. 27:** Der Russisch-Türkische Krieg 1877/78 in Europa (Besprechung des Springerschen Werkes). **Nr. 28:** Die neue Prüfungsvorschrift für Militär-Intendanten — Die Entwickelung der zerstreuten Fechtart.

**Militär-Zeitung.** (Österreich.) **Nr. 23:** Die neue Organisation der Militarsanität. — Erinnerungsfeier an die Schlacht von Melegnano. **Nr. 24:** Die Brotverpflegung im Felde. — Das bulgarische Heer.

**Die Reichswehr.** (Österreich.) **Nr. 638:** Gerechtigkeit und Milde; behandelt die kläglichen Pensionssätze der Militärpensionäre, sowie deren

Wittwen und Waisen. — Die Reorganisation in der Militärsanität. — Die russischen Plastuni-Bataillone. **Nr. 639**: „Unser Feldzug vor 100 Jahren“; Erinnerung an den Feldzug von 1794, mit Benutzung der „Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs.“ — Politische Offiziersduelle. **Nr. 640**: Offene Fragen betreffs der organischen Bestimmungen über die Militärärzte. **Nr. 641**: Nach Carnot's Tod. — Offene Fragen etc. (Schlufs). **Nr. 642**: Ein türkisch-bulgarisches Trutz- und Schutzbündnifs? — Unsere tapferen „Carler“; bezieht sich auf die Feier des Tages von Trautenau, dem Ehrentage des Inf.-Regiments Erzherzog Carl Nr. 3. **Nr. 643**: Der deutsche Unteroffizier. **Nr. 646**: Zur Systemisirung aktiver Landwehrärzte. **Nr. 647**: Betrachtungen anläfslich der neuen deutschen Beschwerde-Ordnung.

**Journal des sciences militaires.** (Juni 1894.) „Dernier effort“ (Forts.). — Bemerkungen über das Feuer und das Verhalten der Infanterie im Gefecht. — Ein Apparat zu praktischer Darstellung der Infanterie-Feuerwirkung auf geneigtem Gelände. — Der Feldzug 1814 (Forts.). — Die Schiefsausbildung in Frankreich und Deutschland. — Die Siegeszuversicht bei grofsen Feldherrn (Forts.).

**Revue de Cavalerie.** (Juni.) Die Divisions-Eskadron auf dem Marsche, auf Vorposten und im Gefecht. — Die italienische Kavallerie (Forts.). — Die Kavallerie-Verstärkungen und die Remontirung bei der Grofsen Armee 1806—1807. — Über Armee-Rennen (Forts.). — Die russischen Pferde.

**Revue militaire universelle.** (1. Juli.) Der Sezessionskrieg (Forts.). — Nachtmärsche und Nachtoperationen (Forts.). — Technische Betrachtungen über die Umwandlung der modernen Bewaffnung und ihre Verwendung im Gefecht. (Aus d. Italien. übers.; Forts.). — Von der intellektuellen Arbeit des Offiziers. — Die Offizierkorps der bedeutendsten europäischen Armeen.

**Revue du cercle militaire.** **Nr. 25**: Aus den Kolonien: Die Grenzen von Kamerun (Mit Karte). — Eine Studie über Seetaktik (Forts.). — Die schweizerische Armee 1893 (Forts.). — **Nr. 26**: Die schweizerische Armee 1893. — Eine Studie über Seetaktik (Schlufs). **Nr. 27**: Die Schnellfeuerkanonen. — Aus den Kolonien: Kongo und Nil (Forts.).

**L'Avenir militaire.** **Nr. 1903**: Übel angebrachte Ersparnisse; handelt von der dem Kriegsminister zu Teil gewordenen Weisung, 15 Millionen am Militärbudget zu sparen. — Die Einberufung der Reserve-Kavallerie-Regimenter. **Nr. 1904**: Artikel 5 des Rekrutirungs Gesetzes. **Nr. 1905**: Der Präsident Carnot. Warm empfundener Nachruf für denselben. **Nr. 1906**: Präsident Casimir Perier. — Das Infanteriefeuer. **Nr. 1907**: Massen-Manöver. — Das Infanteriefeuer (Forts.). **Nr. 1908**: Die „Alte Armee“; dieselbe wird, in disziplinarer Hinsicht, der jetzigen als weit überlegen bezeichnet. — Das Exerzir-Reglement der Infanterie vom 15. April 1894. **Nr. 1909**: Französische Politik im äufsersten Orient.

**Le Progrès militaire.** **Nr. 1423**: Nochmals die beiden Artillerien. — Die Civilanstellungen (der Unteroffiziere); Liste derselben. Am 1. Januar waren 323 Unteroffiziere versorgt, 317 blieben noch unangestellt. **Nr. 1424**:

Übungslager; solche nach deutschem Muster werden empfohlen. **Nr. 1425**: Der Mobilisirungs-Versuch (ein solcher mit 2 Reserve-Kavallerieregimentern); es ergiebt sich, dafs 10 Tage nötig sind, um solche marschfähig zu formiren. **Nr. 1426**: Die Aufgabe der Kavallerie. **Nr. 1427**: Die Reserve-Kavallerie-Regimenter. — Rechenschaftsbericht über die Rekrutirung der Armee 1893. Das Rekruten-Kontingnent beziffert sich auf 212 700 Mann, die Zahl der Wieder-Anwerbungen beträgt 4545, diejenige der Analphabeten 6,43 Prozent des Kontingentes. **Nr. 1428**: Die Hierarchie der Waffengattungen. **Nr. 1429**: Unsere Reglements (bezieht sich auf einen Aufsatz des Journal des sciences militaires, von General Philibert).

**La France militaire.** **Nr. 3055**: Die Remontirung der Offiziere. **Nr. 3056**: Die Armee-Kavallerie; behandelt deren Verwendung im Felde. **Nr. 3059**: Unsere Unteroffiziere; handelt von den Vorbildungsschulen für dieselben. **Nr. 3063**: Afrikanische Bataillone. Die Kolonial-Truppen der Vergangenheit; geschichtlicher Rückblick. **Nr. 3064**: Das Reitwesen in der Armee. **Nr. 3065**: Diese mit Trauerrand erschienene Nummer ist fast ausschliefslich mit Nachrichten über die Ermordung Carnot's gefüllt. **Nr. 3066**: Die Reserve-Offiziere. **Nr. 3067**: Der neue Präsident der Republik; wird sympatisch begrüfst. **Nr. 3069**: Die Militärschule der Artillerie und des Genie. **Nr. 3070**: Die Reserve-Offiziere. **Nr. 3071**: Zwieback-Zubereitung. **Nr. 3074**: Die Kriegsflotten. **Nr. 3075**: Die befestigte Ençeinte von Paris. **Nr. 3076**: Die polytechnische Schule und die Armee. — Die Reserve-Kavallerie.

**La Belgique militaire.** **Nr. 1210**: Unsere Helden (Forts.). — Die Kriegskunst auf der Antwerpener Welt-Ausstellung 1894. **Nr. 1211**: Die Kriegskunst auf der Antwerpener Welt-Ausstellung (Forts.). — Remontirung im Mobilmachungsfalle. **Nr. 1212**: Die Kriegskunst auf der Antwerpener Welt-Ausstellung (Forts.). — Organische Zusammensetzung der Festungs-Artillerie.

**Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen.** (Juni.) Die Luftschifferkompagnie des Entwurfes zur Neuorganisation des Bundesheeres. — Die Geniewaffe im Entwurf zur Neuorganisation des Bundesheeres. — Betrachtungen über das Verhalten der drei Waffen im russisch-türkischen Kriege 1877/78 (Forts.). — General v. Scherff und das deutsche Exerzirreglement für die Infanterie (Schlufs). — Rufslands Wehrmacht (Schlufs).

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie.** (Juni.) Die flüchtigen Feldbefestigungsarbeiten. — Preisaufgaben der schweizerischen Offiziersgesellschaft für 1895. — Vorschrift über die Verpackung der Notportionen durch die Truppen. — Bändigung bösartiger Pferde.

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.** **Nr. 25**: Zur Reorganisation der Kavallerie, Vortrag des Gen.-Stabs-Oberstlts. Markwalder. **Nr. 26**: General de Gallifet. — Beitrag zu dem Artikel über die Wirkung der neuen Geschosse. **Nr. 27**: Zur Reorganisationsfrage.

**Army and Navy Gazette.** **Nr. 1794**: Die Gemischte Verteidigungs-Kommission. Zur Beseitigung der schon seit Jahren be-

stehenden Klage, dafs Heer und Flotte bei der Landesverteidigung nicht nach gleichen Grundsätzen handeln, ist vom Kriegsministerium eine Kommission beider ernannt, die die schwebenden Fragen erledigen soll. Die Kommission zählt 4 der höchsten Offiziere der Flotte und ebenso viele des Heeres, mit zugeteilten Sekretären etc. Man setzt grofse Hoffnungen auf die Thätigkeit dieser Kommission. — Die Anstellung ausgedienter Soldaten. Bericht über die Thätigkeit der „nationalen Vereinigung“, den ausgedienten Soldaten Erwerbsquellen im bürgerlichen Leben zu verschaffen; von 17 278 Mann, welche im vorigen Jahre aus der Armee ausschieden, sind 3886 durch die Vereinigung angestellt. — Eintrittsprüfungen für die Armee. Die Vorschriften zur Aufnahmeprüfung in Sandhurst und in Woolwich sind in vielen Punkten geändert. — Russische Winterübungen. Mitteilungen über die im Februar d. J. stattgehabten Manöver und Zeltlager von Detachements an der Weichsel bei einer Kälte von —5 bis 12 C. **Nr. 1795:** Heeres-Budget für Indien. Bericht des General Brakenbury über die notwendig gewordenen Mehrausgaben für das Indische Heer. **Nr. 1796:** Waterloo. Die Wiederkehr des Jahrestages der Schlacht giebt Veranlassung zu einer Betrachtung über den Charakter und die Leistungen Wellingtons. — Die Reorganisation der Indischen Armee besteht wesentlich darin, dafs mit dem 1. Oktober d. J. das Indische Präsidial-Kommando eingeht und ein gesondertes Armee-Kommando für Indien eingesetzt wird.

**The Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 196:** Ansichten über Küsten-Verteidigung. Der Oberstlieutenant Joulyn stellt in einem Vortrage die Grundsätze der Verwendung der Artillerie der Küsten-Verteidigung zusammen. Die Einteilung soll aus Gruppen von zwei und mehreren Geschützen bestehen, zwei Gruppen und mehr bilden ein Fort, zwei und mehr Forts bilden einen Abschnitt. Für jede dieser Abteilungen giebt er Vorschriften zur Anlage und Leitung durch die Führung. — Schnellfeuer-Geschütze in Verbindung mit Kavallerie. Anknüpfend an Beispiele aus den vorjährigen Manövern bei Idstone werden der Transport, die Munition, die Ziele, die Deckung und das Personal für die den selbstständigen Kavallerie-Abteilungen zugeteilten Schnellfeuer- oder Maschinengeschütze erörtert. Ebenso wird ein Blick auf aufserenglische Armeen geworfen, von denen nur die Schweiz eine dauernde Zuteilung von Schnellfeuer-Geschützen kennt.

**Russischer Invalide.** Verordnungen, Befehle, kleine militärische Nachrichten. **Nr. 114:** Bei der Schwarzenmeer-Flotten-Division wird zum 1. Januar 95 eine achte Flotten-Equipage mit der Nr. 35 formirt. **Nr. 116:** Die Verwaltungen der neugebildeten Reserve-Infanterie-Brigaden Nr. 50, 56, 58—61 sind im April und Mai dieses Jahres formirt worden. **Nr. 118:** Bestimmungen über den Austrag von Streitigkeiten im Offizier-Korps. **Nr. 119:** Kurze Beschreibung der Bekleidung und Ausrüstung der Offiziere und Mannschaften der Festungs-Infanterie-Regimenter und Bataillone. — Die Einberufung der Rekruten in den finnländischen Gouvernements im Jahre 1893; aus dieser

Übersicht geht hervor, dafs von sämmtlichen Dienstpflichtigen Finnlands 57,4% völlig dienstuntauglich waren, während 2,3% wegen zeitiger Dienstuntauglichkeit zurückgestellt werden mufsten; hierbei ist zu bemerken, dafs der Prozentsatz der Dienstuntauglichen in Finnland von Jahr zu Jahr ein höherer wird. **Nr. 125**: Die Übungen der Ratniks der Opoltschenie (Reichswehr) im europäischen Rufsland und im Kaukasus im Jahre 1893; es waren zu einer vierwöchentlichen Übung alle Mannschaften einberufen, welche in den Jahren 1890 und 1892 der Opoltschenie überwiesen worden waren; in Folge der Cholera-Epidemie mufsten in einigen Bezirken die Übungen ausfallen; an der vollen Übung nahmen 313 240 Mann teil; bemerkenswert ist, dafs sich fast 10% aller Übungspflichtigen ohne gesetzlichen Grund von der Übung drückten.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 119**: Die Jagdkommandos des Militär-Bezirks Omsk. In den asiatischen Militärbezirken spielen die Jagd-Kommandos, in Folge der Eigenartikeit der ganzen Verhältnisse, eine weit gröfsere Rolle, als in Europa. Im Militärbezirk Omsk waren von jeder Kompagnie anstatt 4, 8 Mann dem Jagd-Kommando zugeteilt. Aus ihren Übungen wird insofern ein praktischer Nutzen gezogen, als sie zur Erkundung von unbekannten Pfaden und Gebirgspässen verwandt werden, welche im Kriege für die Truppen in Frage kommen können. **Nr. 121**: Flufs-Kriegfahrzeuge (Angaben über die österreichische und rumänische Donau-Flotille). **Nr. 123, 124, 129**: Material zur Statistik des Gebiets Ssamarkand.

**Wajennüj Ssbornik.** (Mai.) Versuch einer Untersuchung der Taktik der Massenheere. II. — Ausführung der Marsch-Manöver durch die Massenheere. — Die Friedens-Manöver und ihre Bedeutung. IV. — Das moralische Element vor Sewastopol. IV. — Zur Frage der Gliederung der Artillerie in Fufs-, reitende und Festungs-Artillerie. — Die Verteidigung des Schipka. II. Der Dienst und das Leben der Artillerie auf dem Schipka. II. — Über das Wesen des deutschen Offizierkorps. V. Verf. bespricht das kameradschaftliche Leben im Offizierkorps in sehr eingehender und im allgemeinen zutreffender Weise. — Nekrolog des langjährigen Redakteurs des „Wajennüj Ssbornik" und des „Russischen Invaliden," General d. I. Lawrentjeff. — Über die Verpflegung der französischen Truppen im Kriege. — (Juni.) Das Gefecht bei Oltenitza am 23. Oktober a. St. 1853. — Der Infanterie-Angriff. I. — Die Kavallerie auf dem Gefechtsfelde. — Über die Versorgung der Truppen und Parks mit Munition (mit Skizze). — Die Befestigungskunst im Kampfe mit der heutigen Artillerie. — Die Verteidigung des Schipka. (Die Artillerie, ihr Dienst und ihr Leben.) III. — Über das Wesen des deutschen Offizerkorps. (Forts.).

**Beresowskij's Raswjedtschik. Nr. 187:** Abbildung sämmtlicher Offiziere des Stabes des Garde-Korps und des Militär-Bezirks St. Petersburg. — Von den mitgeteilten Verordnungen aus den Militär-Bezirken verdient besonderes Interesse als bezeichnend für die fast unbegrenzte Öffentlichkeit in Mitteilungen der militärischen Presse der „Befehl Nr. 57 des Militärbezirks Kijew" (General Dragomirow), in welchem es u. a. heifst:

„Oberst . . . des n^ten Dragoner-Regiments hat dem Chef des Hauptstabes während seiner Beurlaubung in St. Petersburg eine Eingabe in rein persönlichen Angelegenheiten ohne die vorgeschriebene Genehmigung seines nächsten Vorgesetzten überreicht und ist dafür von mir mit einer Woche Arrest auf der Hauptwache bestraft worden.“ — Die Ausrüstung der Infanterie mit Schanzzeug. — Die Militär-Heil-Anstalt in Ciechocienek (Gouvernement Warschau) mit verschiedenen Illustrationen. Mit der dortigen Saline ist ein Soolbad verbunden, welches von der Armee viel benutzt wird. **Nr. 188:** Aus den Verfügungen in den Militär-Bezirken. (In einem Befehl des Kommandirenden des Mil.-Bez. Odessa wird darauf hingewiesen, wie unverhältnifsmäfsig grofs die Zahl der oft für nicht unmittelbar mit dem Zweck des Soldaten in Zusammenhang stehenden Verwendungen aufserhalb der Front Abkommandirten sei. — Scharmützel mit den Kurden in den Bergen am Ararat und am Agrydagh. — Die Militär-Heil-Anstalt in Ciechocienek. (Schlufs). Unter den Illustrationen befindet sich auch das Bild einer Gruppe von Offizieren der nahen Thorner Garnison und einiger Russischer Kameraden. **Nr. 189:** Scharmützel mit den Kurden in den Bergen am Ararat und am Agrydagh. (Schlufs). — Die französischen Bataillons-Küchen des Systems Malan. — Biographie und Bild des Feldmarschalls Blücher. **Nr. 190:** Eine Reise in die Krym auf Velocipeden. (Von einem Teil der Odessaer Junkerschule unternommen). — Ein Denkmal für Skobeleff im Artillerie-Lager bei Orany. **Nr. 191:** Winter-Übungen. — Vom Posten auf dem Pamir mit Original-Aufnahmen der Befestigung, von Gruppen von Offizieren und Eingebornen u. s. w. — Notizen aus den Grenz-Bezirken. — Die Ergänzung der Armee. — Der Einzug Napoleons I. in Grenoble im Jahre 1815. (Auf Grund der Arbeiten Henry Houssayés: „1815 und die erste Restauration.“ „1815, la première restauration, le retour de l'île d'Elbe, les cents jours.“). **Nr. 192:** Der Dowe'sche Panzer. — Aus den Verfügungen des Hauptstabes und der Militär-Bezirke.

**Rivista militare Italiana.** 16. Mai. Die Zone von Asmara (Forts.). Historisch-politisch-militärische Abhandlung von grofsem Interesse (Mit einer recht guten Karte). 1. Juni. Die Zone von Asmara (Forts.). — Die grofsen deutschen Manöver 1893 (Forts.). Betrachtungen erstrecken sich sehr eingehend und richtig auf Verpflegung, Zeltausrüstung, Munitionsnachschub. 16. Juni. Die Zone von Asmara (Forts.). — Über die Zweckmäfsigkeit der Verteidigung des Innern von Örtlichkeiten (Hält hartnäckige Verteidigung des Dorf-Innern auch bei der neuen Munition [Brisanz] der Artillerie für durchführbar). — Vom Geist der Offensive (Sehr beachtenswert).

**Esercito Italiano. Nr. 67:** Das permanente Heer und seine Aufgabe in Italien (Aufserordentlich bedeutende Rede des Senators Annibale Ferrero im Senate). **Nr. 68:** Einberufungen von Leuten des Beurlaubtenstandes zu Übungen. Einbeordert werden vom 26./7.—9./8. die Leute I. Kategorie Jahrgang 1868 aller Distrikte, soweit sie den Grenadieren angehören, die Leute I. Kategorie desselben Jahrgangs der Infanterie, Bersaglieri der Distrikte, die bei den Unruhen Reservisten

nicht lieferten, I. Kategorie Jahrgangs 1867 einer Anzahl von Distrikten, Offiziere di complemento Jahrgangs 1868 der Grenadiere, Bersaglieri, Infanterie. **Nr. 69**: Für Einbeorderungen ist die Vereinfachung eingetreten, dafs die Urlauber und auch die Rekruten sich nicht mehr erst zu den Sitzen der Hauptverwaltung ihrer Bezirke zu begeben brauchen, sondern von den Ortsvorstehern sofort zu den Militärdistrikten instradirt werden, wodurch man Umwege und Kosten erspart. **Nr. 72**: Die Durchschnittsstärke der Kavallerie-Regimenter an Pferden betrug 1893 799—846, total waren 20 375 Pferde der Kavallerie, 10 783 der Artillerie, Summa 31 158 vorhanden, gegenüber 30 986 im Jahre 1892. **Nr. 73**: Nach den Nachrichten, die über die Arbeiten der von General Mocenni unter Vorsitz des Generals Cosenz ernannten Kommission von Generalen zur Beratung von weiteren Ersparnissen verlauten, werden Ersparnisse in der Hauptsache durch umfassende Dezentralisation der Verwaltung angestrebt werden.

**Revista militar.** (Portugal.) **Nr. 11**: Die Majorsprüfungen. — Völkerrecht (bezieht sich auf den Konflikt mit Brasilien).

**Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar.** (Schweden.) 9. u. 10. Heft. Befehls- und Meldungsüberbringung bei der Infanterie.

**Norsk Militaert Tidsskrift.** (Norwegen.) 5. Heft. Sanitätszustand in der Armee.

## II. Bücher.

**Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit.** Von W. von Scherff, General der Infanterie z. D. Erstes Heft: Betrachtungen über die Schlacht von Colombey-Nouilly mit 2 Plänen in Steindruck. Berlin 1894. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,25 M.

Die vorliegende Studie ist in hohem Grade geeignet, die wichtige Frage von Neuem zu beleuchten, wie der Angriff der Infanterie sich in Zukunft gestalten werde. General von Scherff vertritt den Standpunkt festerer Reglementarisirung des Angriffsverfahrens, bleibt uns aber leider die Antwort auf die Frage schuldig, welches denn nun die erwünschteste Form für dieses Verfahren sei. Und zweifellos ist dies auch die schwierigere der beiden Seiten — wir möchten sie die Schattenseite des Normalverfahrens nennen. Denn wir sind darüber einig, dafs das Auftragverfahren leichter dazu führt, die Einzelkämpfe zu vermehren und mit ihnen die Erfolge in Frage zu stellen, dafs der bestimmte Befehl sicherlich mehr dazu geeignet ist, die entwickelten Kräfte fest in der Hand zu halten und damit zu einheitlichem Einsetzen zu bringen. Wir sind des Herrn Verfassers Ansicht, dafs immer mehr sich ein festeres Fügen der Verbände zu gemeinsamem Handeln als notwendig herausstellt und können den im Exerzir-Reglement vorgesehenen Fall eines Vorreifsens des Angriffs durch Schützen nur als einen reglementarischen Fehler bezeichnen. Denn soweit darf die Selbstständigkeit der vorn kämpfenden Unterführer nur in Ausnahmefällen gehen —

es wird fast nie ein ganzer, sondern fast immer ein partieller Erfolg sein, der hier errungen wird, fast niemals wird der Moment aber so gewählt werden können, wie es die Schlachtenleitung will und schon aus diesem Grunde sind wir für ein schärferes „Reglementarisiren“ des Angriffsverfahrens. An Stelle des Auftrages trete der bestimmte Befehl, der für das Angriffsverfahren eigentlich nur dreierlei Art sein kann: 1. kläre auf, d. h. engagire dich nur bis zu einem gewissen Grade, 2. halte das Gefecht hin, oder 3. reifse vor, verstärke, greife an.

Der Befehl bezeichne das Objekt genau und ich bin der Meinung, der Unterführer habe noch immer Freiheit des Handelns genug, die Führung aber die Leitung der Gesammthandlung dabei nicht verloren. Wir müssen dem Herrn Verfasser zugestehen, dafs der Führer heutzutage eigentlich machtlos dasteht, wenn nach seinen Aufträgen nicht gehandelt wird: diese gehen eben zu weit. — Nun aber die Form für das Angriffsverfahren! Zunächst möchten wir behaupten, dafs wir auch in unseren jetzigen Dienstvorschriften einen Anhalt für dieses Verfahren finden, uns sehr wohl konstruiren können. In dieser Hinsicht werden die Abschnitte der F.-O. über Schiedsrichter, der S.-V. über Feuerwirkung und des E.-R. über das Gefecht noch garnicht genügend studirt. Das nennen wir auch „theoretisches Studium“, das aber vor starrer Form schützt. Und gegen diese ist es, gegen die in der Armee sich so Viele verwahren. Eine Schematisirung des Angriffes sollte nicht nur verboten sein, sondern vor Allem auch nicht geduldet werden — sie dürfte höchstens über die freie Ebene und auf die Entfernung unter 400 m überhaupt in Frage kommen, weil die unglaublichsten und unmöglichsten Phantasiegebilde heut zu Tage auf den Übungsplätzen zu sehen sind.

Nur überschätze man doch ja nicht den Wert solch einheitlichen Angriffes, der nur zu leicht dazu führt, dafs jede Selbstthätigkeit unterbunden wird, nur noch auf direkten Befehl gehandelt werden darf, denn es wird ja „Alles“ befohlen. Und hierzu können wir durch ein Normalverfahren, durch feste Formen nur zu leicht kommen. Der Unterführer weifs im Voraus schon, dafs er zu diesem oder jenem Zeitpunkte „normal“ so und so zu handeln hat, kommt aber der Gegner ihm in die Quere, so ist die ganze Norm und Form eitel Seifenblase und ratlos steht der zur Form Erzogene den Ereignissen gegenüber.

Das von dem Herrn Verfasser gewählte und so eingehend behandelte Beispiel dürfte für seine Absicht, eine festere Reglementarisirung als dringend erforderlich zu erweisen, besonders geeignet sein. Die Momente, welche in der Schlacht von Colombey-Nouilly die Gefechtsführung erschwerten und die Kampfesordnung lösten, sind aber nicht nur darin zu suchen, dafs die Kampfformen nicht mehr die richtigen waren, dafs man verzettelt die auf dem Schlachtfelde erscheinenden Kräfte dem Gegner entgegenwarf, sondern die obere Leitung war sich von vorn herein darüber nicht völlig klar, was die erste Armee am 14. August eigentlich sollte; „denn es kam für die französischen Streitkräfte an diesem Tage nur darauf an, jedes Zusammentreffen mit dem Feinde überhaupt zu vermeiden.“ Eine „Be-

obachtung", wie sie für den Fall des „Stehenbleibens" der Franzosen angeordnet war, mufste unter allen Umständen zum Kampfe führen und so wurden die Truppen nach und nach in einen von der Heeresverwaltung nicht beabsichtigten Kampf verwickelt. — Wenn wir in mancher Hinsicht dem Herrn Verfasser auch beipflichten, dafs es wünschenswert sei, Formen zu finden, welche ein Vortragen des Angriffes erleichtern, möchten wir andererseits aber doch betonen, wie schwer es ist, solche Formen zu finden, ohne in ein Schematisiren zu verfallen. Und letzteres soll doch wahrlich nicht gewollt sein, wenigstens sind wir nicht im Stande, ihm das Wort zu reden.

Was haben unsere westlichen Nachbarn mit ihrem Normalverfahren erreicht? Für Viele ist es ein mit Wonne ergriffenes Rettungstau — für sie ist es auf alle Fälle anwendbar. Und welche Gefahr liegt doch hierin! Soviele Gefechte, soviele verschiedene Arten des Angriffsverfahrens, d. h. so vielfach verschieden wird der Angreifer seine Feuerüberlegenheit herbeizuführen versuchen. Hierin gipfelt das, was wir für unser Angriffsverfahren — für die Kampfform — benötigen und mit der Art, wie der Angreifer bis zur Hauptfeuerstellung vorgeht, wie er seine Verstärkungen nach- und hereinführt, sollte man hauptsächlich rechnen. Lassen sich hierfür aber wohl jemals ein für alle Mal geltende Formen finden? Wir meinen, dafs das unmöglich sei und sehen den weiteren Ausführungen des Herrn Verfassers, wie derselbe sich die erwünschte Kampfform denkt, gespannt entgegen; möchten sie uns nur nicht in ein Schema hineinzwängen! 63.

**Der zweite punische Krieg** (die Jahre 219 und 218 mit Ausnahme des Alpenüberganges). Ein Versuch von Josef Fuchs, Professor in Wr.-Neustadt. — 1894. In Kommission bei Karl Blumrich, Wr.-Neustadt.

Hannibals Thaten, die wiederholten Siege desselben über Rom, mit einem Heer, welches er aus Spanien durch Gallien über die Alpen führte, um von Ober-Italien aus die siegesgewohnten Römer anzugreifen, haben mit Recht die Bewunderung der Mit- und Nachwelt wachgerufen. Es ist dem Herrn Verfasser vollkommen zuzustimmen, dafs zwar die letzten Kriege in strategisch-taktischer Beziehung die vornehmste Quelle der Belehrung sind, dafs aber dennoch der zweite punische Krieg für die Kriegsgeschichte von grofser Bedeutung ist und bleiben wird. — Die Litteratur hat allerdings ausgezeichnete Werke über den zweiten punischen Krieg aufzuweisen, welche der Herr Verfasser auch gewissenhaft anführt. Dennoch hat das vorliegende Werkchen (120 Seiten stark), dessen Sprache eine fliefsende und gewählte ist, seine Berechtigung. Der Herr Verfasser hat sich nämlich was bisher nicht mit vielem Glück geschehen ist, zur Aufgabe gemacht, die Begebenheiten der Kriegsjahre 219 und 218, vom Aufbruch Hannibals aus Spanien bis zur Schlacht an der Trebia, unter sorgfältiger und kritischer Benutzung der Quellen, namentlich der Werke des Griechen Polybius und des Römers Livius, nach strategisch-taktischen Gesichtspunkten zu beleuchten.

Das Werkchen wird vom Herrn Verfasser in bescheidener Weise als „Versuch“ bezeichnet. Wiewohl einzelne Ausführungen gegen die Darstellung Mommsens nicht überzeugend sind, können wir doch den Versuch als im allgemeinen gelungen bezeichnen. Es ist zu wünschen, dafs der Herr Verfasser auch den Alpenübergang, dann den weiteren Verlauf des Krieges bis zu dem für Carthago verhängnifsvollen Friedensschlufs einer gleichen Behandlung unterziehen möge. 45.

**Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere.** I. Offizier-Felddienst-Übungen. Von Litzmann, Oberstlieutenant. Mit 1 Kroki, 1 Skizze und Blatt Cosel der Karte des deutschen Reiches. Zweite durchgesehene Auflage. Leipzig 1893. Verlag von G. Lang. Preis 3 M.

Die erste Auflage dieses auf die applikatorische Methode gestützten Handbuches erschien im vorigen Jahre. Es hat an dieser Stelle eine ebenso eingehende wie anerkennende Besprechung gefunden (Vergl. Jahrbücher, Dezember 1893, S. 376). Wir können uns deshalb damit begnügen, auf das Erscheinen dieser zweiten, sorgfältig überarbeiteten Auflage hiermit nochmals die Aufmerksamkeit unserer Leser zu richten. Es gehört zu denjenigen Werken, welche nicht flüchtig gelesen, sondern gründlich studirt sein wollen. Wer diese Mühe scheut, der lege es wieder aus der Hand. Sicher ist aber, dafs die auf das Studium desselben verwendete Zeit und Mühe einem Jedem reiche Früchte tragen wird. 4.

1. **Deutsche Kriegertugend in alter und neuer Zeit.** Der Jugend und dem Heere gewidmet von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. Preis 2,50, in Partien 2,10 M. 2. **Die Erziehung des Soldaten.** Den Kameraden gewidmet von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. Preis 2,50 M. Berlin 1894. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung.

Der unermüdlichen Feder des Herrn Verfassers verdanken wir abermals zwei Schriften, deren Beachtung wir allen denen, die mit der Truppenausbildung zu thun haben, dringend empfehlen. P. v. Schmidt hat die seltene Gabe, ethische Stoffe in fesselnder und wahrhaft volkstümlicher Weise zu behandeln; er wird hierin durch eine staunenswerte Belesenheit wirksamst unterstützt. — Die erstgenannte Schrift: „Deutsche Kriegertugend in alter und neuer Zeit“ behandelt folgende Themata: Gottesfurcht und Demut; Liebe zu König und Vaterland; Treue und Selbstverleugnung; Heilighaltung der Fahne; Gehorsam und Pflichttreue; Kriegsfertigkeit; Mut und Tapferkeit; Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, Ausdauer; Entschlossenheit, Verwegenheit, Siegeszuversicht; Todesmut und Freudigkeit im Sterben; Soldatenehre und Mannszucht; Kameradschaft und Edelmut; Frohmut und Humor. — Man sieht, dafs die Grenzen der „Deutschen Kriegertugend“ sehr weit gesteckt sind. Über die einzelnen Themata aus dem Stegreif und wirklich zum Gemüt zu sprechen, ist eine Gabe, die sehr wenige besitzen. Wir können darum nur raten, an der Hand dieses gediegenen Werkes den wichtigen Stoff gründlich zu durchdenken und sind überzeugt, dafs ein in diesem Sinne gehaltener Vortrag (welcher am

Besten in der Hand des Kompagnie-Chefs liegen sollte) von der segensreichsten erziehlichen Wirkung sein wird. Die überaus zahlreichen, eingestreuten Beispiele aus der Heeresgeschichte, namentlich der neuesten Zeit, sind sehr geschickt gewählt und werden das Verständnifs des Vortrages erleichtern helfen.

Die zweite Schrift, „Die Erziehung des Soldaten", ist ausschliefslich zum Studium für den Offizier, älteren und jüngeren gleicher Mafsen, bestimmt. Sie bezweckt, zum Nachdenken über das hohe, zu erreichende Ziel anzuregen, nämlich „auf dem Grunde der Gottesfurcht, Königstreue und Vaterlandsliebe die zur Fahne einberufenen jungen Männer zu rechtschaffenen, unverzagten, pflicht- und ehrliebenden Soldaten heranzubilden." Wahrlich ein Ziel, „des Schweifses des Edlen wert." Die drei Abschnitte dieser Schrift behandeln 1. die Ziele der Erziehung, 2. die Erzieher (Offiziere und Unteroffiziere), 3. die Mittel der Erziehung, nämlich die Ausbildung, den Dienstunterricht, die Behandlung des Soldaten, die Bestrafung, die Belohnung, vaterländische und Regimentsgeschichte, Gesang und Musik, Gedenktafeln und Merksprüche, kameradschaftliche Geselligkeit, Mannschafts-Bibliotheken, Feier von Gedenktagen und Festen, religiöse Einwirkung, militärische Jugenderziehung. — Gewifs ist, wie im Schlufsworte gesagt wird, „die Erziehung des Soldaten eine der wichtigsten nationalen Aufgaben," denn sie fördert die geistigen Hebel, die denn doch die Hauptsache sind und bleiben, trotz aller organisatorischen, taktischen und technischen Fortschritte, deren sich die Heeresleitung in neuester Zeit mit Recht berühmen darf. Der Herr Verfasser hat uns mit seinen warmherzigen, überall das Richtige treffenden Worten so recht aus der Seele gesprochen. Wir halten uns verpflichtet, den Kameraden auch diese Schrift um des edlen und hohen Zweckes wegen an das Herz zu legen. 2.

**Militärärztlicher Dienstunterricht für einjährig-freiwillige Ärzte und Unterärzte sowie für Sanitätsoffiziere des Beurlaubtenstandes.** Zweite, vermehrte Auflage. Von Dr. Kowalk, Stabsarzt. Berlin 1894. E. S. Mittler & S. Preis 4,50 M., gebd. 5 M.

Von dem in den Kreisen der einjährig-freiwilligen Ärzte und Unterärzte bereits bestens bekannten, von Stabsarzt Dr. Kowalk bearbeiteten „Militärärztlichen Dienstunterricht" ist eine zweite, vermehrte Auflage erschienen. Infolge der neuergangenen Dienstvorschriften hat diese zweite Auflage sehr zahlreiche Ergänzungen und Änderungen erfahren, auch fanden die für das XII. (Königlich Sächsische) und das XIII. (Königlich Württembergische) Armeekorps abweichenden Bestimmungen Berücksichtigung, so dafs das Handbuch nunmehr allen Sanitätsoffizier-Dienstthuern der gesammten deutschen Armee den militärärztlichen Dienst erleichtern und fördern wird. 4.

**Garnisonbeschreibungen vom Standpunkt der Gesundheitspflege aus aufgestellt.** Herausgegeben von der Medizinal-Abteilung des Königlichen Kriegsministeriums. Erster Band: **Beschreibung der Garnison Cassel.** Mit 2 Karten, 56 Tafeln und 1 Abbildung im Text. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn. Preis 8 M.

Als ein sehr anerkennenswertes Unternehmen ist es zu bezeichnen, dafs seitens der Medizinal-Abteilung des Königlichen Kriegsministeriums eine Bearbeitung der sämmtlichen Standorte nach einem einheitlichen Plan vom Gesichtspunkte der Gesundheitspflege vorgenommen worden ist und. dafs Se. Excellenz, der Herr Kriegsminister, die Veröffentlichung derselben genehmigt hat. Indem hierdurch nicht allein allen Sanitätsoffizieren einer Garnison, — insbesondere den neu in eine solche versetzten — die Möglichkeit gewährt wird, sich über Gesundheits- und Krankheitsverhältnisse ihres Ortes, über die hygienischen Zustände ihrer Garnison und Garnisonanstalten, über das Klima etc. in kürzester Zeit zu orientiren, wird das solcher Gestalt niedergelegte Material durch die Veröffentlichung auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

Bei der Bearbeitung vorliegenden Werkes sind in erster Linie die Sanitäts-Offiziere der bezüglichen Garnisonen thätig gewesen, doch haben die Aufzeichnungen gleichfalls den Königlichen Sanitätsämtern und der Königlichen Intendantur vorgelegen, wie denn auch die betreffenden städtischen Behörden einen reichen statistischen Beitrag für den allgemeinen Teil geliefert haben. Desgleichen hat das meteorologische Institut bei der Erörterung über klimatische Verhältnisse ein reiches Zahlenmaterial sowie wertvolle wissenschaftliche Beobachtungen zur Verfügung gestellt.

Mit der Garnison Cassel ist das erste derartige Werk der Öffentlichkeit übergeben worden und eine Durchsicht desselben überzeugt uns, mit welcher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit hierbei verfahren worden ist. — In 162 Seiten Text wird die geographische Lage der Stadt und ihrer Umgebung, desgleichen werden ihre geologischen Verhältnisse und das Klima behandelt und letzteres durch eingehende Tabellen über Luftdruck, Temperatur, Niederschläge, Windstärke und Windrichtungen etc. erläutert, welche den täglichen Aufzeichnungen zu verdanken sind, die der dortige Gewerbeschul-Oberlehrer Dr. Möhl vom Januar 1863 bis auf den heutigen Tag in gewissenhaftester Weise gemacht hat. — Diesem schliefsen sich die Kapitel über die Beschreibung der Stadt, über Wasserversorgung, Beseitigung der Abfallstoffe sowie über die wichtigsten städtischen Anlagen, Schlachthaus, öffentliche Krankenhäuser, Kirchhöfe etc. an. — Der II. Teil behandelt die Garnison-Anstalten, die Kasernen, die Kriegsschule etc. und mit besonders anerkennenswerter Gründlichkeit die sehr zweckmäfsigen Einrichtungen des neuen Garnison-Lazareths, welche wohl dem dortigen bewährten Vorstande und Garnison-Arzt zu danken sind und die volle Beachtung auch weiterer Kreise verdienen! — Der III. Teil behandelt Statistisches der Civil- und Militärbevölkerung nebst einer Betrachtung über die in der Stadt vorherrschenden Krankheitserscheinungen, und nachweisbar stattgehabten En- und Epidemien, wodurch die erfreuliche Wahrnehmung einer

fortschreitenden Besserung der Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse erbracht ist. — Nebst einem Anhang sind dem Werk Karten von der Stadt und ihrer Umgebung sowie zahlreiche vorzügliche Photographien und Grundrisse aller Garnison-Anstalten beigefügt, welche im Verein mit dem Text wohl geeignet sind, ein durchaus anschauliches Bild aller einschlägigen Verhältnisse zu geben.

Es erscheint sonach die Hoffnung gerechtfertigt, dafs das Werk in jeder Beziehung dem angestrebten Zweck entsprechen wird, neben Förderung der Armee-Interessen auch weiteren Kreisen in hygienischen Fragen Nutzen zu schaffen. Möchte es bei allen hierbei interessirten Behörden und Persönlichkeiten die gebührende Beachtung finden! v. M.

**Kriegserinnerungen aus 1870/71.** Soldatengeschichten von O. Elster. Berlin. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 1 M.

Die Zahl der Kriegserinnerungen und Soldatengeschichten ist schon eine übergrofse, man wundert sich fast, dafs davon immer noch neue auf dem Büchermarkte erscheinen. Aber nicht alles, was uns als „Soldatengeschichten“ aufgetischt wird, verdient diesen Namen. Zu den letzteren, welche es wert sind, dafs wir sie unseren Mannschaften in die Hand geben, damit sie lernen, wie es im Kriege hergeht, rechnen diese 11 anspruchslosen, sehr fesselnden Geschichten. Der Verfasser besitzt eine Erzähler-Gabe, wie wir sie an Winterfeld und Tanera gewöhnt sind. Ich habe diese Blätter, welche ich Soldaten-Bibliotheken nur empfehlen kann, mit wahrem Vergnügen gelesen. 3.

**Über die Pferdezucht in den Vereinigten Staaten von Amerika.** Von Burchard von Oettingen, Landstallmeister. Preis 1 M. **Hippologische Gedanken** von einem Freunde des Vollblutpferdes. Berlin 1894. E. S. Mittler & Sohn. Preis 40 Pfg.

Die Vereinigten Staaten von Amerika besitzen in selten glücklicher Vereinigung die wichtigsten Bedingungen für eine ausgedehnte Pferde- und Viehzucht. Sind schon die grofsen, vorzüglichen Weideflächen auf kalkhaltigem Boden der billigen Aufzucht brauchbarer Pferde denkbar günstig, so erlaubt vollends das milde Klima selbst in den nördlichen Staaten einen Weidegang von sieben Monaten. Kein Wunder, dafs dieses früher fast pferdelose Land heute unter den pferdezüchtenden Ländern eine ganz hervorragende Stelle einnimmt. In diesem Werke stellt der Verfasser die Ergebnisse seiner $3^1/_2$ monatlichen Studienreise durch die in der Pferdezucht sich besonders auszeichnenden Länder der Vereinigten Staaten von Amerika zusammen. Nach einer kurzen allgemeinen Charakteristik der nordamerikanischen Pferde- und Zuchtverhältnisse in Kentucky, Tennessee, Kalifornien und Montana schildert er die Traberzucht, die Trabrennen — ein nationaler Sport Nordamerikas — und den Training des Trabers, sowie die Vollblutzucht, den Training des Rennpferdes und die Rennpropositionen. Es folgen Beschreibungen der gröfsten Gestüte und der auf der Ausstellung in Chicago vertretenen Pferdeklassen. Indem der Verfasser die ameri-

kanische und unsere Pferdezucht vergleicht und die Gründe für den Rückgang der Leistungsfähigkeit unserer Remonten erörtert, weist er zugleich auf die Gefahren hin, welche durch das schnelle Fortschreiten und Gedeihen der nordamerikanischen Pferdezucht für unsere einheimischen Zuchten erwachsen müssen, falls wir diesen nicht durch energische Maſsregeln aufzuhelfen bestrebt sind.

In der zweiten, im gleichen Verlage anonym erschienenen Schrift: Hippologische Gedanken von einem Freunde des Vollblutpferdes wird den Feinden der Rennbahn und des Vollblutpferdes und ihren haltlosen Zeit-, Gewicht- und Distanzkritiken entgegentreten und geschildert, wie der wahre Sportingscharakter sich nur auf wirkliche Leistungen beruft, wie nicht nur Fleiſs und Kenntnisse nötig sind, um sich ganz in ein Pferd hineinzudenken, sondern vor allem Liebe zum Pferde. Der Verfasser hebt hervor, daſs sich der Charakter des Menschen, ja sogar der Typus jedes Volksstammes auffallend richtig im Umgange mit Pferden erkennen lasse, und daſs ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen der Art des Reitens und dem Charakter des Reiters ersichtlich sei. Die Ausführungen geben zu geistreichen Betrachtungen Veranlassung. 3.

**Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preuſsischen Armee und des XIII. (Württembergischen) Armeekorps für 1894.** Nach dem Stande vom 20. Mai 1894. Preis 7,50 M. 1277 S.

Die diesjährige Rangliste ist um 137 Seiten stärker als die vorjährige. Es ist dies vornehmlich darin begründet, dals das XIII. Armeekorps zum ersten Male in derselben erscheint. Naturgemäſs wird die Rangliste von Jahr zu Jahr stärker und damit unhandlicher. Es legt dieses den Wunsch nahe, entweder das Buch zu teilen, oder durch sparsamen Druck, was wohl möglich, am Raume zu gewinnen. Das XIII. A.-K. ist als ein Ganzes gesondert hinter den preussischen Offizieren des Beurlaubtenstandes aufgeführt, während die Ancienuitätslisie für sämmtliche preussischen und württembergischen Generale und Stabsoffiziere eine gemeinsame ist und sich wiederum an alter Stelle, nämlich vor dem alphabetischen Verzeichniſs der Standorte, befindet. Von wichtigen Neuerungen seien erwähnt die Schieſsplatzverwaltungen Thorn und Wahn, der Truppenübungsplatz Döberitz und ein Artilleriedepot in Brandenburg a. H. 9 Divisionen, 22 Infanterie-, 7 Kavallerie-, 6 Feldartillerie-Brigaden haben seit dem Erscheinen der kleinen Rangliste (Herbst v. J.) den Kommandeur gewechselt, ferner 36 Regiments-Kommandeure der Infanterie, 12 der Kavallerie, 10 der Feld-, 5 der Fuſsartillerie. — Die ältesten Generallieutenants sind 4, die ältesten Generalmajore etwas über 3, die ältesten Obersten der Infanterie, Kavallerie und Feld-Artillerie $3^1/_2$, der Ingenieure etwas über 3 Jahre in ihrer Stellung, wohl ein Beweis dafür, daſs das Avancement ein recht günstiges für die oberen Chargen war. Die Zahl der 25jährigen Dienstkreuze in den Chargen der Hauptleute und Rittmeister ist bedeutend zurückgegangen, bei der Infanterie per Regiment durchschnittlich 2—3, bei einigen (Garde-) Regimentern keins, bei wenigen (Linien-) Regimentern bis zu 4 und 5,

entsprechend bei den anderen Waffen. Die Verjüngung des Offizierkorps hat folglich wesentliche Fortschritte gemacht. Dies wird um so ersichtlicher, wenn man eine Rangliste älterer Zeit zu Rate ziehet. In derjenigen des Jahres 1839 (welche beiläufig nur 434 Seiten kleineren Formates zählt) findet man nur wenige Hauptleute oder Rittmeister ohne das 25jährige Dienstkreuz, dagegen zahlreiche Premierlieutenants und bei mehreren Kavallerie-Regimentern selbst einige Sekonde-Lieutenants im Besitze desselben. Der Vergleich mit der „guten, alten Zeit" fällt somit in dieser Hinsicht nicht zu deren Gunsten aus. 3.

**Dictionnaire militaire.** Encyclopédie des sciences militaires, rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. 1. Livraison. A—Armée. Paris-Nancy 1894. Librairie militaire Berger-Levrault et Cie. Preis 3 fr.

Wer immer in der Lage ist, sich mit der französischen Militär-Litteratur zu beschäftigen, der wird häufig genug in Verlegenheit sein (selbst bei genauester Kenntnifs der französischen Umgangssprache), wie er diesen oder jenen Ausdruck gut übersetzen solle. Bei dem schnellen Fortschreiten der Technik lassen zudem alle Lexika ohne Ausnahme im Stich; die Werke von Coster nnd Ribbentrop sind gänzlich veraltet. Wir begrüfsen deshalb das vorliegende Werk, dessen erste Lieferung uns zuging, mit besonderer Freude. Dasselbe ist einerseits eine Militär-Encyclopädie in der Art wie das Poten'sche „Handwörterbuch der gesammten Militärwissenschaften" (doch ohne Illustrationen), und giebt als solche gründlichste Auskunft über alle hier einschlägigen Themata, andererseits ein mehrsprachiges wirkliches Lexikon, welches jeden militärtechnischen Ausdruck in deutscher, englischer, italienischer, spanischer und russischer Sprache wiedergiebt (aber anstatt der russischen Schriftzeichen lateinische). Zum Beispiel: Affût. — All.: Lafette; angl.: Carriage; it.: Affusto; esp.: Curenna; russ.: Lafët. — Das Werk ist in dieser Beziehung wirklich einzig in seiner Art. Mit welcher Gründlichkeit die einzelnen Artikel bearbeitet sind, erhellt z. B. daraus, dafs der Titel „Administration" 10 Seiten (Folio-Format) füllt und auch sehr genaue Angaben über die Heeresverwaltung der Grofsmächte in sich schliefst. Wir gestehen, dafs wir das Maafs der Sachkenntnifs und den Fleifs, mit welchem die einzelnen Aufsätze gearbeitet sind, geradezu bewundern. — Das Werk wird, wenn es fertig gestellt sein wird, ein höchst willkommenes Hülfsmittel für alle militärwissenschaftlichen Studien werden. Wir wünschen ihm deshalb eine recht baldige Fortsetzung und Vollendung, der wir mit Ungeduld entgegen sehen. 1.

**Die Seegesetzgebung des Deutschen Reiches.** Nebst den Entscheidungen des Reichsoberhandelsgerichts, des Reichsgerichts und der Seeämter. Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Sachregister von Dr. jur. W. E. Knitschky. Zweite verm. u. verbess. Auflage. Berlin 1894. J. Guttentag, Verlagsbuchhdlg. Preis 3,80 M.

Man kann dieses schon in zweiter Auflage vorliegende Handbuch zu den schlechthin unentbehrlichen für alle maritimen Verhältnisse zählen.

Es enthält Alles, was dem Seemann auf dem Gebiete der Seegesetzgebung zu wissen not thut. — Der erste Teil (A), „Öffentliches Seerecht" hat folgende Kapitel: I. Zuständigeit des Reiches in Seeschifffahrtsangelegenheiten. II. Nationalität, Flagge, Registrirung und Vermessung der Seeschiffe. III. Verhältnisse der Seeleute, und zwar 1. Befähigung zur Führung der Schiffe, 2. Rechtsverhältnisse der Schiffsmannschaft, 3. Unfallversicherung. IV. Gesetzliche Obliegenheiten der Rheder und Schiffer. V. Polizeiliche und strafrechtliche Vorschriften. VI. Untersuchung von Seeunfällen. VII. Einrichtungen im Interesse der Schifffahrt. VIII. Prisengerichtsbarkeit. — Der zweite Teil (B) behandelt das „Privatrecht". — Das dem Werke angehängte Sachregister ist für den Handgebrauch sehr wichtig und erleichtert die schnelle Auffindung jeden Titels. Der Preis des 710 Seiten zählenden Werkes ist ein sehr niedrig bemessener. Einer weiteren Anpreisung bedarf dieser durchaus zuverlässige Ratgeber meines Erachtens nicht; er empfiehlt sich selbst. 4.

## III. Seewesen.

**Marine-Rundschau. Heft 7.** Über Heiz- und Beleuchtungsanlagen an Bord von Schiffen und ihren Wert in gesundheitlicher Beziehung. Von Marinestabsarzt Dr. Dirksen. — Eine Informationsreise auf Schnelldampfern. Von Maschinen-Ingenieur Eggert (Schlufs). — Die Ergebnisse der Probefahrten S. M. Panzerschiffes „Wörth". Das Schiff hat bei einer Länge von 108 m, einer gröfsten Breite von 19,5 m und einem mittleren Tiefgange von 7,43 m ein Deplacement von etwa 10 040 Tonnen, ist mit einem Panzergürtel (aus Nickelstahl) in der Wasserlinie umgeben, welcher, mittschiffs 400 mm stark, sich nach den Schiffsenden auf 300 mm verjüngt, und aufserdem ein über das ganze Schiff reichendes Panzerdeck, dessen Stärke in der Mitte 60 mm, an den Seiten dagegen 65 mm beträgt. Die Maschinen des Schiffes sollten 9000 Pferdekräfte indiziren. Die Armirung besteht aus: vier 28 cm-Kanonen L/40, zwei 28 cm-Kanonen L/35, sechs 10,5 cm-Schnelladekanonen L/35, acht 8,8 cm-Schnelladekanonen L/30, zwei 6 cm-Bootskanonen und acht 8 mm-Maschinengewehren. Die 28 cm-Geschütze sind zu je zweien auf gemeinschaftlicher Drehscheibe in drei in der Mittschiffslinie hintereinander aufgestellten Barbettetürmen von 300 mm Panzerstärke untergebracht. Die Torpedoarmirung besteht aus 6 Torpedorohren. Die gröfste Geschwindigkeit mit dem Schiff bei 111 Umdrehungen der Maschinen betrug 17,2 Seemeilen, während nur 15 bis 16 Seemeilen verlangt worden waren. Im Übrigen hat sich das Schiff sehr gut bewährt. Mitteilungen aus fremden Marinen. England: Schiefsversuch des Torpedobootsjägers „Havock." — Das englische Schlachtschiff I. Klasse „Hood", eines der acht Panzerschiffe, die auf Grund des Flottenbauplanes von 1890 erbaut sind, befindet sich seit etwa einem Jahre zu Probefahrten im Dienst. Die erzielten angeführten Resultate mit demselben sind der französischen Zeitschrift „Le Yacht" vom 2. 6. 94 ent-

nommen. — Frankreich: Probefahrten der Hochseetorpedoboote „Tourmente“ und „Argonaute“, welche Fahrzeuge in Nantes von der Gesellschaft „Forges et Chantiers de la Méditerranée“ auf ihrer Werft in Graville erbaut sind und eine Maximal-Geschwindigkeit von 24,6 bis 25,1 Knoten erreicht haben. — Chile: Erprobung des neuen Kreuzers „Blanca Encalada“, von Armstrong erbaut. — Rufsland (Sebastopol als Schiffswerft). Die Entwickelung der russischen Seemacht im Schwarzen Meere ist in den letzten 5—6 Jahren so bedeutend gewesen, dafs die Werft von Nikolajeff den gesteigerten Anforderungen nicht mehr zu genügen vermochte. Die russische Regierung hat daher den Plan gefafst, in Sebastopol eine neue grofse Werft anzulegen und den Hafen zur Flottenstation zu machen. Die Ausführung der hierzu erforderlichen Arbeiten wird mit Eifer betrieben. Die Anlage der grofsen Docks und Hellinge ist soweit gediehen, dafs die Behörden hoffen, schon im Laufe der nächsten zwölf Monate zwei stattliche Panzerschiffe und drei Kreuzer auf Stapel stellen zu können, die demnächst die Schwarze-Meer-Flotte verstärken sollen. — William's mittelst Keilnaht hergestellte Stahlrohre. (Mit Skizzen im Text.) — Eine Eisenbahn-Batterie. Am 19. Mai d. J. hat vor einer Gesellschaft militärischer Sachverständiger in Newhaven die Vorführung eines gepanzerten, als fahrbare Batterie zur Küstenverteidigung verwendbaren Eisenbahnzuges stattgefunden.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft VI.** Prinz Heinrich der Seefahrer. Die „Royal Geographical Society“ zu London feierte am 5. März d. J. die 500jährige Wiederkehr des Geburtstages Prinz Heinrichs des Seefahrers, des Vaters der maritimen Entdeckungsreisen und der modernen geographischen Forschung. (Aus „Geographical Journal,“ Maiheft 1894). — Über eine neue Methode, die harmonischen Konstanten der Gezeiten abzuleiten. Von Admiralitätsrat Professor Dr. Börgen. — Versuche über das Glätten der See durch Seifenwasser, ausgeführt von S. M. Schiffen „Marie“, „Baden“, „Sachsen“, „König Wilhelm“ u. a. Die Berichte der betreffenden Schiffskommandanten sind beigefügt.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VII.** 1894. Die nautischen Instrumente Josef Ressels. Von E. Gelcich. (Vergleiche auch Ressel und seine Ansprüche auf die Erfindung der Schiffsschraube, in „Unsere Zeit,“ Band 7, 1863.) — Elektrische Geschützanlagen. Von G. Schwanda, k. u. k. Marine-Artillerie-Ingenieur. (Mit einer Anzahl Textzeichnungen.)— Toulon und die französische Mittelmeerflotte. Von Wm. Laird Clowes. Übersetzt aus Lord Brassey's „Naval Annual.“ (Mit zwei Plänen). — Tafeln zur vereinfachten Berechnung der Mittags- und Mitternachtsverbesserung. — Von der englischen Kriegsmarine: Artillerie-Schiessproben auf dem Torpedobootsjäger „Havock“ unter Dampf, nebst Bericht über den Ausfall der Schiessübung. — Die Namen für die neuen Schlachtschiffe. — Ersatz der gegenwärtigen Tender durch Torpedo-Kanonenboote. — Reparatur des ehemaligen Flaggschiff Nelsons „Foudroyant.“ — Von der italienischen Kriegsmarine: Probefahrten des Panzerschlachtschiffes „Sardegna.“ Dasselbe erreichte mit natürlichem Zuge eine Geschwindigkeit von 19,8 Knoten. Ferner wurden mit dem Schiffe Vergleichsversuche

zwischen Kohlenheizung und der nach dem System Cuniberti eingerichteten Petroleumheizung vorgenommen, welche zu Gunsten der letzteren ausfielen. — Die Probefahrten mit dem Panzerdeckkreuzer „Umbria" haben eine Geschwindigkeit von 18 bezw. 20 Knoten ergeben. — Im Schiffbau-Büreau zu La Spezia wird ein neuer Torpedobootstyp von grosser Schnelligkeit (28 Knoten) studirt. Auch sollen Torpedobootsjäger nach dem Typ des englischen „Havock" gebaut werden. — Von der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten Nordamerika's: Vorproben mit dem Panzerschiff „Indiana" ausgeführt, ergaben eine Geschwindigkeit von 14,8 Knoten, doch hofft man eine solche bis zu 16,5 Knoten zu erreichen. — Wie verlautet, ist noch immer nicht festgestellt, in welcher Weise die bei den Kanonenbooten „Machias" und „Castine" zu Tage getretenen Stabilitätsmängel gehoben werden sollen. — Nach der „Army and Navy Gazette" soll die spanische Marine ein Schlachtschiff „Carlos V." von 9235 Tons und eine ganze Anzahl Kreuzer im Bau haben. — Versuche mit Cordite. Vor der Abfahrt der Kanalflotte von England haben: „Royal Sovereign", „Empress of India", „Resolution" und „Repulse" Cordite-Patronen als Übungsmunition für die 15 cm Schnellfeuerkanonen erhalten. — Zalinski's pneumatische Torpedokanone. Ein Exemplar dieser Waffe wurde zur Vornahme von Schiefsversuchen auf Dale Point bei Milford Haven aufgestellt. —

**Army and Navy Gazette. Nr. 1791:** Naval tactics. Zwei Preisschriften „on the tactics best adopted for developing the power of existing ships and weapons (gun, ram and Torpedo), die eine vom Commander F. C. D. Sturder R. N., welchem die Preis-Medaille zuerkannt, und die andere vom Lieutenant Sommerset A. G. Calthorpe. In der Beurteilung der beiden Preisschriften hebt die Gazette hervor, dafs beide Verfasser in dem relativen Wert der drei Waffen für Panzerschiffe übereinstimmen, indem sie das Geschütz voranstellen, dann den Torpedo, wenn er aus Rohren unter Wasser gefeuert wird, und den Sporn zuletzt in Betracht ziehen. Unter Berücksichtigung dieser Reihenfolge der drei Waffen, sollte die Flottentaktik und die Bewegungen von Geschwadern wie von einzelnen Schiffen ausgeführt werden etc. Am Schlufs des Artikels heifst es: Bezüglich der Zusammensetzung einer Flotte verlangt Commander Sturder für jedes Schlachtschiff einen Kreuzer und einen Torpedoboot-Zerstörer als Begleitschiffe, während Lieutenant Calthorpe für 16 Schlachtschiffe: 6 Kreuzer erster, 10 Kreuzer zweiter Klasse und 10 Torpedoboote notwendig hält. In der letzten Nummer brachte die Gazette die von der französischen Marine beabsichtigte Personalvermehrung, in der heutigen bringt sie die Zusammensetzung der diesjährigen französischen Geschwader. **Nr. 1792:** „Naval Policy"; spricht die Befürchtung aus, dafs die englische Machtstellung im Mittelmeere nicht allein durch die französische Flotte, sondern auch durch die Stationirung eines russischen Geschwaders im Hafen von Poros, und durch die Augmentation der russischen Schwarzen-Meer-Flotte, die im gegebenen Moment den Bosporos und die Dardanellen forciren würde, noch mehr wie sonst gefährdet würde etc. — Unter dem Titel „Alhambra Novelty" wird die schufssichere Brustplatte des Herrn Dowe,

die in den Alhambra-Räumen auch von englischen Fachleuten geprüft worden ist, besprochen. — Ferner wird unter der Überschrift: „Lord Wolseley and the Navy" in Briefform die Broschüre des amerikanischen Kapitän z. See Mahan: „Influence of sea power on History" besprochen. — In der Pariser Ausgabe des „New-York-Herald" findet sich ein Telegramm, nach welchem am 18. Mai beim Schiefsversuch gegen eine Harveyized 18zöllige Panzerplatte für das amerikanische Schlachtschiff „Indiana" mit 12zölligen Carpenter-Geschossen, die Platte nach dem zweiten Schufs vollständig zertrümmert worden sei. **Nr. 1793**: „Lines of defence by sea and land"; ein längerer Artikel mit Bezug auf die Broschüre des amerikanischen Kapitäns z. See Mahan. — „Influence of sea power on history." — Auseinandersetzungen in Briefform über: „Portsmouth harbour," „Lord Wolseley and the Navy," „Herrn Dowe's bullet-proof clothing." — Andere Artikel: „Wasser-Karneval in Malta; der glorious erste Juni, an welchem Tage 1794 der englische Admiral Lord Howe die französische Flotte unter Admiral Villaret schlug.

**Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 195**: England: Die Angaben der Dimensionen, des Tonnengehalts, der Maschinenkraft und Armirung der beiden neuen Panzerkreuzer „Powerfull" und „Terrible"; ferner die Details über den Ausfall der Schiefsversuche mit den Geschützen des erster Klasse Schlachtschiffes „Barfleur." — Maschinenproben mit dem Torpedo-Kanonenboot „Sharpshooter", das mit Belleville-Kessel ausgerüstet ist. — Frankreich: Die Verteilung der Geschwader für dies Jahr. — Eine Skizze des Batterie-Kreuzers „Duquesne." — Die Probefahrten mit dem Batterie-Kreuzer „Tourville" etc.

**Army and Navy Journal. Nr. 40**: Das Blatt behauptet, dafs der projektirte Schiffahrtskanal Bordeaux-Narbonne, welcher die Bucht von Biscaya mit dem Mittelmeere verbinden soll, sich in den Vordergrund zu drängen beginnt; auch bringt das Journal Bemerkungen über den militärischen Wert des Unternehmens aus der Militär-Zeitung. Die französische Mittelmeer-Flotte würde durch diesen Kanal von den nördlichen Häfen her verstärkt werden können, ohne Gibraltar zu passiren etc. — Das hydrographische Amt in Washington beabsichtigt in kürzester Frist einen neuen Versuch mit Flaschenposten anderer Form zur Erforschung der Strömung im Atlantischen Ocean zu machen. — Mitteilungen über Schiefsversuche auf Sandy Hook Proving Ground aus 6 Pfünder Schnellfeuer-Kanonen vom System Driggs-Schroeder, the Sponsel und Maxim-Nordenfelt. Die Geschütze des erstgenannten Systems scheinen die besten Resultate geliefert zu haben. — Zusammenstellung der Schiefsversuche gegen Nickel-Stahlplatten von 1891 bis Juni 1893. — Versuchsresultate der Gewehrtypen in den verschiedenen Armeen, sowie über rauchschwaches Pulver. Auch Dowe's kugelfester Anzug wird besprochen. — Bericht über einen Schiefsversuch gegen eine 18 zöllige Harveyized Panzerplatte, die sich bis auf 8 Zoll verjüngte, aus einer Gruppe für das Panzerschiff „Indiana" von den Bethlehem-Eisenwerken geliefert. —

**Revue Maritime et Coloniale. Nr. 393:** Ökonomische Fragen der Indicator-Diagramme (Schlufs). — Drei Kapitel über die Theorie der Woolf'schen Dampfmaschine. — Einflufs der Seeherrschaft auf die Geschichte der Jahre 1668—1783 (Forts.). Es ist dies ein in letzter Zeit und besonders bei dem Besuch des amerikanischen Kreuzers „Chicago", Kapt. Mahon (Admiral Erben) in London, und auf den, den amerikanischen Seeoffizieren gegebenen Festlichkeiten viel besprochenes Buch, welches allerdings grofses Interesse bietet. — Der Hafen und die äufserst leistungsfähige Privat-Werft von La Seyne bei Toulon. Von Vinson, Sous-Commissaire de la Marine. — Statistik der Schiffbrüche und anderer Seeunfälle an den französischen Küsten für das Jahr 1892. Bericht an den Marine-Minister. — Chronique. Die Fabrikation des Cordite in der der englischen Regierung gehörenden Pulverfabrik zu Waltham Abbey. — Die Versuche mit schweren Schnellfeuerkanonen in Elswick, dem Broad Arrow vom 31. März 1894 entnommen. — Schiefsversuche mit dem neuen Gewehr für die nordamerikanische Marine. — Das neue Schiffs-Konstruktions-Programm für die englische Marine. — Über Geschwindigkeitsmessungen der Schiffe in der englischen Marine. Vortrag des Chief of Constructions der englischen Admiralität W. H. White. — Offizielle Probefahrt mit dem „Hornet". — Beschreibung der Torpedo-Kanonenboote „Harrier" und „Hajord" der englischen Marine. — Der russische Kriegshafen von Libau und seine strategische Bedeutung; den Jahrbüchern für Armee und Marine entnommen.

**La Marine de France. Nr. 63:** Die Extra-Parlaments-Untersuchungs-Kommission de M. Clemenceau. — Paris als Seestadt. Von Cabestan. — Das Beschiefsen des brasilianischen revolutionären Fahrzeuges „Aquidaban" durch vier Torpedoboote der Regierung in der Nacht vom 15. und 16. April 1894. — Heizversuche mit Coaks und Kohlen zur Ermittelung der gröfsten Heizkraft der beiden Materialien (in Baltimore). — Absatz der französischen Kohlen nach Rufsland. — Die Deutschen in Samoa. **Nr. 64:** Der See- und der Küstenkrieg. Von Kéliff. — Die französische Marine im Jahre 1894. — Ein interessanter Versuch betreffend die Aluminium-Yacht „Vendenesse" des Grafen Jean de Chabannes. **Nr. 65:** Der französische Postdienst zur See. Von Kéliff. — Das französische Marine-Budget pro 1895. — Die französische Marine im Frühjahr 1894. Von H. F. (Schlufs). — Die Unthätigkeit unserer Marine-Artillerie. — Praktische Exerzitien. Von Sailor. — Die vom Ingenieur Mosher in New-York erbaute Dampf-Yacht „Norwood" hat bei der ersten Probefahrt 29 Knoten Geschwindigkeit erreicht. — Das erste Panzerschiff, die „Galère Santa-Anna", soll (im Jahre 1530) nach einem Vortrage des Kapitän Vindon in der archäologischen Gesellschaft in London in Nizza erbaut und mit der Eskadre Kaiser Carls V. gegen Tunis entsandt worden sein. — Die russische Regierung beabsichtigt, solche Vorkehrungen zu treffen, um im Hafen von Wladiwostok stets eine eisfreie Passage zu haben.

**Rivista Marittima. Nr. VI.** 1894. Die Lebensgeschichte Sir Walther Raleigh's; geboren 1552 in Hayes bei Bodley (Devonshire); englischer Admiral. Hingerichtet am 29. Oktober 1618. Von Carlo Segré.

Englischen und amerikanischen Quellen entnommen. — Betrachtungen über die erste Aufgabe bei den italienischen Flottenmanövern (D. Bonamico). — Die Subventionen für unsere Handelsflotte. — Über die Verwaltung des Materials in den See-Arsenalen. — Organisation der Verwaltung des Matrosen-Korps der italienischen Marine. — Berichte an den Direktor. Der Gebrauch des Öls zur Beruhigung der Wellen. — Über Verwaltung der königlich italienischen Flotten-Equipagen. — Mitteilungen und Notizen. Frankreich: Über das Marine-Budget und über das Übungsgeschwader pro 1895. — Übungsfahrten der Kreuzer „Duquesne", „Coëtlogon" und „Iberville". — Notizen bezüglich der Kohlenübernahme an Bord der Schiffe. — Deutschland: Bemerkungen über das Marine-Budget 1894/95. — England: Angaben über die neuen Schiffstypen „Majestic" und „Renown"; ferner über die Änderungen des „Repulse". — Benennung der neuen Kreuzer zweiter Klasse. — Konstruktion der neuen Kanonen- und Torpedobootsjäger. — Italien: Maschinenproben des Panzerschiffes „Sardegna" nebst Zeichnung der Seitenansicht des Schiffes. — Rufsland: Angaben über das Torpedoboot „Sestroriezk" und die Volontär-Flotte. — Spanien: Mitteilungen und Angaben über die im Bau begriffenen Panzerschiffe, Kreuzer etc. — Nordamerika: Die gepanzerten Kreuzer „New-York" und „Columbia".

## IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons.** 1744 bis 1894. Nebst einem Anhang: Die 1. Kompagnie des I. Reserve-Jäger-Bataillons im Feldzuge 1870/71. Im Auftrage des Bataillons bearbeitet von von Rentzell, Major. Zweite umgearbeitete Auflage. Mit zwei Bildnissen, sechs Uniformbildern, Karten und Plänen. Berlin 1894. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Mk.

2. **Mitteilungen des K. und K. Kriegs-Archivs.** Herausgegeben von der Direction des K. und K. Kriegs-Archivs. Neue Folge. VIII. Bd. Mit einer Tafel. Wien 1894. Verlag von L. W. Seidel & Sohn.

3. **Schlachtenatlas des neunzehnten Jahrhunderts,** vom Jahre 1828 bis 1885. 40. und 41. Lieferung. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von P. Bäuerle. Preis einer Lieferung für Subscribenten 2,60 Mk., für Nicht-Subscribenten das Doppelte.

4. **Die beständige Befestigung und der Festungskrieg.** Nach den neuesten Quellen bearbeitet. I. Band. Allgemeiner Teil. Hierzu 10 Tafeln. Von Ernst Frh. von Leithner. II. Band. Fortifikatorische Konstruktionen und Entwürfe. Hierzu 8 Tafeln. Von mehreren K. u. K. Offizieren. — Zweite Auflage. Wien 1894. Im Selbstverlage durch die Redaktion der „Mitteilungen." In Kommission bei R. v. Waldheim (Wien II. Taborstr. 52.)

**5. Die Anforderungen der Strategie und Taktik an die Eisenbahnen.** Zwei Vorträge von Miles Ferrarius. Berlin 1894. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 80 Pfg.

**6. Zur Frage des Militär-Strafverfahrens** in Deutschland und Österreich-Ungarn. Von Cleinow, Generalmajor z. D. Berlin 1894. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 1 Mk.

**7. Graine d'Épinards. Deux ans à l'École de guerre.** Par Henri Delorne. Paris 1893. Calmann-Levy, éditeur. Preis 3,50 frcs.

**8. Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preufsischen Armee** und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps für 1894. Mit den Anciennitäts-Listen der Generalität und der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 20. Mai 1894. Berlin E. S. Mittler & Sohn. Preis 7,50 Mk.

**9. La science du point d'honneur.** Par A. Croabbon, avocat. 1x partie. Paris 1894. Librairies-Imprimeries réunies.

**10. Handbuch der Seeschifffahrtskunde.** Von R. Dittmer, Kapitän zur See z. D. Leipzig 1894. J. J. Weber. Preis 5,50 Mk. gbd. 7 Mk.

**11. Taschenbuch zum Gebrauche bei taktischen Ausarbeitungen, Kriegsspielen, taktischen Übungsritten, Manövern und im Felde.** Von F. Rohr, Oberstlieutenant im k. u. k. Generalstabs-Korps. Mit 3 Beilagen, 4 Skizzen-Tafeln und zahlreichen Figuren im Texte. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Wien u. Leipzig 1894. W. Braumüller.

**12. Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band V. Heft 4, 5 u. 6. Rathenow 1894. Verlag von M. Babenzien. Preis jedes Heftes 1,50 Mk.

**13. Feldmarschall Moltke.** Erster Teil: Lehr- und Wanderjahre. Von Max Jähns. Berlin 1894. Ernst Hofmann & Co.

**14. Rangliste von Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine.** Abgeschlossen im Mai 1894. Zusammengestellt nach amtlichen Quellen. Berlin 1894. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 Mk., gbd. 2,50 Mk.

**15. Die Reise S. M. Schiffes „Zrinyi" nach Ost-Asien.** 1890—1891. Verfafst im Auftrage des k. und k. Reichs-Kriegsministeriums etc. von J. Frh. von Benko, k. u. k. Fregatten-Kapitän d. R. Mit einer Reiseskizze und 8 lithographischen Tafeln. Wien 1894. Verlag von Carl Geroll's Sohn. Preis 6 Mk.

**16. Explosionen der Dampfleitungen auf Schiffen** und die Mittel, um ihren verheerenden Wirkungen zu begegnen. Vortrag gehalten im Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure am 24. April 1894 von H. Gurlt,

Geh. Admiralitätsrat. Sonderabdruck aus „Glasers Annalen für Gewerbe und Bauwesen.“ Berlin 1894. Verlag von F. C. Glaser.

17. **Die Organisation der technischen Waffe.** Von O. Vorwerg, Hauptmann a. D. Warmbrunn 1894. Selbstverlag des Verfassers.

18. **La question d'Orient et la défense de Constantinople.** (Avec deux croquis.) Édition à part de la „Internationale Revue über die gesammten Armeen und Flotten.“ Dresde 1894. Friese u. von Puttkammer.

19. **Signes conventionels et Lecture des cartes françaises et étrangères.** Par Le C[t] H. de Ville-D'Avray. Paris 1894. Librairie le Soudier. Preis 3,50 frcs.



Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

